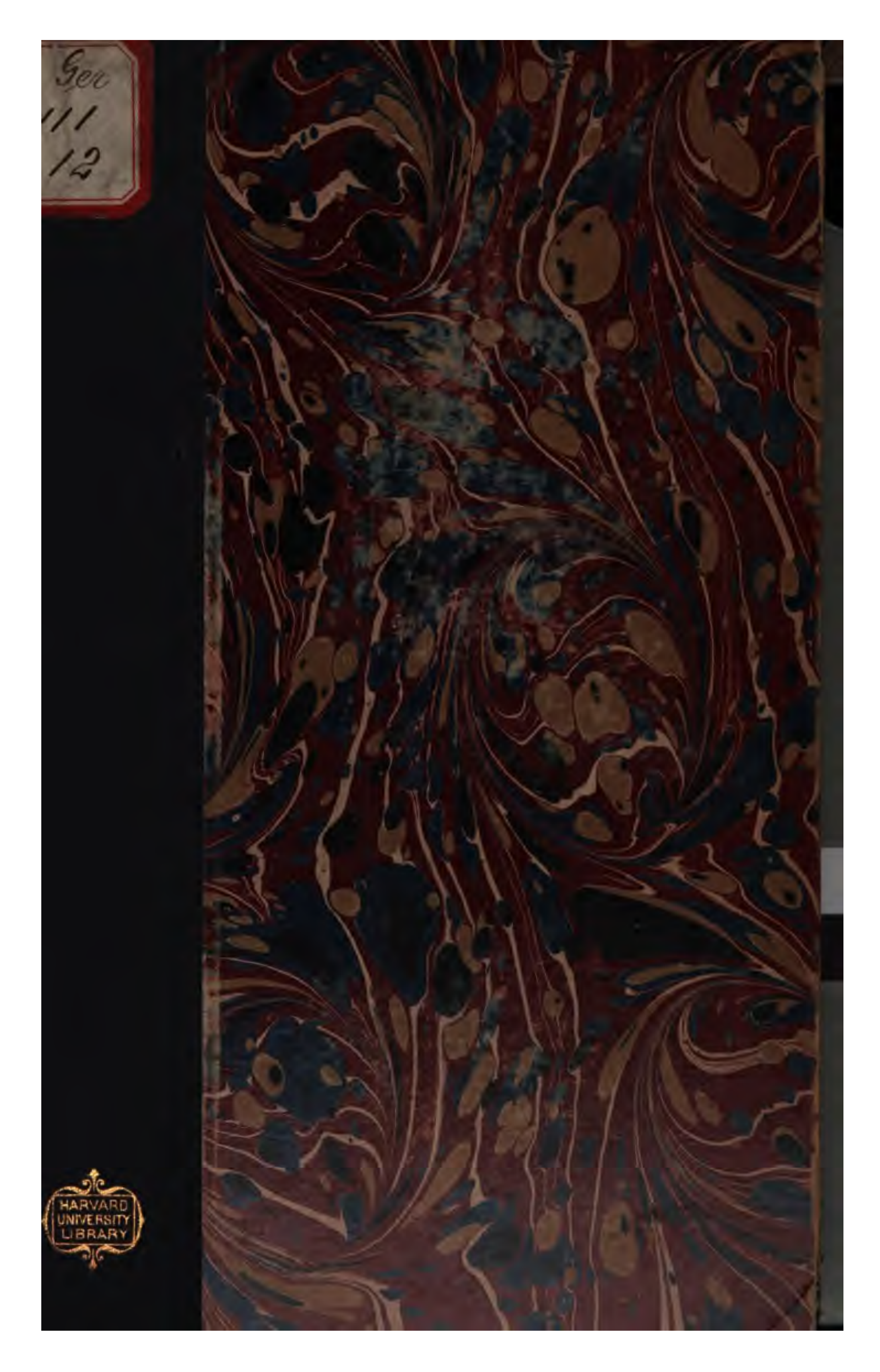

Ger
111
12
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE

Die

deutschen Kaiser

in

Geschichte und Sage.

Von

Theodor Colshorn.

Leipzig.

Gustav Hörnecke.

1863.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“

Goethe.

Den hannoverschen Märzministern

Braun und **Stüve,**

den Freunden deutscher Geschichte und deutsches Lebens,

und den Manen

Lehzen's

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Die unnachahmliche Anmuth des Vaters der Geschichte, an den ich hier nur leise zu erinnern wage, beruht einem Theile nach auf der Fülle munterer Sagen und Erzählungen, mit denen er sein ernstes Geschichtswerk durchflochten hat. Bei langjährigem Unterrichte in der Geschichte, namentlich in der deutschen, habe ich allezeit gefunden, daß eine solche poetischhistorische Zugabe von Erwachsenen wie von der Jugend gern entgegengenommen wird, und bei wiederholter Durcharbeitung unserer Literatur zur Abfaßung literarhistorischer Bücher alles verzeichnet, was sich in dieser Beziehung darbot. Ob die hier getroffene Auswahl, ob überhaupt das ganze Verfahren Billigung verdient, darüber möchte ich das Urtheil der Kenner um so lieber hören, als dasselbe über die Richtung meiner Bestrebungen in diesem Gebiete entscheiden würde. Damit übrigens nicht Sage mit Geschichte verwechselt werde, ist jene stets durch „wie man sagt" oder „wie erzählt wird" oder „soll" ꝛc. eingeleitet. Eine Eigenthümlichkeit erscheint es mir, daß die Sage, diese Brücke zwischen Epos und Geschichte, bei uns immer mehr verschwindet, je nachdrücklicher die Sprache „das Gold ihrer Poesie gegen eiserne Prosa" umtauscht (S. 278). Mußte schon aus diesem Grunde die Zeichnung der früheren Kaiser ausführlicher als die der späteren ausfallen, denn um eine Sammlung von Anekdoten war es mir nicht zu thun, so liegt die Hauptursache davon doch besonders in dem das ganze Buch hindurch entwickelten Gange, den die Kaiserwürde eingeschlagen hat: anfangs ist der Kaiser das Reich, weshalb die Darstellung beider identisch ist; sobald die Kaiser zur Begründung einer Hausmacht das Reich dahinten laßen, das Reich sich anderweitig einrichtet, erregt das Leben der Oberhäupter fast nur noch persönliches Interesse. — Außer den betreffenden Biographien sind folgende allgemeinere Werke benutzt:

J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1 u. 2.
Luden, Geschichte des deutschen Volks. Bd. 1 bis 12.
W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Bd. 1 und 2.
Raumer, Geschichte der Hohenstaufen. Bd. 1 bis 4.
Lehmann, Chronik der freien Reichsstadt Speier.
Pfister, Geschichte der Deutschen. Bd. 1 bis 5.
Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaats. Bd. 1 bis 5.
Souchay, Geschichte der deutschen Monarchie. Bd. 1 bis 3.
W. Menzel, Geschichte der letzten vierzig Jahre. Bd. 1 u. 2.

Auch Becker, Schlosser, Kohlrausch, Duller, Selchow u. a. sind zu Rathe gezogen. Der Sagenschatz lag, wie bereits bemerkt ist, in ziemlicher Vollständigkeit vor; die grimm'schen Sagen sind am meisten benutzt, zahlreiche andere aus Gedichten in Prosa zurückübertragen. Der größte Theil der charakteristischen Erzählungen und Sprüche ist Zinkgref und Lehmann entlehnt. In Betreff der Schreibung älterer Ortsnamen bin ich häufig Büsching's Geographie gefolgt. Den Zahlen ist die Sorgfalt gewidmet, welche sie erfordern; manche laßen sich schwer mit Sicherheit bestimmen, einige mögen trotz aller Aufmerksamkeit verschrieben oder verdruckt sein.

Hannover, 5. Oktober 1862.

Theodor Colshorn.

Inhalt.

Die Deutschen vor Karl dem Großen.

Die Deutschen stammen aus Asien: der Glaube lehrt, die vergleichende Sprachforschung beweist es. Sie bilden mit den urverwandten Indern, Persern, Griechen, Römern, Kelten, Slaven und einigen anderen Völkerstämmen die indogermanische Welt.

Die Gothen hießen früher auch Geten: so sind es Deutsche gewesen, die Massageten, deren Königin Tomyris um 530 v. Chr. am Araxes den persischen Weltenstürmer vernichtet hat.

Die Deutschen der Urzeit waren Nomaden: Jagd, Fischfang und Viehzucht ernährten sie, und als muthiges und tapferes Volk stand ihnen die Welt offen. Sie zogen, von anderen Stämmen gedrängt, mit Sonne, Mond und Sternen rastlos gen Westen, bis sie in Deutschland eine Stätte fanden, wo ihr Fuß ruhen konnte. Das Weib war ihnen von Anfang an nicht Sklavin, sondern Gehülfin ihrer Freude, Friedeweberin. Ursprünglich verehrten sie Einen Gott; dessen unerforschliches Wesen spaltete sich ihnen in drei Gewalten: in die schöpferische (Wuotan), die donnernde und erdbefruchtende (Donar) und die kriegerische (Zio); aus dieser Dreiheit entfalteten sich später die übrigen Gottheiten: neben Wuotan, Donar und Zio noch Fro, Paltar und Loki, sowie die Göttinnen Fricka, Frouwa, Sippia, Ostara, Rahana und Hellia.

Auch in Deutschland bildeten sie Jahrhunderte hindurch noch nicht ein einiges Volk. Alle sangen von einer gemeinsamen Abstammung, erkannten sich an der gemeinsamen Sprache und Sitte; doch hielt noch kein staatliches Band sie vereint.

Der Krieg war es, die Gefahr der Unterjochung durch andere Völker, was sie allmählich sich zusammen finden ließ.

Zwei Stämme, die Kimbern und Teutonen, traten zuerst aus den deutschen Grenzen hervor (113 v. Chr.); beide, nicht nur die Teutonen, auch die Kimbern waren Deutsche. Eine große Flut des Ozeans hatte sie aus ihrer Heimat an der Nord- und Ostsee vertrieben, und sie suchten neue Weide und neue Wohnsitze. Zuerst in Steiermark, später wiederholt in Gallien stießen sie auf die römischen Legionen und vernichteten oder versprengten sie. Rom zitterte vor den Schatten kommender Ereignisse und sandte den Deutschen seinen tüchtigsten Feldherrn entgegen, den ebenso kühnen und sieggewohnten, als grimmigen und verschlagenen Marius; dieser schlug nach furchtbarem Gemetzel die Teutonen im Jahre 102 und im folgenden Jahre nach gleich blutigem Kampfe die Kimbern. Die Gefangenen wurden durch Italien vertheilt, namentlich als Gladiatoren verwandt, und in dem Fechter- und Sklavenkriege (um 72) kämpften auch sie nochmals gegen die Weltbeherrscherin.

Nach ihnen (um 60) erhuben sich zwischen Elbe und Oder die Sueven, drangen siegreich bis an die Donau, unter dem kühnen Ariovist bis über den Rein vor und unterwarfen sich hier einen Theil von Gallien. Ihnen entgegen trat in Julius Cäsar der größte aller römischen Feldherren; er brach in Gallien die Herrschaft der Sueven und unterjochte das Land. Der Rein bildete seines Siegeslaufes Grenze; zwar überbrückte er zweimal den Strom und betrat sein rechtes Ufer, doch sieglos kehrte er zurück. Aus gefangenen und angeworbenen Deutschen bildete er jene mächtigen Kohorten, die bei Pharsalus (48) den Ausschlag gaben gegen Pompejus.

Augustus versuchte aufs neue, das römische Joch auf Deutschland zu legen. Seine Stiefsöhne, der ritterliche Drusus und der verschmitzte Tiberius, stiegen über die Alpen und griffen, jener vom Rein, dieser von der Donau her, die deutschen Stämme an. Auch hoffte Augustus, der Herzog der suevischen

Markomannen, der in Rom erzogene Marbod, solle ihm Germanien knechten helfen; der aber zog vom Neckar nach Böhmen und gründete dort für sich ein mächtiges Königreich. Drusus drang zu Land und zu Waßer bis über die Weser, zuletzt (i. J. 9) bis an die Elbe vor; hier, so wird erzählt, trat ihm eine hehre Priesterin entgegen und verkündete ihm seines Lebens und seiner Thaten nahes Ende. Er kehrte um, brach den Schenkel und starb. Tiberius trat in seine Fußstapfen und führte mit List fort, was jener durch Tapferkeit nicht hatte erringen können. Die Römer berichten, er habe im Jahre 8 v. Chr. alle Völker zwischen Rein und Elbe unterworfen. Auf einem neuen Feldzuge (2—5 n. Chr.), dem ein anderer römischer Feldherr erfolgreich vorgearbeitet hatte, durchzog Tiberius das eroberte Gebiet als Gesetzgeber, verlockte einige Stämme durch trügerische Vorspiegelungen, zwang andere durch Verrath und Grausamkeit, Rom's Herrschaft anzuerkennen, und suchte die Deutschen an römische Sitte zu gewöhnen. Da erhob sich der starke Marbod, und als die römische Heeresmacht gegen ihn aufbrach, bedrohten die Pannonier und Dalmatier Rom an den Grenzen, weshalb Tiberius mit jenem Frieden schloß und diese aufs neue unter das römische Zepter beugte.

Den Triumph über die Pannonier verbitterten die Cherusker, denen sich kein anderer deutscher Stamm zur Seite stellen kann. Varus war an die Weser geschickt, um das frevle Werk des Tiberius in gleich frevler Weise zu beenden. Er behandelte die freien Deutschen als Knechte und suchte ihnen wie die alte Freiheit, so der Heimat Glauben, Sitte und Sprache zu rauben. Dadurch erregte er ihre Wuth aufs höchste und bereitete sich selber schmachvollen Untergang. Ein junger Cherusker, Armin, Segimer's Sohn, in Rom erzogen und in alle römischen Liste und Kriegskünste eingeweiht, für seine Gelehrigkeit und Tapferkeit mit dem römischen Bürgerrecht und der römischen Ritterwürde beschenkt, aber gesund an Leib und Seele heimgekehrt, der jugendliche Armin rief die Cherusker, die Angrivarier, die

Marsen, die Brukterer, die Sigambern, die Chatten wach, vereinte sie, stellte sich an ihre Spitze, lockte die Römer in den Teutoburger Wald (9 n. Chr.), vernichtete sie und warf sie für immer hinter den Rein zurück; wie oft sie sich noch hervorwagten, es hatte keinen Erfolg mehr. Nach fünf Jahren ungestörter Freiheit erneüerten die Römer den Krieg: Germanikus, des Drusus Sohn, des Tiberius Neffe, unternahm vom Jahre 14 an mehrere Züge gegen Deutschland; anfänglich mit Hülfe des falschen Segestes glücklich und selbst die edle Thusnelda, Armin's Gemahlin, des Segestes Tochter, gefangen mit sich fortführend, mußte er nach furchtbarem Kampfe den Rückzug antrèten, und nur wenige derer, die mit ihm ausgezogen waren, kehrten mit ihm heim. Unter den Gefangenen befand sich Thusnelda; ihr in der Gefangenschaft geborner Sohn Thumelikus war dreijährig, als sie im Pomp zu Rom aufgeführt wurden. Eine neue Zerspaltung der deutschen Stämme suchte Marbod zur Ausdehnung seiner Herrschaft zu benutzen; Armin gewann in den Jahren 17—19 das Übergewicht vor ihm, ein Gothe entthronte ihn, das Reich der Markomannen zerfiel, und Marbod beschloß im Jahre 39 sein Leben in Ravenna, hochbejahrt und ruhmlos, ein landflüchtiger Pflegling der Römer. Schon im Jahre 19 war Armin, Deutschlands glorreicher Retter, heimtückisch ermordet worden; seine Gemahlin hatte er nicht wieder, den Sohn nie gesehen. Aber auch ohne ihn behaupteten die Germanen den Rein und die Donau als Grenzen gegen Rom; zwar haben einige der folgenden Kaiser Triumphe über Deutschland in Rom gefeiert, doch diese Triumphe waren Lügen und Gaukeleien. Tacitus, einer jener unsterblichen Richter, die auf der Hochwacht der Menschheit stehen, ruft um 120 n. Chr.: „Weit öfter haben wir über die Germanen triumphiert, als sie überwunden. Gewaltiger, als die Macht der Parther, ist die Freiheit der Germanen. Rom's letzte Stunde ist nahe!"

Sie war nahe: Rom's fernere blutige Kämpfe mit den Germanen waren nur noch Abwehr; schon um 180 mußte es mit

schweren Opfern den Frieden von diesen kühn andringenden Feinden erkaufen. Denn Armin's glanzvolle Schöpfung des Cheruskerbundes fiel nicht mit ihrem Schöpfer: die Cherusker wechselten den Namen in Sachsen; der Schwung, den Armin ihnen gegeben, trug sie fort auf der Bahn des Ruhms; von der Elbe über die Weser bis zum Niederrein dehnten sie ihre Herrschaft aus, und wir werden später sehen, wie sie auch in die Geschicke der Welt mächtig eingreifen. Gleich ihnen, zäher noch, bewahrten die Friesen die angestammte Heimat, die sie noch heute innehaben: die nordwestliche Küste Deutschlands nebst den nahegelegenen Inseln des Meers; sie behaupteten die Heimat, füllten sie an und verbanden sich zu einer einzigen Körperschaft. Loser verknüpft als sie, aber machtvoll wie die Sachsen, traten am Rein die Franken auf, ein großer Verein freier und franker deutscher Stämme, insonderheit der Salier, Chatten und Sigambern; unaufhaltsam strömen ihre Heerscharen durch die Niederlande nach Gallien, bis es ihnen zuletzt als Beute erliegt und sie ihm den Namen aufdrücken, den es noch heute trägt. Die gesegnete Gegend an beiden Ufern des Reins vom Bodensee bis Mosel und Main ernährte die kriegslustigen Sueven, nach Vereinigung mit anderen Stämmen vorwiegend Allemannen genannt, doch auch den alten Namen, Sueven, Schwaben, mit Glanz und Ruhm bis heute bewahrend; sie zuerst durchbrechen die Teufelsmauer, jene von den Römern zum Schutz ihrer Besitzungen vom Rein bis zur Donau angelegte Befestigungslinie, und nehmen die jenseit derselben wohnenden Deutschen in ihre starke Gemeinschaft auf. Von den Mündungen der Oder und Weichsel dehnten die tapfern und bildsamen Geten oder Gothen ihre Königsmacht bis zur Mündung der Donau aus; als Konstantin den Kaisersitz nach Byzanz verlegt (330 n. Chr.), findet er auch dort die Deutschen in seiner Nähe und lange Küstenstrecken Kleinasien's und Europa's durch sie verwüstet; ein Jahrhundert nach ihm verleihen die gothischen Vandalen dem alten Karthago neuen Glanz. Wollten diese Hüter der deutschen

Grenzen ihrer Kriegslust nachgehen, so mußten sie sich gegen fremde Völker, vornehmlich gegen die Römer kehren; denn gleich starke Scharen erfüllten das innere Deutschland. Ihres alten Ruhmes eingedenk, unverrückt bis heute an der alten Stätte haftend, blieben die suevischen Chatten, die heutigen Heßen, deren Treue und Zähigkeit noch in unseren Tagen jedes freie deutsche Herz mit Bewunderung erfüllt. Neben ihnen waren die Hermunduren, nachher Thüringe genannt, stolz auf das Erbe der Väter; wir werden finden, wie sie es im Laufe der Zeit zu erweitern suchen. Weniger treu als alle genannten Stämme hiengen die Longobarden und die Burgunden an der angestammten Art; ruhelos streben sie aus dem Norden, von den Ufern der Elbe, dem Süden zu, stiften dort, die Longobarden in Italien, die Burgunden in Gallien, mächtige Reiche, aber gehen dabei ihrer Deutschheit verlustig. Von diesen und anderen muthigen Volksstämmen war das Land angefüllt, das vom adriatischen und schwarzen Meere bis zur Nord- und Ostsee, von der Maas und Schelde bis zur Theiß und Weichsel sich ausdehnt; dem machtvollen Stoß der jungen Germania vermochte die alternde Roma nicht zu widerstehen, und ein gewaltiges Schauspiel ist es, wie die am Raub der Nationen würgende Wölfin dem nordischen Bären zur Beute fällt. Vergebens versucht selbst das Christenthum seine weltüberwindende Macht an der zerrißenen, ausgehöhlten, in Sinnenlust abgemergelten römischen Welt; bevor noch diese es für immer als Staatsreligion anerkennt, stellen schon die Gothen, von seiner Hoheit erfaßt, später noch sich erstarkend an der lauteren deutschen Bibel ihres Bischofs Wulfila, in ihrem Staatsleben das Christusreich in einer Reinheit dar, von welcher die römische Welt kaum je eine Ahnung erlangt hat. So vermochte auch kein Krieg um den jungen Glauben das alte Reich zu erfrischen; seine letzte Stunde war nahe.

Hereingebrochen ist sie folgendermaßen. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts rückten im Osten die Gothen, im Westen die Allemannen in römisches Gebiet ein. Die Allemannen

wurden zurückgetrieben; aber die Franken traten an ihre Stelle, und den Frieden mit den Gothen mußte Rom erkaufen. Um die Mitte des Jahrhunderts wälzten sich allemannische und markomannische Scharen von den Alpen herab und drangen plündernd bis an die Thore Rom's vor, während Franken und Sachsen auf schwanken Fahrzeugen die Küsten und die Meere bestrichen und kühner als sie alle die Gothen zu Land und zu Waßer die römische Welt durchstreiften und wie Adler die Beute umkreisten. Einzelne treffliche Kaiser suchten Rom's Geschick abzuwenden, besiegten die Deutschen, welche sich zu keck vorgewagt hatten, gaben ihrem eigenen Reiche eine straffere Verfaßung, schufen es in ein großes Heereslager um und stellten den Schrecken als Wächter an die Grenze; Konstantin suchte in der göttlichen Religion des Friedens menschliche Hülfe gegen innere und äußere Feinde und in Konstantinopel den bewegenden Punkt, der in der alten Residenz nicht mehr zu finden war: doch was half das alles? was nützten die neuen Lappen dem abgetragenen Kaisermantel? Rom war dem Schicksal aller irdischen Dinge verfallen; die ungeheure innere Zerfahrenheit trat jetzt auch äußerlich zu Tage, in der Theilung des Reichs; noch ein kräftiger Stoß, und der eiserne Koloss auf thönernen Füßen zerbrach. Diesen Stoß verursachten die mongolischen Hunnen. Ihre fürchterlichen Schwärme besiegten die Ostgothen, vertrieben die Westgothen; die letzteren stürzten sich anfänglich auf das morgenländische, dann, unter dem gewaltigen Alarich, auf das abendländische Kaiserreich; andere germanische Stämme, von den wilden Horden der Hunnen aufgescheucht, kletterten über die Alpen; eine Stadt, eine Provinz nach der andern gieng dem abendländischen Reiche verloren, und am 24. August 410 erstürmte Alarich die Stadt des Romulus selber. Doch fast schien es, als wäre nicht den Deutschen, sondern den Hunnen das unermeßlich reiche Erbe beschieden: schon beugten sich dem schrecklichen Attila alle Lande, Germanen wie Romanen; da raffte ihn der Tod dahin (453), und mit ihm erschwand sein Reich. Sofort erhoben sich die Deutschen aufs

neue:. von Karthago aus fielen die Vandalen plündernd über Italien her und nahmen an Rom selber Rache für die schmähliche Vernichtung Karthago's; endlich, im Jahre 476 n. Chr., erwählte Odoaker neben Ravenna die ewige Stadt zum Sitz eines deutschen Königreichs. Die letzte Stunde des alten römischen Reichs war vorüber.

Wären die Deutschen vereint gewesen gleich den alten Römern, welches Volk der Welt hätte ihnen widerstehen mögen? Zwar finden wir, nachdem der Wirbelwind der Völkerwanderung vertost ist, im Osten und Nordosten Deutschlands große verlaßene Strecken von Slaven, von Dänen und Jüten in Besitz genommen; zwar hatte jener Sturm aus Osten mit Vernichtung der gothischen Herrschaft die edelste Blüte der alten germanischen Welt geknickt: dagegen war den Deutschen der Westen und Süden Europa's bis ans Weltmeer unterthan. Die Sachsen in ihren alten Sitzen und in Britannien, die Friesen auf ihren Küsten und Inseln, die Heßen, die Thüringe, die markomannischen Baiern im Innern Deutschlands, die Ostgothen in Ungarn, neben ihnen an der Theiß die lüneburg'schen Longobarden, in Schweiz und Schwaben die Allemannen, in Nordfrankreich und den Niederlanden die Franken, im südöstlichen Frankreich, in Savoyen und der westlichen Schweiz die Burgunden, im übrigen Frankreich und im östlichen Spanien die Westgothen, im nordwestlichen Spanien die Sueven, in Italien Odoaker und nach ihm der große Theodorich, auf der Nordküste Afrika's die Vandalen: welch eine Welt voll jugendkräftiger Stämme! welch eine Macht, wäre sie von Einem Willen gelenkt worden! Doch nur sie, die treu am heimatlichen Boden hafteten, bewahrten die heimatliche Sitte und Sprache; alle übrigen fielen ab, die einen früher, die andern später, und ein großer Theil der neuen Sitze gieng dem deutschen Geiste verloren. Zwar versuchte der Ostgothe-Theodorich, der weise Dietrich von Bern, nachdem er 493 Odoaker's Reich zertrümmert hatte, von Italien aus alle christlichen Völker deutsches Stammes und selbst die noch heidnischen Thüringe, deren Herrschaft vom Harz bis zur Donau

ausgebreitet war, friedlich zu Einem Völkerbunde zu vereinen: die Welt verstand seine hochherzigen Entwürfe nicht. Dreißig Jahre nach seinem Tode wurde sein Reich eine Beute des neu auflodernden byzantinischen Kaiserthums, dem schon vorher die afrikanischen Vandalen erlegen waren; die deutschen Longobarden eroberten es für sich zurück, sie aber giengen, wie bereits bemerkt worden, der Deutschheit verlustig und wurden den Franken unterthan, die schon früher das Reich der Burgunden zersprengt hatten; die Deutschen in Spanien endlich beugten sich, nachdem ihre Sprache längst verklungen war, den Arabern. So bleiben von den ausgewanderten Stämmen allein die Franken weiterer Beachtung werth; sie unter allen hielten am zähesten am Germanenthum fest, strebten in die alte Heimat zurück und erfrischten sich an germanischen Elementen, die sie mit römischen vermischten. Chlodwig verlieh ihrem Reiche von Paris, der neuen Hauptstadt, aus feste Gestalt und Gliederung, vernichtete in Gallien die letzten Trümmer der weströmischen Herrschaft, besiegte die Allemannen und ließ sich mit seinem Volke taufen. Die nachfolgenden Merovinge erstarben in Scheuslichkeiten und Lüsten aller Art; an ihre Stelle aber traten, zuerst als Hausmeier, dann als Könige des Reichs, die Karolinge, und diese wurden die Retter der gesammten christlichen und insbesondere der germanischen Welt. Denn wildmuthige slavische Horden bedrängten die Deutschen, und die meinungswüthigen Araber bedrohten den christlichen Glauben. Karl Martell war es, der 732 durch einen herrlichen Sieg über die Muhamedaner das Christenthum aus schwerer Gefahr befreite. Sein Sohn Pipin, klein von Gestalt, aber gewaltig an Leibes- und Seelenkraft, entthronte 752 den letzten Meroving, brachte das reingermanische Element unter den Franken aufs neue zu voller Geltung und verknüpfte sein Reich enger wieder mit der alten Heimat, die durch Bonifazius und andere Glaubensboten immer weiter dem Christenthum gewonnen wurde. Der Sohn Pipin's des Kleinen erhub Deutschland zum Stern und Kern der europäischen Welt Es war Karl der Große.

Karl der Große.

768—814.

Der alte Stricker singt: „Marsilies, König der Sarazenen, schickte an Karl zwölf Friedensboten mit Geschenken. Freundlich wurden sie zum Kaiser ins Zelt geführt. Karl saß mit einem mannhaften Schwabenherzog am Schachbrett, und als die Sarazenen den Helden erblickten, da ergriff sie ein Schauer der Ehrfurcht. Denn des Geistes Herrlichkeit verklärte seine mächtige Gestalt zu einem Meistergebilde der Gottheit, und sein Antlitz glänzte wie die Sonne, wenn es Hochmittag ist. Heilig und gerecht, der Feinde Verderben, der Armen Freund, war er in allen Dingen ein auserwähltes Rüstzeug Gottes.“ Diesem Worte pflichtet die übrige Dichtung, pflichtet die Sage bei; er soll Löwenmark in den Gebeinen, Adlersinn im Haupt und ein engelreines Herz im Busen getragen haben. Nicht ganz so hoch steht Karl in der Geschichte, obwohl auch sie ihn zeichnet als das hellste und größte Gestirn im gesammten Mittelalter. Sage aber und Geschichte in Verbindung stellen ihn als die Scheidewand in der Entwickelung des deutschen Geistes hin, die verdeckt, was früher geschehen ist, vor der sich zu bewegen scheint, was später sich ereignet, und die noch heute beide Jahrtausende der deutschen Geschichte beherrschen würde, hätte nicht siebenhundert Jahre später der Mönch von Wittenberg Hallen getürmt, welche gleich kühn emporragen. Karl der Große und Dr. Martin Luther, jener des Mittelalters, dieser der Neuzeit Schöpfer, sie sind die machtvollsten Gestalten der deutschen Welt.

Karl's Ahnen hießen Arnulf von Metz, Pipin von Herstall und Karl Martell; sein Vater war Pipin der Kurze, Sohn Karl Martell's, seine Mutter Bertha, „die lichte Schwäbin;" von seinen fünf Geschwistern starben drei, ein Bruder und zwei Schwestern, in der Kindheit, die beiden andern hießen Karlmann und Gisela. Karl selbst wurde am 2. oder 10. April 742, wahrscheinlich zu Aachen, geboren und bereits 754 nebst Karlmann durch Stephan II. zum künftigen Könige gesalbt. Seine Jugend verfloß unter dem Schatten des Vaters im Glanze mütterlicher Liebe; weiter wißen wir nichts von ihr, und selbst die Sage, so reich sie um Karl sich gruppiert, so anmuthig sie von „Bertha der Spinnerin" erzählt, vermag hier nicht auszuhelfen, indem sie das Bild des jugendlichen Helden allzu sehr mit fremdartigen Zügen versetzt. Der Wißenschaft waren die damaligen Franken wenig hold; auch Karl lernte weit eher den Degen führen, als den Griffel, und jede leuchtende That seines fast beispiellos reichen Lebens ist mehr noch die Schöpfung eines gottentstammten Genius, als das Produkt menschlicher Kunst und Wißenschaft.

Pipin starb am 24. September 768. Er hinterließ sein Reich als das bedeutendste in Europa. Denn das griechische Kaiserthum siechte; Italien war in drei Lager gespalten, in ein griechisches, päpstliches und longobardisches; die arabische Herrschaft in Spanien war ebenfalls mit sich selbst uneins; England hielten mehrere angelsächsische Könige unter sich getheilt; die Normannen und die Slaven im nordöstlichen Europa waren erst wenig organisiert; die mongolischen Avaren in Österreich und Ungarn zehrten an ihrem Raube; die Kraft der mächtigsten deutschen Stämme war gebrochen oder doch geschwächt, Sachsen allein ausgenommen. Nach alter Sitte hatte Pipin das Erbe unter die Söhne vertheilt: Karl's Gebiet erstreckte sich von der slavischen und sächsischen Grenze bis über die Garonne, Karlmann's Reich, neben jenem von Osten gen Westen fortlaufend,

von der baierschen Grenze bis zu den Pyrenäen. Durch diese kluge Theilung, die beide Söhne gleich bedachte und die Reiche nicht nach Nationalitäten absonderte, hoffte Pipin die brüderliche Eintracht unter Karl und Karlmann zu erhalten, ja, zu verstärken, indem beide Reiche als Hälften eines großen Ganzen scharf auf einander angewiesen blieben. Eitle Berechnung! Zehn Arme betten sich ruhig und friedlich auf Einer Streu; zweien Königen ist das weiteste Reich zu eng.

Zwischen der Garonne und den Pyrenäen erhuben sich auf die Kunde von Pipins Ableben die Aquitanier, um das Joch abzuschütteln, das jener auf sie gelegt hatte, und da das Frankenreich überall von Stämmen umgeben war, die Pipin bekriegt, unterworfen oder zurückgedrängt, und damit feindlich gestimmt hatte, von Friesen und Sachsen, von Baiern und Longobarden, von Thüringen und Schwaben, von Slaven und Sarazenen, so wünschte Karl sehnlichst, jenen Aufruhr rasch zu unterdrücken, und bat deshalb durch Boten und persönlich den Bruder um Beistand. Karlmann jedoch, dem von Aquitanien nur ein kleiner Theil zugefallen war, folgte dem Rathe seiner Vasallen und versagte die Mitwirkung. Karl allein unterwarf die Empörer, und sein Sieg wie Karlmann's Weigerung trennte die Brüder. Ein zweites kam hinzu. Karlmann schloß Freundschaft mit dem Longobardenkönige Desiderius und mit dessen Schwiegersohne, dem Baiernherzoge Tassilo. Desiderius bedrängte den päpstlichen Stuhl, und Papst Stephan III. wandte sich an Karl um Schutz. Karl knüpfte innige Gemeinschaft mit ihm an und stellte sich dadurch nicht nur dem Desiderius, sondern auch dem Tassilo und Karlmann entgegen, die jenem verbündet waren.

Da trat Bertha, die fromme Mutter, zwischen die einander entfremdeten Söhne, und ihre weise Liebe führte sie neu zusammen; ja, sie reiste zu Tassilo, zu Desiderius, zu Stephan III., um eine allgemeine Aussöhnung zu erlangen, verabredete mit Desiderius eine Doppelheirat zwischen seinem Sohne Adelgis

und ihrer Tochter Gisela, so wie zwischen ihrem Sohne Karl und seiner Tochter Desiderata, und die beiden letzteren wurden einander vermählt. Dadurch aber erzürnte sie den Papst, der in Karl seinen Beschützer erblickte und ihn deshalb um keinen Preis mit den verhaßten Longobarden verbündet sehen wollte. In einem leidenschaftlichen Briefe bezeichnete er diese Vermählung als Wahnsinn, als heidnische Frevelthat, als ein Werk des Satans, beschwur er den König im Namen des heiligen Petrus, des allmächtigen Gottes, von der Desiderata abzulaßen, beschwur er beide Brüder ebenso hoch und heilig, Gisela nicht dem Adelgis, dem Sohne des Kirchenräubers, auszuliefern, und bedrohte sie im Falle des Dawiderhandelns mit der Feßel des Bannes. Karlmann, bei diesem Vorgang edler als der Bruder, beugte sich nicht; Karl hintertrieb die Vermählung Gisela's mit Adelgis, schickte die Schwester ins Kloster und sandte, so dringend auch die milde Bertha davon abmahnte, die Desiderata ihrem Vater zurück. An die Stelle der letztern trat alsbald die junge Hildegard, eine Tochter des schwäbischen Herzogs Gottfried, so wie er der Desiderata die erste Gemahlin, Himmeltrud, eine edle Frankin, geopfert hatte. Mit dem Papste war er ausgesöhnt, und diese höhere, von allen übrigen geringer angeschlagene Absicht hatte ihn bei der That geleitet: aber die edle Mutter war zu seinem Schmerze aufs tiefste gekränkt; des Desiderius Haß schlug in helle Flammen aus; auch Tassilo, der an seiner Gemahlin Liutberga, der Schwester Desideratens, in Liebe und Treue hieng, war ihm verfeindet auf Leben und Tod, und Karlmann grollte dem Bruder. So war der Mutter kluges Werk zertrümmert, und wer weiß, wohin die feindlichen Brüder gerathen wären, hätte nicht der Tod Einspruch erhoben. Karlmann starb in demselben Jahre 771; seine Witwe Gerberga flüchtete mit ihren Kindern und zahlreichen Herren und Mannen, darunter der treue Herzog Autchar, zu Desiderius. Karl berief Karlmann's übrige Vasallen, und diese begrüßten ihn, mit Ausschluß von

Karlmann's Söhnen, als einigen und alleinigen König des Reiches der Franken.

Sicher sind nicht alle Mittel zu loben, die Karl auf diese Stelle geführt haben; namentlich war ihm die Ehe weit weniger ehrwürdig, als dem alten Deutschen, weit weniger heilig, als sie insbesondere dem Christen sein soll: doch seine Zeit war ein einziger Kampf zwischen Bildung und Barbarei, zwischen Christenthum und Heidenthum, und sein machtvoller Geist schlug höhere Bahnen ein, als die Geister gewöhnlicher Menschenkinder; darum kann sein Schaffen nicht mit einem heutigen, nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemeßen werden. Sein Fuß zertrat Frauenherzen achtlos wie die Blumen der Au, Tausende unschuldiger Feinde ohne Scheu wie die Halme der Gräser; das möge Karl bei Gott verantworten: doch er stellte, getragen von einer hohen Idee, durch Kraft und Weisheit das christlichgermanische Element an die Spitze der weltbewegenden Mächte, jenes Element, das allein würdig war, die große Erbschaft des Alterthums anzutreten und zu verwalten; das ist es, weshalb wir ihn feiern, weshalb er mit seltener Einstimmigkeit „der Große" genannt wird. Daß er aber seit Paschalis III. von einer Partei auch als „heilig" verehrt wird, das ist eitel Gaukelwerk.

Jener Idee von einem einigen christlichen Deutschland, dessen König Gottes Statthalter auf Erden sein sollte, jener kühnen Idee Karl's am entschiedensten unter allen deutschen Stämmen abhold mußten die freien heidnischen Friesen und Sachsen sein, ihre furchtbarsten Gegner die gewaltigen Sachsen werden. Oft bekriegt, doch unbesiegt, unwandelbar wurzelnd in der alten Heimat und deren Glauben und Sitte, stolz auf den Ruhm der Väter, auf Armin's herrliche That, auf Hengist und Horsa's folgenschwere Siege in Britannien und zahlreiche andere Heerfahrten zu Waßer und zu Lande, stolz auf die eigene strotzige Naturkraft, an welcher bis jetzt noch jede feindliche Woge sich gebrochen hatte: in wildem Trotz stand das große Volk der

Sachsen da, und wollte Karl seine Mission erfüllen, jenes vor allem mußte gebeugt werden. Mit wunderbarem Scharfblick erachtete der Frankenkönig die Freiheit der Sachsen selbst drohender noch, als des Desiderius Zorn und Tassilo's Grimm, und sogleich im Jahre 772 wurde auf dem Maifelde zu Worms der Sachsenkrieg beschloßen. Durch Schwert und Kreuz sollte Armin's heldenmüthiges Volk dem christlichgermanischen Weltreiche einverleibt, sein unbändiger Sinn durch das Schwert gebrochen, durch das Kreuz gemildert werden; doch was als Eroberungskrieg unternommen wurde, das artete bald in einen Vernichtungskampf aus, auf welchen Karl mehr als dreißig der schönsten Jahre seines Lebens die edelste Blüte der Frankenwelt verwenden mußte.

Die Sachsen waren in drei Stämme gespalten, in Westfalen gegen den Rein, in Ostfalen gegen die Elbe hin und in Engern an den Ufern der Weser. Diese Stämme, durch kein anderes äußeres Band zusammengehalten als durch eine jährliche Versammlung zu Marklo bei Hoya, waren in offnen Schlachten unschwer zu besiegen und von Karl Martell und Pipin wiederholt geschlagen worden; auch finden wir, daß anfänglich jeder Stamm einzeln, die Westfalen zwischen Rein und Weser, die Ostfalen an der Ocker, die Engern bei Bückeburg, dem Frankenkönige Geiseln stellt. Bald aber vereint der Haß gegen den gemeinsamen Feind, was bei friedlichen Tagen und kleineren Kämpfen zerstreut gewesen war: kaum, daß die Sachsen erkennen, es handle sich diesmal um die Vernichtung ihres Glaubens, ihrer Sitte, ihrer Freiheit, des gesammten Erbes ihrer Väter, als auf einer neuen allgemeinen Versammlung an aller Spitze ein Held tritt, der an Kühnheit, Verschlagenheit und Zähigkeit dem Anführer der Franken mindestens gleich steht; und als auch Wittekind's Scharen besiegt sind, muß noch jeder einzelne Gau, jede Genoßenschaft, ja, die Wagenburg jedes freien Familienhauptes einzeln erobert werden. Und selbst alsdann ist der Kampf noch unbeendet, weil das Herz noch unbesiegt ist;

erst da, als die Liebe zum Christenthum den Haß gegen sie, die es gebracht haben, den Haß gegen die Unterdrücker aus der Brust vertrieben hat, erst da ist das Volk der Sachsen unterworfen. Mit dem Schwert genommen, durch das Kreuz gewonnen, versenkt es sich hierauf ein volles Jahrhundert in die Tiefen der Christuslehre, kehrt geläutert und gekräftigt daraus zurück, übernimmt, auch die Franken beugend, in Heinrich dem Vogler die Leitung der deutschen Geschicke und führt die von den übrigen Karolingen und noch einem Frankenfürsten aufgegebene Idee Karl's des Großen glorreich fort.

Es wird erzählt, der fränkische Mönch Lebuin habe damals in der Volksversammlung zu Marklo das Evangelium gepredigt und zum Schluß den ruhig aufmerkenden Sachsen gedrohet, in wenigen Tagen werde sein tapferer und kluger König erscheinen, ihren starren Nacken beugen und mit Blut ihres Herzens Härtigkeit erweichen. Diese Drohung gieng rasch in Erfüllung. Kein Gebirge, kein Gewäßer trennte die Sachsen von den Franken. Unaufhaltsam rückte Karl mit seinen kriegeslustigen und kriegeskundigen Heeren, so wie mit einer Schar frommer Mönche durch Heßen bis zur Diemel und zerstörte hier auf der steilen Anhöhe, wo jetzt Stadtberge liegt, die starke Grenzfestung Eresburg. Sechs Stunden weiter, im Eggegebirge, stieß er auf das vornehmste sächsische Heiligthum, die Irmensäule genannt, eine aus Holz gehauene Abbildung des heiligen Weltbaums, von dem man meinte, er trage das Weltall; hier sollen unermeßliche Schätze von rothem Golde dem Sieger zur Beute gefallen sein. Drei Tage dauerte das Werk der Zerstörung; die Sonne brannte, und die Krieger verschmachteten vor Durst. König Karl, sagt man, hielt auf schneeweißem Ross am Fuß eines Hügels; da trat das Thier mit dem Huf auf den Boden und schlug einen Stein vom Felsen; mächtig sprudelte aus der Öffnung eine Quelle. Das ganze Heer wurde getränkt und erkannte in dem wunderbaren Born einen Lohn für die gottgefällige Arbeit. Weiter und weiter wälzte sich der Zug, bis zur

Weser hin, die Krieger alles mit Feuer und Schwert verwüstend, die Priester Liebe und Unterwerfung predigend. Die bezwungenen Gaue stellten Geiseln; die Mönche ließ man ruhig ermahnen: sobald aber Karl über die Grenze zurück und dem Sachsenlande fern war, so brach der Sturm los; die Priester wurden verjagt, die Eresburg neu befestigt und besetzt. Der erste Sachsenzug war verfehlt, und Muße zu einem zweiten fand Karl erst drei Jahre später.

Denn in Italien rührte sich Desiderius, der Vater der Desiderata. Mit Freuden hatte er Karlmann's Söhne aufgenommen und als Frankenkönige anerkannt; jetzt verlangte er von dem neuen Papste Hadrian I. die Salbung seiner Schützlinge. Hadrian, in des Vorgängers Fußstapfen tretend und hart wie Diamant, verweigerte sie; als darauf Desiderius, begleitet von seinem Sohne und Mitkönig, dem riesigen Adelgis, das römische Gebiet verheerte und die ewige Stadt selber belagerte, sandte der Papst Boten auf Boten an Karl und bat um Schutz. Karl sagte zu, der Krieg wurde 773 auf dem Maifelde beschlossen und sofort von Genf aus begonnen. Die Ersteigung der Alpen bereitete große Schwierigkeiten: mit der einen Heeressäule erkletterte Karl's Oheim Bernhard den bequemeren Mont Jour, von jenem Tage an Bernhardsberg genannt; die Hauptmacht führte Karl selber unter unendlichen Drangsalen über den Mont Cenis. Auf den Gipfeln der Alpen, hofften sie, seien alle Anstrengungen überwunden; da aber fanden sie alle Schluchten und Engpässe zu dem schönen Lande wohl verwahrt: Desiderius, benachrichtigt über die Annäherung der Franken, hatte seine Macht von Rom zurückgezogen und gegen die Alpen gekehrt. Heftig war der Widerstand, und doch wurde er gebrochen, sei es durch Gewalt, sei es durch List. Es wird erzählt, ein lombardischer Spielmann habe die Franken unversehens über den Rand eines Berges geführt, der bis heute der Frankenberg genannt werde, und von da auf Wegen und Stegen in die Ebene geleitet, fahrlos, daß kein Spieß wider sie erhoben, kein Schild ihnen entgegenge-

halten, keiner ihrer Krieger verletzt worden sei. Als Lohn für seine That habe Karl ihm so viel Land gewährt, wie des Führers Horn, von einem Berge herab geblasen, mit Schalle zu erfüllen vermöge. Nachdem der Spielmann droben ins Horn gestoßen, sei er niedergestiegen, durch Dorf und Feld gegangen, habe jeden gefragt: „Hast du Horn blasen hören?" und jeden, der es bejahet, mit einem Backenstreich in Pflicht genommen.

Die Longobarden, eine offene Schlacht vermeidend, zogen sich in zwei Haufen zurück; mit dem einen warf sich Desiderius in seine Hauptstadt Pavia, den andern führte Adelgis nach Verona, wohin auch Gerberga mit ihren Söhnen flüchtete. Beide Städte wurden heftig belagert, aber auch hartnäckig vertheidigt. Eine alte schöne Sage entwirft uns ein anschauliches Bild von dem „eisernen Karl". Als die Nachricht erscholl, Karl rücke mit Heeresmacht heran, beschritt Desiderius mit Herzog Autchar einen hohen Turm zu Pavia, von dessen Gipfel man weit und breit in das Reich schauen konnte. Das Gepäck rückte in Haufen an. „Ist Karl unter diesem großen Heere?" frug König Desiderius. „Noch nicht," versetzte Autchar. Nun kam der Landsturm des ganzen fränkischen Reichs. „Hierunter befindet sich Karl aber gewis!" sagte Desiderius. Autchar antwortete: „Noch nicht, noch nicht!" Da tobte der König und sprach: „Was sollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit ihm kommen?" „Wie er kommen wird," erwiderte jener, „sollst du gewahr werden; was mit uns geschehe, weiß ich nicht." Unter diesen Reden zeigte sich ein neuer Troß. Erstaunt sagte Desiderius: „Darunter ist doch Karl?" „Immer noch nicht," versetzte Autchar. Nächstdem erblickte man Bischöfe, Äbte, Kapellane mit ihrer Geistlichkeit. Außer sich stöhnte Desiderius: „O laß uns niedersteigen und uns bergen in der Erde vor dem Angesichte dieses übermenschlichen Feindes!" Da erinnerte Autchar sich der herrlichen, unvergleichlichen Macht, an deren Spitze er in beßern Zeiten König Karl hatte einherziehen sehen, und brach in die Worte aus: „Wenn du die Saat auf den Feldern wirst starren sehen,

den eisernen Po und Tessino mit dunkeln Meereswellen die Stadtmauern überschwemmen; dann gewarte, daß Karl kommt." Kaum war dies ausgeredet, als sich in Westen wie eine finstere Wolke zeigte, die den hellen Tag beschattete. Begleitet von seinen Degen sah man den eisernen Karl in einem Eisenhelm, in eisernen Schienen, eisernem Panzer um die breite Brust, eine Eisenstange in der Linken hoch aufreckend. In der Rechten hielt er den Stahl, der Schild war ganz aus Eisen, und auch sein Roß schien eisern an Muth und Farbe. Alle, die ihm vorausgiengen, zur Seite waren und nachfolgten, ja, das ganze Heer schien auf gleiche Weise ausgerüstet. Einen schnellen Blick darauf werfend, rief Autchar: „Hier hast du den, nach welchem du so viel gefragt!" und stürzte halb entseelt zu Boden.

Die Belagerung von Pavia und Verona zog sich, der bisherigen fränkischen Sitte, die nur Sommerfeldzüge kannte, entgegen, durch den ganzen Winter bis tief in den Sommer hin. Oft wurden die Longobarden heiß bedrängt, und an einem solchen Unglückstage lieferten sie Gerberga mit ihren Söhnen, so wie Autchar, den Mann der Treue, dem übermächtigen Widersacher aus. Karl ließ sie alle, auch die unglückliche Schwägerin mit den schuldlosen Neffen, über die Alpen führen, und damit verschwinden sie aus der Geschichte. Sie werden ihr ferneres Dasein in Klöstern gefristet haben, ohne Ruhm, ohne Schande für sie, aber dem stolzen Haupt der Familie zu unverwischlicher Schmach. Während er des Bruders Familie herzlos von sich sandte, ließ er seine eigene, die junge Gemahlin Hildegard nebst ihrem Söhnlein Karl, zu sich über die Alpen geleiten, und Hildegard genas in Italien eines Töchterchens, welches Adelheid getauft wurde. Mit ihnen und einem glänzenden Gefolge geistlicher und weltlicher Herren feierte Karl das Osterfest 774 in Rom. Angethan mit römischem Gewande, feierlich empfangen, von Hadrian mit Kuß und Umarmung, schritt der König, von Psalmen umrauscht, neben dem Papste zum Grabe des Apostels Petrus; beide beteten hier gemeinsam und gelobten sich ewige

Treue und Freundschaft. Nach dreitägiger prachtvoller Feier bestätigte Karl am vierten Tage öffentlich in der Peterskirche die Urkunde, in welcher sein Vater Pipin 755 dem heiligen Stuhl jene Besitzungen zugeschrieben hatte, die durch die Longobarden dem Exarchat waren entrißen worden. Er fügte dieser Grundlage des Kirchenstaats neue Schenkungen hinzu; dem Ansinnen hingegen, das gesammte longobardische Königreich nach Eroberung desselben an Rom zu überlaßen, wich er beharrlich aus: er selber wollte die eiserne Krone tragen, also genannt, weil sie von innen durch einen schmalen eisernen Reif gehalten wird, der aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet sein soll. Pavia fiel zwei Monate darauf, man sagt, durch Verrath: Desiderata, in Treuen an ihm hangend, der sie schmachvoll verstoßen, soll dem Frankenkönige mit einem Pfeile einen Brief über den Tessino geschoßen und darin gelobet haben, wenn Karl sie wieder zum Ehegemahl annehmen wolle, so werde sie ihm die Stadt und den Schatz ihres Vaters überliefern. In Folge günstiger Antwort habe sie unter dem Haupt ihres schlafenden Vaters die Schlüßel der Stadt entwendet und ein Hauptthor geöffnet. Freudig sei sie dem Geliebten entgegengeeilt, doch im Gedränge unter die Hufe der Rosse gerathen und von diesen zertreten worden. Wie dem auch sein möge, Pavia fiel, Karl setzte, sich selbst zum Ruhm, politisch dem deutschen Volke zum Verderben, sich die eiserne Krone der Longobarden aufs Haupt,*) ließ sich von den longobardischen Herzogen huldigen und nannte sich fortan „König der Franken und Longobarden." König

*) Durch die Erwerbung der eisernen Krone hat Karl in einer Beziehung das christliche Element mit dem deutschen in Konflikt gebracht, und wenngleich dieser Konflikt später, durch die Annahme der römischen Kaiserkrone, noch ungleich größer wird, so möchten wir doch gleich hier unsere Ansicht darüber klar stellen und begründen. Die Idee der Stiftung eines großen Reiches der ganzen abendländischen Christenheit, welche ohne Zweifel schon damals Karl's universalen Geist bewegte, diese Idee war eine göttlich erhabene und wurde für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums und der hierauf beruhenden Kultur mächtig bestimmend

Desiderius und seine Gemahlin Ansa wurden über die Alpen geschickt; jener beschloß sein Leben als Mönch im Kloster Korbie, diese soll in Brixen gestorben sein, nachdem sie daselbst ein reiches Münster gestiftet. Adelgis flüchtete auf die Kunde von dem Fall Pavia's über Pisa nach Konstantinopel, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Wir werden sehen, wie er noch einmal wiederkehrt, um das Reich seiner Väter zurückzuerobern.

An der Beendigung seines Werkes in Italien, wo noch die mächtigen Herzoge von Benevento und Spoleto ununterworfen blieben, wurde Karl durch die Sachsen behindert. Auf die Nachricht von seinem Zuge über die Alpen waren sie kühner vorgedrungen, hatten die Siegburg an der Ruhr erstürmt und weit und breit das fränkische Gebiet verheert. Ein junger Westfalenherzog, Wittekind der Frankenwürger, flog mit großem Geleit zu den Friesen, riß sie von der Predigt des frommen Liutger zu den Altären der Götter zurück und entflammte sie zum Kampf gegen die Franken. Blitzschnell eilte Karl herbei, warf durch Scharen freiwilliger Sturmvögel die Plünderer zurück und beschloß 775 auf der Versammlung zu Düren im Jülich'schen, „das treulose und bundbrüchige Volk der Sachsen entweder völlig zu

---

und unberechenbar segensvoll. Dieser hohe Segen ist auch dem erst im Werden begriffenen Deutschland mit zu Theil geworden. Zur Errichtung eines solchen Weltreiches aber gehörte nothwendig eine enge Verbindung des weltlichen Herrschers mit dem römischen Primate und, um letzteren gegen allen fremdartigen Einfluß zu sichern, der Besitz der longobardischen Königskrone. Doch bei eben dieser Idee konnte die einzelne Nationalität, mithin auch die deutsche, weniger ihre Rechnung finden, und wenngleich Karl jenes hehre Reich nur auf kosmopolitischer Grundlage errichten konnte, zum Aufbau desselben romanische und germanische Elemente verschmelzen mußte, so darf der Deutsche sich doch nimmer verhehlen, daß dabei auch seiner Nationalität, der deutschen, empfindliche Wunden geschlagen wurden. Nur kann solche Beeinträchtigung, die in allen ihren verderblichen Folgen erst später zu Tage tritt, die Größe des Schöpfers und Vollstreckers jener glorreichen Idee in keiner Weise beeinträchtigen; denn in Karl's Tagen bestand weder ein speziell deutsches Königthum, noch überhaupt ein geographischer Begriff von „Deutschland," ihm lagen daher prinzipale Pflichten gegen Deutschland nicht ob.

unterwerfen, oder zu vernichten.“ Mit der ganzen Heeresmacht seines Reiches brach er auf, eroberte die Siegburg, die Eresburg zurück, schlug an der Weser die Scharen der Westfalen und drang siegreich bis zur Ocker vor. Hier boten die Ostfalen so viele Geiseln, als Karl verlange, und gelobten ihm den Eid der Treue. Der König nahm beides entgegen; denn es war ihm mitgetheilt, sein an der Weser zurückgelaßenes Heer sei von Wittekind niedergehauen. So eilte er mit seiner Hauptmacht dorthin, nahm unterwegs, im Buckigau, Geiseln von den Engern, trieb die Westfalen zurück und ließ sich auch von ihnen Geiseln stellen. Nichts war gewonnen, als die wenigen Geiseln, welche gleich den früheren und allen späteren in fränkischen Klöstern unterrichtet wurden; sie scheinen den Sachsen geringen Kummer gemacht zu haben.

Am Rein erwartete den König die Nachricht, Italien stehe wieder in Feuer und Flammen; Adelgis sei auf griechischen Schiffen gelandet, habe sich mit den Herzogen von Benevent, Spoleto und Friaul verbündet und bedrohe die fränkische Herrschaft nicht minder, als den päpstlichen Stuhl. Ungesäumt stieg Karl, es war im Anfang des Jahres 776, mit einem Geleit erprobter Freiwilliger über die Alpen, bezwang die Empörer in raschem Siegeslauf, theilte das unterworfene Gebiet in Grafschaften und betrauete ausschließlich fränkische Männer mit der Verwaltung. Hier soll er nochmals, von ihm unerkannt, persönlich mit Adelgis zusammengetroffen sein, und auch diese Sage liefert ein treffliches Bild jener wilden Zeit. Karl befand sich in Pavia, und in dieser Stadt beschloß der heldenmüthige Jüngling ihn auszukundschaften. Er fuhr auf einem Schiffe dahin, nicht wie ein Königssohn, sondern umgeben von wenigen Leuten, wie einer aus geringem Stande. Keiner der Krieger erkannte ihn, außer einem der ehemaligen treusten Diener seines Vaters; diesen bat er flehentlich, daß er ihn nicht verrathen möge. „Bei meiner Treue,“ antwortete jener, „ich will dich niemanden offenbaren, so lange ich dich verhehlen kann.“ „Ich bitte dich,“

sagte Adelgis, „wenn du heute beim König zu Mittag speisest, so setze mich ans Ende eines der Tische und schaffe, daß alle Knochen, die man von der Tafel aufhebt, vor mich gelegt werden.“ Der andere versprach es, denn er war's, der die königlichen Speisen auftragen mußte. Als nun das Mahl gehalten wurde, so that er allerdings so und legte die Knochen vor Adelgis, der sie zerbrach und gleich einem hungrigen Löwen das Mark daraus aß. Die Splitter warf er unter den Tisch und brachte einen tüchtigen Haufen zusammen. Dann stand er früher als die andern auf und gieng fort. Der König, wie er die Tafel aufgehoben hatte und die Menge Knochen unter dem Tisch erblickte, fragte: „Welcher Gast hat so viele Knochen zerbrochen?“ Alle antworteten, sie wüßten es nicht; einer aber fügte hinzu: „Es saß hier ein starker Degen, der brach alle Hirsch-, Bären- und Ochsenknochen auf, als wären es Hanfstengel.“ Der König ließ den Speisauftäger rufen und sprach: „Wer, oder woher war der Mann, der hier die vielen Knochen zerbrach?“ Jener antwortete: „Ich weiß es nicht, Herr.“ Karl erwiderte: „Bei meines Hauptes Krone, du weißt es; du kanntest ihn von früher her.“ Da jener sich betreten sah, fürchtete er und schwieg. Der König merkte leicht, daß es Adelgis gewesen, und es that ihm leid, daß man ihn ungestraft von dannen gehen laßen; er sagte: „Wo hinaus ist er gegangen?“ Einer versetzte: „Er kam zu Schiff und wird vermuthlich so weggehen.“ „Willst du,“ sprach ein anderer, „daß ich ihm nachsetze und ihn töte?“ „Auf welche Weise?“ antwortete Karl. „Gieb mir deine goldenen Armspangen, und ich will ihn damit berücken.“ Der König gab sie ihm alsbald, und jener eilte dem Flüchtling schnell zu Lande nach, bis er ihn einholte. Aus der Ferne rief er zu Adelgis, der im Schiffe fuhr: „Halt an! Der König sendet dir seine Goldspangen zur Gabe; warum bist du so heimlich fortgegangen?“ Adelgis wandte sein Schiff ans Ufer, und als er näher kam und die Gabe auf der Sperspitze dargereicht erblickte, ahnte er Verrath, warf seinen

Panzer über die Schulter und rief: „Was du mir mit dem Spere reichst, will ich mit dem Spere empfangen; sendet dein Herr betrüglich diese Gabe, damit du mich töten sollest, so werde ich nicht nachstehen und ihm meine Gabe senden." Darauf nahm er seine Armspangen und reichte sie jenem auf dem Spere, der, in seiner Erwartung getäuscht, heimkehrte und dem König Karl Adelgis' Spangen brachte. Karl legte sie sogleich an, da fielen sie ihm bis auf die Schultern nieder. Karl aber rief aus: „Es ist nicht zu wundern, daß dieser Mann Riesenstärke hat." König Karl fürchtete den Adelgis allezeit, weil er ihn und seinen Vater des Reiches beraubt hatte. Adelgis floh zu seiner Mutter, der Königin Ansa, nach Brixen, und dort verschwindet er aus Sage und Geschichte. Karl feierte noch das Osterfest in Italien und eilte dann zum Maifelde gen Worms.

Denn die ruhelosen Sachsen hatten während seiner Abwesenheit das Joch abgeschüttelt und für die Verwüstung ihrer Gaue schwere Rache genommen. Der dritte Feldzug begann. Die Sachsen lagen hinter Verschanzungen und suchten dem Könige jeden Fuß ihres Landes streitig zu machen; doch unaufhaltsam bewegte sich die furchtbare Macht der Franken vorwärts, und an den Quellen der Lippe unterwarfen sich die Westfalen, stellten Geiseln und ließen sich taufen. Karl erbaute daselbst eine neue Festung, richtete die alten wider her und verlebte den Winter in seiner Burg Herstall bei Lüttich. Das Maifeld des Jahres 777 hielt er inmitten seiner gesammten geistlichen und weltlichen Macht zu Paderborn. Schon früher, schon als Märzfeld der Merovinge hatte diese Frühlingsversammlung mit dem Zweck allgemeiner Volksberathung den einer großartigen Heerschau verbunden; diesmal erschien die Heerschau als Hauptzweck. Denn auf Karl's Befehl hatten auch die Sachsen sich eingefunden, und beim Anblick dieser glänzenden Waffenwelt erneuerten sie ihre früheren Gelübde, zahlten Tribut und wanderten in langen Zügen zur Taufe. Wittekind zwar,

ihr kühnster Häuptling, hatte sich nicht gestellt; es hieß, er sei zu dem Bruder seiner Gemahlin Geva, dem Dänenkönige Siegfried, geflüchtet, mag sich indes nur auf ein entfernteres sächsisches Gehöft zurückgezogen haben: doch sein Volk schien so gänzlich gebrochen zu sein, daß Karl einem andern Rufe glaubte folgen zu dürfen.

Auf dem Reichstage zu Paderborn erschienen nämlich arabische Fürsten aus Spanien. Dort hatte der Omijade Abderrhaman die Statthalter der Abassiden geschlagen und in Kordova ein selbständiges Chalifat errichtet; die Vertriebenen baten um Hülfe, und Karl, gerufen zugleich von dem Wehgeschrei vieler Tausende unterdrückter Christen, sagte freudig zu. Eine Legende meldet, auch St. Jakobus sei dem Könige im Traum erschienen und habe ihn aufgefordert, das gute Land von dem Grimme der Heiden zu befreien, sei ihm auch in Spanien hold und treu zur Seite gewesen. Vom Maifelde in Aquitanien brach Karl 778 mit zwei gewaltigen Heeressäulen über die Pyrenäen, erstürmte Pampelona und Saragossa und vertheilte das Land bis zum Ebro an seine Freunde und Vasallen. Auf die Nachricht, Wittekind sei zurückgekehrt, Sachsen in voller Empörung, trat er den Rückweg an, und hierbei erlitt er schwere Verluste. In den Engpässen der Pyrenäen stürzten sich die wilden Horden der Basken lawinenartig auf die Franken, in dem Thale Ronzesvalles wurden die letztern gänzlich aufgerieben. Unter den Heldenlanzen, die dort brachen, glänzen drei voran: Eckard, Anselm und vor allen Rutland, der mächtige Markgraf der Seeküste in der Bretagne, aller Ritter Blume. Nur wenige Helden sind tiefer in die dichterische Sage verflochten, als dieser Rutland oder Roland: sie macht ihn zu einem Neffen Karl's, zum Sohne seiner Schwester Bertha und Milon's von Anglant, überschüttet seine Kindheit mit dem Wunderbaren aller Wunderkinder zusammengenommen, beschenkt ihn mit aller Kraft und Schönheit, allem Ritterlichen der gesammten Ritterschaft, versieht ihn mit dem reichsten Geräth ihrer

übervollen Rüstkammer, namentlich mit dem Wunderhorn Olivant und dem Schwerte Durendart, das mitten durch Stahl und Marmor schlug, läßt ihn unerhörte Liebesabenteuer und Heldenthaten glorreich bestehen und endlich unter Zeichen und Wundern sterben, wie er in Zeichen und Wundern gelebt hat. Auch über Karl selber berichtet die Dichtung seltsame Dinge aus diesem Zuge: wie er die Heiden niedergemähet hat, daß es niemand singen und sagen kann, wie er, allein entronnen, trauernd auf einem Steine sitzt und weint, daß jener Stein noch heute naß davon ist, wie Engel ihn trösten, funfzigtausend Jungfrauen ihn loskämpfen, deren Sperstäbe, abends in eine Wiese gesteckt, am andern Morgen grünen, lauben und blühen etc. Doch diese schillernde goldene Sage stimmt wenig zu der farblosen eisernen Wirklichkeit jener schweren Tage: Karl's heldenmüthiges Heer war schmählich vernichtet, der viel verheißende spanische Feldzug zu einer fast nutzlosen Blutvergeudung entstellt, die der König damit beschloß, daß er den in keinem Dinge überführten Herzog der Basken erhängen ließ; dazu die grimmigen Sachsen, jauchzend ob der Niederlage, racheburstig das fränkische Gebiet bis an den Rein verwüstend! Sicher bedurfte Karl seiner ganzen Stärke, um nicht auf einsamem Steine zu sitzen und zu weinen.

Doch er zagte und zauderte nicht. Wie eine Wetterwolke aus Bergesklüften bewegte er sich von den Pyrenäen gegen das Sachsenland hin, und dem hammerschwingenden Donnerer gleich, der, wenn er auf schwerer Fahrt langsam heranzieht, einzelne graue Boten voraus sendet, die mit der Raschheit des Aars auf gewaltigen Fittichen über die erschrockenen Lande eilen, um des Gottes Ankunft zu verkünden, also schickte Karl dem Hauptheere tapfere Scharen freiwilliger Franken und Allemannen voran, vor welchen die plündernden Sachsen in ihre Grenzen zurückwichen. Traurig waren die Nachrichten, welche ihm von dort gemeldet wurden: die Burgen waren zerbrochen, die Kirchen verbrannt, die Kreuze umgestürzt, die Priester auf christlichen

Altären den Göttern geopfert worden. In der bisherigen Weise, das leuchtete ein, waren die Sachsen nicht zu besiegen. Deshalb berief der König 779 einen Synodalreichstag gen Herstall, ordnete Reich und Kirche durch weise und strenge Gesetze bis ins Einzelnste und beschloß auf dem Maifelde zu Düren, mit diesen Gesetzen, deren Inhalt für Sachsen möglichst in die altherkömmlichen Formen gegoßen war, mit ihnen in der Hand das feindliche Gebiet zum viertenmal zu durchziehen, es nach denselben zu regeln und dem großen Staatskörper völlig einzuverleiben. Hierauf begann die Fahrt. Die Sachsen erwarteten ihn an der Grenze; sie wurden geschlagen, Westfalen unterwarf sich, und der König errichtete sein Lager an der Weser. Als er auch über diesen Fluß setzen wollte, erschienen die Engern und Ostfalen gleichfalls und stellten Geiseln. Aber Karl traute nicht: im Jahre 780 kehrte er zurück, durchzog das ganze Land bis an die Elbe, wo er auch den Bardengau mit dem Hauptorte Bardowiek, dem früheren Sitze der Longobarden, tributpflichtig machte und selbst mit den Slaven jenseit der Elbe Freundschaft schloß. Dann führte er die fränkische Reichsverfaßung ein, theilte das Land in Grafschaften und stellte neben wenigen erprobten sächsischen Edelingen Franken an die Spitze, welche den Tribut zu erheben und in großer Strenge des Rechts zu walten hatten; gleichzeitig wurde das gesammte Volk nebst den Friesen zur Taufe gezwungen und reich mit christlichen Priestern versorgt, welche das kirchliche Leben zu fördern und dafür den Zehnten zu erheben hatten, auch wurde schon jetzt die Errichtung von Bisthümern angestrebt, namentlich zu Münster (Mimigardaford) und Osnabrück (Osnabrugga, d. i. Götterbrücke); zum Schutz der gewaltsam eingeführten fränkischen Ordnung legte Karl eine Kette von Burgen durch das Land, die alle mit starker Besatzung versehen wurden. Jetzt schien der starre Nacken des Sachsenvolkes für immer unter das fränkische Joch gebeugt zu sein; aber noch weilte Wittekind bei seinen Freunden, den Normannen.

Noch im Herbst 780 begab sich Karl nach Italien; Hildegard begleitete ihn mit den Kindern. Er wollte nicht nur, wie berichtet wird, auf den Schwellen der heiligen Apostel beten; sondern ganz andere Dinge bewegten ihn. Die schlaue morgenländische Kaiserin Irene wünschte, so sagt man, seine Gemahlin zu werden, und wenngleich er nicht die mindeste Neigung verspürte, die geliebte Hildegard der ränkevollen Athenerin zu opfern, so willigte er, weitgreifenden Planen von Herzen zugethan, doch gern in eine Verlobung seiner achtjährigen Rotrud mit Irenens ältestem Sohne Konstantin, was indessen ohne weitere Folgen geblieben ist. Sodann war Aquitanien in Aufregung, die Lombardei in voller Gährung; um beide Länder fest an sich zu ketten, begab sich Karl, nachdem er den Winter in Pavia verlebt hatte, zum Osterfeste nach Rom und ließ vom Papste seine beiden jüngeren Söhne Pipin und Ludwig taufen und erstern zum Könige von Longobardien, letztern zum Könige von Aquitanien salben und krönen, worauf beide in ihre Reiche geschickt wurden, um in der Sitte ihrer Unterthanen aufzuwachsen. Endlich grollte noch Tassilo, des Desiderius Schwiegersohn, dem Frankenkönige nach wie vor, und Karl wußte den Papst zu bestimmen, den königlichen Gesandten zwei päpstliche beizuordnen, um den deutschen Fürsten zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Wirklich leistete Tassilo den Eid der Treue; aus dem Umstande aber, daß er sowohl wie Karl Geiseln verlangte, erhellet, daß ein geheimes Mistrauen beiderseits fortbestand, und als der König, nachdem er in Mailand seine jüngste Tochter Gisela hatte taufen laßen, in Worms mit Tassilo zusammentraf, da erschienen sie einander nur noch mehr entfremdet.

Doch für jetzt mußte Karl ihn ungefährdet entlaßen; denn drohender als je, weil zum erstenmal vereint und mit Nachbarstämmen verbündet, standen die Sachsen unter dem gewaltigen Wittekind da. Dieser unbeugsame Held hatte während des Königs Abwesenheit nicht nur die Sachsen, sondern auch die Friesen und die slavischen Sorben zu einem entscheidenden Schlage

vorbereitet. Es nützte wenig, daß Karl 782 ein glänzendes Maifeld an den Quellen der Lippe hielt; sobald er sich von dort über den Rein zurückbegeben hatte, begann der Kampf auf Leben und Tod. Zuerst erhuben sich die Sorben, und Karl schickte seine Heeresmassen gegen sie; auf die Kunde jedoch, Wittekind mit den Sachsen und Friesen sei gleichfalls im Anzuge, richtete er seine Armee wider ihn. Auf der Nordseite des Süntelgebirges, am rechten Ufer der Weser trafen sich die Feinde; nach furchtbarem Gemetzel wurden die Franken umzingelt und vernichtet. Schleunig rückte Karl mit dem gesammten Heerbann herzu, Wittekind flüchtete zu den Dänen, und wenngleich er allgemein als Urheber der Empörung bezeichnet wurde, so glaubte Karl doch an seinem eidbrüchigen Volke selber Rache nehmen zu müßen: viertausendfünfhundert edle Sachsen ließ er bei Verden an der Aller an Einem Tage enthaupten. Sicher hatte er gehofft, in diesem verruchten Blutbade die sächsische Freiheit zu ertränken; zur Ehre der Menschheit berichtet die Geschichte, daß er sich betrogen hatte. Karl gieng nach jenem düstern Tage über den Rein zurück; sogleich flog Wittekind wieder herbei, und auf seinen glühenden Racheruf erhub sich jeder freie Mann zum äußersten Widerstand gegen den fränkischen Henker. Karl eilte von der Leiche seiner am 30. April 783 entschlafenen Gemahlin in die Gegend bei Detmold, wo Wittekind ihm die Schlacht entgegentrug. Ein wildblutiger Kampf entspann sich; auf beiden Seiten mähte der Tod reiche Garben: entschieden wurde nichts, und Karl wandte sich nach Paderborn zurück, um aus der Nähe Verstärkungen anzuziehen. In einer zweiten großen Schlacht, die wenige Tage nachher an der Hase unweit Osnabrück geschlagen wurde, siegte er trotz des grimmigsten Widerstands und zerstreute die Feinde. Wittekind flüchtete, und Karl zog verheerend bis an die Elbe.

Auf der Rückkehr erfuhr er den Tod seiner geliebten Mutter Bertha; noch trauernd über diesen schmerzlichen Verlust, vermählte er sich in Worms zum viertenmal mit der Fastrada,

einer fränkischen Grafentochter. Mit ihr verlebte er den Winter in Herstall; der Frühling 784 rief ihn abermals nach Sachsen, wo Wittekind neu gegen ihn arbeitete. Nach einem siegreichen Zuge gegen die Thüringe, die ebenfalls das fränkische Joch abzuschütteln versucht hatten, brach er durch zweijährige unerhörte Verwüstung den Muth auch des tapfersten und zähesten aller Sachsen: Wittekind selber, verzagend an der Macht der alten Götter, ergriffen von der Hoheit des Christenthums, trat mit dem Könige in Unterhandlungen, verlangte und erhielt Geiseln, verlebte mit seinem treuen Waffengefährten Albion den Winter am Hofe des Königs zu Attigny in der Champagne und empfieng gleichzeitig mit seiner Gemahlin Geva und dem Freunde die heilige Taufe. Nun war es um die Freiheit der Sachsen geschehen. Zwar erhob sie, wie wir sehen werden, später nochmals das Haupt; doch es waren nur Todeszuckungen: sie lag im Verbluten.

Wittekind's Taufe und freiwillige Unterwerfung erzählen verschiedene schöne Sagen, von denen die beiden bedeutsamsten hier folgen. Die erste geht von der Schlacht an der Hase aus. Zur Mitternachtszeit besucht der Held die Stätte des Todes. Da liegen sie, alle seine Freunde und Kampfgenoßen, und schlafen den ewigen Schlaf. Finster schreitet der grimme Häuptling unter den Leichen umher, zornig ballt er die Faust und schwört furchtbare Rache. Als Pilger verkleidet, wandert er nach Aachen und erkundigt sich, wo er den König antreffe. „Geht morgen früh in den Dom," lautet die Antwort. Er begiebt sich hin, Rachedurst in der Brust. Wie aber wird ihm bei den wundersamen Klängen, die dort ertönen! Und siehe, auch Karl, der gewaltige Degen, sanft und demüthig beugt er sich mit der betenden Gemeine vor Gott, wie Halme sich beugen, wenn der Herr über sie einherwandelt auf den Fittichen des Windes, und als der Priester die Monstranz emporhebt, erblickt Wittekind ein wunderschönes lebendiges Kind darin, das ihn hold und lieblich anlächelt. Vergebens wartet er sodann auf blutige

Opfer; die heilige Feier ist zu Ende, und der Sachsenfürst, um unerkannt zu bleiben, setzt sich draußen unter die Armen, denen nach der Messe Silberpfennige ausgetheilt zu werden pflegten. Karl aber erkennt des Frankenwürgers markige Hand, zieht ihn freundlich zu sich empor, und die versöhnten Helden fallen einander ans Herz. Wittekind empfängt die Taufe und sendet Befehl ins Sachsenland, man solle den Krieg einstellen und sich taufen laßen. Karl ernennt ihn zum Herzog von Sachsen und wandelt das schwarze Pferd seines Schildes in ein weißes. Daher soll noch das heutige weiße Roß der Welfen stammen, die Wittekind zu ihren Ahnherren zählen. — Die zweite Sage läßt die Versöhnung auf Wittekind's Burg zu Engern stattfinden. Dorthin hat der Herzog den König zu freundlichem Gespräch eingeladen. Karl erscheint und erblickt in einem Grashof einen prachtvollen Schimmel, Wittekind's Lieblingsroß, während diesem sonst ein rabenschwarzes Pferd beigelegt wird. Jener erbietet sich, das Thier mit rothem Golde aufwiegen zu wollen; der Herzog verweigert es, will es aber dem Könige schenken, wenn dieser es einfangen kann. Nun beginnt eine wilde Jagd: Karl und seine Mannen bieten alle List und Behendigkeit auf; doch das Rößlein ist zu wild. „Herr König," spricht Wittekind ernst, „Ihr werdet das Thier ebenso wenig erreiten, wie des Sachsenvolkes Freiheit. Aber gebt Acht!" Dabei schnalzt er mit der Zunge, und das edle Thier sprengt kosend an ihn heran. „Also," fährt der Degen fort, „bezwingt man Heldenblut, und da Ihr freundlich genahet seid, werdet Ihr freundlich empfangen. Und nichts trenne uns fürder mehr: die Götterwelt ist Tand, empfahet mein Reich, und weihet mich dafür zum Christen." Karl umarmt ihn freudig, wird sein Taufzeuge, wandelt sein schwarzes Roß in ein weißes und ernennt ihn zum Herzog von Sachsen. Als solcher regiert Wittekind mild und gerecht auf seinem Schloße Babilonie bei Lübbecke im Mindenschen, wo noch jetzt einige Trümmer der Wittekindsburg gezeigt werden und auch der höhere Berg an der westfälischen

Pforte seinen Namen trägt. Im Jahre 807 soll er auf einem Feldzuge gegen Gerold von Schwaben den Tod gefunden haben. Also die Sage; die Geschichte verläßt ihn mit der Taufe in Attigny und der spärlichen Bemerkung, er habe von da an unverbrüchlich Treu und Glauben gehalten.

Im Spätherbst 786 zog Karl wiederum nach Italien, feierte das Weihnachtsfest in Florenz und begab sich alsdann nach Rom. Zweck seiner diesmaligen Fahrt war die Züchtigung des Herzogs Aragis von Benevent, Eidams des Desiderius, der die fränkische Herrschaft neu bedrohte. Er beugte sich vor Karl's Macht, stellte seine beiden Söhne als Geiseln und erfüllte auch alle übrigen Forderungen des Königs. Jetzt war von allen Feinden, welche das Frankenreich ernstlich bedrohen konnten, allein Tassilo noch übrig. Da dieser, ungeachtet der Warnungen des Papstes, sich von seinem Zorn zu manchen unüberlegten Handlungen hatte fortreißen laßen, auch 787 auf dem Reichstage zu Worms nicht erschien, so wurde hier der Krieg wider ihn beschloßen. Drei Heere rückten auf Baiern ein, und Tassilo unterwarf sich, stellte dreizehn Geiseln, legte sein Reich in Karl's Hände und empfieng es als Lehen zurück. Bald darauf wurde dem König von seinen Merkern gemeldet, Tassilo, von der Gemahlin gereizt, unterhandle mit den Avaren über einen Krieg wider die Franken. Der Herzog wurde 788 gen Ingelheim geladen und erschien; die Fürsten verdammten ihn einmüthiglich zum Tode, Karl aber schickte ihn nebst beiden Söhnen ins Kloster und zog sein Herzogthum ein. Liutbergens Schicksal ist unbekannt. Karl empfand eine hohe Freude über die schöne junge Erwerbung und unterließ nichts, das Gemüth der Baiern für sich zu gewinnen. Die neue Provinz hatte ihn aber in die Nachbarschaft der beutesammelnden Avaren gebracht, und nach einem siegreichen Zuge, den er 789 über die Elbe gegen die Wilzen unternahm, und nach sorgfältiger Kriegsrüstung trug er seine Waffen 791 wider jene unholden Grenznachbarn, schlug sie, warf sie bis über die Raab und verheerte das Land mit

Feuer und Schwert; eine Seuche, welche fast alle Pferde weg=raffte, zwang ihn zur Umkehr nach Regensburg.

Hierauf kamen nochmals sehr trübe Tage über Karl. Ein Sohn der Himmeltrud, Pipin genannt, ergrimmt über die Ränke seiner herrschsüchtigen und grausamen Stiefmutter Fastrada, ver=schwor sich gegen des Vaters Thron und Leben; ketzerische Be=wegungen und eine furchtbare Hungersnoth versetzten das ganze Reich in dumpfe Gährung; gleichzeitig mit diesen inneren Feinden erhoben sich im Osten die Avaren, im Süden die Beneventer, im Westen die Sarazenen und im Norden die Sachsen nebst den Friesen. Doch in der Noth bewährt sich der Mann, und nimmer hat Karl seine Größe glänzender entfaltet, als in jenen Tagen, wo er wandelte im dunkeln Thale. Pipin wurde ein=gefangen und in ein Kloster gesteckt; bald darauf, 794, befreite der Tod den König von der unduldsamen Fastrada, die seinem Leben zur Pein geworden war. Die religiöse Aufregung ward durch die Weisheit des gelehrten und milden Alkuin und durch umfaßende und entschiedene Beschlüße einer Synode zu Frank=furt am Main nach und nach beschwichtigt. Die Hungersnoth vertobte, und um ihr für die Folgezeit den Stachel zu brechen, beschloß Karl durch einen kühnen Bau dem Handel wirksam aufzuhelfen: ein breiter und tiefer Kanal sollte den Main mit der Donau, also die Nordsee mit dem schwarzen Meere ver=binden. Rasch wurde Hand ans Werk gelegt; doch die Waßer=baukunde jener Tage war dem Riesenwerke in keiner Weise ge=wachsen: der Kanal blieb liegen und ist, allzu spät, erst im Jahre 1846 ausgeführt. Die inneren Feinde waren überwunden; jetzt galt es den äußeren Störenfrieden. Benevent beugte sich ohne Schwertstreich; die Sarazenen, welche in Gallien einge=fallen waren, wichen vor dem jungen Könige Ludwig über die Pyrenäen zurück; die Avaren und Sachsen dagegen, jene be=sonders, bereiteten schwere Kämpfe.

Gegen die Avaren sandte Karl 794 den jugendlichen Pipin, den König von Italien. Blutig wurde drei Jahre hindurch

gestritten; die Avaren, unter sich uneins und nur auf die Anhäufung neuer Schätze erpicht, wurden in jeder Schlacht besiegt und über die Theiß gedrängt. Bei der Erstürmung ihres festen Lagers überkam Pipin die ganze unermeßliche Beute, welche von jenen Horden seit mehr denn zweihundert Jahren aus allen Landen zusammengeschleppt war. „Bis dahin," bemerkt Einhard, Karl's Biograph, „bis dahin waren die Franken arm; durch diese Schätze wurden sie reich." Der Chan erschien in Aachen und ließ sich taufen; nachher erregte er zwar nochmals einen Aufstand, wurde aber wieder besiegt. Karl errichtete in dem eroberten Lande eine Mark, d. h. einen bewaffneten Grenzbezirk, der unter einem Feldherrn als Markgrafen stand; jene östliche baiersche Mark ist später Österreich genannt worden. Die völlige Bekehrung der Avaren übertrug er dem vortrefflichen Erzbischof Arno von Salzburg; dreißig Jahre nach diesen Vorgängen erheben sie sich nochmals, werden wieder niedergeworfen und verschwinden aus der Geschichte, die sich ihrer gern entledigt sieht. — Während Pipin und seine Mitfeldherren auf solche Weise die Avaren bändigten, weilte Karl selber in den Jahren 794—799 meistentheils unter den Sachsen; in drei Feldzügen dämpfte er die Empörungen, welche allerorts, bald hier bald dort, ausbrachen, und gründete in dem unterworfenen Gebiete acht Bisthümer, die im Laufe der Zeit zu wichtigen Städten herangewachsen sind: Minden, Osnabrück, Halberstadt, Verden, Bremen, Paderborn, Münster und Hildesheim. Im Frühling 799 drang zu ihm ins Lager bei Paderborn eine erschütternde Nachricht aus Rom, die seine dortige Anwesenheit nothwendig erheischte. Er schickte seinen ältesten Sohn, den ritterlichen König Karl, mit einem Heere bis an die Elbe, verstärkte und befestigte selber die Burgen an der Weser und erwartete in Paderborn der großen Dinge, die da kommen sollten.

Hadrian I. nämlich war 795 gestorben, und Leo III. hatte den päpstlichen Stuhl bestiegen. Gegen ihn brach im April 799 eine Empörung aus; bei feierlicher Prozession überfallen, vom

Pferde gerißen und entsetzlich mishandelt und verstümmelt, wurde er in ein Kloster gesperrt; ein treuer Diener befreite ihn, und der Herzog von Spoleto rettete ihn in sein Herzogthum. Karl befahl, den Papst nach Sachsen zu geleiten, und dieser langte mit einem großen Gefolge von geistlichen und weltlichen Herren in Paderborn an, feierlich und freundlich vom Könige empfangen und bewillkommnet. Was dort zwischen Karl und Leo verhandelt worden ist, der erste Weihnachtstag 800 hat es zu aller Welt Kunde gebracht: Karl strebte nach der römischen Kaiserkrone, der Christenheit zum Segen, Deutschland politisch zum Unglück bis auf den heutigen Tag. Mit kriegerischer Begleitung kehrte der Papst nach Rom zurück; Karl verlebte den Winter in Aachen bei seiner fünften und letzten Gemahlin Liutgard, bereiste im Frühling 800 Gallien, wo die Königin starb, hielt im August eine Reichsversammlung in Mainz und trat unmittelbar darauf seine Heerfahrt über die Alpen an. Zu Rom mit größter Pracht und Herrlichkeit empfangen, stieg er in königlicher Gewandung die Stufen zu der Kirche des heiligen Petrus hinan; der Papst schwur, die Hand auf das Evangelium gelegt, daß er unschuldig sei an den ihm zugeschriebenen Verbrechen, und Karl schickte Leo's Widersacher über die Alpen. Am ersten Weihnachtstage begab sich Karl abermals in dem Feierkleide eines römischen Patrizius zur Peterskirche, und als er am Altare niederkniete, um zu beten, setzte ihm der Papst eine goldene Krone auf das Haupt; die versammelte Menge aber jauchzte dreimal: „Karolo Augusto, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden römischen Kaiser, Leben und Sieg!“ Leo, gegen ihn geneigt, berührte mit der einen Hand seine Lippen, mit der andern die Hand des Gekrönten; hierauf warf er sich vor ihm nieder und huldigte ihm, wie vormals die Bischöfe den morgenländischen Kaisern gehuldigt hatten. Solchergestalt ist der Deutschen König römischer Kaiser geworden.

Karl weilte diesmal in Rom bis nach dem Osterfeste 801, und einherwandelnd unter den riesigen Trümmern des alten

Kaiserreichs, das eben neu wie aus dem Grabe heraufgestiegen war, haben ohne Zweifel große Gedanken seine große Seele mächtig bewegt. Ob ihn dabei auch Ahnungen düsterer Art beschlichen haben, Ahnungen von blutigen Kämpfen, in welche die Kaiserkrone dereinst ein edles Volk, das deutsche genannt, zerren werde, Ahnungen von schmählichen Ketten und Banden, mit welchen die römische Hierarchie unter kaiserlichem Schutze jenes edle Volk umstricken und knechten werde, knechten an Leib und Seele zugleich: wer mag es wißen? wer gar wünschen, es möchten dergleichen finstere Bilder damals den großen Mann heimgesucht haben? Wir bedauern tief, daß es ein Deutscher sein mußte, dem das Geschick jene große Erbschaft bestimmt hatte; aber das Ziel ihrer Erwerbung, als Schirmherr der Christenheit alle Gläubigen bis ans Ende der Welt mit starkem Arm zu umfaßen und zu schützen, dieses Ziel, wir wiederholen es, war ein hohes und hehres. Karl hat es konsequent verfolgt und auf geradem Wege erreicht: darin bekundet er eine Größe, wie sie von keinem Sterblichen übertroffen wird.

Nachdem er auch noch Italien aufs neue geordnet und durch die Mark von Friaul gesichert hatte, reiste der Kaiser über die Alpen zurück: zum letztenmal, er hat Rom nicht wieder gesehen. Unterwegs traf er auf eine Gesandtschaft des großen Chalifen Harun al Raschid, mit welchem er schon früher Verbindungen angestrebt hatte. Die Boten bezeugten ihm die Freundschaft ihres Gebieters und überreichten des zum Zeugnis kostbare Geschenke, unter denen ein Elephant und eine kunstvolle Waßeruhr große Bewunderung erregten. Lebende Elephanten hatte man in Deutschland bis dahin noch nicht gesehen, und die metallene Uhr zeigte den Stundenwechsel durch kleine Kugeln an, welche klingend auf eine Metallplatte fielen, so wie durch Reiter, welche aus Türmchen hervorsprangen. Karl sandte gleichfalls reiche Gaben und freundliche Grüße zurück und begab sich nach seiner Pfalz in Aachen. Seine ferneren Bemühungen, das ungeheure Frankenreich gegen äußere Feinde sicher zu stellen,

erscheinen nur noch wie die reiche Ernte einer reichen Saat, obgleich auch dabei noch Blut genug floß, noch Hindernisse entgegentraten, deren Überwindung allein hinreichen würde, um einen gewöhnlichen Sterblichen für alle Zeit berühmt zu machen. 802 eroberte König Ludwig Barcelona; der Fall dieser Stadt sicherte die spanische Mark. 803 schloß Karl einen Vergleich mit dem griechischen Kaiserreiche, der, 810 in einen Frieden umgewandelt, die Grenzen in Illyrien, Dalmatien und Italien regelte, zu deren Schutze neben der Mark von Friaul noch die von Kärnthen angelegt wurde. 803 und 804 durchzog er abermals Sachsen, wo die alte Freiheit noch immer unvergeßen war, und siedelte zehntausend Familien jenseit des Reins an; die Sachsen schloßen zu Selz Frieden mit ihm. Von da an regte sich dort nichts mehr, und mit den Sachsen erlagen auch die Friesen. 806 besiegte sein Sohn Karl die Böhmen und Sorben und gründete daselbst zwei starke fränkische Marken. 808 schlug derselbe junge Held die zu Land und zu Waßer wild anstürmenden Dänen, mit welchen der Kaiser 810, selber nochmals das Waffenfeld betretend, dauernden Frieden schloß, der die Eider als Grenze festsetzte und zu dessen Überwachung sich auch hier eine Mark erhub. So hatte Karl mit bewunderungswürdiger Kraft und Weisheit ein Reich, das sich vom Ebro bis zur Theiß und über die Elbe hinaus, von der Eider bis zur Tiber und zur Sau erstreckte, in feste Grenzen eingehegt; denn es war rings mit Marken umzäunt, die, in jedem Augenblick zum Kampfe verpflichtet und bereit, die unruhigen Nachbarn im Zaume zu halten vermochten. Daß Karl's starke Hand selber das Reich zusammenhalten werde, daran zu zweifeln wäre Thorheit gewesen; im Hinblick auf die Zukunft aber mochte sich des Kaisers Gemüth oft trübe stimmen. Denn die beiden tüchtigsten seiner Söhne sanken vor ihm in die Gruft, Pipin im Jahre 810 und Karl, des Vaters Liebling und beständiger Begleiter, im folgenden Jahre. Niemand blieb ihm, als Ludwig, und er war schwaches und flatterhaftes Sinnes.

Zur Ausfechtung seiner fast zahllosen Kämpfe bedurfte Karl der außerordentlichsten Streitkräfte. Er hielt sich zunächst eine Schar Freiwilliger, die, stets zum Kriege gerüstet und jedem Winke gehorsam, den Kaiser und seine Familie auf allen Zügen begleiteten und bei unerwarteten Angriffen den ersten Stoß abzuhalten hatten. Doch der Erfolg des Krieges beruhte auf dem Heerbann, dem sich bei schwerer Strafe kein freier Mann entziehen durfte; nur die Geistlichen blieben ausgeschloßen: sie sollten den Sieg erflehen, nicht erkämpfen. An wen das Aufgebot ergieng, der hatte, falls er vier Hufen angebautes Land besaß, sich auf drei Monate mit Lebensunterhalt, mit Schwert, Schild und Lanze, oder statt der Lanze mit einem Bogen und zwölf Pfeilen zu versehen und mit seinem Grafen ins Feld zu ziehen; Ärmere hatten sich dergestalt zu vereinen, daß sie vor je vier Hufen einen gerüsteten Mann stellten; wer zwölf Hufen bebaute, mußte geharnischt erscheinen. Der Umfang des Aufgebots hieng von der Größe der Gefahr ab, die Dauer beschränkte sich auf einen Sommerfeldzug, der für das nächste Jahr von der Theilnahme entband; Winterfeldzüge gehörten zu den Ausnahmen, zu denen kein freier Mann gezwungen werden konnte. Damit niemand sich der Wehrpflicht entziehen möge, waren sämmtliche Grundstücke genau verzeichnet. Alle Mannschaft eines Gaus focht unter ihrem Grafen, der wieder Hauptleute unter sich hatte. Die Truppen wurden einquartiert und weideten ihre Rosse, wo sie wollten; die Bedürfnisse für den Kaiser und sein Gefolge wurden nebst dem schweren Wurfgeschoß dem Heere nachgefahren; für die Fuhren hatten die Grundbesitzer zu sorgen, für Wege und Stege die Gaugrafen. Die Mannszucht war sehr streng; nur Tapferkeit ward durch Belohnungen angefeuert, von Feigheit durch schwere Strafen abgeschreckt. Auf solche Weise schuf Karl jenen stolzen Heereskörper, welchen sein belebender Geist von Sieg zu Sieg führte, von der Elbe bis zur Tiber, von den Pyrenäen bis zu den Karpathen.

Daß ein Held mit einem solchen Heere die Meisterschaft über die Scharen jener regellosen Zeiten gewinnen mußte, das liegt in der Natur der Sache, wenngleich die Masse siegreicher Feldzüge, der Umfang der Eroberungen ewig Erstaunen erregen wird: wunderbarer aber glänzet das Genie dessen, der alle diese verschiedenen, ja feindseligen Elemente harmonisch zu verbinden, aus diesen hundertfach verschiedenen, ja feindseligen Volkshaufen ein einheitliches Staatsganzes zu schaffen vermochte, und größer noch, denn als Krieger, steht Karl als Gesetzgeber da. Durch zwei Meisterzüge erreichte seine Weisheit jenes hohe Ziel. Zunächst behielt er alles, was Gesundes an Gesetzen unter Franken und Longobarden, unter Baiern und Thüringen, unter Sachsen und Friesen, unter irgend einem Stamme vorhanden war, sorgsam, mit heiliger Scheu, weil mit historischem Sinne, aufrecht, regelte es mit schonender Hand und erweiterte alle lebensfähigen heimischen Gesetze und Gebräuche in allgemeine Grundrechte des Menschenthums; so diente, während die neuen Gesetze den Völkern als liebgewordenes historisches Recht erscheinen mußten, ihm selber die Einzelgesetzgebung jedes einzelnen Stammes als Stein zu seinem fränkischen Königsbau, über welche er als Kuppel seine Kapitularien erhub, deren oberste Spitze die Königskrone bildete. Sodann verkittete er diesen Bau der tiefsten gesetzgeberischen Weisheit durch den einigen und alleinigen Glauben an den dreieinigen Gott, durch ein Leben innerhalb der Heilsordnung desselben, und als Symbol der Aufrechterhaltung und Verbreitung dieses Glaubens und Lebens trug er die Kaiserkrone. Karl war König und Kaiser. Als König gieng Zucht und Schutz des Frankenreichs von ihm allein aus; alle Räthe, Grafen, Richter, Beamten und Kriegesobersten bildeten seine scharfgegliederte Dienerschaft, die er durch Sendboten und alljährliche Reichsversammlungen, durch das Maifeld im Frühling und die Staatsrathsitzung im Herbste, streng überwachte: er war der Hausvater, das Volk die Familie; jedes seiner Kinder durfte ihm nahen und des Schutzes der Gesetze gewis sein

Als Kaiser war er Oberhaupt der abendländischen Kirche, und die geistlichen Behörden mit Einschluß des Papstes waren seine Diener, die er gleichfalls in scharfer Zucht hielt. Wahrlich, nie hat ein Sterblicher größere Machtvollkommenheit in Einer Hand vereint, nie ist ein Sterblicher einer ähnlichen Würde völliger gerecht geworden, als Karl der Große.

Wie er selber weltliche und geistliche Zucht, Recht und Gerechtigkeit handhabte, dazu liefern Sage und Geschichte manche anziehende Beispiele. Zum Petschier diente ihm der Knauf seines Schwerts, und oft, wenn er Wichtiges untersiegelte, pflegte er zu sagen: „Was der Knauf bekräftigt, wird die Schärfe vertheidigen." Und so geschah es in allen Dingen. Wie sehr Karl die Geistlichkeit begünstigte, den bestehenden Gesetzen hatte auch sie unweigerlich Folge zu leisten; mußte doch selbst Leo III., bevor Karl die Feinde desselben züchtigte, sich erst öffentlich durch den feierlichsten Eid reinigen. Allen Dienern der Kirche war, mit einem Hinweis auf Moses, der, während Josua stritt, die Hände zum Himmel erhub, nicht nur jedwede kriegerische Waffenführung untersagt; Karl verbot ihnen auch „das Spiel mit Hunden und Falken," also die Jagd, sowie das Tragen weltlicher Gewandung und jegliches Kleiderprunks überhaupt: sie sollten ein stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Ebenso wurde niemand in ein geistliches Amt eingesetzt ohne des Kaisers Wißen und Willen, und wollten sie Raths pflegen oder Beschlüße faßen, so hatten sie auch dazu vorher die kaiserliche Erlaubnis einzuholen und die Beschlüße der kaiserlichen Bestätigung zu unterbreiten. Einst bat ein ehrgeiziger Kapellan um ein erledigtes Bisthum; die Kaiserin und andere hohe Gönner unterstützten ihn. Karl aber erwiderte: „Wie könnt ihr Gott dem Herrn einen Mann aufdringen wollen, dessen Wandel unrein ist?" und gab die Stelle einem armen, doch geschickten und untadeligen Priester. Eines Tages sah er einen jüngst bestätigten Bischof ringfertig vorüberreiten. Er hieß ihn absteigen, entzog ihm das Bisthum, that ihn unter die

Soldaten und setzte einen Würdigern an seinen Platz. Einem andern nahm er das Bisthum stracks am Tage nach der Einführung, weil derselbe des Abends eine große Gastung angestellt, „sich beweinet" und darob das heilige Amt verschlafen hatte. Zu einem Bischof von Mainz, der ein güldenes, mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz auf der Brust trug, sagte der Kaiser: „Christi Kreuz war von schlechtem Holz, und du sollst seine Lämmer weiden, nicht aber nach eitlen Dingen trachten." Wir werden nachher sehen, wie eifrig Karl sich die Heranbildung geschickter Priester und die Erbauung würdiger, ja prächtiger Gotteshäuser angelegen sein ließ; aber auch dabei verfolgte er ausschließlich den höhern Zweck, das Heilige auf Erden zu fördern, jenen thätigen Glauben, der den Wandel reinigt. „Die Bischöfe und Äbte," so lauten seine eigenen Worte, „sollen fleißiger darauf achten, daß die Geistlichen und Mönche gut leben, als daß sie gut singen und lesen. Ein reiner Gesang, ein richtiges Lesen ist allerdings sehr löblich; doch anstößiger als ein schlechter Gesang ist ein schlechter Wandel. Auch ist es gut, daß die Gebäude der Kirche schön sind; aber beßer ist der Schmuck guter Sitten. Das alte Testament vereinte sich um einen prächtigen Tempel, das neue dringt vor allem auf Herzensheiligkeit." Also waltete Karl des christlichen Kaiseramts. Mehr noch als kluger Sinn und Herrschertalent leitete ihn hierbei eine tiefe Gottesfurcht. Eine demüthige Beugung unter Gottes allmächtige Hand verleugnete er nie; selbst in den kühnsten Augenblicken, wo man seine Heldenthaten rühmte, gab er dem König der Könige die Ehre. „Gott hat geholfen! Christus überwindet!" lautete alsdann sein Sprüchlein.

Ähnliches wird über sein königliches Regiment berichtet. Am nächsten standen ihm die Räthe. Er erkor nur die Weisesten zu diesen Posten und duldete auch bei ihnen keinerlei Überschreitungen. Einst, so wird erzählt, ärgerte es ihn schon lange, daß dieselben mit kostbaren seidenen Gewändern in den Staatsrath kamen, während er selber stets seine linnene fränkische

Kleidung trug. Eines Morgens nun, als er sie wieder so geputzt sah und es draußen heftig stürmte und regnete, warf er den Wolfspelz um, ließ Rosse, Hunde, Falken und Geräthe herbeibringen und zog mit all den schmucken Herren auf die Jagd. Durch Dick und durch Dünn gieng es, durch Hecken und Stauden, also daß die feinen Kleider der Räthe ganz durchnäßt und zerrißen wurden. Dann führte er sie wieder heim, ließ sich die Herren am Kamin trocknen und berieth derweil mit ihnen. Als nun die Kleider von der Hitze noch mehr verderbet waren, zeigte er ihnen seinen Wolfspelz und sagte: „Wessen Kleid ist nun nutz eure venetianischen Mäntelchen oder mein Pelz? Und das mein steht mich einen Schilling, auf das eure habt ihr euer ganzes väterliches Erbe verwendet. Sehet zu, ihr nehmt den Welschen die Kleidung, so nehmen sie euch das Herz. Was sollen dies welschen Lappen, die kaum den halben Leib bedecken und wede vor Hitze noch vor Kälte gut sind? Ein andermal berathet euc beßer!" — Auch bei der Wahl und Verpflichtung der Gau grafen gieng er sehr vorsichtig zu Werke, wie aus einem Brief erhellet, durch welchen einem Sachsengau ein Graf bestallt wurde. Diese Urkunde lautet: „Die Sachsen sind endlich mi Hülfe Gottes von uns besiegt und zur Gnade der Taufe ge bracht worden. Wir haben sie in der alten Freiheit belaßen sie des Zinses, der uns gebührte, enthoben, sie aus Liebe z dem, der uns den Sieg gegeben, diesem selbst zinsbar und unter thänig gemacht und wünschen sie nun im christlichen Glauben zu erhalten und zu stärken. Deshalb verordnen wir den Trut mann zum Grafen in jenem sächsischen Bezirk, daß er seinen Hof in der Nähe der öffentlichen Malstatt habe, die Klage eines jeden anhöre, Urtheilssprüche vollstrecke, die sächsischen Kirchen schirme und auf die ihm untergeordneten Stellvertreter und Schöffen sorgsam achte, damit sie ihre Pflichten fleißig erfüllen. Endlich soll derselbe Graf alles das, was ihm von uns noch sonst aufgetragen wird, mit allen Kräften auszuführen bemühet sein." Ward ein Graf der Bestechlichkeit überführt, so verlor

er Amt und Ehre. Dieselbe Strafe wurde über solche Richter verhängt, welche „ungerecht, nach ihrer Willkür und nicht nach dem geschriebenen Gesetze" entschieden. Nach ausdrücklicher Verordnung giengen die Angelegenheiten der Armen, der Wittwen und Waisen allen übrigen vor. — Wer mit den Urtheilen der Gerichte nicht zufrieden war, wandte sich an den Kaiser persönlich, und wie fest das Volk auf seine Weisheit und Gerechtigkeit baute, das beweist die weitverbreitete schöne Sage von dem Richterglöckchen. König Karl, so heißt es, war ein rechter Kaiser, und alle andern Könige waren nur Grafen gegen ihn. Er war aber auch ein weiser und gerechter Richter, wie sonst kein menschlich Auge je gesehen; wo er deshalb weilte, ließ er eine Glocke aufrichten, die durfte jeder läuten, der Gerechtigkeit verlangte, und so oft der König deren heiligen Klang vernahm, gemahnte es ihn an Gottes Gericht, und dann war es ihm unmöglich, das Recht zu beugen. Eines Tages, als er bei Tische saß und sich an Hühnern und Fischen gütlich that, hörte er auch die Glocke klingen und sprach: „Da ist jemand, dem man Leids zugefügt hat. Nun wohlan, ich räche es, es sei Mann oder Weib." Als aber die vier Hüter, welche der Glocke zu warten hatten, herzu traten, um nach dem Kläger zu sehen und ihn vorzuführen, fanden sie niemand, und sie meldeten es dem Könige. Indem läutete es zum andernmal, und der König erwiderte: „Ihr schafft mir den Kläger zur Stelle, oder es ergeht euch übel!" Die Hüter suchten und suchten, fanden aber wieder niemand und meldeten es dem Könige. Da läutete es zum drittenmal, und nun ward der König zornig und sprach: „Bringt ihr jetzt nicht sogleich den armen Mann, so geht's euch an den Leib!" Die Hüter entfernten sich in großer Angst und redeten unter einander: „Müßen wir unschuldig sterben, so sei Gott uns gnädig!" Und sie durchsuchten alles von neuem, sahen auf und sahen nieder, fanden aber niemand; da in großer Noth schaute einer von ihnen in die Glocke, und siehe! eine lange Natter hatte sich um den Klöpfel geschwungen, und sie also

war die Klägerin. Wieder eilten sie zum Könige, der sie fragte: „Nun, bringt ihr den Bedrängten?“ „Herr,“ erwiderten sie, „bei der Glocke ist niemand, als eine große Natter, die hält den Schwengel umwunden, und sie wird geläutet haben.“ „Das ist Gottes Finger!“ rief der König, „öffnet die Thür und laßt sie herein, damit ihr Recht widerfahre.“ Es geschah also, und die schauerliche Natter schlüpfte herein. Der König gebot, ihr keinen Haß zu tragen und nichts Leides zu thun, und sie legte sich zu seinen Füßen. Daran erkannte er, daß sie zu klagen habe, und sprach: „Sie hat Kummer, den ich schlichten soll,“ und zur Schlange selber: „Thu mir deine Sorgen kund, so soll dir Recht werden.“ Nun erhub sich die Natter, vier Männer mußten ihr folgen, und sie führte sie durch einen Baumgarten in ein Dickicht; das durchsuchten die Diener, und nachdem sie alles zerwühlt und zertreten hatten, fanden sie endlich eine breite Kröte, die auf den Eiern der Natter lag. Das also war die Beklagte. Und sie schlugen und stießen die häßliche Kröte bis hin vor den König; der ließ alsbald einen Spieß durch sie stoßen. Des ward die Natter wohlgemuth. Einst läutete die Glocke wieder, und als man nachsah, zerrte ein lahmes Pferd an dem Strange. Karl eilte hin und beauftragte den weisen Eckard, des Klägers Anwalt zu sein. Eckard sprach: „Dieses Roß gehört einem Ritter, der hier mit zugegen ist. Es hat ihn von Sieg zu Sieg getragen, es hat ihm oft das Leben gerettet, und er hielt es wie einen Freund. Jetzt, da es alt und steif geworden ist, hat er es aus dem Stall geworfen, und weil man es auch von Feld und Wiese verscheucht hat, ist es hierher geschwankt und benagt vor Hunger den Strang der Glocke. Und die Glocke hat zu Gott gerufen um Erbarmen, und Gott hat ihre Stimme vernommen; darum mahne ich den Ritter, daß er dem edlen Thiere gewähre, was ihm gebührt.“ Da riefen alle Ritter, unter ihnen auch der schuldige: „In goldnem Korn soll es stehen bis an den Tod!“ — Daß Karl's Recht nicht immer und überall das Rechte traf, daran ist die Zeit schuld, deren

Sohn er war und die, so oft er ihr voraneilte, er doch nicht gänzlich verleugnen konnte. So ist es zu bedauern, daß in sehr vielen Fällen zu den sogenannten Gottesurtheilen gegriffen wurde, zu siedendem und kaltem Waßer, zu glühenden Pflugscharen, zu Zweikämpfen, zu Reliquienkasten, zu der Probe des Kreuzes, wo von beiden Parteien derjenige schuldig erschien, der zuerst die neben einem Kreuze aufgehobenen Arme sinken ließ: aber dergleichen Verstöße gegen die Rechte des Menschenthums erinnern eben an die Grenzen der Menschennatur, über die auch Karl nicht hinauskonnte.

Während der Kaiser sein Volk auf solche Weise in göttliche und menschliche Grenzen schloß, ließ er es sich ebenso eifrig angelegen sein, dasselbe zu kräftigen und zu begeistern, daß es sich innerhalb dieser Grenzen mit aller Freudigkeit bewege. Die unaufhörlichen Kriege, welche doch fast alle nöthig waren zur Sicherung eines Reiches, das bei Karl's Regierungsantritte auf des Schwertes Schärfe stand, diese Kriege würden unfehlbar den Wohlstand vernichtet, das Leben, trotz der neuen Religion der Liebe, verwildert haben, wäre solchem Verderben nicht wirksam vorgebeugt worden. Das aber ist geschehen, so erfolgreich geschehen, daß Karl's Regiment den Wohlstand erhöhet, die Sitten gemildert hat. Über seinen Thätigkeiten als Heerführer und Heidenbekehrer versäumte er zunächst auch jene nicht, welche für die Bedürfnisse des irdischen Lebens sorgen, ja, die ersteren Bestrebungen mußten der letztern häufig dienstbar sein. So benutzte er die Heerstraßen, wie noch heute ihr deutscher Name es bekundet, diese Kriegeswege mit ihren Fähren und Brücken, zu Pfaden, auf welchen der Handel einherzog, und seine des Krieges halben so oft gewechselten Pfalzen und Weiler wurden Haltpunkte, Marktplätze des kaufmännischen Verkehrs; hier trafen sich Christ und Jude, Abend- und Morgenland und tauschten Rosse, Falken, Gewürze, kostbare Waffen, Pelzwerk, glänzende Seidenstoffe, köstliche Leinewand, Münzen, Gold- und Silberarbeiten und andere Kunstwerke ein. Dadurch und durch zahl-

reiche Bauten erhielt aber auch das Gewerbe neuen Schwung: Flachs wurde gesponnen und gewoben von der Kaiserin bis zur Magd, die Leinewand lieblich gefärbt; Gerber, Pelzarbeiter und Schuhmacher, Tischler, Zimmerleute und Steinmetzen, Arbeiter in Erz und Eisen, in Gold und Silber wurden herangebildet und zu fleißiger und kunstreicher Thätigkeit ermuntert. Auch auf den Ackerbau mußte dieses rege Treiben vortheilhaft einwirken, um so mehr, als der König diese Quelle alles Wohlstands in ganz besondere Hut und Pflege nahm. Denn die gesammte Reichsverwaltung beruhte auf dem Lehnswesen und damit auf liegendem Grund und Boden; die Räthe, Grafen und Sendboten, die Kirchen, Klöster, Bisthümer und Schulen, alle Gehülfen und alle Anstalten waren hauptsächlich auf Grundbesitz angewiesen, und der König selber war der erste Grundeigenthümer: seine stehenden Kriegerscharen, die zahlreiche Dienerschaft, die glänzende Hofhaltung zu versorgen, dazu reichten weder die Einkünfte der Zoll- und Strafkassen und einer geringen Grundsteuer nebst bestimmten Lieferungen an Naturerzeugnissen hin, noch die Schätze, welche ihm die Erde in Salz- und Bergwerken zu Tage förderte, oder auch die Forsten, so sorgsam er sie hegen und pflegen ließ; die Hauptquelle seiner Einnahmen bildeten die königlichen Landgüter, und sie richtete Karl zu Musterwirtschaften ein. Auf allen erhoben sich stattliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude, umgeben von geräumigen Gärten mit nützlichen Kräutern, edlen Obstbäumen und lieblichen Zierpflanzen; die Felder wurden mit nährendem Getreide aller Art bestellt, die Hügel mit köstlichen Reben bepflanzt, die Wiesen sorgsam bewäßert, die Teiche mit schmackhaften Fischen bevölkert und der Zucht von Pferden, Rindern und Schafen, von Gänsen, Hühnern, Pfauen und andern Hausthieren, sowie der Pflege der Bienen alle Fürsorge gewidmet. Regelmäßig zu Weihnachten, außerdem bei oft unerwarteten Besuchen des Grundherrn mußte Rechnung abgelegt werden, bis auf die Anzahl der Fische und Eier hinab, und der König rechnete seinen Verwaltern

nach, prüfte Einnahme und Ausgabe, entwarf Bauanschläge und ertheilte persönlich Anweisungen zur Verbeßerung oder höheren Verwerthung der Güter. Gleich gute Bewirtung forderte er von seinen Unterthanen und half ihnen willig aus: er schenkte ihnen edlere Sorten von Thieren und Pflanzen, ließ Sümpfe austrocknen, Wälder urbar machen und eröffnete ihnen auf alle Weise neue Erwerbsquellen. So bewährte er auch in diesen Thätigkeiten die Güte und Größe seines Charakters.

Wie ihm die kriegerische Erhebung des Frankenreichs zur Verherrlichung des christlichgermanischen Elements diente, so benutzte er die leibliche Erregung und Kräftigung seiner Unterthanen zu demselben Zwecke, als Grundlage nämlich zu ihrer geistigen Entwickelung: hier wie dort erkennen wir das Walten derselben Weisheit, wie denn Karl, innerlich und äußerlich harmonisch durchgebildet, jedem seiner Werke denselben Stempel aufgedrückt hat. Voran unter seinen Bemühungen, dem ihm anvertrauten Volke einen Schwung nach oben zu geben, steht neben der Einverleibung desselben in die abendländische Kirche der geniale, von ihm zuerst gefaßte Entwurf, das ganze Volk in Volksschulen heranzubilden, und wie ernst und wohlwollend er sich dieses edlen Werkes angenommen hat, das beweisen am klarsten seine eigenen Worte. „Handeln," bemerkt er, „ist allerdings beßer, als wißen; aber erst muß man wißen, alsdann handeln." Darum bittet er die Priester, sie möchten doch ihr Licht leuchten laßen vor den Leuten; in jedem Kloster, jedem Bischofssitze möchten sie Leseschulen errichten und die Söhne von Freien und Knechten neben der Religion im Lesen und Schreiben, im Rechnen und in der Grammatik unterweisen, so wie im Singen, damit die Psalmen und geistlichen Lieder lieblich ertöneten. Die damals errichteten Volksschulen, welche größtentheils Klosterschulen waren, sind später wieder verfallen oder doch entartet; gleichwohl verdanken wir es diesem im Laufe der Zeiten sorgsamer beachteten kühnen Wurfe des großen Mannes, daß namentlich Deutschland sich heute einer Volksbildung erfreut,

wie in gleicher Gründlichkeit kein anderes Volk vergangener und gegenwärtiger Tage. — Neben den Volksschulen erhuben sich aber auch gelehrte Schulen, insbesondere für lateinische und griechische Sprache, während dort die deutsche gepflegt wurde, und diese Schulen, namentlich die zu Aachen, Paris, Osnabrück, Tours und Fulda, haben der Wißenschaft treffliche Dienste geleistet. Aller Muster war die königliche Hofschule; sie ward von den Söhnen des Königs und seiner sämmtlichen Hofbeamten besucht, und Karl selber wohnte oft dem Unterrichte bei. Auch andere Schulen pflegte er zu besuchen, so einst die in Paris zu einer Zeit, wo die Zöglinge examiniert wurden. Er blätterte die Aufsatzbücher durch und sah und hörte aus den Antworten, daß es die Kinder armer und geringer Leute an Fleiß und Geschicklichkeit denen vom Adel weit zuvor thaten. Deshalb sonderte Karl sie in zwei Haufen ab und redete zu den armen Kindern, so zur Rechten stunden: „Ihr lieben Kinder, der allmächtige Gott wolle euern Verstand und eure Geschicklichkeit segnen und vermehren! Fahrt also fort, wie ihr angefangen, und habt daneben Gott vor Augen und im Herzen. Euch will ich zu den höchsten Ehren erheben: aus euch will ich Bischöfe, Kanzler und Räthe machen; ihr sollt Land und Leute regieren, meine Vögte, Pfleger und Amtsleute sein; euch will ich in Städten zu Richtern und andern Würden befördern; euch will ich Geld und Gut verschaffen und vor andern lieb und werth halten.“ Darnach soll er die zur Linken mit zornigem Gesicht auf solche Weise angeredet haben: „Ihr zarten Herrlein aber, die ihr also mit aufgepufften Haaren herein ziehet, euch auf eurer Eltern Geschlecht und Reichthum verlaßet, der Schwelgerei und Leichtfertigkeit, dem Müßiggang und andern Lastern nachhanget, die Studia hintansetzet und aus anderer Exempel und guten Lehren euern Verstand nicht zu Lob, Tugend und Weisheit unterrichten laßet, ihr sollt mir nicht gut genug sein, daß ich mich eurer wollt annehmen, sondern sollet euern Unfleiß also entgelten, daß ihr verachtet und gering gehalten, gedrückt und belästigt

werdet und eurer Eltern stattlich Geschlecht und Reichthum euch nichts gedeihen soll. Nur, so ich spüre, daß ihr es den Fleißigen mit der Zeit werdet gleich thun, sollt ihr ihnen auch gleich erachtet werden."

Mehrfach ist seiner Pflege der Baukunst Erwähnung geschehen; auch die Schulen bekamen ihr Theil davon, indem sie in hellen und gesunden Räumen hergerichtet wurden. Die größte Kunst und Pracht aber verwendete Karl auf seine Pfalzen, namentlich auf die zu Ingelheim und Nimwegen, und auf die Dome, unter welchen der in Aachen aller Bauten Krone war. Ihn ließ er aus behauenen Sand- und Marmorsteinen erbauen und reich mit Gold und Silber, mit prächtigen Leuchtern und Pforten schmücken. Am folgenreichsten für Deutschland ist es geworden, daß er zum Bau und zur Zier des Doms zu Aachen und des Palastes zu Ingelheim antike Säulen und Mosaiken aus Rom und Ravenna holen ließ: damit wanderte die Baukunst aus dem Süden in das Barbarenland des Nordens, die Baukunst und was sich ihr gesellt und namentlich dem Gottesdienste Handreichung thut, also Malerei und Musik. Die erstere, die Malerei, erweitert sich bald durch eine der glänzendsten deutschen Erfindungen, durch die Glasmalerei, welche von dem Kloster Tegernsee in Baiern ausgegangen ist. Zur Hebung der Musik, der kirchlichen zunächst, ließ Karl zwei tüchtige Sangmeister aus Rom, Orgeln aus Griechenland kommen, und wie auch diese Kunst rasch in Deutschland heimisch geworden ist, mögen wir daraus erkennen, daß schon in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts Papst Johann VIII. sich aus Freisingen in Baiern eine Orgel erbittet und den Organisten dazu. Von schwächerem Halt, wenngleich nicht weniger löblich, erscheint uns, daß Karl, um der Übermacht der lateinischen Kirchensprache zu steuern, die deutschen Priester ermahnte, sie möchten nicht meinen, daß man zu Gott nur in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache zu beten vermöge, sie sollten zur Unterweisung des Volks deutsch predigen oder eine deutsche Rede ab-

lesen, und keiner solle Priester sein, der nicht wenigstens die Taufformel deutsch könne, indem der Täufling wißen müße, wem er entsage und was er bekenne; so löblich diese Bemühungen erscheinen, denen er noch dadurch Nachdruck zu geben suchte, daß er die alten deutschen Heldenlieder sammeln und aufzeichnen ließ, selber an einer deutschen Grammatik arbeitete, ausländische Ausdrücke durch deutsche zu verdrängen und der vaterländischen Sprache durch die Volksschule hülfreich zu werden sich befliß: die römische Kaiserwürde ließ die deutsche Sprache nimmer aufkommen; die alten Sammlungen wurden bis auf wenige Bruchstücke vernichtet, vermuthlich von den Nachfolgern derselben Mönche, welche sie hatten aufzeichnen müßen; die deutsche Sprache fristete ein kümmerliches Dasein, und diesem Zwiespalt zwischen Leben und Sprache ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß jene große fränkische Zeit keinen einzigen großen fränkischen Dichter geboren hat, obgleich der deutsche Sang schon lange zuvor meisterhaft erklungen war.

Das alles für Kunst und Wißenschaft ist von einem Manne ausgegangen, der in der Jugend weder schreiben noch lesen gelernt hatte und später die Hälfte seines Lebens unter dem Lärm der Waffen zubrachte. In ersterer Beziehung möge jedoch daran erinnert werden, daß noch vierhundert Jahre später selbst einer der genialsten aller deutschen Dichter, Wolfram von Eschenbach, nach der Rittersitte seiner Zeit ebenfalls keinen Buchstaben kannte; im übrigen ist Karl's Erziehung nicht vernachläßigt[1] worden: von der Mutter erwarb er die Liebe zur Religion, von einem Priester die Kenntnis ihrer Lehren; ebenso lernte er schon in der Jugend die lateinische Sprache fertig sprechen, die griechische in ihren Anfangsgründen; dazu bereitete ihn der Vater auf den Krieg vor, weihete ihn in die Verwaltung ein und, was wichtiger ist, übertrug seine große Anschauung auf den noch größern Sohn. Rechnet man dazu die gewaltigen Lebensverhältnisse, in welche Karl als König verflochten wurde, den Geist des Alterthums, welcher in Rom über ihn kam, und die

Einwirkung einer Schar wißenschaftlich gebildeter Männer, welche täglich um ihn waren: so wird auch an Karl dem Großen das alte Wort seine Wahrhaftigkeit erproben, daß noch keiner als Meister geboren ist. Denn unter jenen Männern, welche alle höheren Bestrebungen des Königs unterstützten, theilweise auch wohl anregten, befand sich der größte Gelehrte des Jahrhunderts, der edle Alkuin. Dieser, 735 geboren und 804 gestorben, war früher Lehrer gewesen an der ausgezeichnetsten Schule jener Zeit, an der zu York, seiner Vaterstadt. Karl, der ihn in Italien hatte kennen lernen, berief ihn 792 zu sich und wurde von der Gediegenheit, dem seltenen Lehrtalent des weisen Mannes ebenso bezaubert, wie dieser von der Hoheit des königlichen Helden, und also entspann sich jener auf die tiefste gegenseitige Achtung gegründete Freundschaftsbund, der für alle Zeiten ehrwürdig bleiben wird. Karl übertrug an Alkuin die Oberleitung aller seiner Bemühungen um die geistige Entwickelung seines Volks, nannte ihn stets Vater und hielt ihn für seinen besten Freund; und Alkuin ließ sein mildes Licht durch das ganze Frankenland strahlen, erhub des Königs Hofschule zu der tüchtigsten Bildungsanstalt des gesammten Abendlandes, wirkte auch sonst durch Wort und Schrift wie durch treffliche Zöglinge an der Erhebung der Deutschen und war dem Könige von ganzem Herzen zugethan. Insbesondere ist hier noch einer Thätigkeit zu gedenken, durch welche uns ein Theil des klassischen Alterthums gerettet worden ist: Alkuin legte nach dem Vorbilde der Schule zu York bei allen höheren Lehranstalten Büchersammlungen an und verpflichtete die Mönche zu fleißigem und sorgsamem Abschreiben. Dadurch sind namentlich auch die Klöster zu Schatzkammern der Gelehrsamkeit geworden, und noch werden manche Schätze in ihnen verborgen liegen, wenngleich der Spreu mehr ist, als des Weizens. Neben Alkuin glänzten noch andere Sterne in jenem Kreise, so insbesondere Paul Warnefried, Angilbert und Einhard. Der erstere, auch Paulus Diakonus genannt, war früher Geheimschreiber des Königs Desiderius ge-

wesen und hatte als solcher seine berühmte longobardische Geschichte verfaßt. Nachher in eine Empörung seines Volks verwickelt, wurde er verurtheilt, daß ihm die Hände abgehauen werden sollten; Karl indes, der sich über die Erwerbung eines solchen Gelehrten fast mehr freute, als über die eines Königreichs, begnadigte ihn, mit den Worten: „Wenn wir diesem die Hände abhauen, wer wird uns so anmuthige Geschichten schreiben?“ und zog ihn an seinen Hof. Der schöne und glückliche Angilbert war Hofkapellan, der kenntnisvolle und kunstsinnige Einhard Oberaufseher aller öffentlichen Bauten; letzterer begleitete den Kaiser auf allen Kriegs- und Friedenszügen und beschrieb um 820 Karl's Leben in gutem Latein. Alles, was in die Nähe dieses gelehrten Kreises kam, in welchem Karl David hieß, die Freunde Flakkus, Homer, Augustinus, Nathanael ꝛc., das wurde von der Liebe zur Wißenschaft hingerißen, so daß selbst der ruhige und bescheidene Alkuin begeistert ausrief, in Aachen erblühe ein neues Athen. Karl selber holte als König redlich nach, was er nach fränkischer Sitte als Prinz versäumt hatte: er lernte lesen und schreiben, hatte, da ihm letzteres recht sauer wurde, stets ein Pergamenttäfelchen unter seinem Kopfkissen, um in schlaflosen Nächten Buchstaben malen zu können, studierte Deutsch, Latein und Griechisch gründlich nach und ließ sich täglich in bestimmten Stunden gelehrte Vorträge über die verschiedensten Wißenschaften halten, über Philosophie, Physik und Astronomie, über Welt- und Kirchengeschichte, woran seine Gemahlinnen nebst den erwachsenen Kindern sich zu betheiligen hatten. Damit aber die Kinder bleiben und werden möchten, was der Vater war: gesund an Leib und Seele, so übte er sie ebenso fleißig in allen freien Künsten, insbesondere im Reiten und Jagen, die Söhne noch im Fechten und Schwimmen, die Töchter im Spinnen und Weben. Zwei Männer jenes Kreises wurden gar seine Schwiegersöhne: Angilbert erwarb sich das Herz der holden Bertha, der Lieblingstochter des Königs, weshalb ihm dieser ein weltliches Ehrenamt verlieh, und Einhard

führte Karl's natürliche Tochter Imma oder Emma heim. Diese war, so wird erzählt, in Liebe zu ihm entbrannt, und Eginhart erwiderte ihre Liebe; dem Könige aber mochten sie ihre Leidenschaft nicht entdecken. Eines Abends zur Winterzeit besuchte Eginhart die Geliebte, verspätete sich, und als er wieder zurück über den Hof in sein Gemach gehen wollte, siehe, da war dicker Schnee gefallen. Die Liebenden waren in Sorge, ihre heimliche Zusammenkunft möchte durch die Fußstapfen im Schnee offenbar werden, und in solcher Noth ersann die Königstochter diese List, lud den Kanzler auf ihren Rücken, trug ihn bis an seine Herberge und kehrte in ihren eigenen Fußstapfen zurück. Nun trug sich's zu, daß in der Nacht der Kaiser keinen Schlaf hatte und deshalb aufgestanden war, um seiner Gewohnheit nach die Sterne am Himmel zu betrachten, der wieder hell und heiter geworden war; da erblickte er seine Tochter unter ihrer schweren Last vorüberwanken und nach abgelegter Bürde schnell zurückspringen. Er sah genau zu und fühlte Bewunderung und Schmerz zu gleicher Zeit; doch hielt er Stillschweigen. Nachdem es getagt hatte und die Räthe versammelt waren, legte er ihnen den Fall vor, doch ohne die Namen zu vermelden, und begehrte ihren Ausspruch, was ein Diener, der seinem Herrn dergleichen Schimpf, und eine Tochter, so ihrem Vater dergleichen Schande zugefügt, verdient hätten. Die Räthe beschloßen einhellig, beide Personen hätten schwere Strafe verwirkt. Hierauf ließ der Kaiser die Liebenden herbeiführen und redete zu den Räthen: „Das sind die Frevler; ihr werdet es aber billig befinden, daß ich die Gnade walten laße.“ Dann wandte er sich an Imma und Eginhart: „Ich habe euch heunt mit eigenen Augen gesehen, und meine Räthe haben euch in schwere Leibesstrafe verurtheilt. Ich will euch verzeihen, doch mit dem Geding, daß du, Eginhart, meine Imma ehelichst.“ Er schenkte der Tochter eine reiche Mitgift an Grundstücken, Gold und Silber; nach Karl's Tode zogen sie sich auf den einsam im Odenwalde gelegenen Weiler Mühlheim zurück, wo Emma 836, Einhard 844 starb.

In alten Mären ist viel davon die Rede, wie die Götter ihre Lieblinge begaben; Karl wird, falls die Götter ihm nicht schon bei der Geburt gezürnt haben, von Wuotan mit Weisheit, von Donar mit Kraft, von Zio mit Wildheit, von Fro mit Liebe, von Paltar mit Milde, von Loki mit Klugheit und wieder von Wuotan mit Glück beschenkt worden sein. Er war kerngesund an Leib und Seele, der Körper in allen Dingen dem Geiste dienstbar. Sein Leib maß siebenmal die Länge seines Fußes; doch scheint der Fuß sehr zierlich gewesen zu sein: nach einer bis heute aufbewahrten Lanze, die genau seine Länge halten soll, hat er nach reinländischem Maße sechs Fuß und drei Zoll gemeßen. Die ganze Gestalt war im schönsten Ebenmaß gegliedert; nur der Hals war gebückt und etwas zu kurz, die Nase dagegen allzu kühn. Ob er stand oder saß, gieng oder ritt, seine Erscheinung war immer majestätisch; die Haltung seines stolzen Baus war edel, und das heitere Antlitz, in der Jugend von hellblondem, im Alter glänzend weißem, in Locken herabwallendem Haupthaar und einem „fußbreiten" Barte von derselben Farbe umrahmt, dieses ewig heitere Antlitz mit der prächtigen Stirn und den feuerstrahlenden blauen Augen flößte jedem Ehrfurcht ein, während die feine, milde, äußerst wohlklingende Stimme Zutrauen erweckte. Seine durch Reiten, Fechten, Baden und Schwimmen erhöhte natürliche Kraft und Gewandtheit war so groß, daß er auf der flachen Hand einen gepanzerten Mann hoch über sein Haupt schwang. So erscheint er auch in der äußern Gestalt als das Ideal eines echtdeutschen Mannes. Krank war er nie, die vier letzten Lebensjahre ausgenommen. Die Ärzte scheute er, weil sie ihm saftige Braten verboten. Das war seine Lieblingsspeise; doch auch hierin, wie überhaupt in Speise und Trank, war er sehr mäßig: Gastereien gab er nur an festlichen Tagen, und dazu lud er eine fast unübersehbare Gesellschaft; seine gewöhnliche Tafel bestand aus vier Gerichten, außer den Braten, welche die Jäger an Spießen auftragen mußten; er trank bei Tische nie öfter als dreimal,

Bier oder mit Waßer gemischten Wein; Obst, frisch oder getrocknet, machte allemal den Beschluß. Bei der Tafel wurde gesungen und gespielt oder vorgelesen; doch auch von heiterer Rede und Gegenrede war er ein Freund. Einst speiste bei ihm ein fränkischer Herr, der eben von einer Sendung nach Konstantinopel heimgekehrt war. Derselbe erzählte allerlei von den fremden Sitten und wie angelegentlich Kaiser Nicephorus sich erkundigt habe, was sein Sohn Karl mache und ob er guten Frieden habe. Auf des Gesandten Antwort, die Sachsen machten ihm viel zu schaffen, habe der Grieche erwidert: „Was bemüht sich doch mein Sohn so lange Zeit wider ein so kleines Land? Ich, der ich der Herr der Welt bin und groß mache, welchen ich will, schenke Euch dasselbige ganze Herzogthum.“ Die Gäste lachten; Karl aber entgegnete trocken: „Es wäre beßer gewesen, er hätte dir dafür ein Paar Hosen geschenkt.“ — Karl's Gewandung war die fränkische. Er trug allezeit ein linnenes Hemd und lange linnene Hosen, die von seinen Töchtern gesponnen und gewoben wurden, Strümpfe und Schuhe mit Bändern befestigt, einen kurzen Leibrock mit seidenem Besatz und seidenem Gurt, als Überwurf einen leichten venetianischen Mantel, im Winter einen Otter- oder Wolfspelz um Brust und Schultern; nie legte er das Schwert ab, dessen Griff und Gehenk golden oder silbern waren. Nur an den vier hohen Festtagen und bei sonstigen feierlichen Angelegenheiten trug er ein golddurchwirktes Kleid, Schuhe mit Edelsteinen, Edelsteine an des Schwertes Griff und Gehenke, goldene Spangen am Mantel und eine Krone von Gold und Edelgestein auf dem Haupte. Ausländische Tracht war ihm verhaßt; nur in Rom erschien er auf Bitten Hadrian's und Leo's zweimal in dem langen Gewande eines römischen Patrizius. Die Kirche besuchte er morgens, mittags und abends, jedesmal auf den Glockenschlag; gleich geregelt bis auf die Minute war seine ganze übrige Zeit. Sein nächtlicher Schlaf wurde oft unterbrochen, da er mittags nach dem Eßen zwei Stunden ruhte. Von den fünf Ehefrauen

war ihm Hildegard die liebste, Fastrada die unliebste; außer ihnen hielt er sich, es ist schmerzlich zu sagen, zahlreiche Kebsweiber. Im ganzen werden funfzehn Kinder genannt; von diesen hatte ihm Hildegard sechs geboren. Die Kinder waren seine allergrößte Freude; nie speiste er ohne sie, und die Söhne begleiteten ihn auf allen Zügen, namentlich Karl, der begabteste und geliebteste unter allen.

Über des Kaisers letzte Jahre ist nur wenig zu berichten Er hatte nach fränkischer Sitte das Reich im Jahre 806 in der Weise vertheilt, daß Ludwig Aquitanien nebst den spanischen Marken, Pipin Longobardien sammt den Bergländern im Norden, alles übrige Karl erhalten solle. Der frühe Tod Pipin's und Karl's, von denen nur der erstere einen Sohn hinterließ der andere kinderlos starb, brachte die ungeheure Herrschaft ungetheilt an Ludwig; zwar hatte Bernhard, Pipin's Sohn, bereits des Vaters Erbe, das Königreich Italien, angetreten, doch auch ihn unterwarf Karl jetzt der Oberhoheit Ludwig's. Im Herbst 813 ließ er diesen und alle vornehmen Männer des ganzen Reichs nach Aachen kommen und Ludwig zu seinem Nachfolger erwählen. Nachdem dies einmüthiglich geschehen war begab sich Karl — es war am 16. November — im kaiserlichen Ornat in den Mariendom; seinen Sohn führte er an der Linken, die glänzende Versammlung folgte. Auf dem Altar lag eine goldene Krone. Der Kaiser kniete vor dem Altar nieder und betete lange und andächtig. Alsdann erhub er sich und ermahnte den Sohn mit lauter Stimme, Gott den Allmächtigen zu fürchten, zu lieben und seinen Geboten zu leben, die Kirche zu schützen und vor falscher Lehr zu bewahren, seinen Brüdern, Schwestern und Verwandten Liebs und Guts zu erweisen, die Geistlichen in Ehren zu halten, die Unterthanen zu lieben wie seine Kinder, den Armen zu helfen, treue und gottesfürchtige Räthe und Diener zu halten und keine Geschenke zu nehmen, auch keinen Diener unbedachtsam zu entlaßen. „Willst du das alles getreulich erfüllen, mein lieber Sohn?“

fragte der Greis, und eine Thräne rollte über seine Wange. Ludwig antwortete: „Ja, mit Gottes Hülfe!“ Da gebot ihm der Kaiser, sich selbst die Krone aufzusetzen, und befahl der Versammlung, fürder den Gekrönten Kaiser und Augustus zu nennen. Wenige Tage darauf entließ er Ludwig auf Nimmerwiedersehen nach Aquitanien.

Sein letztes Stündlein war nahe; der Tod seiner fähigsten Söhne so wie zweier Töchter, die fast gleichzeitig mit jenen in die Grube fuhren, hatte ihm Kraft und Muth gebrochen. Er beschickte sein Haus und sah dann ruhig dem Tode entgegen. Die Annäherung desselben merkte er im Sommer 813 auf einer Jagd im Ardennerwalde, wo sich Schwäche in den Füßen einstellte. Zu den Ärzten gewann er auch jetzt kein Vertrauen, und Aachen's warme Quellen versagten diesmal ihre Wirkung. Das ganze Reich hörte den Fittich des Todesengels rauschen und erblickte die düstere Gestalt des Schrecklichen: häufig verfinsterten sich Sonne und Mond; die Halle zwischen des Kaisers Pfalz und dem Mariendom stürzte ein, und unaufhörlich krachte das Tafelwerk im Palast; die prächtige Reinbrücke bei Mainz ward von Flammen verzehrt; Feuerklumpen fielen vom Himmel, ein Blitz fuhr in den Dom, und oftmals bebte zu Aachen die Erde. Das getreue Volk zagte; der Kaiser, bemerkt Einhard, machte sich nichts daraus. Doch sein letztes Stündlein kam ihm nimmer aus dem Sinn. Im Januar 814 ergriff ihn ein heftiges Fieber, das mit Seitenstechen verbunden war, und warf ihn aufs Lager. Er suchte sich durch sein gewöhnliches Mittel, durch Fasten zu heilen; aber die Natur war erschöpft. Am fünften Tage empfieng er das heilige Abendmahl. Am sechsten fühlte er sich wohler und beschäftigte sich mit der Verbeßerung einer biblischen Handschrift. Am folgenden Tage, am 28. Januar morgens fünf Uhr, begann der Todeskampf. Er war leicht und kurz. Matt erhub der Kaiser die Rechte und machte an Stirn, Brust und Füßen das Zeichen des Kreuzes. Hierauf faltete er die Hände über der Brust, schloß die Augen, sang

mit leiser Stimme: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ und entschlief.

Noch an demselben Tage wurde der Leichnam gewaschen, geschmückt, gesalbt und unter allgemeinem Schluchzen in die Marienkirche getragen. Dort setzte man ihn in vollem Ornate, ein goldenes Evangelienbuch auf den Knien, aufrecht auf einen goldenen Stuhl, füllte die Gruft mit Weihrauch, Spezereien und vielen Schätzen und verschloß und versiegelte sie. Eine noch prächtigere Grabstätte erbaute ihm Friedrich Barbarossa. Auch diese ist zerstört, niemand weiß, wann und durch wen. Im Sommer 1860 stellte man Nachgrabungen an im Münster zu Aachen; von der Gruft Karl's des Großen war keine Spur mehr vorhanden. Ein anderes Grabmal errichtete ihm die mythische Sage, welche das Bild Wuotan's, des vielseitigsten aller deutschen Götter, auf Karl, den vielseitigsten aller deutschen Helden, übertrug: Karl wohnt in demselben heßischen Odenberge, auf welchem vormals Wuotan verehrt worden ist. Am Fuße dieses Berges, so sagt man, schlug der König eine große Schlacht. Das strömende Blut riß tiefe Furchen in den Boden, welche, oft zugedämmt, vom Regen immer wieder aufgespült worden sind. Durch die Glut der Sonne und des Kampfes ermattet, tränkten die Streiter sich selbst und die Rosse in dem kühlen und klaren Glisborn, der wunderbare Kräfte besitzt bis auf den heutigen Tag. Also gestärkt, erfocht Karl den Sieg. Darob war es Abend worden, und nirgends fand sich eine Herberge. Deshalb that der Fels sich auf, nahm den König und das ermattete Kriegsvolk ein und schloß seine Wände. Dort ruht Karl von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen, alle sieben oder alle hundert Jahre hervorzukommen; tritt eine solche Zeit ein, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte raßeln, auch Gewieher und Hufschlag von Rossen, der Zug geht an den Glisborn, wo die Pferde getränkt werden, und verfolgt dann seinen Lauf, bis er, nach vollbrachter Runde, endlich wieder in den Berg zurückkehrt. Einst wird der Kaiser

den Berg verlaßen, und das heilige römische Reich herstellen. Ähnliche Sagen knüpfen sich an den Unterberg bei Salzburg und an den Burgberg bei Nürnberg.

Wir schließen unsere Darstellung mit einem Bilde, das uns eine andere Sage von ihm entwirft. Einst fuhr der König mit zwölf unverzagten Degen über Meer. Ein gewaltig Ungestüm erhub sich und drohte das Schifflein zu verschlingen. Die Freunde geriethen in Angst und tobten: der eine betete, der andere fluchte, ein dritter wehklagte, ein vierter höhnte, alle zagten. Karl saß ruhig am Steuer und lenkte das Schiff durch Wind und Woge in den Hafen.

Ludwig der Fromme.

814—840.

Eine Sage meldet: „Zu einer Zeit kam Karl der Große auf sein Schloß bei Kempten zu seiner Gemahlin Hildegard. Als sie nun eines Tages über Tische saßen und mancherlei von der Vorfahren Regierung redeten, während ihre Söhne Pipin, Karl und Ludwig daneben standen, hub Pipin an und sprach: „Mutter, wenn einmal der Vater im Himmel ist, werde ich dann König?“ Karl aber wandte sich zum Vater und sagte: „Nicht Pipin, sondern ich folge dir nach im Reich.“ Ludwig wieder, der jüngste, bat beide Eltern, daß sie ihn doch möchten König werden laßen. Als die Kinder so stritten, sprach die Königin: „Euren Zwist wollen wir bald ausmachen. Geht hinab ins Dorf, holt euch jeder einen Hahn und laßt sie auf einander los; derjenige, dessen Hahn siegt, soll König werden.“ Die Knaben stiegen die Burg hinab und holten die Hähne. Die Vögel stritten, Ludwig's Hahn überwand, und dieser Ludwig erlangte auch wirklich nach seines Vaters Tode die Herrschaft.“ Wüßten wir nicht, daß der Finger Gottes in allem waltet, was

sich regt und bewegt, wahrlich, man sollte auf die Vermuthung gerathen, ein jener Laune der Hildegard ähnliches Spiel des Schicksals hätte diesen Ludwig zum Erben Karl's bestimmt. Zwar waren beide, Vater und Sohn, im Grunde des Herzens edel: aber den Willen Karl's lenkte die Vernunft, die freie Königin der Kräfte, nur in seltenen Fällen ließ er sich von einer Leidenschaft hinreißen, und nur in diesen seltenen Fällen handelte er unköniglich, weil unfrei; Ludwig's Willen regierte ein Schwarm von Neigungen, und deshalb vermochte er nur selten zu einer freien königlichen That sich aufzuraffen. Die Denkkraft erhub jenen zum Herrscher von Gottes Gnaden, das Gefühl entwürdigte diesen zum Sklaven gemeiner Ränke. Weil Ludwig nicht die Vernunft ans Steuerruder setzte, deshalb scheiterte sein Schiff.

Im Jahre 778 gebar Hildegard Zwillinge; der eine Sohn starb, der andere, Ludwig, wurde Ostern 781 in Rom getauft und zum Könige von Aquitanien gekrönt. In der Sitte und Sprache dieses Landes wuchs er auf und würde dem Deutschthum gänzlich entfremdet worden sein, hätte nicht Karl ihn häufig zu sich kommen und, besonders zur Winterzeit, an seinem Hofe verweilen laßen. Die erste Erziehung leiteten Geistliche, und Ludwig zeigte sich so gelehrig, daß später Alkuin selber ihn für höchst begabt hielt. Alkuin war ein Mann der Wahrheit, mithin ist Ludwig höchst begabt gewesen. Er besaß daneben noch eine Eigenschaft, die der treffliche Lehrer nicht besonders hervorhebt: Ludwig's Herz war weich wie Wachs. Demuth vor allem war es, was ihm die Geistlichen als der Tugenden schönste predigten, und Ludwig wurde demüthig; auf das Himmelreich lenkten ihm jene den Sinn, und Ludwig wandte sich vom Irdischen ab: gern und oft faltete seine Hand sich zum Gebet, des Schwertes Griff scheute sie. Vergebens suchte der Vater ihn aus den übersinnlichen Regionen zurückzurufen; Ludwig, träges und träumerisches Geistes, vermochte sich schon damals nicht mehr aufzuraffen: er gewann nimmer Gefallen an

den ritterlichen Übungen, an den weltlichen Regierungsgeschäften; die fahrlosere Jagd reizte ihn, nie aber die männermordende Feldschlacht, nie selbst das glänzende Waffenglück in den Kriegen, welchen er auf des Vaters Gebot beiwohnen mußte. Inneren Kämpfen, Bußübungen zugeneigt, weilte sein Sinn mit Behagen in finsteren Klosterzellen; sechsundzwanzig große und viele kleinere Klöster stiftete er während seiner Jugend in Aquitanien und begehrte nichts sehnlicher, als selber sich dort begraben, selber Mönch werden zu können. Der Vater hielt ihn zurück; er vermählte ihn im zwanzigsten Lebensjahre, und die Gemahlin Irmgard gebar ihm drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig; Karl setzte ihn zum Gebieter des gesammten Frankenreichs: Ludwig blieb, was er gewesen war: ein Pfaffenkönig, wie ihn die Aquitanier allezeit genannt hatten.

Auf die Kunde von des Vaters Tode reiste er ungesäumt nach Aachen und bezog die heilige Pfalz. Hier war es während der letzten Jahre Karl's ziemlich unheilig hergegangen; Ludwig trieb die unsaubern Geister aus: er verjagte die Weiber und Dirnen, schickte die Schwestern ins Kloster und räumte gleich schonungslos auch unter des Vaters Dienern auf, deren einem er gar die Augen ausstechen ließ; selbst seine schuldlosen Stiefbrüder riß er aus ihren Klöstern und verbannte sie, jeden einzeln, auf einsame Inseln. Die Reinigung des Hofes billigten alle Wohlgesinnten; aber wenige nur die klösterliche Strenge, die Ludwig dort einführte. Im übrigen wurde er freudig empfangen und anerkannt; auch Bernhard kam aus Italien und huldigte dem Oheim, worauf dieser ihn reich beschenkt in sein Königreich entließ.

Wie am Hofe so fand er auch im Reiche manches in Unordnung; seine Senden berichteten von allerlei Ungerechtigkeiten, und auch diese stellte Ludwig rasch ab. In rühmlicher Milde verfuhr er gegen die Sachsen und Friesen: auf alle Weise suchte er ihnen das schwere Joch zu erleichtern und gab vielen das entzogene Erbe zurück. Besondere Freude gewährte es ihm,

daß eine Gelegenheit sich darbot, den Sachsen das Christenthum lieb und werth zu machen. Dort befand sich nämlich ein hochbegabter Sänger, ein schlichter Bauer zwar, aber beseelt vom Geiste Gottes und ausgerüstet mit seltener dichterischer Kraft und Kunst. Diesen vermochte der Kaiser, den Sachsen die ganze heilige Schrift sächsisch zu singen. Nur ein Bruchstück, der Heliand oder Heiland, das Leben Christi nach den vier Evangelien, ist uns davon verblieben; das aber gehört seiner Grundanschauung wie seiner Durchführung nach zu den ausgezeichnetsten christlichen Gedichten. Also vollendete der Sohn mit Hülfe der Poesie, was der Vater mit Waffengewalt begonnen hatte, auf die Bluttaufe ließ er die Geistestaufe folgen, und gar nicht zu ermeßen ist der Antheil, welcher dem Heliand an der Erscheinung gebührt, daß noch heute das Sachsenvolk, das rechte, dem reinen Glauben mit einer Liebe anhängt, wie sonst nur wenige deutsche Stämme. Durch ein anderes auserwähltes Rüstzeug Gottes sandte Ludwig den wilden Normannen die Botschaft des Friedens: Ansgar, der Apostel des Nordens, stark im Glauben, rein im Wandel, klug im Bekehrungseifer, verkündete den Dänen und Schweden erfolgreich das Evangelium, und Ludwig gründete für ihn das Erzbisthum Hammaburg, d. i. Hamburg. Auf solchen freundlichen Oasen verweilt der Blick um so lieber, als Ludwig's übriges Leben mehr einer Sandwüste gleich ist.

Im Jahre 816 starb Leo III. Er war einem Kaiser nimmer hold gewesen, den weltliche Hand gekrönt hatte. Stephan IV. aber ließ ihm huldigen und ihn um eine persönliche Zusammenkunft bitten. Sie wurde freudig zugesagt; Stephan, von Bernhard begleitet, reiste über die Alpen, und Ludwig erwartete ihn zu Reims. Dreimal warf sich der Kaiser vor dem Papste auf die Erde nieder, hierauf umarmten und küßten sie sich. Am nächsten Sonntage begab sich Ludwig mit Irmgard und Stephan in die Kathedrale. Auf dem Altare ruhten zwei kostbare goldene Kronen, die Stephan aus Rom mitgebracht hatte. Die eine setzte dieser dem Kaiser, die andere der Kaiserin auf,

salbte sie mit dem heiligen Öle, ertheilte ihnen den kirchlichen Segen und betrachtete sie von nun als recht gekrönt. Ludwig's Seele jauchzte; er überreichte dem Papste große Geschenke und dachte wohl nicht daran, welches hohe Recht ihm jener so eben entrißen hatte.

Ludwig begab sich nach Aachen zurück. Hatte schon die Zusammenkunft mit dem heiligen Vater seinen Sinn noch stärker auf kirchliche Dinge gekehrt, so geschah das aufs neue durch eine Lebensgefahr, in welche er bald nachher gerieth: eine Halle stürzte ein, seine sämmtlichen Begleiter wurden schwer beschädigt, er allein kam unverletzt davon. Unmittelbar darauf berief der eingeschüchterte Mann eine Versammlung geistlicher und weltlicher Vasallen gen Aachen und berieth mit ihnen, was der Kirche nutze und fromme. Alle kirchlichen Anstalten und deren Inhaber und Diener, die Klöster voran, wurden von Lasten möglichst befreit und mit liegenden Gründen und Sporteln aufs reichste bedacht; des Staats geschah weiter keine Erwähnung, als daß ihm die Lasten aufgebürdet wurden. Die Geistlichkeit war sehr erfreut; aber die weltlichen Stände grollten, grollten über des Kaisers gesammtes Regiment, und auf dem Reichstage des Jahrs 817 bedrängten sie ihn, das Reich unter die Söhne zu theilen. Den Vorwand bildete die Gefahr, in welcher Ludwig geschwebt hatte, den eigentlichen Grund der Wunsch, irgend eine Veränderung dieser Pfaffenwirtschaft herbeizuführen. Der Kaiser, anfangs überrascht, gab endlich nach, verordnete ein dreitägiges Beten und Fasten und bestellte am vierten Tage Lothar zum Kaiser und Mitregenten, Pipin zum Könige von Aquitanien, Ludwig zum Könige von Baiern und Böhmen; die beiden letztern sammt Bernhard von Italien sollten Lothar unterwürfig sein, wie jetzt dem Kaiser Ludwig. Pipin und Ludwig waren Knaben und fügten sich; den König Bernhard jedoch kränkte es, daß er dem jüngeren Vetter gehorchen sollte. Er weigerte sich, die Theilung anzuerkennen; Scharen von Freunden und Misvergnügten strömten ihm zu und besetzten die

Alpenpässe. Doch die Kaiserin Irmgard beredete ihn durch glänzende Versprechungen, die Waffen niederzulegen und nach Chalons an den kaiserlichen Hof zu kommen. Hier wurde Bernhard mit seinen Freunden gefangen genommen, nach Aachen geschleppt und geblendet; drei Tage darauf war der unglückliche Jüngling tot, ebenso der trauteste seiner Freunde. Diejenigen Begleiter, denen die Augen nicht ausgerißen wurden, endeten in der Verbannung oder in Klöstern; auch drei Stiefbrüder Ludwig's mußten die Tonsur nehmen. König von Italien wurde Lothar.

818 starb Irmgard nach kurzer, doch sehr schwerer Krankheit, und Ludwig, tief erschüttert, mehr noch von Reue zernagt über Bernhard's Ermordung, sehnte sich stärker als je nach der Ruhe in einem Kloster. Er beschloß den Kaisermantel mit dem Mönchsgewande zu vertauschen; die geistlichen Räthe aber, denen ein solcher Kaiser unersetzbar schien, hielten ihn zurück und richteten seinen Sinn auf die schöne Judith, die Tochter des baierschen Grafen Welf, welche Ludwig denn auch im Frühling 819 heimführte. Während die geistlichen Herren den guten Kaiser ganz nach ihrem Willen lenkten, waren auch die weltlichen nicht unthätig: sie eroberten sich manches schöne Vorrecht zurück, und als Ludwig den Trotz mächtiger Vasallen mit Waffengewalt brechen wollte, verliefen diese Kriegszüge ebenso unglücklich, wie die gleichzeitigen gegen die Normannen und die Sarazenen. Solches Misgeschick beugte den Kaiser; zwei naße Jahre voll Seuchen und Hungersnoth kamen hinzu; das häusliche Leben verbitterte ihm die Feindschaft zwischen Judith und deren Stiefsöhnen; wegen des Todes Bernhard's bohrte in seinem Innern der Wurm, der niemals stirbt: Ludwig fühlte sich als Sünder, versammelte das Reich 822 zu Attigny und that öffentlich Kirchenbuße. Die Geistlichen freuten sich seiner Frömmigkeit; die Weltlichen lachten seiner Schwäche.

Nachdem er seine Söhne Lothar und Pipin vermählt hatte, entließ er letztern nach Aquitanien, erstern aber schickte er nach

Italien, wo ebenfalls mancherlei zu ordnen war. Lothar besorgte das; außerdem ließ er sich, ohne des Vaters Wißen und Willen, von Paschalis I. zum Kaiser krönen. Bei seiner Rückkunft fand er einen kleinen Stiefbruder vor, der in der Taufe Karl, vom Volke Karl der Kahle genannt wurde. Von da an gänzlich von der schönen und gewandten Gemahlin und deren vertrautem Günstlinge, dem Markgrafen Bernhard, beherrscht, hob Ludwig 829 die erste, feierlich beschworene Theilung des Reiches auf und ernannte den sechsjährigen Karl zum König von Allemannien. Darüber empörten sich Lothar und Pipin. Pipin zuerst trat dem Vater entgegen, als dieser im Frühjahr 830 die unruhige Bretagne zu zügeln gedachte; Bernhard flüchtete nach Barcelona, Judith begab sich in ein Kloster, und in Compiegne trafen Vater und Sohn zusammen. Auch Lothar erschien aus Italien, und Ludwig bekam harte Worte zu hören über seine und seines Weibes Verworfenheit. Schon entschloßen, dem Throne zu entsagen und Mönch zu werden, änderte der Reichstag in Nimwegen alles. Hier nämlich verbanden sich die Deutschen, insbesondere die dankbaren Sachsen, mit Ludwig II., um den Kaiser zu schützen, und Lothar und Pipin unterwarfen sich. Auf dem Reichstage 831 wurde Lothar der Mitregentschaft verlustig erklärt, Judith kehrte nach Ablegung eines feierlichen Reinigungseides zu dem Gemahle zurück, Lothar begab sich nach Italien, Pipin nach Aquitanien, Ludwig II. nach Baiern, und der Kaiser saß wieder auf seines Vaters Throne.

Aber dieser Thron stand auf wankendem Boden, das einzige Fundament aller dauerhaften Verbindungen, die gegenseitige Achtung, war erschüttert, ebenso verknüpfte den Kaiser und seine drei älteren Söhne nie wieder das Band väterliches Vertrauens und kindlicher Liebe. Ludwig der Sohn, in seiner Erwartung getäuscht, für die dem Vater geleistete Hülfe wieder in das durch Karl geschmälerte Erbe ungetheilt eingesetzt zu werden, Ludwig fiel 832 in Allemannien ein, und kaum war er zur Ruhe gebracht, so rührte sich in Aquitanien König Pipin, aufgereizt vom

Markgrafen Bernhard, der jetzt als erster Rath an seinem Hofe weilte. Pipin wurde eingefangen und mit Weib und Kind gen Trier geschickt; er entsprang zwar seinen Wächtern: doch während er unstät und flüchtig umherirrte, wurde ihm Aquitanien abgesprochen und dem Nestling zuerkannt. Jetzt fanden sich alle drei Brüder an ihrem Besitzthum gekürzt, Lothar um die Mitregentschaft, Pipin um sein ganzes Reich, Ludwig um einen Theil desselben, und sie verbündeten sich gegen den Vater. Weit gefährlicher mußte es erscheinen, daß ein allgemeiner Unwille gegen den schwachen Regenten losbrach: das Reich grollte ihm, weil er die hehre Schöpfung Karl's des Großen auf das Spiel setzte; die weltlichen Vasallen zürnten ihm, weil er sie in wirklichen oder vermeintlichen Rechten gekränkt hatte; redliche Geistliche nahmen gleich allen geraden Gemüthern Ärgernis an dem unwürdigen Familienzwist; unredliche Priester und Weltliche erachteten die Gelegenheit für günstig, an Besitz und Ansehen zu gewinnen, und reizten die Beraubten gegen einen Herrn, der niemand zu schützen vermochte; der Papst schmollte über die Vernichtung einer Würde, die der päpstliche Stuhl an Lothar übertragen hatte. In diesem Drangsal richtete der Kaiser sich heroisch empor: er rüstete; er bot ihnen allen die Spitze und würde sie sammt und sonders unter die Füße getreten haben, wäre er nicht einer jener Jungfrauen gleich gewesen, die ohne Öl ausgezogen waren. Sein Heroismus flackerte hell auf und erlosch im Nu.

Ostern 833 begab er sich nach Worms. Seinem Rufe gehorsam, hatte ein mächtiges Heer daselbst sich versammelt; der Anblick erfreute sein Herz und kräftigte seinen kriegerischen Sinn. Anstatt nun aber, wie doch der Verstand befehlen mußte, rasch auf die noch nicht vereinigten Söhne loszugehen und einen nach dem andern zu beugen, ließ der Kaiser sich von flatterhaften Gefühlen zu Unterhandlungen bestimmen. Sie führten zu nichts; die Zeit verstrich; die Söhne vereinten sich und lagerten sich bei Kolmar, Papst Gregor IV. in ihrer Mitte. Noch jetzt hätte

der Kaiser die Empörung mit Einem kühnen Schlage enden können. Er führte den Schlag nicht, er ließ sich und sein Heer mit glatten Worten bestürmen, und als er endlich, um Johannis, auf das Rothfeld zog, Kolmar gegenüber, um die Sache mit dem Schwerte auszufechten, da war sie bereits verloren: in der Nacht vor dem Morgen, der die Entscheidung bringen sollte, gieng sein Heer in das feindliche Lager über, und zu dem Häuflein Getreuer, das ihm verblieben war, sprach der unglückliche Kaiser: „Geht auch ihr zu meinen Söhnen; für mich soll niemand ein Glied verlieren!“ Darauf ritt er selber mit Judith und Karl ins Lager der Verräther. Solches ist geschehen in den letzten Tagen des Juni 833, auf einer Flur bei Thann, welche Rothfeld hieß, seitdem aber das Lügenfeld genannt wird bis auf den heutigen Tag. Die Sage meldet, daß man noch jetzt dort Flüche und dumpfes Gestöhn vernimmt.

Entsetzt wendet der Geist sich ab von dergleichen empörenden Auftritten; doch schmählichere folgen. Heuchelei war es, daß die drei Könige ehrerbietig dem Kaiser entgegen giengen und ihn freundlich küßten und drückten: Lothar setzte sich als Kaiser auf des Vaters Thron; Judith, Karl und Ludwig wurden getrennt und in Klöster gesteckt, der letztere zu Soissons. Hier zwang ihn der vaterschänderische Lothar, in öffentlicher Kirche vor allem Volke Kirchenbuße zu thun. Der Kaiser erschien in kriegerischem Gewande, kniete weinend auf dem härenen Bußsacke nieder und bekannte, daß er ein armer, verdammter Sünder sei. Das aber genügte dem tückischen Lothar nicht: er ließ dem Büßenden ein acht Artikel enthaltendes Verzeichnis solcher Frevel in die Hand drücken, die den Vater für immer vom Throne ausschließen mußten. Ludwig war sich deren nicht bewußt; er wurde aber so lange gefoltert, bis er alle die Ungeheuerlichkeiten ablas; hierauf legte er das Bußgewand an und ward des Thrones für unwürdig und verlustig erklärt. Dem Ansinnen hingegen, Mönch zu werden, fügte er sich nicht: freiwillig wäre er gern ins Kloster gegangen; hineinstoßen, zu sei-

nem Ruhme sei es gesagt, hineinstoßen laßen wollte er sich nicht. Lothar schleppte ihn mit nach Aachen.

Die Menschheit mag sinken oder steigen; das Menschenthum bleibt unwandelbar dasselbe: wie die Mishandlung des Kaisers, des Vaters uns entrüstet, so entrüstete sie auch damals allgemein. Das Volk murrte; Ludwig und Pipin vereinten sich, entthronten den Bruder und setzten den Vater im Jahre 834 wieder in seine Würde ein. Dieser ließ Judith und Karl gen Aachen kommen, begnadigte die Aufrührer, sandte Lothar nach Italien, und die Gemüther beruhigten sich. Als aber der Kaiser im Jahre 837 nochmals das Reich zu Gunsten Karl's theilte; ja, als er im folgenden Jahre, nach Pipin's Tode, auch über dessen Erbe in der Weise verfügte, daß der eine Theil an Karl, der andere an Lothar kam, König Ludwig hingegen, der es gleichwohl noch am treusten mit dem Vater gemeint hatte, und Pipin's Söhne übergangen wurden: da griffen die Baiern gleichzeitig mit den Aquitaniern zu den Waffen und überzogen im Jahre 839 den schwachen Greis nochmals mit Krieg. Dieser neue Schlag warf den Lebensmüden auf das Totenbett. Auf einer Reise nach Worms begriffen, wo ein Reichstag die Streitigkeiten ausgleichen sollte, starb er auf einer Reininsel, der Pfalz Ingelheim gegenüber; eine große Sonnenfinsternis war vorhergegangen. Sein letzter Kampf war hart: vierzig Tage lang genoß er nur das heilige Abendmahl. An dem Lager stand neben zahlreichen anderen Geistlichen sein Stiefbruder, der Bischof Drogo, derselbe, den er einst ins Kloster geschickt hatte. Tag und Nacht war der edle Mann liebend um den Sterbenden bemüht. Der Kaiser verfügte über seinen Nachlaß und vergab allen seinen Widersachern, am letzten dem Könige Ludwig. Endlich nahte die Auflösung. Am 20. Juni 840 hub er die Augen zum Himmel und rief: „Es ist aus! aus!“ Damit entschlief er in Drogo's Armen. Die Leiche wurde nach Metz gebracht und in derselben Kirche bestattet, in welcher auch Hildegard ruhte.

Die Sage, welche aus dem Herzen anderer frommer Män-

ner Rosen und Lilien aufwachsen läßt, hat dem frommen Ludwig einen wilden Rosenstrauch zum Denkmal gesetzt. Als der Kaiser einst zur Winterszeit in der Gegend von Hildesheim jagte, verlor er sein mit Heiligthum gefülltes Kreuz, das ihm vor allem lieb war. Er sandte seine Diener aus, um es zu suchen, und gelobte, an dem Orte, wo sie es finden würden, eine Kapelle zu bauen. Die Diener verfolgten die Spur der gestrigen Jagd auf dem Schnee und sahen bald aus der Ferne mitten im Wald einen grünen Rasen und darauf einen grünenden wilden Rosenstrauch. Als sie ihm näher kamen, hieng das verlorene Kreuz daran; sie nahmen es und berichteten dem Kaiser, wo sie es gefunden. Alsobald befahl Ludwig, auf der Stätte eine Kapelle zu erbauen und den Altar dahin zu setzen, wo der Rosenstock stand. Dieses geschah, und bis auf unsere Zeiten grünt und blüht der Strauch; er hat mit seinen Ästen und Zweigen die Ründung des Doms bis zum Dache umzogen, und betrachtet ihn ein Wanderer in des Kaisers Todesmonate, so findet er in dem krausen Blätterschmuck zahllose Dornen und wilde Blüten.

Ludwig der Deutsche.

840—876.

Dieser Ludwig war ein derber Mann. Auf einem Zuge nach Mersen, so wird erzählt, geschah es, daß zu Flamersheim bei Köln eine Kammer unter ihm eingieng, er hinunterstürzte und eine Rippe ausfiel. Allein er verbarg den Schaden vor jedermann und vollbrachte seine Reise; es heißt, daß seine Begleiter unaufhörlich die Rippe klappern hörten. Wie alles ausgerichtet war, zog er gen Aachen, ließ sich verbinden und lag zwei Monate im Bette nieder. — Geboren war er im Jahre 805, 817 König von Baiern, Böhmen und Kärnthen geworden. Seine Gemahlin hieß Emma; sie gebar ihm drei Söhne, die

in der Taufe Karlmann, Ludwig und Karl genannt wurden. Emma und Ludwig waren einander immer treu und hold und erzogen die Söhne mit allem Fleiß. In den Kämpfen gegen den Vater handelte er unter den drei Brüdern am rücksichtsvollsten, wie er überhaupt der tüchtigste und beste unter den vier Söhnen Ludwig's des Frommen war. Allerdings will das nicht allzu viel besagen: mit den Karolingen war es aus und vorbei; Ludwig I. und seine sämmtlichen Söhne, Enkel und Urenkel waren dem großen Ahnherrn in allen Zügen ungleich.

Der Streit um das Erbe, der Bruderkrieg, war unvermeidlich: das Reich war aus allen Fugen gewichen, nicht nur aus den staatlichen, sondern auch aus den sittlichen, und die Gemüther hatten sich in Erbitterung wider einander gekehrt. Schon bei des Vaters Tode standen alle drei Erben kampffertig da, und kaum ruhte die Leiche in der Gruft, so begann das Verderben. Vermochte aber selbst ein solches Ereignis die entfeßelten Kräfte auch nicht zu beschwören, eine andere Richtung gab es ihnen, indem es die Kämpfer neu gruppierte. Lothar strebte nach der Alleinherrschaft und ließ sich dem ganzen Frankenreiche als Kaiser ankünden; Ludwig und Karl dagegen wollten ihre Gebiete vergrößern und selbständig machen: so verbanden sich diese gegen jenen, der wieder seinen Neffen Pipin, den jungen König von Aquitanien, zur Behauptung des väterlichen Erbes aufreizte, und als gütliche Verhandlungen zu nichts führten, als es dem gleisnerischen Lothar auch nimmer gelingen wollte, Karl durch Vorspiegelungen von Ludwig zu trennen, um jeden einzeln zu unterwerfen: da griffen die feindlichen Brüder zum Schwerte. Nach manchen Kreuz= und Querzügen stießen die Heere in den Ebenen von Auxerre auf einander; Lothar und Pipin lagerten bei Fontenai, Ludwig und Karl bei dem Dorfe Tury. Nach abermaligen fruchtlosen Unterhandlungen kam es zur Schlacht; es war am 25. Juni 841, einem Sonntage, ein Jahr und fünf Tage nach des Vaters Tode. Der Kampf war heiß und blutig; Ludwig focht gegen Lothar, Pipin wider Karl;

auf beiden Seiten mähte die Wuth, die Verzweiflung; die Blüte des fränkischen Adels wurde vernichtet; eine Chronik jener Tage spricht von vierzigtausend Toten. Um Mittag war alles entschieden: Lothar stürzte sich in die wildeste Flucht, die auch den ritterlichen Pipin mit fortriß; Ludwig, des Tages Held, und Karl der Kahle freuten sich des Sieges von Fontenai.

In ihrer Freude aber und in ihrem Danke gegen Gott, dem sie durch dreitägiges Ruhen und Fasten, Beten und Beichten Ausdruck gaben, in ihrer Freude und in ihrem Danke vergaßen und verloren die Sieger des Kampfes Preis. Lothar und Pipin sammelten und verstärkten die flüchtigen Scharen; Pipin begab sich nach Aquitanien zurück, das er siegreich gegen Karl vertheidigte, später freilich ihm überlaßen und mit einer Zelle im Kloster Korbie vertauschen mußte; Lothar brachte die mächtigen Sachsen durch trügerische Versprechungen auf seine Seite, rief sogar die räuberischen Normannen herbei: so fand das Jahr 842 nicht nur die alte Verwirrung noch vor, sondern die Gährung hatte sich nur vermehrt. Schon im Februar vereinten sich Ludwig und Karl zu Straßburg und erneuerten das Bündnis feierlich. Ringsumher in großen Kreisen befanden sich die beiderseitigen Heere; in der Mitte auf einer Anhöhe standen die Brüder. Zuerst erhob Ludwig die Hand und schwur, gegen Karl's Scharen gewendet, in der damals sich bildenden französischen Sprache, dem anwesenden Bruder treu zu sein bis an den Tod und mit Lothar keinen Sondervergleich eingehen zu wollen; hierauf gelobte Karl, zu Ludwig's deutschem Volke gekehrt, ganz dasselbe in deutscher Zunge. Beider Schwüre hat der Geschichtschreiber Nithard in der zwiefachen Abfaßung aufbewahrt, und sie bilden interessante Denkmäler sowohl für die französische wie für die deutsche Sprache. Nach den Fürsten schwuren auch die Heere, daß sie zu diesem Bunde halten wollten; und sie gelobten es freudig: nach so langen heillosen Zerwürfnissen sahen sie endlich wenigstens zwei Brüder herzlich vereint; die königlichen Brüder weilten fortan unter Einem

Dache, aßen an Einem Tische, und es ist lieblich, wenn Brüder friedlich beisammen wohnen. Drum stellten auch die Heere fröhliche Kampfspiele an, ordneten sich in Schlachtreihen, bald wichen die einen, bald die andern, bis Ludwig und Karl, begleitet von einer glänzenden und jauchzenden Jugend, in das friedliche Gewoge sprengten, sich umarmten und damit auch ihre Heerscharen jubelnd einander in die Arme führten.

Lothar freilich war fern; grollend saß der unheilige Mann in der heiligen Pfalz zu Aachen. Wie hätte er aber solchen Streitern widerstehen mögen! Er flüchtete vor den anrückenden Brüdern und machte erst in Lyon Halt; sein Heer zerstob in alle vier Winde. Ludwig und Karl bezogen die kaiserliche Pfalz. Sie glich einer Räuberhöhle: alles, was niet= und nagellos war, hatte der grimme Lothar mit weggeschleppt oder zertrümmert, die Räume selber verwüstet. Die Brüder indessen verschmerzten diesen Verlust leicht; denn ihnen gehörte das Reich bis an die Alpen. Jeder ernannte zwölf Männer, die das Gebiet gewißenhaft theilen sollten; alsdann begab sich Ludwig nach Köln, Karl gen Herstall. Sobald sie aber erfuhren, daß Lothar das Spiel noch keineswegs für verloren halte, rückten sie mit zwei Heeressäulen ihm nach und vereinigten sich in Verdun. Hierher schickte Lothar seine Boten, bekannte seine Frevel und bat um gütlichen Vergleich. Die beiden Brüder, des blutigen Haders müde, willigten freudig ein; man verständigte sich im allgemeinen über die neue Theilung; im Juni trafen sich alle drei auf einer Insel in der Saone, schwuren sich Treue und Frieden, erwählten je vierzig Männer zur endlichen und gerechten Auseinandersetzung und schieden in brüderlicher Eintracht.

Während die Bevollmächtigten in Verdun tagten, begab sich Ludwig mit Heeresmacht zu den Sachsen. Sie hatten die Verbindung mit Lothar schwer zu büßen. Noch zweimal erhoben sie sich um die Freiheit, die Lothar ihnen vorgegaukelt hatte; beide Aufstände wurden mit Blut erstickt: Ludwig ließ an einem Tage hundertundvierzig enthaupten, vierzehn aufknüpfen, eine

zahllose Menge verstümmeln; ein andermal hieb er das sächsische Heer nieder bis auf den letzten Mann. Hierauf traf er mit den Brüdern in Verdun zusammen, und im August 843 unterzeichneten die drei den Vertrag von Verdun, in welchem Ludwig Deutschland überkam bis an den Rein und jenseit desselben Mainz, Speier und Worms mit ihren Gauen und Rebenhügeln, Karl der Kahle Frankreich, Lothar endlich nebst der Kaiserkrone Italien und einen langen schmalen Landstrich zwischen Deutschland und Frankreich, von den Alpen bis in die Niederlande, mit der Kaiserstadt Aachen; jeder war unumschränkter Herr seines Gebiets. Damit hatte sich getrennt, was nur der starke Arm Karl's des Großen hatte zusammenhalten können, was aber einander fremd geblieben war; zwar warf noch der Kaisermantel die Schleppe den Rein hinab, wie aber hätte sie ihm verbleiben können! Die Noth hat jenen Vertrag diktiert, und die Noth ist allezeit die Mutter der Weisheit. Für Deutschland zumal war es ein großes Glück, daß es endlich dem wilden Getriebe entrißen wurde und zur Selbständigkeit gelangte; es konnte nun deutsch, d. h. volksthümlich, denken, reden, schreiben, rathen und thaten.

Ludwig der Deutsche hatte schon früher, als König von Baiern, zahlreiche Kämpfe mit den slavischen Grenznachbarn zu bestehen gehabt und sich damals dieser Feinde kaum zu erwehren vermocht; jetzt griff er sie an, unterwarf Land und Leute und setzte ihnen deutsche Herzoge. Später errichtete er zum Schutz wider sie auch in Sachsen und Thüringen Herzogthümer, ebenso wandelte er andere Marken in Herzogthümer um, und somit gelangte diese von Karl dem Großen vernichtete Würde allmählich wieder in Aufnahme; mit den Fürsten aber wuchs zugleich die Macht der Bischöfe und des Adels, die königliche Gewalt wurde geschwächt und das Volk immer tiefer in politische Unfreiheit verstoßen. — Von den Slaven ward Ludwig durch die Normannen abgerufen. Diese wilden skandinavischen Abenteurer beunruhigten damals die ganze Westküste von Europa; wie eine

Windsbraut erschienen, hausten, verschwanden sie; auch in die Mündungen der Flüße drangen sie, steuerten der Strömung entgegen tief in die Länder ein, stiegen aus, raubten, plünderten, mordeten, brannten nieder, trugen ihre leichten Kähne auf den Schultern nach andern Flüßen hin und schwammen auf diesen wieder dem Weltmeer und der Heimat zu; auf der Seine erreichten sie Paris, auf der Garonne Toulouse, auf dem Reine Köln und Bonn. Im Jahre 845 erschienen sie vor Hamburg; der Erzbischof Ansgar flüchtete mit den Heiligthümern seiner Kirche; gleich ihm flohen die erschreckten Bürger, von denen indessen noch viele eingefangen und gemordet oder weggeschleppt wurden. Sechsunddreißig Stunden ward der Ort geplündert, die Kirche nebst dem Kloster eingeäschert, in letzterem auch die schöne Büchersammlung, welche Ludwig der Fromme dem edlen Ansgar geschenkt hatte. Als die treuen Sachsen herzueilten, verschwanden die Unholde, und Ludwig fand bei seiner Ankunft weiter nichts als den Greuel der Verwüstung. Ansgar schlug vier Jahre später seinen Stuhl in Bremen auf, wo noch heute eine Kirche seinen Namen trägt.

Neben schweren Kämpfen mit den Mähren und Böhmen, denen der neue sorbische Herzog nicht zu widerstehen vermochte, neben den Schrecken einer furchtbaren Hungersnoth, welche Deutschland 850 verwüstete und durch den weisen Erzbischof Hrabanus Maurus und seine Freunde nur wenig gemildert werden konnte, neben solchen unglücklichen Ereignissen hatte Ludwig auch mit den Brüdern mancherlei ärgerliche Streitigkeiten. Diese letztern wurden im Jahre 851 durch den Vertrag zu Mersen an der Maas geschlichtet, der alles in Verdun zweifelhaft Gelaßene regelte und, von den persönlich daselbst erschienenen drei Brüdern unterzeichnet, den drei Reichen zu strenger Innehaltung mitgetheilt ward. Nachdem Ludwig nun rasch die slavischen Sorben gebeugt hatte, hielt er 852 einen Reichstag zu Mainz, welches die neue Hauptstadt des deutschen Reiches war, obgleich der König besondere Liebe für Regensburg

hatte. In Mainz wurden die weltlichen und geistlichen Angelegenheiten aufs neue geordnet, allerlei Händel und Zwiste ausgeglichen und besonders dem Gerichtswesen große Sorgfalt gewidmet. Deutschland begann frischer aufzuathmen und sich zu erholen.

855 starb Lothar; sein Sohn Ludwig wurde Kaiser. Allerdings war Lothar der ärgste Störenfried gewesen; daß aber sein Tod die Ruhe nicht sichere, das sollte bald offenbar werden. Karl der Kahle hatte sich durch unsinniges Regiment verhaßt gemacht, und ein Theil seiner Unterthanen wandte sich um Abhülfe an Ludwig den Deutschen. Leider ließ dieser sich 858 zu einem Zuge nach Frankreich bestimmen. Anfangs lächelte ihm das Glück, Karl flüchtete; zur Winterzeit aber giengen die Deutschen ohne ihren König heim, die Franzosen fielen von ihm ab, und Ludwig kehrte eilig gen Worms zurück. Der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens schadete der Stellung des Königs ebenso sehr, wie der Zorn, den er darob gegen die deutschen Begleiter und gegen seine ganze Umgebung ausließ. Unmuthig wandte sich der Sinn mancher Vasallen von ihm ab und seinem ältesten Sohne Karlmann zu, dem Herzog von Kärnthen. Eine Zeit lang widerstand dieser allen Verlockungen und Aufreizungen; als aber im Jahre 861 sein trefflicher Schwiegervater Ernst, Herzog der östlichen Mark, auf bloßen Verdacht hin durch König Ludwig öffentlich aller Ehren und Güter beraubt wurde, stand er gegen den Vater auf. Zum Kriege indessen kam es nicht: Karlmann hörte auf des Vaters ernsten Mahnruf und auf der Mutter sanfte Bitte; er eilte 862 nach Regensburg und söhnte sich mit dem Vater aus. Nochmals empörte er sich, wurde wieder ohne Schwertstreich unterworfen, in freier Haft gehalten, entsprang, beugte sich freiwillig und kehrte in sein Herzogthum zurück. In derselben Weise verlief ein Aufstand, den 866 des Königs zweiter Sohn Ludwig versuchte, und von nun an blieb das königliche Ansehen unerschüttert.

Im Jahre 869 verstarb ohne Erben der gottlose Lothar, Kaiser Lothar's Sohn, der König von Lothringen. Karl der

Kahle, unersättlich in seiner Gier, obgleich unfähig, das geringste Dorf zu regieren, ließ sich flugs in Lothringen huldigen. Ludwig der Deutsche, eben von schwerer Krankheit genesen, trat ihm entgegen und verlangte eine Theilung. Karl fügte sich; beide Könige reisten 870 nach Mersen und fanden sich in der Weise ab, daß Ludwig alle Länder bekam, welche diesseit einer Grenze liegen, die, oberhalb Basel beginnend, um Metz, Aachen und Utrecht sich hinzieht. Fortan weilte er am liebsten in Frankfurt am Main. Doch seine Freude über die köstliche Erwerbung wurde bald getrübt. Seine Heere erlitten in Böhmen und Mähren schwere Niederlagen; der Frühling 873 brachte eine gräsliche Hungersnoth, und die Erntehoffnung ward durch Heuschrecken vernichtet: in unermeßlicher Menge zog dies gefräßige Geschmeiß aus Osten heran, verdunkelte, wenn es weiterflog, die Sonne und ließ, wo es abends niederfiel, nichts Grünes auf Wald und Wiese; als endlich ein Sturm sie ins britische Meer geworfen hatte, stellte sich frühzeitig ein unerhörter Frost ein, so daß Deutschland öde und leer wurde. 874 erschreckte ein großer Komet die scheuen Gemüther, und furchtbare Wolkenbrüche und Überschwemmungen verwüsteten die Lande. In demselben Jahre starb kinderlos der letzte Lotharide, der Kaiser Ludwig, und Karl der Kahle wußte sich durch List und Ränke die erledigte Krone zu verschaffen, welche Papst Johann VIII. am Weihnachtsfeste 875 ihm aufsetzte. König Ludwig, obgleich fortwährend krank, wollte nochmals gegen den Bruder ziehen; doch seine Kräfte waren erschöpft: er starb den 28. August 876 in Frankfurt am Main und wurde zu Lauresheim beigesetzt. Seine Gemahlin Emma hatte wenige Monate vorher in Regensburg das Zeitliche gesegnet.

An Kenntnis und gutem Willen fehlte es Ludwig dem Deutschen nicht, auch nicht an Kraft, in ruhigen Zeiten eine geordnete Herrschaft glücklich weiterzuführen; aber in wirren Tagen ein Reich zu gründen und mit neuen Erwerbungen zu verschmelzen, diese Hoheit des Geistes war ihm versagt. Doch hat

er das junge Deutschland vergrößert, die Religion gefördert, die Gesetze gehandhabt und die deutsche Sprache gepflegt. Unter ihm lebte und dichtete im Kloster Weißenburg der Mönch Otfried, ein Schüler des gelehrten Hrabanus Maurus; seine Evangelienharmonie, der Christ genannt, das älteste deutsche Reimwerk, ist zwar ohne poetische Kraft, doch es giebt Zeugnis davon, wie auch die Geistlichen sich der deutschen Sprache zuzuwenden begannen, was andere Sprachdenkmäler bestätigen. Der Christ wurde 868 beendet und Ludwig gewidmet; auch diesen selber hat Otfried hoch und höchst gepriesen als stark, tapfer, schnell, weise, edel und hochgemuth. Noch hat man auf dem Rande eines gleichfalls Ludwig zugeeigneten Buches ein poetisches Bruchstück entdeckt, das der König selber dort eingetragen haben mag. Es heißt Muspilli, Weltbrand, und liefert in kurzen, aber markigen Zügen eine schauerlich schöne Beschreibung der heidnischen Götterdämmerung, des christlichen jüngsten Tages, an den das große karolingische Trauerspiel oft genug erinnern mochte.

Karl der Dicke.

876—887.

Eine alte Sage meldet: „Als König Karl eines Weihnachtstags frühmorgens nach der Mette niederlag um zu ruhen und eben entschlummert war, hörte er eine schreckliche Stimme, die sprach zu ihm: „Steh auf, Karl, das Gericht des Herrn zu schauen!“ Alsbald wurde sein Geist entrückt, und der ihn wegzuckte, war ein weißes Wesen, das einen leuchtenden Faden hielt, ähnlich dem Streif eines fallenden Sterns; und es sprach zu ihm: „Taste das Ende dieses Fadens mit deiner rechten Hand und folge mir.“ Nach diesen Worten schritt das Wesen vor ihm her und leitete ihn durch tiefe Thäler voll feuriger Brunnen, in denen Schwefel, Pech, Blei und Wachs geschmolzen

aufbrodelte. Karl erblickte darin die Bischöfe und Geistlichen aus der Zeit seines Vaters und seiner Ahnen und fragte furchtsam, warum sie also leiden müßten. Jene antworteten wehklagend: „Weil wir Krieg und Zwietracht unter die Fürsten streuten, statt sie zum Frieden zu mahnen.“ Während sie noch redeten, flogen schwarze Teufel auf glühenden Haken heran und mühten sich sehr, den Faden, an dem der König sich hielt, zu sich zu ziehen; allein sie vermochten es nicht: der, welcher ihn führte, warf ihm den Faden doppelt um die Schulter und hielt ihn stark zurück. Hierauf bestiegen die Wanderer hohe Berge, zu deren Füßen glühende Flüße und Seen lagen. In diese fand er die Seelen der Leute seines Vaters und seiner Ahnen getaucht, einige bis zum Hauptthaar, andere bis zum Kinn, noch andere bis zur Brust hinan. Sie schrien ihm entgegen und heulten: „Karl, Karl, weil wir Mordthaten begiengen, Krieg und Meineid, deshalb müßen wir diese Qualen leiden!“ Und hinter ihm jammerten andere; da wandte er sich um und sah an den Ufern der Flüße glühende Eisenöfen, in denen er andere Fürsten sich winden sah, und Drachen und Schlangen folterten sie. Einer der Drachen flog herzu und wollte ihn schlingen; aber der Führer wand ihm den Faden dreimal um die Schulter und hielt ihn. Endlich gelangten sie in ein ungeheuer großes Thal, das ganz in Finsternis gehüllt war. Hier lagen einige Könige, seine Vorfahren, in schrecklicher Pein, und am Lichte, das der Faden warf, erkannte Karl in einem Faß mit siedendem Waßer seinen eigenen Vater, den König Ludwig, der ihm links eine gleich große Kufe zeigte und wimmernd und ächzend zu ihm sprach: „Diese ist für dich bestimmt, so du nicht Buße thust; und die Tage deines Königthums sind gezählt!“ Ein entsetzlich Ungethüm drang auf Karl ein, der Faden entglitt seiner Hand, und er erwachte, ganz müde und abgearbeitet.“ Wir sind nicht berechtigt, an diese erschütternde Volkssage das alte Wort zu knüpfen, daß des Volkes Stimme Gottes Stimme sei; aber berechtigt sind wir, sie als einen Ausdruck der Stim-

mung zu betrachten, mit welcher ein großer Theil des deutschen Volks dem blutvollen karolingischen Trauerspiele zusah.

Auf die Kunde von des Bruders Ableben raffte Karl der Kahle schleunig ein Heer zusammen und begab sich nach Köln: der unersättliche Mann wollte auch diese Neffen des Erbes berauben. Ludwig jedoch, Ludwig's des Deutschen Sohn, rief die Franken, Thüringe und Sachsen herbei und setzte zwischen Koblenz und Andernach über den Rein. Geräuschlos, unter den Schatten der Nacht zog der Oheim ihm nach und gedachte ihn zu überfallen; Ludwig aber, gewarnt, empfieng ihn in voller Schlachtordnung. Die Franzosen erschraken und geriethen nach kurzem Gefecht in die größeste Verwirrung. Sie wurden sämmtlich aufgerieben oder gefangen genommen. Karl selber rettete sich und einige Diener mit genauer Noth; die unermeßlichen Schätze, die er mit sich geführt hatte, um damit die Deutschen zu bestechen, fielen den Siegern zur Beute. Bald nach dieser Schlacht bei Andernach, geschehen am 8. Oktober 876, theilten die Söhne das Reich: Karlmann erhielt Baiern, Pannonien, Kärnthen, Böhmen und Mähren; Ludwig Ostfranken, Thüringen, Sachsen und Friesland; Karl Allemanien oder Schwaben. In Lothringen theilten sich später Ludwig und Karl allein, indem Karlmann auf seinen Antheil verzichtete.

Um diese Zeit schritt der Würgengel durch das Haus Karl's des Großen: Karl der Kahle starb 877, sein Sohn Ludwig der Stotterer 879, zwei von dessen Söhnen 882 und 884; von den französischen Karolingen wurde nur einer verschont, des Stotterers jüngster Sohn, Karl der Einfältige. In gleicher Hast mähte der Tod unter den deutschen Karolingen: 880 starb Karlmann, der König von Baiern, ohne eheliche Erben; in demselben Jahre stürzte König Ludwig's einziger Sohn aus einem Fenster der Pfalz zu Regensburg und brach das Genick; der Kummer darüber fraß dem Vater das Herz ab, er folgte seinem Knaben 882 nach. Da der Zweig der italienischen Karolinge bereits gebrochen war, so stand das Geschlecht Karl's des Großen im

Jahre 884 auf vier Augen, auf Karl dem Dicken in Deutschland und auf Karl dem Einfältigen in Frankreich; ja, es widerstrebt fast, den letztern noch mitzuzählen, da seine Mutter Adelheid nicht des Stotterers rechtmäßiges Ehegemahl war. — Damit nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf.

Papst Johann VIII., von Sarazenen und italienischen Fürsten hart bedrängt, rief Karl den Dicken um Hülfe an. Dieser zog im Herbst 879 über die Alpen, ward von den Lombarden freundlich aufgenommen und in Mailand gekrönt. Der bisherige lombardische König lebte zwar noch; es war Karlmann, Karl's eigener Bruder: dieser aber lag gelähmt und sprachlos darnieder, und längst war es den entarteten Karolingen gleichgültig, ob ihre Thaten einen Bruder kränkten oder erfreuten. Von Mailand begab Karl sich nach Rom, wo ihm der Papst die Kaiserkrone zum Weihnachten schenkte. Auf die Nachricht von dem Tode der Brüder nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er im Mai 882 auf einem glänzenden Reichstage zu Worms von allen deutschen Völkern als einiger König und Kaiser begrüßt; zugleich ward dort eine große Heerfahrt gegen die Normannen beschloßen. Denn verderblicher als je bedrängten diese die fränkischen Reiche an allen Ecken und Enden, insbesondere Deutschland, das sie zu Lande wie auf ihren Seerossen, also nannten sie ihre Böte, jederzeit mühelos erreichen konnten. Es war nicht nur die Lust an kühnen Abenteuern, nicht nur die bei Deutschlands Zerfahrenheit stets sich erfüllende Aussicht auf reiche Beute, was sie ihre Angriffe gerade jetzt verdoppeln ließ: in Skandinavien erstanden um diese Zeit ebenfalls geordnete Reiche, und jene trotzigen und zügellosen Gesellen flohen vor den Gesetzen der eigenen Heimat, um auf fremdem Boden feßellos schalten und walten zu können. Zu Aschloh an der Maas hatten sie sich festgesetzt und von da aus die gesegneten Gegenden am Niederrein und die Mosel entlang binnen Jahresfrist in eine Wüste umgewandelt: Zülpich, Jülich, Neus und andere Burgen waren Ruinen; Antwerpen,

Köln, Bonn, Koblenz, Trier lagen in Asche; sämmtliche Klöster waren entweihet und ausgeleert, in Aachen die heilige Pfalz niedergebrannt und die Kapelle, welche die Gebeine Karl's des Großen umschloß, in einen Pferdestall verwandelt. Und nirgends fand sich Hülfe gegen diese heidnischen Horden: die wenigen geistlichen und weltlichen Herren, welche sich ihnen stellten, wurden niedergehauen, und wo das Volk gegen die Verderber zusammentrat, da erwürgten sie es gleich waffenlosen Lämmerheerden. Jetzt endlich nahete ein unermeßliches Heer, rachedurstig, erglühend vor Zorn, und hätte Karl der Dicke nur ein Fünklein von dem Genie Karl's des Großen beseßen, keiner der Würger wäre ihm entronnen. Denn es gelang dem tapfern Herzog Arnulf von Kärnthen, welcher dem Hauptheere mit starker Mannschaft vorausgeeilt war, die Feinde in ihrem festen Lager bei Aschloh zu überraschen, die Mannen wie ihre Könige Gottfried und Siegfried; alsdann wurden sie belagert und schienen dem sichern Verderben geweiht zu sein. Aber es gab harte Kämpfe, die Sonne brannte, die Leichname von Menschen und Thieren verpesteten die Luft; das vermochte der Dicke nicht zu ertragen: gern hörte er auf die Meinung schwacher oder bestochener Räthe und trat mit den listigen Barbaren in Unterhandlung. Gegen Geiseln erschien König Gottfried im deutschen Lager und versprach, sich taufen zu laßen und fortan Frieden zu halten; dafür begehrte er vom Kaiser drittehalbtausend Pfund Silber und ein Stück von Friesland. Dieser schnöde Vertrag wurde abgeschloßen und ins Werk gesetzt: Gottfried ließ sich taufen, Karl selber war sein Pathe; der Normann erhielt das ausgelobte Pathengeschenk und segelte ab. Der Kaiser führte die murrenden Scharen nach Koblenz zurück, dankte für ihre treue Hülfe und entließ sie. Die Kunde von diesem schmachvollen Vorgange erweckte im ganzen Reiche Scham und Groll; die Tage von Karl's Regimente waren gezählt. Für jetzt indessen entzog er sich dem allgemeinen Unwillen durch eine Heerfahrt nach Rom, wo er dem bedrängten Papste beizustehen ge-

dachte, aber auch dabei nur seine Unbeholfenheit aufs neue bekundete. Die Entlaßung des deutschen Heers und die Romfahrt des Kaisers benutzten die treulosen Dänen, segelten die Ems und Yssel hinauf und verbrannten Deventer. Sie wurden zwar von den tapfern Friesen so nachdrücklich geschlagen, daß sie jene Küste nicht wieder zu betreten wagten; doch da sie sich dafür durch anderweitige Raubzüge schadlos hielten, so folgten zahllose Verwünschungen demjenigen über die Alpen nach, dessen Feigheit solcher Bosheit Vorschub geleistet hatte. Ähnlich wie die Dänen hausten auch die Mähren, Böhmen und Sorben; sie vernichteten in den östlichen Provinzen das kaiserliche Ansehen.

Aber nochmals lächelte dem Unwürdigen zu seinem Verderben das blinde Glück. Karlmann, der König von Frankreich, des Stotterers Sohn, starb 884 auf der Jagd; und da Frankreich auf dieselbe Weise von den Normannen heimgesucht wurde, wie Deutschland, England und auch Italien, so umgiengen die französischen Vasallen des Stotterers jüngsten Sohn, den fünfjährigen Karl den Einfältigen, und wählten Karl den Dicken 885 zum Könige, ihn, der nun fast die gesammte Macht des großen Karl wieder vereinigt hatte und der, wäre er ein Mann gewesen, mit einem zornigen Zucken der Augenbrauen die Dänen würde verjagt haben. Doch er war ein Fleischklumpen, weiter nichts. Die Normannen hielten Paris belagert, und als Karl langsam zum Entsatz herbeigekommen war, erkaufte er den Frieden um den schändlichsten Preis: neben schwerem Lösegelde ertheilte er den Dänen das Recht, Burgund und alles Land südlich der Seine den Winter hindurch plündern zu dürfen. Den Weg nach Deutschland zeigte ihm König Siegfried in den Brandfackeln, die er hinter und neben dem Kaiser anzündete. Damit schwand der letzte Rest der Achtung, welche ihm als einem Karoling bis jetzt noch gezollt worden war, und die Achtung allein vermag menschlichen Verbindungen Dauer zu verleihen. Das Verderben war nahe.

Richarda, des Kaisers Gemahlin, eine schottische Königstochter, war kinderlos, und Karl wünschte die Kronen seinem natürlichen Sohne Bernhard zu vermachen. Dem widersetzte sich mit der Kaiserin auch des Kaisers treuester Rath, der schöne und weise Erzkapellan Liutward. Karl, seit längerer Zeit an furchtbarem Kopfweh leidend und durch falsche Rathgeber aufgehetzt, Karl erboste sich, hielt 887 einen öffentlichen Tag zu Kirchheim, einem Dorfe im Elsaß, beschuldigte Richarda und Liutward verbotenes Umgangs und entsetzte den letztern als einen Verbrecher aller Ehren und Würden. Richarda, im Bewußtsein der Unschuld, trat der schmählichen Anklage ruhig entgegen. Eine Sage berichtet, sie habe auf ein Gottesurtheil gedungen, vorher gebeichtet, gebetet, gefastet und am Gerichtstage ein mit Wachs getränktes Hemd angezogen; das Hemd sei an vier Ecken zu Füßen und Händen angezündet worden und von ihr abgebrannt, das Wachs auf das Steinpflaster niedergefloßen, die Kaiserin selber aber unversehrt geblieben. Die Geschichte lehrt, daß ihre Unschuld allgemein anerkannt worden ist; Sage und Geschichte laßen sie fröhlich von dannen scheiden, des Reiches sich abthun und ihre Tage im Kloster Andlau im Elsaß beschließen, das sie selber früher gestiftet hatte.

Also Richarda. Liutward flüchtete zu seinem Freunde Arnulf, dem tapfern Herzog von Kärnthen, König Karlmann's natürlichem Sohne; Arnulf erhob die Fahne der Empörung, und viele Tausende strömten ihm zu. Karl berief die Vasallen gen Tribur, und manche stellten sich. Als aber Arnulf drohte, alle, die wider ihn wären, sollten ihrer Lehen verlustig sein, da wählte der Reichstag ihn zum Könige, und Karl wurde von iedermann verlaßen. Er sandte seinen Sohn Bernhard an Arnulf, legte diesem die Kronen zu Füßen, gelobte Unterwürfigkeit und bat um das tägliche Brot. Arnulf wies ihm einige kleine Güter in Allemannien an, und dahin zog Karl sich zurück. Aber er war allein, die Gemahlin fern, kein einziger Diener bei ihm geblieben, und er starb zwei Monate darauf am

13. Januar 888, entweder vor Kummer oder auf gewaltsame Weise.

Das war der Ausgang des letzten echten Karolings. Karl der Große war an Leib und Seele gesund, Karl der Dicke an Leib und Seele krank gewesen. Von dem letztern wird noch erzählt, ihm seien Anno 873 zu Frankfurt angesichts der Reichsversammlung plötzlich die Sinne übergeschoßen, er habe die Kleider abgeworfen und dermaßen gewüthet und getobt, daß sechs starke Männer ihn kaum hätten bewältigen können. Mit Entsetzen habe der Vater, habe die Versammlung erkannt, der Arme sei vom grimmigen Satan beseßen; auch habe ihm nichts die Sinne zurückzubringen vermocht, als fromme Fürbitte bei Gott um Gnade und Erbarmen. Vom Teufel war Karl nun wohl nicht beseßen; doch der Zwiespalt zwischen dem schwachen Geiste, dem Herrn, und dem starken Fleische, dem Diener, spricht aus all seinem Thun und Laßen, und solch ein Zwiespalt ist der Krankheiten allerschlimmste.

Arnulf von Kärnthen.

887—899.

Es ist erfreulich, wenn ein alter Stamm sich mit frischem Glanze schmückt; der Ruhm jedoch, einem uralten Geschlechte anzugehören, ist höchst bedenklich. Des Mannes Leben währet dreißig bis vierzig Jahre, das einer Familie anderthalb- bis zweihundert Jahre. Innerhalb dieses Zeitraums pflegt ein aufstrebendes Geschlecht aus der Dunkelheit zu dringen, sich zu entfalten, Blüten und Früchte zu zeitigen und wieder abzusterben oder in die Dunkelheit zurückzusinken; wo es länger dem Lichte des Tages ausgesetzt bleibt, da pflegt es meistens herbe Frucht zu tragen oder gleich einem in Dunkelheit zurückgesunkenen nur kümmerlich fortzuvegetieren. Arnulf von Metz starb

631; der Baum, den er pflanzte, hatte bei dem Ableben Karl's des Dicken, des letzten echten Karolings, jene Frist längst durchmeßen, wir haben gesehen, wie wenig zu seinem Ruhme. Er trieb in Frankreich ein schwaches Waßerreis, in Deutschland ein kräftiges; dieses letztere war Arnulf von Kärnthen, Karlmann's, des Baiernkönigs, unehelicher Sohn.

Arnulf war von schöner Gestalt und tapferer Hand, heiteres Sinnes und offenes Gemüths. In der Jugend zumal gewann er aller Herzen, und der Vater war ihm von ganzer Seele zugethan, ernannte ihn frühzeitig zum Herzog von Kärnthen und Steiermark und gedachte seine beiden Kronen auf ihn zu vererben, die lombardische wie die baiersche. Aber im Jahre 879 vom Schlage gerührt und an der Zunge und allen Gliedern völlig gelähmt, mußte Karlmann unthätig zusehen, wie Karl der Dicke, sein unbrüderlicher Bruder, ihm selber und damit auch dem Sohne die eiserne Krone entriß; ebenso gieng das Königreich Baiern einstweilen für Arnulf verloren. Karlmann ließ den Bruder Ludwig nach Regensburg rufen an sein Schmerzensbette; da er keines Wortes mächtig war, trug er ihm die Bitte schriftlich vor, die baiersche Krone an Arnulf zu überlaßen: vergebens; Ludwig beanspruchte sie für sich, und der unglückliche Vater erreichte weiter nichts als das Versprechen, daß sein Sohn Herzog der östlichen Marken bleiben solle. Nach Karlmann's Tode fiel Baiern an Ludwig und nach dessen Tode an Karl den Dicken; Arnulf blieb, was er gewesen war, Herzog von Kärnthen und Steiermark. Als dieser aber in den Kämpfen gegen die Normannen wie gegen den mächtigen Mährenfürsten Zuentibold sich rühmlich ausgezeichnet und dadurch sowohl des Volkes Wünsche und Hoffnung wie des Oheims Neid und Mistrauen auf sich gelenkt hatte; als er weiter erfuhr, Karl gehe damit um, alle seine Kronen dem eigenen natürlichen Sohne Bernhard zu übertragen: da trat Arnulf wider den Oheim auf, das Volk erklärte sich für ihn, und er entriß demselben im Jahre 887 das Reich.

Diese Thronbesteigung ist zunächst dadurch bedeutungsvoll geworden, daß sie die erbliche Monarchie des großen Karl in ein Wahlreich umwandelte: die Stufen hinan war Arnulf als Empörer geschritten, als Wahlkönig ließ er sich darauf nieder; vor ihm bestimmte das Geschick der deutschen Könige das des deutschen Volkes, von nun an bestimmt das Geschick des deutschen Volkes das seiner Könige. Außer diesem entscheidenden Wechsel, der an Arnulf's Thronbesteigung sich knüpft, war diese auch sogleich von wichtigen Folgen begleitet: Arnulf war ein Mann, er verstand zu streiten und zu regieren; während daher in Frankreich und Italien zahlreiche kleine Wahlkönige sich gegenseitig befehdeten, ihre Länder verwirrten, aussogen, an den Rand des Verderbens führten, hielt Arnulf sein einiges Deutschland mit starker Hand aufrecht und ordnete es nach innen wie nach außen.

Seinen kräftigen Arm sollten zuerst die Dänen fühlen, die bis dahin mit dem Rufe der Unbesiegbarkeit gefeit waren. Im Jahre 891 ergoßen sie sich von Frankreich aus über Lothringen bis Aachen und Nimwegen, vernichteten die bewaffneten Scharen, welche ihnen Stand hielten, und plünderten und verwüsteten wie je zuvor. Arnulf versammelte die fränkische Ritterschaft, scheuchte die Horden vor sich her und erreichte sie bei Löwen an der Dyle, wo sie ein festes Lager aufgeworfen hatten. Fast schien es, als sollten sie auch diesmal der längst verdienten Züchtigung entgehen. Denn es war zur Herbstzeit und hatte viel geregnet; die Dänen, von den Deutschen durch die Dyle getrennt, lagerten inmitten von Sümpfen und Morästen, und Arnulf's Heer bestand größtentheils aus schwerer Reiterei. Aber den König beseelte ein glühender Eifer, die Schmach von Aschloh zu löschen und die Henkersbrut zu vertilgen. Er setzte über die Dyle, und als die Rosse in den Morästen versanken, saß er ab, ergriff das Banner und rief seinen Gefährten zu: „Männer! Christen! nicht morgen und nicht übermorgen, heute komme der Tag des Gerichts über jene gottlosen Frevler, die

unserm Gotte höhnen, seine Tempel verbrennen, seine Diener erschlagen, unser armes Vaterland zerfleischen und mit deutschem Blute düngen! Herab von den Rossen, folget mir, folgt diesem Banner! Mit Gott in den Kampf, in den Sieg!“ Jauchzend schwingen die Ritter sich aus den Sätteln und stürmen, von Arnulf geführt, auf das dänische Lager ein. Sie werden mit lautem Schlachtgebrüll empfangen und stoßen auf den grimmigsten Widerstand. Sie brechen durch, ersteigen das Lager, hauen beide Dänenkönige mit ihrer Begleitung nieder und werfen, was ihrem Schwerte entrinnt, in die zornigen Fluten der Dyle, welche die Räuber verschlingt bis auf den letzten Mann. Die eroberten sechzehn Fahnen sandte Arnulf nach Baiern; sie wurden überall mit Freude und Rührung, mit Dank gegen Gott und seinen Gekrönten begrüßt. Arnulf selber aber gab dem allein die Ehre, der ihm den schönen Sieg verliehen hatte.

Und auch diesen König mußte die römische Kaiserkrone verlocken, seinen Sinn von Deutschland abzukehren, ja, dieses Land Feinden zu öffnen, die in der Folgezeit noch weit grimmiger, als die Normannen, ihre blutige Geisel darüber schwingen sollten. Diese Feinde waren die Magyaren oder Ungarn. Aus den Steppen Asiens verdrängt, waren sie mit ihren Heerden vom Ural über die Wolga, die Ufer des schwarzen Meeres entlang in das junge rußische Reich gezogen, von hier vertrieben und über die Karpathen in das schöne Land geworfen, das noch heute ihren Namen trägt. Mord, Raub und Brand war ihr Element, Vernichtung jedweder Kultur ihre Lust, ihr ganzes Dasein ein Hohn auf alle geheiligten Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft. Diesen Ungethümen verbündete Arnulf sich, und das ist also geschehen. Seine Seele war auf Italien gerichtet, wo der unwürdige Wido von Spoleto unter der Kaiserkrone gieng. In seinen Planen durchkreuzte ihn Zuentibold von Mähren und Böhmen, welcher Baiern bedrohte und beunruhigte. Arnulf forderte ihn 892 vor sich; jener blieb aus. Nun wäre der König zwar selber Mann genug gewesen, den

Rebellen zu züchtigen; doch um desto rascher über die Alpen eilen zu können, rief er die Ungarn auf, gleichzeitig mit ihm über Mähren und Böhmen herzufallen. Das war den häßlichen Dämonen recht: wie die Sündflut ergoßen sie sich über Zuentibold's Lande, und was ihren Pfeilen, Stricken und Fackeln entgieng, das fiel in die Hände der Deutschen. Als im folgenden Jahre die Greuelscenen sich erneuerten, da unterwarf Zuentibold sich, zog sich zurück und schied bald nachher vom Leben; aber der blutrothe Schein seiner eingeäscherten Burgen, Städte und Dörfer hatte weit in die deutschen Lande hinein geleuchtet und den Magyaren Fluren und Felder enthüllt, welche Arnulf ihren gierigen Blicken ängstlich hätte verbergen sollen.

Im Jahre 893, bald nach seiner Rückkehr aus Mähren, wurde dem Könige in der Pfalz Öttingen von seiner Gemahlin Uta ein Sohn geboren, welcher in der Taufe den Namen Ludwig erhielt. Es war Ludwig das Kind. Nachdem der König noch das Weihnachtsfest im Kreise der Seinen verlebt hatte, brach er nach Italien auf. Beringar, König von Italien, der Arnulf's Oberhoheit anerkannt hatte, erwartete ihn am Fuße der Alpen, Norditalien wurde unterworfen, und Arnulf ließ sich in Pavia huldigen. Böse Seuchen, die sein Heer hinrafften, hinderten ihn, noch weiter vorzubringen; er ließ den kriegsgewaltigen Herzog Otto von Sachsen in Mailand zurück und kehrte nach Deutschland heim. Ende 894 starb der Kaiser Wido; sein Sohn Lambert war freilich schon vorher mit der Kaiserkrone geschmückt, doch es war ein Knabe: Arnulf berief im Mai 895 eine Synode gen Tribur und ließ von hier aus den Papst ersuchen, ihn zur Kaiserwürde zu berufen. Der Papst war gern einverstanden, und nachdem Arnulf noch seinen unehelichen Sohn Zuentibold zum Könige von Lothringen hatte ernennen laßen, begab er sich im Oktober abermals über die Alpen. Regengüße, Seuchen, Ränke aller Art erschwerten ihm die Fahrt; Rom selber verschloß ihm die Thore: Arnulf besiegte alle Hindernisse, erstürmte die ewige Stadt, wurde feier-

lich empfangen und, es war im April 896, vom Papste Formosus zum Kaiser gekrönt. Unmittelbar darauf erkrankte er; man sagt, ihm sei ein Gifttrank beigebracht worden. Schleunig kehrte er zurück und gewann schon im Mai die Grenzen seines Vaterlands. Italien war verloren, Deutschland, von Kriegs- und Hungersnoth gleich stark heimgesucht, darüber vernachläßigt worden.

Der Kaiser genas nicht völlig wieder; es lag ihm wie Blei in den Gliedern. Nochmals raffte er sich auf, um 899 die Mähren zu züchtigen, unterwarf sie aufs neue und kehrte todtkrank gen Regensburg zurück. Daselbst starb er am 8. Dezember desselben Jahrs und wurde in der Kirche des heiligen Emmermann beigesetzt. Ludwig, sein Sohn und Nachfolger, stand im siebten Jahre.

Ludwig das Kind.

900—911.

Nach Arnulf's Tode versammelten sich die weltlichen und geistlichen Großen zu Forchheim an der Regnitz und wählten und krönten im Januar 900 den kleinen Ludwig zum Könige der Deutschen. „Wir fürchteten," berichtet der Erzbischof Hatto von Mainz an Johann IX., „wir fürchteten, das ganze Reich möchte sonst zerfallen." Das Gute hat diese Wahl des letzten Karolings allerdings gehabt, daß Deutschland nicht gänzlich auseinandergegangen ist; ohne sie hätte es sich vermuthlich in vier Reiche gespalten, in Sachsen, Franken, Schwaben und Baiern: wie aber hätte eine Knabe jene feßellos brausenden Kräfte bändigen mögen! Die Kindheit jedes naturwüchsigen Staates ist eine Periode des Faustrechts; Deutschland lag unter Ludwig's Herrschaft in den heftigsten Krämpfen. Es war vielleicht wohlthätig, daß keine kräftigere Hand eingriff; aber es zu zügeln, dieses wilde deutsche Roß, dazu wäre ein Alexander, ein zweiter

Karl der Große erforderlich gewesen, und von Ludwig ruft einer der Räthe dieses Knaben aus: „Der König ist ein sieches Kind, ohne Kraft, ohne Einsicht. Wohin wir blicken, nichts als Zank und Streit, nichts als Fehde und Empörung. Wie sehr hat Salomo Recht, da er spricht: „Wehe dir Land, dessen König ein Kind ist!““ Wohl ist es wahr, daß aus dumpfer Kräfte verworrenem Streben sich das helle, freudige Leben gebiert; aber es sind doch oft furchtbare Perioden!

Deutschland hatte jeglichen Halt verloren. Nicht nur die fahrende Habe, die zu allen Zeiten unsicher ist, auch der Grund und Boden wankte. Jahrelanger Mißwachs in Verbindung mit den ungeheuren Kriegslasten, die an dem liegenden Besitz hafteten, ließen ihn als werthlos erscheinen. Die Schwachen begaben sich in den Schutz der Stärkeren, diese traten in dasselbe Verhältnis zu den Mächtigen, und da der Mächtigste selber, der König, ein hülfloser Knabe war, so erhuben sich die Mächtigen zu Herzogen, mit ihnen gedieh der gesammte Adel nebst der Geistlichkeit, deren Güter sich mit Knechten und Hintersaßen anfüllten, welche vordem freie Grundeigenthümer gewesen waren. So gieng mit dem Besitzthum zugleich die Freiheit verloren, die Armut führte auch zur Knechtschaft. Sodann bedurfte der große Grundbesitzer in jenen friedelosen Tagen eines bewaffneten Geleits; ausgezeichnete Mitglieder desselben oder Günstlinge wurden mit Lehnsgütern beschenkt und die armen Bauern allgemach gar zu Knechten dieser Waffenknechte hinabgedrückt: so vernichtete das Lehnswesen die alte freie Gemeineverfaßung mit Stumpf und Stiel. Und hätten nur diese kleinen Könige ihre Waffen gegen die grimmigen Feinde da draußen gekehrt, gegen die Normannen, Wenden, Sorben und Ungarn, die das arme deutsche Reich nicht nur an allen Ecken und Enden zerzausten, sondern, namentlich die Ungarn, es auch im Innern entsetzlich zerfleischten! Aber zu dem Wüthen dieser äußern Widersacher kam noch die Rauflust, mit welcher die deutschen Herren sich gegenseitig befehdeten.

Wohl war es eine heillose Zeit. Eben waren die Magyaren trunken von einem Raubzuge heimgekehrt, auf welchem sie Lombardien geplündert hatten, als sie erfuhren, Arnulf sei tot, ein Knabe sitze auf dem fränkischen Throne. Sogleich brachen sie in Baiern ein. Auch die Normannen verstanden zu rauben; aber die ekelhaften Ungarn verstanden es beßer. Den ehrlichen Kampf meidend, versicherten sie sich ihrer Beute durch heimtückischen Überfall. Vom Walplatz weichend, lockten sie den Gegner in Hinterhalte, wo er durch Pfeilwurf und Lanzenstoß vernichtet ward. Und wehe den Besiegten! Was nicht mit fortgeschleppt werden konnte, fiel der Vernichtung anheim; die Menschen wurden gleich den Thieren zusammengekoppelt, weggetrieben und den verruchtesten Leidenschaften geopfert. In solcher Weise hausten sie sieben Jahre in Deutschland, bevor auch nur ein ernstlicher Versuch gemacht wurde, die Scheusale fernzuhalten. Wie damals die Deutschen von ihren Waffen Gebrauch machten, das lehrt uns die Babenberger Fehde.

Auf der heßischen Burg Babenberg, welcher die Stadt Bamberg Dasein und Namen verdankt, wohnte ein mächtiges gräfliches Geschlecht, nach jenem Stammsitze die Babenberger genannt. Seit langer Zeit ausgezeichnet durch kriegerische Tapferkeit, hatten sie in jenen wirren Tagen auch sehr große Besitzungen am Main und jenseit des Reins erworben, so daß sie über alle fränkischen Familien hervorragten. Um ihnen das Gleichgewicht zu halten, hatte Kaiser Arnulf das Geschlecht der Konradiner, deren Güter und Lehen auf beiden Seiten des Reins und in Heßen lagen, absichtlich bevorzugt, insbesondere den Babenbergern Würden genommen und an die Konradiner vertheilt. Darüber hatte sich schon damals Feindschaft zwischen den beiden Geschlechtern erhoben, und als die Babenberger sich durch Hatto von Mainz, Ludwig's des Kindes geistlichen Vater, in gleich kränkender Weise zurückgesetzt sahen, so begannen sie im Jahre 902 die offene Fehde; ihr Haupt hieß Adalbert, das der Konradiner Konrad. Im ersten Treffen wurden die Baben-

berger besiegt, das zweite gewann Adalbert; hierauf entspann sich eine wüste Befehdung, deren erstes Ende war, daß die Babenberger den Widersachern alle Güter diesseit des Reins entrißen. Jetzt legte sich Hatto ins Mittel: Adalbert wurde des Landfriedensbruchs schuldig und seiner Güter und Lehen verlustig erklärt. Als aber König Ludwig auszog, den Geächteten einzufangen, da war dieser ausgeflogen, seine Gegner völlig zu vernichten. Drei Jahre hatte dies blutige Getümmel den ganzen Main hinauf und hinab und diesseit wie jenseit des Reins die Fluren und Felder verödet, die gesetzliche Ordnung verwirret; zahlreiche Scharen von nah und fern hatten sich der einen oder der andern Partei angeschloßen: da gelangte es im Jahre 906 zu der entscheidenden Schlacht bei Fritzlar. Konrad ward geschlagen und verlor selber das Leben; seine Güter wurden geplündert, und mit schwerer Beute beladen kehrte Adalbert nach Babenberg zurück. Adalbert wurde gen Tribur vor den Reichstag geladen, und als er nicht erschien, in seiner Burg eingeschloßen und belagert. Der dreizehnjährige Ludwig befand sich selber bei dem Heere; die Seele desselben aber war der Erzbischof Hatto, der Babenberger erbittertster Feind. Da man die Burg nicht zu brechen vermochte, so nahm man seine Zuflucht zur List: Hatto lockte den Grafen durch friedliche Versicherungen ins Lager, ließ ihn feßeln und unter den Mauern Babenberg's enthaupten. Die Burg selber bekam der König; die Güter Adalbert's giengen auf die Konradiner über. Dadurch erhoben sich diese zu herzoglicher Macht und Würde, und der Sohn des bei Fritzlar gefallenen Konrad ward nach Ludwig's Tode König von Deutschland.

Das Ende des waffengewaltigen Adalbert berichtet die Sage folgendermaßen. „Im Jahre 906 trug sich eine Begebenheit zu, die man seitdem auf Kreuzwegen und Malstätten vor dem Volke singen hört und deren auch die geschriebenen Bücher von den Thaten der Könige nicht geschweigen. Adalbert, ein edler fränkischer Graf, hatte Kunraden, König Ludwig's Vetter, erlegt

und wurde darum in seiner Burg Babenberg belagert. Da man aber diesen Helden mit Gewalt nicht bezwingen konnte, so sann des jungen Königs Vormund und Rathgeber, Erzbischof Hatto von Mainz, auf eine List. Mit frommer Gleisnerei gieng er hinauf zu einem Gespräch in das Schloß und redete dem Adalbert zu, wie sehr seiner Land und Leute Wohlfahrt daran gelegen sei, daß die Widerwärtigkeit zwischen ihm und dem König aufhöre; es sei auch der König zu guter Aussöhnung nicht ungeneigt, sofern nur der Graf ihn um Gnade angehen wolle. Adalbert, fromm und demüthig, fügte sich gerne, bedung sich aber aus, daß ihn Hatto sicher und ohne Gefahr seines Lebens und seiner Freiheit wieder in die Burg zurück bringe. Hatto versprach ihm solches mit handgegebener Treu an Eides Statt, und beide begaben sich auf den Weg. Als sie eine Weile geritten waren, sagte der Bischof: „Es wird uns das Fasten schwer halten, bis wir ins Lager kommen; sollten wir nicht erst einen kurzen Imbiß nehmen?“ Adalbert, einfältig und gläubig nach Art der Alten, lud den Erzbischof willig zum Eßen ein, und sie kehrten wieder in die Burg zurück, wobei der Bischof den Grafen an der Hand führte, wie wohl Freunde es thun. Nach eingenommenem Morgenimbiß stiegen sie ins Lager hinab, wo der Graf verdammet wurde, als öffentlicher Landfriedensbrecher mit dem Schwert vom Leben zum Tod gerichtet zu werden. Als nun Adalbert sich auf Hatto's hochbetheuerte Zusage berief, antwortete der Bischof verrätherisch: „Die hab' ich dir wohl gehalten, als ich dich ungefährdet wieder in deine Burg zum Imbiß zurück führte; nachher ist dir weiter nichts versprochen.“ Hierauf wurde Adalbert mit gebundenen Händen vor sein Burgthor geführt und daselbst enthauptet. Solche Ränke aber haben die Gemüther der deutschen Fürsten und Herren dem König Ludwig und seinem falschen Rathgeber sehr abhold und abfällig gemacht, worüber der König in Schwermuth verfallen und niemals wieder fröhlich geworden ist.“

Ähnlich wie bei dieser Babenberger Fehde trug sich's da-

mals in dem größten Theile Deutschlands zu. In Baiern freilich gieng das Markgrafenthum unter Liutpold und dessen Sohne Arnulf unmerklicher in die Herzogswürde über: beide tapfer, wenngleich nicht immer siegreich, beide gerecht und leutselig, hatten sie das Vertrauen des Volks, das von keinen andern Führern wißen wollte. Ganz naturwüchsig entfaltete sich die herzogliche Gewalt in Sachsen: nie dem fränkischen Kaiserreiche völlig zugethan, scharten sich die Sachsen, später auch die Thüringe, freudig um den klugen und starken, milden und weisen Otto den Erlauchten, der sich zwar nicht Herzog nannte, aber in des Wortes vollstem Sinne Herzog war, und zwar von Sachsen und Thüringen. In Lothringen und Allemannien dagegen rang sich die neue Würde aus ebenso grimmigen Wehen los, wie in Franken durch die Babenberger Fehde: in Lothringen kosteten diese Wirren gleich anfangs dem Stiefbruder Ludwig's, Otto's des Erlauchten Schwiegersohne, dem Könige Zuentibold, Thron und Leben; in Allemannien vernichteten sie die gesammte zahlreiche Verwandtschaft des dasigen Markgrafen. Indes das Ende nebst dem schließlichen Ergebnis dieser blutigen Kämpfe fällt unter die Herrschaft Konrad's I. Und doch bilden alle diese Streitigkeiten um die herzogliche Würde nur die zu Tage getretenen Ausläufer einer allgemeinen Rauflust, in welcher damals alle Schichten der Gesellschaft einander zerfleischten, gleichsam nur die höchsten Flammen einer alles verzehrenden Feuersglut: ein einziger toller Taumel hatte das gesammte deutsche Volk ergriffen, der Taumel des wildesten Faustrechts. Da über Deutschland das Los geworfen war, daß sein Geschick sich mit demjenigen vieler kleiner Fürsten verflechten sollte, so ist es ohne Zweifel gut gewesen, daß eben zu jener Zeit ein fieches Kind, der Schatten eines Schatten, auf dem Königsstuhle saß; wohl aber war es eine heillose Zeit!

Denn jene schrecklichen Wirrnisse, von häufiger Hungersnoth noch schreckhafter gemacht, wußten die Ungarn trefflich zu benutzen. Nachdem sie Baiern, mit Ausnahme der wenigen festen

Städte, in eine einzige Jammeröde verwandelt, die Blüte seiner Ritterschaft, unter ihr den Herzog Liutpold selber, vernichtet hatten, durchstürmten sie im Jahre 908 Thüringen und Sachsen in gleich frevelhafter Weise. Von hier durch Otto den Erlauchten und seinen herrlichen Sohn Heinrich, nachmals der Vogler genannt, endlich verscheucht, verwüsteten sie 909 das ganze Schwabenland und fielen im folgenden Jahre Franken an. Der sechzehnjährige Ludwig stellte sich ihnen entgegen: er ward gänzlich geschlagen; die Gesellen der Nacht plünderten das Land bis an den Rein und über den Rein. Von nun an wurden sie gefürchtet gleich den höllischen Heerscharen, gleich „Menschenblut saufenden und Menschenherzen freßenden" Dämonen der Finsternis; in stummem Entsetzen rang Deutschland die Hände um Gnade und Erbarmen. Der Retter war schon geboren, doch man wußte es nicht.

In diesem allgemeinen Jammer schied auch der unglückliche Ludwig. Er starb im Sommer 911; weder der Tag noch der Ort seines Todes ist verzeichnet; begraben wurde er in Regensburg. Und ist es wahr, wie eine Stimme meldet, daß viele liebliche Tugenden ihn geschmückt haben, so wird ihm das Herz vor Gram gebrochen sein: ihm war die Jugend gestohlen, das Haus geplündert, die Herrschaft vernichtet; was sollte er noch auf der Welt? Das war das Ende des letzten der deutschen Karolinge; in Frankreich gieng später das Blut der Karolinge auf die Dynastie der Kapetinge über.

Konrad der Erste.

911—918.

Diesen König möge eine liebliche Sage einläuten. Bald nach seiner Thronbesteigung sprach er um die Mittagszeit bei dem Kloster St. Gallen vor, setzte sich mit den Mönchen zu Tisch und aß von ihrer Kost. „Heute müßt ihr einmal mit

mir theilen," sagte er scherzhaft, „ihr mögt nun wollen oder nicht." Man bedauerte, daß er nicht andern Tags gekommen sei, wo es frisches Brot und gute Bohnen gebe; doch der König erwiderte, Gott werde auch das alte Brot wohl gesegnen. Bei Tafel mußten die kleinen Klosterschüler ihm vorlesen, worauf er jeden zu sich in die Höhe hub und ihm ein Goldstück in den Mund steckte. Als ein kleiner Knabe darüber schrie und das Goldstück ausspuckte, lächelte der König und sprach: „Ist dir das Gold so gar verächtlich, so wirst du einst ein braver Mönch werden." Nach der Mahlzeit mußten die Kinder in der Kirche Umzug halten; da warf ihnen der König schöne Äpfel vor die Füße, daß sie dicht vor ihnen hinrollten, und als auch nicht einmal die Kleinsten ihre Hände nach den lockenden rothbackigen Früchten ausstreckten, da lobte er höchlich ihre gute Zucht und Ordnung. Zur Belohnung verordnete er ihnen drei freie Spieltage, die in der Klosterschule von St. Gallen viele Jahrhunderte hindurch das Andenken des freundlichen Königs Konrad bewahrt haben. Diese muntere Erzählung versetzt uns mitten in Konrad's Charakter hinein; denn er war vor allem ein freigebiger, leutseliger und heiterer Mann und würde, da er auch mit Weisheit und Seelenhoheit geschmückt war, in ruhigeren Zeiten sein Volk recht glücklich gemacht haben. Er war auch ein ritterlicher und kriegskundiger Herr, der seine Lanze zu brechen, sein Heer zu führen wußte: doch der Retter Deutschlands, des armen zerfahrenen, zerwühlten, aus tausend Wunden blutenden, rings von gierigen Wölfen umlagerten Deutschlands sollte aus Sachsen kommen; Konrad war es nicht, dazu fehlte ihm der Genius von Gottes Gnaden. — Sein Vater war, wie bereits bemerkt, jener Konrad, der bei Fritzlar gegen Adalbert von Babenberg fiel, und die Großmutter dieses Konrad war Gisela, die Tochter Ludwig's des Frommen; zu seiner Gemahlin erhob er im Jahre 913 die wohlbetagte Witwe Liutpold's von Baiern, die Mutter des Herzogs Arnulf. Diese Ehe blieb kinderlos.

Bald nach Ludwig's Tode, im November 911, versammelten

sich die Großen des Reichs, mit Ausnahme der Lothringer, zu Forchheim, um einen neuen König zu wählen: so eifrig alle Stämme der selbständigen Herzogswürde nachjagten, sie fühlten sich als ein einziges Volk und wollten Deutsche sein und bleiben, nicht etwa in Franken, Sachsen, Baiern und Schwaben sich zerspalten. Unter allen Fürsten ragten zwei voran, Otto von Sachsen und Konrad von Franken: beide waren mächtig und angesehen, beide dem karolingischen Hause verwandt, wie Konrad so auch Otto, dessen Gemahlin die Enkelin Ludwig's des Frommen war. Als der Trefflichste dieser beiden Trefflichen erschien wieder Otto der Erlauchte, welcher ohne Zweifel überhaupt der beste deutsche Mann seiner Zeit gewesen wäre, hätte nicht neben ihm, dem Greise, in voller Manneskraft sein Sohn gestanden, der Genius von Gottes Gnaden. Auf Otto lenkten sich die Stimmen zuerst; er aber, schon zum Grabe gebeugt, lehnte die glänzende Last ab und erkor den Frankenherzog Konrad, worauf dieser einmüthig zum Könige gewählt und sogleich gesalbt und gekrönt wurde. Ganz Deutschland vernahm die Kunde mit Wohlgefallen, Lothringen ausgenommen.

Hier dauerten die alten Fehden noch immer fort; Reginar, einer der Raufbolde, gieng um diese Zeit als Sieger hervor, erhob sich zum ersten Herzog von Lothringen und huldigte Karl dem Einfältigen als Lehnsherrn. Dieser Landesverrath riß den neuen König sofort in die erste der Wirrsale, die ihm das Leben bis ans Ende verbittern sollten. 912 und 913 machte er zwei Versuche, die abtrünnige Provinz dem deutschen Reiche zurückzuerobern; nur das Elsaß wurde gerettet, alles übrige war und blieb verloren, bis ein Stärkerer kam.

In Allemannien hatte der Markgraf Burkhard die Herzogswürde als Beute davon getragen; er war in den letzten Tagen Ludwig's erschlagen, seine ganze Sippschaft vernichtet oder aus dem Lande gejagt worden. Erchanger, einer der beiden königlichen Kammerboten, denen die Oberaufsicht oblag, trat an des Ermordeten Stelle und weigerte dem Könige die Anerkennung.

Konrad, von den Sachsen, Baiern und Ungarn gleichzeitig bedroht, trat mit Erchanger in gütliche Unterhandlung, deren Ausgang war, daß er ihn 913 als Herzog bestätigte und der Schwester desselben, der Witwe Liutpold's von Baiern, sich vermählte, dagegen von Erchanger den Eid der Treue empfieng.

Sachsen jedoch beugte sich nicht. Dort war Otto der Erlauchte am 30. November 912 gestorben, und Heinrich, der Gemahl einer Urenkelin Wittekind's und selber ein zweiter Wittekind, an seine Stelle getreten. Otto hatte alle Thätigkeit seinem Lande gewidmet; er hatte weder an der Babenberger Fehde Theil genommen, noch selbst den eigenen Schwiegersohn Zuentibold von Lothringen, den Gemahl seiner Tochter Oda, zu schützen gesucht. Sachsenland war seine Freude, sein Stolz, seine Welt gewesen; nur seit Konrad's Thronbesteigung hatte er zu Zeiten die Blicke von seinem Herzogthum abgekehrt, um dem jugendlichen Freunde und Herrn mit weisem Rathe väterlich beizustehen. Nun war er dahin, mit ihm zugleich der wohlthätige Einfluß, den er stets auf Konrad ausgeübt hatte; statt seiner drängten sich ehrgeizige Bischöfe an den König, wie Hatto und Heriger von Mainz, Salomo von Konstanz und Piligrim von Passau, und wußten ihn zu bestimmen, dem Sohne Otto's nicht nur mehrere Lehen, sondern sogar das ganze thüringische Gebiet abzusprechen; der Entschluß wurde dem Könige um so leichter, als er Heinrich für einen sinnlichen, mit geringer Geisteskraft begabten Mann hielt. Er sollte unsanft enttäuscht werden!

Zuerst mußte er sich der Hoffnung entschlagen, daß schon eine bloße Drohung den Herzog nachgiebig stimmen werde. Die Sachsen liebten ihren Fürsten und seine Gemahlin Mathilde die allen Frauen voranleuchtete wie Heinrich allen Männern, und scharten sich um sie wie eine eherne Mauer. Hierauf versuchte Hatto von Mainz, der alte Fuchs, es mit einer List, jener ähnlich, die dem Babenberger zum Fallstrick geworden war. Es war im Jahre 913; der König hatte sich nach Sachsen begeben, in seiner Begleitung befand sich auch Hatto. Als dieser

sah, daß dem Herzog mit Gewalt nicht beizukommen sei, nahm er, so sagt man, seine Zuflucht zum Verrath. Er begab sich zu einem sächsischen Goldschmied und bestellte eine kunstreiche güldene Kette, in welcher Heinrich bei einem Gelage erdroßelt werden sollte. Eines Tages kam nun einer von des Königs Leuten in die Werkstatt, um die Arbeit zu besehen und dem Meister zu sagen, daß er sich sputen möge, und als er die Kette betrachtete, seufzte er. Der Goldschmied fragte: „Warum seufzet Ihr so?“ „Ach,“ antwortete jener, „weil diese Kette bald roth werden soll vom Blute des besten Mannes, des Herzogs Heinrich. Er ist zu einem Gastmahl und zu hohen Ehren geladen, wird aber an diesen Ehren erwürgen,“ und damit wies er auf den kostbaren Schmuck hin. Der Schmied schwieg, als um eine Kleinigkeit. Sobald er das Werk mit großer Kunst vollendet und dem Erzbischof eingehändigt hatte, entfernte er sich insgeheim, gieng dem Herzog, der schon unterwegs war, entgegen und fragte, wohin er gedächte. Heinrich antwortete: „Zu einem Gastmahl und großen Ehren, wozu ich geladen worden bin.“ Da entdeckte ihm der treue Schmied die ganze Beschaffenheit der Sache. Heinrich ergrimmte heftig, rief den Gesandten, der ihn geladen hatte, hieß ihn allein ziehen und den Herren danken und absagen und sprach: „Geh hin und sage Hatto, daß Heinrich keinen härtern Hals trägt, als Adalbert; er will den Bischof nicht mit seinem vielen Gefolg belästigen, sondern lieber daheim bleiben und sich besinnen, wie er ihm diene.“ Und er besann sich bald, überzog des Bischofs Besitzungen in Sachsen und Thüringen, befeindete auch des Königs Freunde und verjagte sie; alle diese Güter vertheilte er unter seine treuen Dienstleute und Vasallen. Hatto starb bald darauf, am 15. Mai 913, einige sagen, aus Verdruß, daß sein meuchelmörderischer Plan entdeckt worden sei; einige erzählen, er sei drei Tage darauf vom Blitzstrahl getötet, zur Bestrafung seiner Frevel. Das Glück verließ auch den König und wandte sich überall zu Herzog Heinrich, hernachmals Heinrich der Vogler genannt. — Also

die Sage, welcher wie fast allen Sagen ein geschichtlicher Vorfa zum Grunde liegt. Da auch dieser nicht ans Ziel geführt, vie mehr den Herzog und sein biederes Volk zum höchsten Zor entflammt hatte, so mußte zu den Waffen geschritten werder und im Jahre 914 fielen die Franken in Sachsen ein.

Aber wider wen hatte der König das Schwert gezogen Einen kühneren Jäger, schnelleren Degen und weiseren Schlachten lenker, als der von Konrad so gering geachtete Heinrich wai hatte die Welt nur selten gesehen. Und dazu seine erlesener Scharen, diese mannhaften, trotzigen Sachsenstreiter! Sie begei sterte nicht nur die Liebe zu ihrem ritterlichen Herrn und sei Haus, nicht nur der Ruhm der hohen Ahnen; auch das An denken an jüngst erfochtene Siege entflammte sie. Denn al alles vor den thierischen Magyaren entsetzt die Hände rang, d hatten sie dies Gesindel aus Sachsen verscheucht und würder es daheim in seinen Schlupfwinkeln aufgetrieben haben, hätt nicht der erlauchte Otto die Landesgrenze als die heilige Bann linie betrachtet, die nicht überschritten werden dürfe, und au in den Kämpfen mit den benachbarten Slavenstämmen hatte sie sich manchen schönen Strauß gebrochen. Wie hätten di Franken gegen einen solchen Helden und ein solches Heer da Feld behalten mögen! Ohne auf Widerstand zu stoßen, drange die Königlichen bis zur Eresburg vor, jener Burg, mit dere Eroberung Karl der Große vor anderthalbhundert Jahren d Unterwerfung Sachsens begonnen und an deren Fuße, in dere Mauern so oft das Blut der Sachsen und der Franken si vermischt hatte; als auch hier kein Feind zu sehen war, t wurde der Frankenführer, des Königs Bruder Eberhard, schi ungeduldig und wünschte ihn herbei. Sie kamen, die Gerufener und eine Meile von jener Blutburg entspann sich die wildes Schlacht. Als ob der Ahnen rächender Geist die Sachsen zwi fach beseelte, so stürzten sie auf die Feinde ein und mähten ih Reihen darnieder wie Gras, so daß es noch lange nachher i Volksliede hieß:

„Kein Höllenschlund ist weit genug,
Zu faßen, die man hier erschlug."

Die ungeheure Schmach abzuwaschen, eilte mitten im Winter Konrad selber herbei und überraschte den Herzog in der Burg Grona, von welcher man noch jetzt unweit des Dorfes Grohnde bei Göttingen Spuren sieht. Heinrich hatte nur geringe Mannschaft um sich, und Konrad ließ ihn auffordern, sich zu ergeben. Während der Unterhandlung, so sagt man, traf der kriegskundige und verschlagene ostsächsische Graf Thiatmar in der Burg ein; er hatte heimlich in der Umgegend anwerben sollen, aber nur fünf Mann aufzutreiben vermocht. Eben beredete sich der Herzog mit den Abgeordneten wegen der Übergabe, als Thiatmar in den Saal trat und anfragte, wo er das neue Heer aufstellen solle. Heinrich, rasch den Hoffnungsstrahl benutzend, zwinkerte mit den Augen und sprach: „Wie stark ist dein Heer?" „Bei dreißigtausend Mann," lautete die Antwort. Hierauf entließ er die Gesandten; die Franken brachen am folgenden Morgen das Lager ab und zogen heim; Konrad erkannte Heinrich als Herzog von Sachsen und Thüringen an, und damit versöhnten sich die Fürsten, die den Bruderkrieg beßer vermieden hätten.

Denn der Zwiespalt dieser Mächtigen rief die Ungarn, die Dänen und die Wenden ins Reich, und während Heinrich im Jahre 915 die beiden letzteren zurückwarf, wälzten sich die ersteren in zwei Haufen durch Schwaben, Franken, Thüringen und Sachsen bis gen Bremen, besonders diese Stadt aufs frevelhafteste verwüstend. Ebenso trotzten Konrad's Schwäher und Stiefsohn, der Schwabenherzog Erchanger und der Baiernherzog Arnulf, der königlichen Gewalt, und Konrad sah sich gezwungen, auch wider sie mit des Schwertes Schärfe einzuschreiten. Erchanger hatte einen Günstling des Königs, den begüterten Bischof Salomo, gefangen genommen, und vergebens versuchte Konrad die Felsenburg Hohentwiel, hinter deren Mauern Erchanger sich zurückgezogen hatte, zu brechen oder auszuhungern.

Der Zufall führte ihm den Widerspenstigen in die Hände. Ein Vetter des gefangenen Salomo ritt durch einen Wald und fand den Herzog und seine Begleiter schlafen; er nahm sie gefangen, befreite den Bischof, lieferte Erchanger und seine Genoßen an Konrad aus, und dieser ließ nach dem Spruch einer Fürstenversammlung zu Hohenaltheim bei Nördlingen den Herzog und dessen Bruder Berchthold am 21. Januar 917 enthaupten. Herzog von Schwaben wurde Burkhard, der Sohn desselben Markgrafen Burkhard, den Erchanger erschlagen hatte. Über die Hinrichtung seiner Oheime erhub sich Arnulf von Baiern. Konrad, von Burkhard unterstützt, zog jetzt nach Baiern, verjagte den Stiefsohn über Salzburg in das Hochgebirge und übertrug seinem Bruder Eberhard das Herzogthum. Kaum aber hatte der König den Rücken gewendet, so kehrte Arnulf zurück, vertrieb Eberhard und setzte sich wieder auf den Herzogsstuhl. Konrad unternahm eine neue Heerfahrt dorthin, und jetzt flüchtete Arnulf mit Weib und Kind zu den Ungarn. Von dort kehrte er selber nicht wieder, so lange der Stiefvater noch lebte; dafür aber schickte der Verräther seine Freunde, die Magyaren. Wieder überfluteten sie in aller Wuth Baiern, Schwaben und Lothringen, und der König vermochte ihnen nicht entgegen zu gehen; denn er lag krank an einer Wunde darnieder, die er aus Baiern heimgebracht hatte, und sollte nicht wieder erstehen.

Als er aber die Nähe des Todes fühlte, dieses Königs der Schrecken, da raffte sich der arme zerrißene, schwer gefolterte Mann zu der schönsten und kühnsten That seines Lebens empor. Er berief, so berichtet der wackere Widukind, im Jahre 918 seinen Bruder Eberhard an sein Schmerzenslager gen Weilburg und redete in Gegenwart anderer Fürsten und Herren aus Schwaben, Baiern und Franken also zu ihm: „Ich fühle, mein Bruder, daß der Faden bricht; Gott will es, ich soll sterben. Dir vor allen gebührt es, für das Reich der Franken zu sorgen; drum höre auf die Stimme deines Bruders. Siehe,

wir besitzen große Heere, starke Burgen und gute Waffen; wir besitzen die Kleinodien und allen Glanz des Königsthums: aber uns fehlt das Glück, uns fehlt auch der rechte königliche Sinn. Beides hat Gott unserm Gegner Heinrich verliehen; darum steht des Reiches Zukunft bei den Sachsen. Nimm also diesen königlichen Schmuck, die heilige Lanze, die goldenen Spangen, den Pürpurmantel, das Schwert und die Krone der alten Könige, geh hin zu Heinrich und mache deinen Frieden mit ihm, so wird es dir wohl ergehen dein Leben lang. Oder willst du mit dem ganzen Frankenvolke dich von ihm verderben laßen? Denn wahrlich! er wird ein König vieler Völker sein." . So sprach der König, und Eberhard und alle Zeugen weinten. Der Bruder versprach, dem Gebote nachkommen zu wollen, und bald darauf, am 23. Dezember 918, starb Konrad und ward zuerst in Weilburg, hernach in der Abtei zu Fulda beigesetzt. Kein Stein bezeichnet die Stätte, da er ruhet.

Das ist das Leben und das Ende eines Mannes, der bei aller Tüchtigkeit kleiner war als seine Zeit und gleichwohl sich herausnahm, diese Zeit meistern zu wollen. Er wurde von den Franken aufrichtig betrauert und war solcher Trauer werth.

Heinrich der Vogelsteller.

919—936.

In einer fruchtbaren, von Hügelreihen durchschnittenen Ebene, anderthalb Stunden von der prächtigsten Gegend des Unterharzes entfernt, liegt an den Ufern der schnellfüßigen Bode die alte Stadt Quedlinburg. Hier, so erzählt man, saß einst am Fuße des schroffen Sandsteinfelsens, den noch jetzt ein Schloß krönt, auf einem Platze, der Finkenherd genannt bis auf den heutigen Tag, im Kreise seiner Kinder ein stattlicher Weidmann

und wartete seiner Garnnetze und Leimruthen. Der Jäger freute sich des klaren Wintertags und erhoffte einen reichen Fang. Da sprengte plötzlich eine Reiterschar heran, die Vögel flatterten erschreckt davon, und Herzog Heinrich, denn er war es, rief unwillig: „Wer stört mir den Vogelfang?“ Die Ritter aber stiegen von den Rossen, knieten vor den Herzog hin, und einer unter ihnen, der Herzog Eberhard, antwortete: „Siehe hier des Königsthums Kleinodien. König Konrad, mein Bruder, ist heimgegangen und bittet dich, du wollest des Reiches dich erbarmen, bei dir sei Glück und Schick.“ Des ward der Herzog froh, ergriff noch einen Finken, der in seiner Nähe flatterte, und lud die Ritter in sein Schloß; da verredete er mit ihnen, was weiter zu thun sei. Das deutsche Reich erwählte ihn bald darauf zu seinem Könige, und weil die Herren ihn beim Vogelfang betroffen hatten, so nennt man ihn Heinrich den Vogelsteller. Also hieß ihn das Volk; die Gelehrten haben viel darob gezankt, doch ohne Erfolg, weil ohne Grund: nicht nur Garnnetze stellte Heinrich für sein Leben gern; in der Jugend hatte er auch anderen Vögeln Netze gelegt, und als König spannte er den Ungarn und Slaven seine Fang- und Schlagnetze und fieng und schlug sie, daß es eine Lust war.

Im April 919 versammelten sich die fränkischen und sächsischen Großen zu Fritzlar in Heßen. Eberhard schlug den Herzog Heinrich zum Könige vor, die Versammelten stimmten ihm freudig bei, und der neue König empfieng von allen den Eid der Treue. Hierauf nahte sich mit Salbglas und Krone der erste geistliche Reichsfürst, der Erzbischof Heriger von Mainz. Heinrich wies den Priester zurück; er sei so hoher Ehren nicht würdig, äußerte er, was aber wohl heißen sollte, er bedürfe solches Pomps nicht, er werde das Zepter doch schon zu führen wißen. Da brach alles Volk in lauten Jubelruf aus: „Heil und Segen dem König Heinrich!“ Solches geschah am 14. April 919. Wohl hatte Deutschland Ursache zu heller Freude: der Genius war gefunden, welcher allein es retten konnte.

Heinrich war 876 geboren und am 30. November 912 Herzog von Sachsen und Thüringen geworden. Sein Vater war Otto der Erlauchte, seine Mutter hieß Hedwig, deren Mutter Gisela, eine Tochter Ludwig's des Frommen. Zu seiner ersten Gemahlin hatte Heinrich die schöne Hatheburg, die Tochter des reichen Grafen Erwin zu Merseburg, erkoren; sie war bereits verwitwet und hatte den Schleier genommen. Kaum war die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, als der fromme Bischof Siegmund von Halberstadt dazwischen trat, die Vermählten mit dem Banne bedrohte und vor eine Synode lud. Den Bann wandten König Konrad und Herzog Otto ab, die Ehe aber ward durch die Kirche getrennt, und erst nach der Scheidung gebar die unglückliche Hatheburg einen Sohn, welchen sie Thankmar taufen ließ. Sie wurde mit allen ihren Besitzungen dem Kloster zurückgegeben. Heinrich vermählte sich einige Jahre später auf des Vaters Wunsch mit der liebreizenden Mathilde, einer Urenkelin Wittekind's, der Tochter des Grafen Theodorich und der Reinilda. Mathilde weilte seit ihrer Kindheit im Kloster Herford, doch nicht um den Schleier zu nehmen, sondern um mit allen weiblichen Tugenden und Kenntnissen geschmückt zu werden. Auf die Anmahnung des alten Otto reiste Heinrich im Jahre 909 gen Herford, erblickte die wunderholde Jungfrau in der Kirche und bestürmte zu Mittag die Äbtissin, Mathildens Großmutter, daß sie die Enkelin ihm verlobe. Es geschah; am folgenden Morgen führte er die Braut gen Wallhausen in der goldenen Aue und feierte daselbst die Hochzeit in königlicher Pracht. Mathilde gebar am 22. November 912 ihren ersten Sohn, dem der beglückte Großvater seinen Namen verlieh und acht Tage darauf starb; ihre späteren Kinder hießen Heinrich, Bruno, Gerberga und Hedwig. Leider geschieht noch anderer Kinder Heinrich's Erwähnung, deren Mutter Mathilde nicht war; die Sage zumal, die fleißig berichtet, wie eifrig der stürmische Mann den Frauen gehuldigt, gedenkt noch dreier Söhne und ihrer Mutter Eva von Trott,

die auf der alten Staufenburg gewohnt habe und in Gandersheim begraben liege.

Wohl ist es dem sanften Finger der reinen und hohen Mathilde gelungen, den Gemahl allmählich vom Pfade der Sinnlichkeit abzulenken und ausschließlich der edleren Seite des Daseins zuzukehren; sicherlich aber hat sie ihres ganzen Seelenadels und ihrer erlesenen Weisheit bedurft, um den Einfluß zu gewinnen, den Heinrich ihr noch auf dem Totenbette dankte. Denn ein Bild übersprudelnder Lebensfülle steht der jugendliche Degen in Sage und Geschichte da. Feßellos wie ein Sturzbach seines Harzes durchbrauste er dies zerklüftete Gebirge nach allen Richtungen hin; dreißig, vierzig Eber, Bären, Hirsche und anderes Gewild fieng er an Einem Tage ab, er allein, Auge gegen Auge; selbst der wilde Mann, der alte Harzkönig, dessen Gewand ein Moosgeflecht, dessen Schild ein Tannenbaum, dessen Waffe eine wuchtige Streitaxt war, selbst er fühlte sich durch den kühnen Weidmann in seinem Revier beengt, trat ihm feindlich entgegen, schloß dann aber Freundschaft mit ihm, ließ ihn ungehindert schalten und walten, wofür Heinrich ihm die Bergstadt Wildemann gründete, das Bild des Unholds ihr zum Wahrzeichen gab und auch auf die Wildemannsgulden setzte. Wie im Hallo der Jagd, so war er ein Held auch im Lanzenbrechen, im Gewoge der Schlacht; mancher Zweikämpfer hat die eherne Hand gefühlt, die den Rücken der Ungarn und Daleminzier zergeiselte. Abhold dem Höheren war er nie; mitten aus dem weltlichen Treiben riß der Jüngling einst sich los, pilgerte zu Fuße nach Rom, büßte seine Sünden und söhnte sich aus mit Gott seinem Herrn. Im Taumel der Leidenschaft erkor er mit sicherm Blick sie zur Lebensgefährtin, deren Milde wie ein Frühlingsmorgen sich über ihn ausbreiten sollte, und nachdem Mathilde in seines Herzens Grunde aufgegangen war wie ein Stern, da verklärte fortan die innere Herrlichkeit seine männlich schöne Gestalt zu einem Spiegel des christlichen Germanenthums. Fromm im Glauben, kindlich im Leben, demüthig

im Glück, unbeugsam im Unglück, bedächtig zur Wahl, unwandelbar im Entschluß, entschieden zur That, holdselig in der Rede, majestätisch in der Erscheinung, gütig im Urtheil, gerecht im Entscheid, mild gegen Irrende, unerbittlich gegen Frevler, ein Freund des Friedens, ein Meister der Schlacht, ein Vater des Volks, ein Heros der Vernunft, ein Mann des Worts, ein Verehrer und Förderer heimischer Zucht und Sitte: wie hätten ihm nicht aller Herzen entgegenfliegen, wie hätte er die brausenden Elemente nicht beschwichtigen sollen! Er war nicht gesalbt und nicht gekrönt, und niemand mehr als er war ein König von Gottes Gnaden. Selbständig hatte er sich entwickelt; selbständig und neu war die Bahn, welche er als König einschlug und unerschütterlich verfolgte. Er vernichtete die Herzoge nicht, wie Karl der Große es gethan; er mischte sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten, wie noch Konrad es versucht hatte: wie er selber vor allem Herzog war und blieb, Herzog von Sachsen und Thüringen, so ließ er auch neben sich bestehen, was bestand, ließ unangetastet jeden Fürsten seines Reiches walten. Aber er schwebte über allen wie der Aar, überwachte alles, verhinderte Unbill, hielt das Reich zusammen und zog herbei, was abgesprungen war. So wurde er ruhigen und gerechten Fürsten, wie seinem allezeit treu erfundenen Freunde Eberhard von Franken, ein königlicher Bruder, widerspenstigen, wie dem Burkhard von Schwaben und Arnulf von Baiern, ein strenger Herr, des Reiches Feinden aber, den Ungarn, Slaven und Dänen, ein verzehrendes Feuer.

Der Herzog Burkhard war tapferes und trotziges Sinnes; nicht nach Gesetzen, nach Willkür regierte er. Als aber der junge König Rudolf von Burgund erfuhr, wie die Schwaben ihrem Fürsten grollten; als er die Zeit, wo Deutschland ohne Herrn war, für passend erachtete, das schöne Land als Beute davontragen zu können, und deshalb in hellen Haufen anrückte: da gieng Burkhard ihm mannhaft entgegen, schlug ihn bei Winterthur aufs Haupt und warf ihn über die Grenze zurück.

Den Sieger erwartete die Botschaft, er solle kommen und dem neuen Könige huldigen. Burkhard versagte, schloß Frieden mit Rudolf, vermählte ihm seine Tochter und richtete seine Scharen gegen Deutschland. Heinrich zog heran, umgeben von seinen Sachsen, Thüringen und Franken; seine Erscheinung genügte, den Herzog zu beugen. Dieser legte Land und Leute in des Königs Hand, wurde neu bestallet und nannte sich nach wie vor „Von Gottes Gnaden Herzog der Allemannen;" Heinrich ließ ihn sich nennen, wie er wollte, aber mit der Willkür Burkhard's war es vorbei. Einige Jahre später kam er auf einem Zuge nach Italien um; seine Witwe reichte einem fränkischen Grafen Hermann die Hand, und dieser ward auf Eberhard's Bitten, dessen Vetter er war, vom Könige 926 auf einem Reichstage in Worms zum Herzog von Schwaben ernannt.

In Baiern griff Herzog Arnulf, der auf die Nachricht von Konrad's Tode dorthin zurückgekehrt war, nach der Krone; ihm genügte der Titel „Von Gottes Gnaden Herzog" nicht mehr, er wollte König werden. Vergebens ließ Heinrich ihn abmahnen, vergebens forderte er den Eid der Treue von ihm: Arnulf verschanzte sich in Regensburg, zog daselbst ein stattliches Heer zusammen und wies des Königs Mahnungen, Warnungen und Drohungen stolz zurück. Heinrich zog 921 vor Regensburg. Arnulf erbebte vor dem königlichen Heerbann, gab den nochmaligen Ermahnungen, die Sache gütlich zu schlichten, willig Gehör und huldigte dem Könige, worauf dieser friedlich heimzog. So waren alle Völker diesseit des Reins, alle Länder, welche Ludwig dem Deutschen 843 in Verdun zuerkannt worden, ohne Schwertstreich wieder unter Einer Krone vereint; nur eine Perle fehlte noch, das schöne, freilich später erst erworbene Lothringen. Dahin kehrte Heinrich jetzt den Blick.

Über Lothringen war das Chaos hereingebrochen. Reginar hatte aus Furcht vor Konrad's strengerer Hand sich Karl den Einfältigen zum Lehnsherrn erkoren; als aber dieser, unterstützt durch einen klugen und charakterstarken Rathgeber, sich

nicht so völlig hatte beiseite schieben und seiner Krongüter berauben laßen, wie der Herzog gehofft, da war Reginar mit allen Großen von ihm abgefallen. Der junge Giselbert, Reginar's Sohn und Nachfolger, ein kriegslustiger, leidenschaftlicher und wankelmüthiger Herr, hatte das Reich in voller Gährung vorgefunden und die Empörung trotzig fortgesetzt; aus dem Lande vertrieben, war er zu Heinrich, damals noch Herzog, geflüchtet und auf dessen Fürsprache aufs neue mit Lothringen belehnt worden. Jetzt schloß der wetterwendische Jüngling sich an König Heinrich an; Karl, darüber erzürnt, zog 920 sein Schwert wider Deutschland, wurde aber bei Worms geschlagen. In der Noth wandte er sich an Giselbert, versprach ihm Lohn und Ehre, so viel er fordere; flugs verbündeten Giselbert und seine Genoßen sich wieder mit Karl. Als aber diesem ein Versuch, auch das Elsaß dem Könige der Deutschen zu entreißen, mislang; als Heinrich seinerseits die Zeit noch nicht gekommen glaubte, seinen Plan auf Lothringen ins Werk zu setzen: da reichten die beiden Könige einander die Hand und schloßen Freundschaft. Am 7. November 921 trafen sie sich auf einem Schiffe, das bei Bonn in der Mitte des Reins vor Anker lag; ihre Heere schauten von beiden Ufern zu. Karl, der Karoling, erkannte Heinrich, den Sachsen, als deutschen König an; von Lothringen behielt jeder, was er vor dem Kriege beseßen hatte. Bald darauf empörten sich die französischen Vasallen gegen ihren König und setzten ihm einen Grafen Robert als Gegenkönig. 923 in der Schlacht bei Soissons wurde Robert getötet, Karl aber besiegt und gleich nachher hinterlistig gefangen genommen; Robert's Eidam, der Herzog Rudolf von Burgund, überkam die Krone von Frankreich. Wider ihn erhub sich Giselbert und warf sich dem deutschen Könige in die Arme. Heinrich kam, unterhandelte, siegte, und im Jahre 925 war er Herr von Lothringen; Giselbert, dem er 928 seine Tochter Gerberga vermählte, blieb Herzog mit ausgedehnter Gewalt, aber auch Freund Eberhard erhielt alle Besitzungen zurück, welche die Konradiner

vordem in Lothringen besetzen hatten. Der Rein war wieder deutsch bis zur Nordsee, das deutsche Volk, gekräftigt, ermuthigt, begeistert, schöpfte frischen Athem, die Wetter des Faustrechts waren verschwunden, die Sonne der Ordnung bestrahlte die Fluren des deutschen Reichs.

Es erscheint als eine besondere Gnade Gottes, daß die barbarischen Ungarn dem deutschen Könige wenigstens so viel Ruhe ließen, erst die meisten seiner Lande zu sammeln und zu ordnen; jene entmenschten Horden hatten derweil Italien heimgesucht und in gewohnter Weise verheert und entvölkert. 924 aber, mithin dennoch allzu früh, weil Lothringen noch zweifelhaft stand, 924 fanden sie sich wieder ein; es war ihnen Kunde geworden, Heinrich weile mit seinem Heere jenseit des Reins, und ihre grimmige Hand fiel abermals schwer auf Deutschland. Im folgenden Jahre zogen sie wiederum ihre blutige Straße, und jetzt trat ihnen der Vogelsteller entgegen. Aber, das erkannte er bald, hier gab es nicht eine ritterliche Jagd, den Falken auf der Hand, das Windspiel zur Seite; hier mußten Netze und Leimruthen gestellt werden. Längst hatte er der Unholde Verderben beschloßen, und wie hätte dies Raubgesindel dem deutschen Königsaar entrinnen mögen! Doch kaum hatte er den Feind in kleineren Streifzügen kennen gelernt, so fand er, das seien jene Ungarn nicht mehr, die er einst aus Sachsen hinausgepeitscht hatte. Sie saßen zu Rosse wie zuvor, sie erschienen unbändig und heimtückisch wie je: aber in ihren Kämpfen mit gebildeten Nationen waren sie selber in der Kriegskunst fortgeschritten; sie verstanden jetzt auch in geschloßenen Reihen zu fechten und mieden nicht mehr die offene Schlacht. Ein stürmischer Held mit Heinrich's Feldherrngenie würde gleichwohl den Kampf sofort begonnen haben; ihn aber lenkte der Verstand, und dieser sagte ihm, des Krieges Fortgang und Ende sei zweifelhaft. Denn der König mußte sich fast ausschließlich auf Sachsen und Thüringen stützen, da in den übrigen Landen die Herzoge schalteten mit beinahe königlicher Gewalt. Seine

Sachsen aber, erst wenig im Reiterdienste geübt, däuchten ihn den jetzigen Magyaren nicht gewachsen. Dazu waren seine Erblande nach Norden und Osten von andern feindlichen Nachbarn bedroht, die sich ebenfalls nicht säumten; außerdem gab es dort erst wenige mit Ringmauern und Umwallungen versehene Plätze, Pfalzen und Schlößer, das Volk wohnte nach der Väter Art auf offnem Gehöft, und an das offene Land hielten sich die Ungarn noch jetzt; hatten sie doch auch diesmal Augsburg nicht zu nehmen vermocht und von Konstanz nur die Vorbauten eingeäschert. Alle diese Umstände erwägend, entwarf der Held den Plan, einen einheitlich schönen Schlachtplan, der aber den ganzen Krieg umfaßte. Es mögen auch andere Heroen nach gleich klar gedachtem Entwurfe ihr Ziel verfolgt und erreicht haben; nie ist jemals ein Pfad sicherer vorgezeichnet und glücklicher durchmeßen, als derjenige, auf welchem Heinrich die Ungarn niederwarf. Vor allen Dingen mußte Friede geschloßen werden, Friede um jeden Preis; in Sachsen und Thüringen mußten sich feste Plätze erheben, welche im Fall des Mislingens das Volk bergen, die Armee decken konnten; die letztere mußte zu Rosse streiten lernen, das mußte in kleineren Kämpfen gegen weniger gefährliche Grenznachbarn geschehen, und dadurch zugleich mußten diese zur Ruhe gebracht werden; dann endlich mußten die geübten, siegesfrohen Streiter in den Vernichtungskampf gegen den Hauptfeind geführt werden. So mußte es geschehen, und so geschah es: wir werden finden, wie der König von Anfang bis Ende Meister der Situation bleibt.

Diesem weisen Plane gemäß vermied er für jetzt die offene Schlacht und schloß sich in Werla, einer starken Burg bei Goslar, ein. Von hier aus sandte er kleine berittene Haufen gegen die Magyaren aus und fieng ihnen einen der gefeiertsten Häuptlinge weg. Wüthend schäumten die Ungarn auf und wälzten sich gegen die Burg; Heinrich spottete ihrer Ohnmacht. Darauf knüpften sie Unterhandlungen an und gelobten schweres Lösegeld; der König lehnte es ab: nicht Gold und Silber verlangte

er, Frieden wollte er schließen. Er hätte ihn billig haben können, die bloße Freilaßung des Herzogs würde dem ungestümen Feinde für jetzt genügt haben. Was aber galt diesen treulosen Horden ein Wort, ein Hauch des Mundes? was ein Vertrag ohne glänzenden Gewinn, ohne reiche Beute? Sie würden des ehrlichen Deutschen gelacht und mit dem tapfersten Häuptling an der Spitze sogleich das Räuberhandwerk fortgesetzt haben. Um sie fern zu halten, mußte Heinrich lockendere Vortheile bieten, und er bot sie: nicht nur versprach er die unentgeltliche Freilaßung ihres Herzogs; er gelobte ihnen freiwillig einen Tribut auf neun Jahre, wofern sie Sachsen und Thüringen ungestört laßen wollten. Das mußte die Magyaren gewinnen; Sachsen war ihnen dann ohne neue Arbeit zinsbar, und daneben konnten sie anderswo hausen nach Herzenslust. Freudig schlugen sie ein, schloßen Frieden und zogen ab. Gewis schmerzte es den König, noch das übrige Deutschland einstweilen preisgeben zu müßen; dort aber führten die Herzoge selber das Schwert, sie mochten nun zusehen, wie weit sie damit reichten. Gewis empörte es sein stolzes Herz aufs tiefste, dem verächtlichen Gesindel tributpflichtig sein zu müßen; doch eben dieser Tribut sollte als Leim und Garn dienen, und das tröstete den Vogelsteller.

Nun erhub sich vier Jahre hindurch die fröhliche Arbeit mit Kelle und Axt; ganz Sachsen und Thüringen baute in regem Wetteifer, allermeist in den Markgegenden, doch auch im Innern. Zwischen Rein und Elbe, von der Nordsee bis zur Donau stand schon vorher manche Stadt, wie Bardowiek, Erfurt, Magdeburg, Merseburg, Halle, Hamburg, Würzburg, Augsburg u. a.; doch diejenigen, welche davon in Heinrichs Erblanden lagen, waren regellose und armselige Nester und wenig oder gar nicht befestigt. Jetzt wurden sie mit Gräben, Wällen und steinernen Mauern versehen, andere Örter, wie Goslar und Quedlinburg, zu Städten erweitert und ebenfalls befestigt. Daneben erwuchs, besonders in den Grenzbezirken

Burg an Burg, überall wurden Gehöfte umwallt, zerstörte Befestigungswerke hergestellt. Alsdann mußte von allen Dienstleuten je der neunte Mann, welchen eben das Los traf, mit Weib und Kind in eine der Städte ziehen und für sich und seine acht Genoßen Wohnungen und Speicher beschaffen, während die acht da draußen für ihn und seine Familie mit zu ackern und von allen Feldfrüchten den dritten Theil in die gemeinsamen Vorrathskammern zu schaffen hatten, und um die jungen Städte, denen es auch nirgends an Gotteshäusern mangelte, rascher zu erheben und zu beleben, ward die Anordnung getroffen, daß fortan die öffentlichen Versammlungen und Gerichtstage ausschließlich in ihnen abgehalten werden sollten. Das ist der Ursprung der Städte in Sachsen und Thüringen, die mithin als lebendige Zeugen der weisen Fürsorge Heinrich's noch heute sein Lob verkünden.

Noch war die Frist nicht zur Hälfte verstrichen, und das Schwerste war bereits vollbracht. Jetzt gieng es an ein lustiges Turnieren; der König, der die Bauten durch ermunternden Zuspruch und allezeit offene Hand huldreich gefördert hatte, tummelte jetzt, unter allen Rittern der ritterlichste, mit seinen sämmtlichen Vasallen das Roß, übte sie im Schwertschlag, im Pfeil- und Lanzenwurf, und wenige Zeit verfloß, so standen die neuen Scharen den erprobten berittenen Dienstleuten der Marken in allem gleich. Selbst aus Räubern und Mördern ergänzte er sein Heer: diejenigen unter ihnen, welche herzhaft von Gemüth und tapferer Faust waren, begnadigte er, versah sie mit Wehr und Waffen, verbot ihnen bei Todesstrafe, einen Reichsangehörigen zu schädigen, und lagerte sie auf die Grenze gegen den Reichsfeind. Diese Banden, welche in Friedenszeiten von den Kerntruppen abgesondert blieben, haben zu Heinrich's wie zu Otto's Zeiten wacker dreingeschlagen. Man sieht, das Hauptgewicht wollte der König auf die berittene Mannschaft legen; doch auch den alten Heerbann ließ er nicht außer Acht. Aber den schwerfälligen germanischen Keil verbannte er auch hier als

ungeeignet gegen Normannen, Slaven und Ungarn; er lehrte das Fußvolk in Verbindung mit der Reiterei kämpfen, um in Zeiten größerer Gefahr dem Reitergefecht Nachdruck geben zu können.

Jetzt sollte sich's entscheiden, ob die sächsischen Reiter die Waffenprobe zu bestehen vermöchten. An dringlicher Gelegenheit fehlte es nicht: die Slaven ließen den Sachsen nimmer Ruhe, und sie mußten unterworfen werden, so lange noch die Ungarn draußen waren. Unzweifelhaft bildeten die Slaven ein weit tüchtigeres Geschlecht, als die Magyaren; diese aber waren fest vereint, jene noch immer in viele Stämme zerspalten, deren einer nach dem andern unterworfen und zinsbar gemacht wurde. Dies Los traf zuerst die wendischen Heveller, ein kriegslustiges und zähes Volk an den Ufern der Havel. Wiederholt geschlagen, warfen sie sich in ihre rings von der Havel umfloßene Hauptstadt Brennaborg, später Brandenburg genannt, die innerhalb ihrer Mauern noch nie einen Feind gesehen hatte. Jetzt ereilte sie das Geschick: es war mitten im Winter 928, die Fluten gerannen zu festem Eis, der König erstürmte die Stadt und war Herr des ganzen Hevellerlandes. Flugs wandte er sich südlich der böhmischen Grenze zu, wo an den Ufern der Elbe die wendischen Daleminzier, die Waffenbrüder der Ungarn, wohnten, die schon früher seine tapfere Hand kennen gelernt hatten. Sie flüchteten in ihre feste Stadt Gana, die der König am zwanzigsten Tage mit Sturm einnahm und gänzlich vertilgte; dafür ließ er durch die Besiegten einen waldigen Hügel an der Elbe abforsten und auf dem Gipfel ebenen und erbaute hier die feste Stadt Meissen. Durch das Gebiet der slavischen Sorben, die sich indessen ruhig verhalten hatten, rückte er in das aufrührerische Böhmen ein, wo der Baiernherzog Arnulf zu ihm stieß. Prag wurde belagert, der Herzog Wenzel unterwarf sich, empfieng sein Land gegen einen jährlichen Tribut von fünfhundert Mark Silber und hundertzwanzig Rindern als Lehen zurück und blieb dem Könige treu sein Leben lang. Jetzt theilte

Heinrich seine sächsischen Scharen; während er selber die Obotriten in Meklenburg und die Wilzen in Pommern bändigte und damit Deutschland sicher stellte bis an das Ufer der Ostsee, erfochten seine Grafen Bernhard und Thiatmar bei Lenzen in der Mittelmark einen glänzenden Sieg über die wendischen Redarier, wobei hunderttausend Wenden gefallen sein sollen. Noch einmal zog Heinrich selber im Jahre 932 von Meissen aus gegen die Lausitzer an beiden Seiten der Spree, belagerte sie in ihrer mit starken Mauern und zehn Thoren versehenen Hauptstadt Lebusa, brach diese Festung und machte sich das ganze Gebiet zinsbar. Damit war hier das Werk beendet, kein Slave mehr zu fürchten, auch nicht mehr der nahe Kampf mit den Magyaren. Und während der König diese Riesenarbeit bewältigte, seine Lande mit festen Plätzen versah, seine tapfern Sachsen in heldenmüthige Reiter umschuf, die benachbarten Slaven allüberall dämpfte, während der Zeit versäumte er auch sein Haus nicht: schon im Jahre 929 vermählte er seinen Erstgebornen mit der holdseligen Editha, der Schwester Athelstan's, des mächtigen Königs von England, und im Jahre 930 gebar diese dem Otto einen Sohn, welcher Liudolf genannt wurde. So hatte der König Freude im Hause, Frieden im Lande und ein sieggewohntes und siegbegeistertes Heer: wie hätte er, der Held, der Sieger, die Ungarn noch ferner meiden sollen! Der Vogelherd war vollendet, der Fang gewis.

Im Herbst 932 berief Heinrich seine Deutschen zu einem Landtage und sprach dort nach Widukind also: „Ihr alle kennt die Zerrüttung, in welche das Reich durch innere Fehden und äußere Feinde gestürzt war; fast seid ihr der Last erlegen. Doch Gottes Güte hat gewaltet und eurer Tapferkeit den Sieg verliehen: der Slave ist gebändigt, Friede und Eintracht herrscht in allen Landen. Aber noch Ein Feind bedrohet uns, und gegen ihn müßen wir gemeinsam fechten. Es sind die Ungarn. Unser Seckel ist erschöpft, nichts haben sie uns gelaßen als das nackte Leben; soll ich noch ferner Tribut zahlen, so muß ich die

Kirchen plündern. Nun erwäget euer Heil und wählet: soll
Gotte nehmen, was Gottes ist, und es den Feinden Gottes
ben, damit sie uns fürder verschonen? oder soll ich, was 1
bisher den Räubern gegeben haben, den Altären des He
weihen, damit Gott, der uns erschaffen und erlöset hat, uns
Feßeln löse?" Da erhub alles Volk Hand und Wort z
Himmel und rief: „Der lebendige Gott, der treu und gere
ist, erlöse uns von dem Übel!" Einmüthig scharte sich ga
Deutschland um seinen König, und wer vermag einem einig
Deutschland zu widerstehen?

Um Neujahr 933 erschienen die Gesandten der Unga
und forderten den alten Tribut; sie kehrten mit leeren Händ
nach Hause. Eine häßliche Sage meldet, der König habe ihn
als neuen Tribut einen räudigen, an Schwanz und Ohren ve
stümmelten Hund vorwerfen laßen; nicht er, sondern die Da
minzier thaten es, als die Ungarn von ihnen Hülfe und Ge
forderten, sie überreichten denselben einen fetten Hund. Ga
Ungarland gerieth in Feuer und Flammen und spie seine H
den gegen Deutschland aus. Der König hatte die Ritter a
allen Theilen des Reichs, daneben aus Sachsen und Thüring
auch den Heerbann herbeigerufen; ruhig wartete er, bis die M
gyaren, die in ihrer Gesammtheit kein einzelnes Land zu
nähren vermochte, sich in zwei Haufen aufgelöst hatten. D
kleineren Heere, das in Thüringen einbrach, um den Harz we
lich zu umgehen, sandte er die sächsischen Grafen Hermann u
Siegfried entgegen; das größere, welches den Harz im Ost
zu umgehen und mit jenem in Sachsen sich wieder zu vereinig
gedachte, erwartete der König selber. Hermann und Siegfr
trafen den Feind bei voller Arbeit: wer von den Einwohne
sich nicht in einen festen Platz hatte retten können, hielt sich
Wäldern, Sümpfen, Höhlen und andern Schlupfwinkeln v
steckt, so hatten sich z. B. die Mönche des Klosters Korvei
den Sollingerwald geflüchtet; auf viele Meilen konnte man a
dem Qualm und Glutschein am Himmel den Weg erkennen, a

welchem die Ungethüme sich einherwälzten. Das gereichte ihnen zum Verderben. Unvermuthet stießen sie, man weiß nicht genau wo, vielleicht bei Eisenach, auf die geordneten Schlachtreihen der Sachsen und Thüringe; es entspann sich ein barbarisches Gemetzel; fast alle Magyaren wurden nebst ihren Anführern erschlagen, die übrigen versprengt, verfolgt, fast sämmtlich eingefangen und leider mit langsamer Marter zu Tode gequält. Die andern Horden ereilte die Rache am 15. März 933. Sie hatten erfahren, in der Widonsburg, vielleicht Wittenberg, wo Heinrich's natürliche Schwester wohnte, seien reiche Schätze an Gold und Silber aufgehäuft; Gold und Silber, wie hätten sie daran vorbeigehen können! Sie schwärmten dahin und belagerten die Burg. Am Ende eines Tages, der sie fast ans Ziel gebracht hatte, vernahmen sie die Nachricht, ihre Gefährten seien in Thüringen vernichtet, und andere Streifzügler meldeten, König Heinrich nahe mit starker Streitmacht. Noch in derselben Nacht sammelten sie durch Feuerzeichen ihre Scharen, hoben die Belagerung auf und stürmten den Deutschen entgegen. Der König lagerte bei einem Orte Riade, dessen Stelle man nicht mehr kennt, er mag in der Nähe Merseburg's gelegen haben; ihm gegenüber errichteten die Ungarn ihr Lager, die reiche Beute zu sichern, und am nächsten Morgen ordneten sie sich zur Schlacht. Gleichzeitig mit ihnen führte Heinrich seine Reihen auf, ritt sie entlang und ermahnte sie, auf Gott zu trauen, der ihnen mit Hülfe nahe sei wie in so mancher andern Schlacht, des Vaterlands, der Freiheit zu gedenken, tapfer anzugreifen und besonnen zu kämpfen, so sei der Sieg unzweifelhaft. Die Krieger jubelten; die Schlacht begann. Der König schickte zuerst tausend Mann thüringisches Fußvolk und einige Reiter ab, um den Feind zu verlocken, das Heer in der günstigen Stellung anzugreifen. Die List glückte; die Ungarn sprengten heran, und der Kampf wurde hart und furchtbar. Überall war der König gegenwärtig, und seine Heldengestalt, kühn wie der Erzengel Michael, dessen Bild auf den Bannern wehte, entflammte die

Seinen zur höchsten Tapferkeit. Dennoch schwankte die Wag
lange auf und nieder. Der linke Flügel der Deutschen, de
der ungestüme Graf Hoger befehligte, schlug die Ungarn in d
Flucht; jauchzend setzten die Deutschen nach bis in eine hügelig
Gegend. Hier fielen sie in einen Hinterhalt; zahllose Feind
dämonengleich wie aus der Erde steigend, stürzten mit diabolische
Geheul auf sie ein und drängten sie zurück. Da flog, vo
Heinrich abgesandt, eine tapfere Reiterschar herzu und stellte d
Ordnung her. Wieder entbrannte der Kampf die ganze Reil
entlang; endlich neigte sich der Sieg den Deutschen zu: die me
sten ungar'schen Anführer lagen unter den Hufen der Rosse
der Schrecken des Verderbens ergriff die Heiden und warf s
in die jäheste Flucht. Die Sieger verfolgten sie, erreichten ihr
aber nur wenige. Noch erwarteten die Deutschen einen Kam
um das Lager; doch die Hüter hatten die Beute im Stich g
laßen und sich ebenfalls aus dem Staube gemacht: ohne Schwer
streich fiel der Raub in ihre Hände, welchen die Magyaren do
angehäuft hatten, alles Geräth und Gezeug, Kostbarkeiten u
Viehheerden, insbesondere noch eine große Zahl deutscher Frau
und Jungfrauen, welche nun den Ihrigen zurückgesandt wurde
Groß war der Jubel und gerecht: das Heer begrüßte den K
nig als Kaiser, und alle deutschen Gaue feierten ihn als Deuts
lands Erretter und Segenshort. Heinrich aber gab Gott d
Ehre, spendete den Tribut, welchen er neun Jahre den Unga
gezahlt hatte, von nun an alljährlich als Opfer der Dankb
keit an die Kirche und an die Armen; auch ließ er den gl
reichen Sieg durch ein Gemälde in der Pfalz von Merseb
darstellen, wo er noch heute in dankbarer Erinnerung steht u
jedes Jahr durch eine Predigt gefeiert wird. Das Werk d
Weisheit und des Muthes war herrlich gekrönt; so lange Hei
rich lebte, betrat kein Ungar wieder den deutschen Boden.

934 mußte er nochmals den Sper erheben. Die Däne
mit welchen er schon früher handgemein geworden war, hatt
während des Ungarkriegs ihre alten Plünderungen erneut u

sogar diesseit der Elbe das Sachsenland arg verwüstet. Der König führte sein Heer über die Eider, besiegte die Dänen bei Schleswig und zwang sie, die Menschenopfer abzuschaffen. Zum Schutz wider sie stellte er die alte Markgrafschaft Karl's des Großen wieder her, deren Sitz Schleswig wurde, wie er auch gegen die nördlichen Wenden die nordsächsische Mark und gegen die Daleminzier die Markgrafschaft Meissen gegründet hatte. Noch sandte er den Dänen Boten des Evangeliums, welche überall das Kreuz errichteten; Gorm zwar, der alte König, bekehrte sich nicht, wohl aber Harald, sein Sohn und Erbe. Mit den Dänen ließen sich auch die Schweden taufen, und hier wie dort erhob sich Kirche an Kirche.

Jetzt erblühten dem Könige Tage der reinsten Wonne. Er hatte seine Ernte glücklich eingeheimst, sein großes Lebenswerk redlich vollbracht und stand da als der erste König der Welt. Doch auch da überhob er sich nicht: wie er nicht um Ruhm und Genuß, nicht um sein selbst willen gesorgt, geschafft und gestritten hatte, sondern einzig und allein um seines Vaterlands Ehre und Wohlfahrt; so fand er jetzt seinen schönsten Lohn in der Liebe und Verehrung, welche das Vaterland ihm allerorts entgegentrug, und diese dankbare Hingabe seines durch ihn vom Verderben geretteten, zum Heile geführten Volkes flocht ihm eine Krone, welche schöner glänzte als jene von Gold und Edelgestein, die ihm der Erzbischof von Mainz hatte aufsetzen wollen. Wie nicht nur Sachsen und Thüringen, wie ganz Deutschland des Königs froh war, das erfuhr er besonders auf einer Reise durch Franken: Herzog Eberhard und alle seine Grafen bereiteten ihm Fest auf Fest und brachten ihm köstliche Geschenke dar. Neben dieser herzlichen Verehrung des ganzen deutschen Reichs lachte ihm das schönste häusliche Glück, eine herzinnige Gemahlin, treffliche Kinder und Kindeskinder; aber mehr als alles: sein Gewißen war ganz ruhig; denn seine früheren Vergehen waren längst gesühnt, und sein späteres Leben war fleckenlos wie sein Ruhm.

Im Herbste 935 meldete sich der Tod: der König weilte zu Bodfeld am Harz, des Weidwerks zu pflegen; da ward er von einem Schlaganfall betroffen. Zwar der Geist gewann alsbald die alte Kraft wieder; doch es täuschte ihn nicht, wie ihn nichts je zu täuschen vermocht hatte. Ruhig bereitete er sich fortan auf den letzten Augenblick vor. Mathilde wünschte, ihr jüngster Sohn Bruno möge sich dem geistlichen Stande widmen, und Heinrich bestimmte ihn dazu, denn Bruno war stilles und beschauliches Sinnes. Den andern Wunsch dagegen, ihrem Lieblinge Heinrich die Nachfolge zu verschaffen, versagte er der Gemahlin: Otto war zwar stolzes Sinnes, aber er war der älteste und begabteste unter den drei Söhnen, und wollten die deutschen Fürsten einen derselben wählen, woran wohl nicht zu zweifeln stand, so sollte es Otto sein. Und so geschah es: der König versammelte im Anfange 936 alle Großen seines Reichs zu Erfurt, und alle wählten einstimmig Otto zu seinem Nachfolger. Nachdem Heinrich wie das Reich so auch noch die Kirche geordnet hatte, vollendete er neben seiner Pfalz in Quedlinburg ein schon früher begonnenes Kloster, wo er bald von allen Sorgen und Mühen ruhen wollte. Sodann bestellte er sein Haus: Otto wurde zum Haupt desselben ernannt; seine schönsten Güter, die zu Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen, Grona und Duderstadt, empfieng Mathilde zum Witthum, die übrigen vertheilte er gleichmäßig unter alle seine Kinder, wobei auch Thankmar, Hatheburg's Sohn, nicht vergeßen ward.

Von nun an sah er heiter dem Ende entgegen, das ihm nahe war. Er weilte zu Memleben an der Unstrut in der goldenen Aue; hier traf ihn ein neuer Schlaganfall. Als er fühlte, sein letztes Stündlein sei da, berief er Mathilde und die Kinder an sein Lager, redete mit der Gemahlin erst lange im Geheimen und sprach dann laut: „Mein liebes Weib, ich danke dem Herrn, daß ich vor dir scheide. Keiner gewann je ein frömmeres und treueres Gemahl, als ich. Du hast meinen Zorn gezügelt, mich in der Gerechtigkeit erhalten, mich zur Milde

und zum Mitleid bewegt und mir in allen Dingen weisen Rath gegeben. Habe Dank! Ich befehle dich und unsere Kinder wie meinen Geist in Gottes Vaterhand.“ Schluchzend dankte auch die tief erschütterte Frau dem sterbenden Gemahl alle seine Liebe und Treue; dann eilte sie in die Burgkirche, und während sie vor dem Altare des Herrn niederkniete und zu Gott rief um das Seelenheil ihres Gatten, hauchte dieser in Gegenwart seiner Söhne und einiger Freunde sanft den Athem aus. Der Klageruf drang zur Königin; sie eilte herbei, weinte sich aus, beugte sich aber unter die gewaltige Hand Gottes und sprach zu den schluchzenden Söhnen: „Schreibt es euch ins Herz, liebe Kinder, was ihr hier sehet! Ehret Gott und fürchtet ihn, der Macht hat, solches zu thun!“ Das geschah an einem Sonnabend, am 2. Juli 936.

Die Leiche wurde, Heinrich's Anordnung gemäß, nach Quedlinburg gebracht und in dem von ihm gestifteten Kloster vor dem Altare der Kirche beigesetzt. Die herbeigeströmte zahllose Menschenmenge weinte und klagte, und ganz Deutschland hüllte sich in Trauer um den großen Toten. Eine einfache Marmorplatte bezeichnet die Stätte, wo seine und Mathildens Asche der herrlichen Auferstehung harret. Mathilde entschlief erst am 14. März 968, fast achtzigjährig. Das Volk vermochte sich an Heinrich's Tod lange nicht zu gewöhnen: wie von Karl dem Großen so gehen auch von ihm zahlreiche Sagen um, er sei gar nicht gestorben, sondern in einen Berg entrückt, in den Vogelsberg bei Einbeck, in den Rammelsberg bei Goslar und anderswo. Alle hundert Jahre sende er eine weiße Jungfrau herauf, die Zeit zu erkunden, und sobald die Zeit erfüllet sei, werde er glorreich hervorbrechen, das durch ihn gegründete, geordnete, gefriedete Reich den höchsten Ehren entgegenführen und er selber der Könige König sein.

Otto der Große.

936—973.

Eine Sage erzählt: „Kaiser Otto der Große wurde in allen Landen gefürchtet, denn er war strenge und ohne Milde. Er trug einen schönen langen Bart, und was er bei diesem Barte schwur, machte er wahr und unabwendlich. Nun geschah es, daß er zu Babenberg eine prächtige Hofhaltung hielt, zu welcher viele geistliche und weltliche Fürsten und Mannen gekommen waren. Ostermorgens zog der Kaiser mit dem ganzen Gefolge in das Münster, um die Messe zu hören; unterdessen bereitete man in der Burg die Tische, legte Brot und setzte schöne Trinkgefäße auf. An des Kaisers Hofe diente aber dazumal auch ein edler und wonnesamer Knabe, der einzige Sohn und Erbe des Herzogs von Schwaben. Dieser schöne Jüngling kam von ungefähr vor die Tische gegangen, griff mit seinen zarten weißen Händen nach einem linden Brot und wollte es eßen, wie Kinder pflegen, die gern in Sachen beißen, nach denen ihnen der Sinn steht. Wie er nun einen Theil des weißen Brotes abbrach, gieng da mit seinem Stabe des Kaisers Truchseß, welcher die Aufsicht über die Tafel hatte; der schlug den jungen Herzog so hart und ungefüge aufs Haupt, daß ihm Haar und Antlitz blutig ward. Das Kind fiel nieder und weinte heiße Thränen, daß der Truchseß gewagt hätte, es zu schlagen. Das ersah ein auserwählter Held, genannt Heinrich von Kempten, der Zuchtmeister des jungen Fürsten, den er väterlich liebte; heftig verdroß es ihn, daß man das zarte Kind so unritterlich geschlagen hatte, und er fuhr den Truchseß mit harten Worten an. Der Truchseß sagte, daß er kraft seines Amts allen ungefügen Schälken am Hofe mit seinem Stabe wehren dürfe, und ihn, den Ritter, fürchte er so wenig, als der Habicht das Huhn. Da nahm Herr Heinrich einen großen Stecken und spaltete des

Truchseßen Schädel, daß er wie ein Ei zerbrach und der Mann tot zu Boden sank. Unterdes hatten die Herren Gott gedient und kehrten zurück; da sah der Kaiser den blutigen Estrich, fragte und vernahm, was sich zugetragen hatte. Heinrich von Kempten wurde auf der Stelle vorgefordert, und Otto, von wütendem Zorn entbrannt, rief: „Daß mein Truchseß hier erschlagen liegt, schwöre ich an Euch zu rächen, sam mir mein Bart!" Als Heinrich diesen grimmen Eid aussprechen hörte und sah, daß es sein Leben galt, faßte er sich, sprang schnell auf den Kaiser los und begriff ihn bei dem langen Barte. Damit schwang er ihn plötzlich auf die Tafel, daß alle Speisen zu Boden gerißen wurden, die Krone von Otto's Haupte in den Saal flog und ihm viele Haare ausgerauft wurden; als die Fürsten herzusprangen, den Kaiser von diesem wüthenden Menschen zu befreien, zuckte Heinrich sein Meßer, setzte es Otto an die Kehle und rief: „Keiner rühre mich an, oder der Kaiser liegt tot hier!" Alle traten hinter sich, wie Otto in großer Noth ihnen zuwinkte; der unverzagte Heinrich aber sprach: „Herr Kaiser, wollt Ihr das Leben haben, so thut mir Sicherheit, daß ich genese." Der Kaiser hub alsbald die Finger in die Höhe und gelobte dem Ritter bei kaiserlichen Ehren, daß ihm das Leben geschenkt sein solle. Sobald Heinrich diese Gewisheit hatte, ließ er den Bart aus seiner Hand und den Kaiser aufstehen. Dieser aber setzte sich ungezögert auf den königlichen Stuhl, strich sich den Bart und redete in diesen Worten: „Ritter, Leib und Leben hab ich Euch zugesagt; fahrt damit Eurer Wege; hütet Euch aber vor meinen Augen, daß sie Euch nimmer wieder sehn, und räumet mir Hof und Land! Ihr seid mir zu schwer zum Hofgesind, und mein Bart müße immerdar Euer Schermeßer meiden!" Da nahm Heinrich von allen Rittern und Bekannten Abschied, zog gen Schwaben auf sein Land und Feld, das er vom Stift zu Lehen trug, und lebte einsam und in Ehren. — Darnach über zehn Jahre begab es sich, daß Kaiser Otto jenseit des Gebirges in Apulien einen schweren

Krieg führte und vor einer festen Stadt lag. Da wurde er nothhaft an Leuten und Mannen und sandte nach deutschen Landen heraus, wer ein Lehen von dem Reiche trage, solle ihm schnell zu Hülfe eilen, bei Verlust seines Lehens und seines Dienstes. Nun kam auch ein Bote zu dem Abt nach Kempten, ihn auf die Fahrt zu mahnen. Der Abt besandte wiederum seine Dienstleute und forderte Herrn Heinrich, als dessen er vor allen bedürftig war. „Ach edler Herr, was wollt Ihr thun?“ antwortete der Ritter; „Ihr wißt doch, daß ich des Kaisers Huld verwirkt habe. Nehmt lieber meine zwei Söhne hin; sie sind des Streitens wohl kundig.“ „Ihr aber seid mir nöthiger als sie beide zusammen,“ sprach der Fürst; „an Euch liegt mein Trost und meine Ehre, und wollt Ihr mich auf diesem Zuge nicht mit Rath und That stützen, so leihe ich Euer Land andern, die es beßer zu verdienen wißen.“ „Traun,“ antwortete der Ritter, „ist dem so, daß Land und Ehre auf dem Spiele stehn, so will ich Euer Gebot leisten, es komme was da wolle, und des Kaisers Drohung möge über mich ergehn.“ Hiermit rüstete sich Heinrich zu dem Heerzug, stieg kühnlich über das Gebirge und kam bald nach Welschland zu der Stadt, wo die Deutschen lagen; jedoch barg er sich vor des Kaisers Antlitz und ließ das Zelt ein wenig seitwärts vom Heere schlagen. Eines Tages badete er in einem Zuber und konnte aus dem Bad in die Gegend schauen. Da sah er einen Haufen Bürger aus der belagerten Stadt kommen und den Kaiser dagegenreiten zu einem Gespräch, das zwischen beiden Theilen verabredet worden war. Aber die Bürger wollten nicht mit dem Kaiser theidingen, sondern ihn treulos ermorden, und als er arglos und ohne Waffen unter ihnen hielt, sprang aus dem Hinterhalt eine gerüstete Mannschaft hervor und überfiel den Herrn mit frechen Händen, daß sie ihn fiengen und schlügen. Als Herr Heinrich diese mordliche Falschheit bemerkte, ließ er Baden und Waschen, sprang aus dem Zuber, nahm den Schild mit der einen, das Schwert mit der andern Hand und lief bloß und nackend in das Ge=

menge ein. Kühn schlug er unter die Feinde, tötete und verwundete eine große Menge und machte sie alle flüchtig; darauf löste er den Kaiser seiner Bande, lief schnell zurück, legte sich in den Zuber und badete nach wie vor. Als Otto wieder zu seinem Heer gelangte, wollte er erkunden, wer sein Retter gewesen wäre; zornvoll wie ein Leu saß er im Zelt und sprach: „Ich war verrathen und verloren, wo mir nicht zwei ritterliche Hände geholfen hätten. Wer den nackten Mann erkennt, führe ihn vor mich, daß er Sold und Huld empfahe; kein kühnerer Degen lebt hier noch anderswo.“ Nun wußten wohl einige, daß es Heinrich von Kempten gewesen war; doch fürchteten sie den Namen dessen auszusprechen, dem der Kaiser den Tod geschworen hatte. „Mit dem Ritter,“ antworteten sie, „stehet es so, daß schwere Ungnade auf ihm lastet; möchte er deine Huld wieder gewinnen, so ließen wir ihn vor dir sehen.“ Da nun der Kaiser sprach, und wenn er ihm gleich seinen Vater erschlagen hätte, solle ihm vergeben sein, nannten sie ihm Heinrich von Kempten. „Ist er in dies Land gekommen?“ rief der Kaiser; „das höre ich gar gerne. Wer anders hätte auch so frisch und fröhlich streiten mögen, als der unverzagte Mann, der mich auf den Tisch warf und am Barte zog! Führet ihn alsobald herein; ich will ihn aber erschrecken und übel empfahen.“ Als Heinrich eintrat, schütterte der Kaiser grollend das Haupt, daß sein Haar wie eine Mähne flog, und sprach: „Wie getrauet Ihr mir unter Augen zu treten? Ihr wißt doch, warum ich Euch zürne, der Ihr meinen Bart gerauft und ohne Schermeßer geschoren habt, daß er noch ohne Locke steht. Welch hochfährtiger Übermuth hat Euch jetzt in des Leuen Höhle geführt?“ „Gnade, Herr,“ sprach der kühne Held; „ich kam gezwungen nach Apulien; mein Fürst, der hier steht, gebot es bei seinen Hulden. Gott sei mein Zeuge, wie ungern ich diese Fahrt gethan; aber meinen Diensteid mußte ich lösen: wer mir das übel nimmt, dem lohne ich so, daß er sein letztes Wort gesprochen hat.“ Da begann Otto zu lachen: „Seid mir tausendmal

willkommen, auserkorner Degen! Ihr habt mein Leben errettet, seliger Mann!" So sprang er auf und küßte ihm Augen und Wangen. Ihr zweier Feindschaft war dahin und eine lautere Sühne gemacht; der hochgeborne Kaiser lieh und gab ihm großen Reichthum und brachte ihn zu Ehren und Würden, deren man noch gedenket." — Also die kundige Sage; die Ausschmückung ist Dichtung, der Kern Wahrheit. Es waren halt wilde Zeiten und Otto ein stolzer Leu! Des muß stets eingedenk sein, wer diese mächtige Natur begreifen will.

Auf Otto so recht paßt das Wort, daß das Kind des Mannes Vater sei. Von Jugend auf besaß er einen hochstrebenden Sinn und sah seines Gleichen nur ungern neben sich; deshalb lebte er mit seinem Bruder, dem schönen und ritterlichen Heinrich, der ohnehin darauf pochte, als Königssohn geboren und somit edler als Otto zu sein, in stetem Unfrieden und erwarb sich auch sonst nur wenig Zuneigung, selbst nicht die der gütigen Mutter. Sein starkes, wenngleich gerechtes Selbstgefühl machte ihn reizbar gegen Kränkung und Beleidigung; aber rasch, wie sein Zorn darob aufloderte, erlosch er wieder. Jagd und Turnier ergötzten ihn; doch wahre Befriedigung fand er nur in den Tiefen seines reichen Geistes und in herzinniger Andacht: eine feierliche Laubhalle, durchrauscht von den Winden des Herrn, ein weißer Schwan auf dunklem Waldsee entriß ihn dem wildesten Getümmel der Jagd, daß er in sich selbst versank und geistliche liebliche Lieder anstimmte, — ein um so bedeutsameres Zeichen seiner tiefinnerlichen Natur, da er schon als Jüngling beharrlich, ja zähe bei der Verfolgung des Gewilds war, wie als Mann bei der Vernichtung des Feindes oder bei der Erstrebung eines andern Ziels. Mit seiner Freundschaft kargte er sein ganzes Leben lang; wem er aber wohlwollte, dem war er eine feste Burg. Den Reizen des schönen Geschlechts war er hold gleich dem Vater; schon vor der Vermählung mit der minniglichen Editha war ihm von einer Wendin ein Sohn geboren, Wilhelm genannt; Editha schenkte ihm zwei

Kinder, Liudolf und Liutgarde, die zweite Gemahlin, die strahlende Adelheid, drei Söhne, von denen indes nur einer, Otto, am Leben blieb, und eine Tochter, Mathilde: doch obgleich eins der trefflichsten Weiber ihn geboren und erzogen hatte, zwei der holdseligsten seine Gefährtinnen waren; der heiligenden Wirksamkeit des weiblichen Genius blieb sein stolzes Herz fast gänzlich verschloßen, und damit gieng er, dessen Geist in die Höhe und in die Tiefe weiter reichte, als der des Vaters, zugleich jener zauberischen Verschmelzung großer Eigenschaften, jener innern und äußern Harmonie verlustig, welche des Vaters Wesen mit unnachahmlicher Anmuth verklärt hatte. König Heinrich war ohne Zweifel der Einzige, der schon in dem Jüngling die außerordentliche Natur erkannte, und bei der geringen Liebe, die Otto damals und bis an sein Ende sich zu erwerben wußte, müßen wir des Vaters Weisheit doppelt preisen, welche sich selber der Erwählung gerade dieses Sohnes annahm: schwerlich wäre sonst Otto, der allein berufen war, die väterliche Schöpfung zu besiegeln, je unter Krone gegangen; denn Mathildens und des Volkes Liebling war Heinrich, damals des Vaters Ebenbild.

Sogleich nach König Heinrich's Tode versammelten sich die herrschenden Stämme der Franken und Sachsen abermals zur Vollziehung der eigentlichen Wahlhandlung, welcher auf dem Tage zu Erfurt keineswegs Genüge geleistet schien. Obgleich mancher Wunsch nach Heinrich hinüberflog, löste die Versammlung dennoch das dem verehrten Toten verpfändete Wort, wählte Otto einmüthig zum Könige und bestimmte den 8. August 936 zum Krönungs- und Huldigungstage, an welchem sich sämmtliche Reichsvasallen in der heiligen Pfalz zu Aachen vereinigen sollten. Das Volk wünschte die Feierlichkeit aus Dank gegen ihn, der nicht mehr war; Otto wünschte sie, theils weil sein Sinn auf das Prächtige gekehrt war, theils weil seine Wahl auf mannigfachen Widerspruch stieß, am meisten in seiner eigenen Familie. Zu dem anberaumten Tage erschienen die weltlichen Großen in der Säulenhalle zwischen der Kaiserpfalz und

dem Dome Karl's des Großen, erhuben den Erwählten auf einen Thron und gelobten ihm mit feierlichem Handschlag Treue und Hülfe. Otto war mit knapper fränkischer Kleidung angethan, wie ihm auch als Könige der Franken gehuldigt wurde. Von hier bewegte sich der Zug ins Münster, wo die geistlichen Herren, der Erzbischof Hildebert von Mainz an der Spitze, und zahllose Neugierige den König erwarteten. Hildebert, in der Rechten den Krummstab tragend, ergriff mit seiner Linken des Königs Rechte, führte ihn bis in die Mitte des Doms und rief: „Dies ist König Otto, von Gott erkoren, von Heinrich bestimmt, von allen Fürsten anerkannt. Wer die Wahl billigt, erhebe seine Rechte!" Aller Hände flogen empor, und donnernder Jubelruf begrüßte den König. Nun geleitete der Erzbischof diesen zum Altare und überreichte ihm Schwert und Wehrgehenk, Mantel und Spangen, Zepter und Stab, jedes mit mahnenden Worten begleitend, salbte ihn alsdann mit dem heiligen Öle, setzte ihm die goldene Krone aufs Haupt und ertheilte ihm den priesterlichen Segen. Nach beendeter Krönung schritt Otto den prächtigen Thron hinan, der zwischen zweien von den schönen Marmorsäulen aufgeschlagen stand, die Karl der Große aus Italien hatte kommen laßen, wohnte von dort aus dem Hochamte bei und begab sich schließlich in die heilige Pfalz zurück. Beim Krönungsmahle saß Otto an einem kostbaren Marmortische, um ihn die Großen der Krone; die Herzoge trugen die Kosten des Festes und warteten selber auf: Otto's Schwager Giselbert, der Herzog von Lothringen, in dessen Gebiete Aachen lag, hatte als Kämmerer das Geräth geliefert und leitete die ganze Feier; Eberhard von Franken, König Konrad's Bruder, hatte als Truchseß die Speisen beschafft und legte Otto davon vor; Hermann von Schwaben hatte als Mundschenk die Getränke besorgt und schenkte dem Könige ein; Arnulf von Baiern endlich waltete als Marschall der Ritter und der Rosse. An allen deutschen Fürstenhöfen waren diese vier Ämter längst im Schwange gewesen; hier zum erstenmal wurden sie durch Her=

zoge verwaltet. Das Fest verlief in großer Pracht und Herrlichkeit; Otto bedachte die Fürsten mit königlichen Geschenken, entließ die Menge aufs huldvollste und begab sich dann selber nach Sachsen zurück. Was fortan das wechselvolle Leben ihm bringen mochte: Thankmar's Groll, Heinrich's Neid, der Mutter Abneigung, der Großen Wankelmuth, die Feindschaft der Dänen, Slaven und Ungarn, viel Sorge und Leid, viel Kümmernis und Drangsal; Otto trug die deutsche Königskrone, und wahrlich! er war der Mann dazu, sie festzuhalten und mit neuen Edelsteinen zu zieren. Daß er, verlockt vom Ruhme Karl's des Großen, noch über sie hinaus griff, seinem und seiner Nachfolger Haupte die dornenvolle Kaiserkrone aufdrückte und des Vaters glorreiche Schöpfung in ein kauderwelsches heiliges römisches Reich deutscher Nation verzerrte: der Genius der Menschheit mag es ihm verziehen haben; Deutschland hat ihm darob zu grollen bis auf den heutigen Tag.

Die Kunde vom Tode des alten Löwen regte alle Feinde des deutschen Reichs zu neuen Hoffnungen auf. In Böhmen hatte kurz vor Heinrich's Ableben der Heide Boleslav seinen christlichen, den Deutschen ergebenen Bruder Wenzel ermordet; jetzt rüttelte er an dem fremden Joche und überzog einen Häuptling, der nicht zu ihm halten wollte, mit Krieg. Der Häuptling wandte sich an Otto, und dieser sandte ihm den thüring'schen Heerbann und die Merseburger Räuberschar zur Unterstützung; Boleslav indessen besiegte den Häuptling wie die deutschen Heerhaufen und blieb noch zehn Jahre ununterworfen. Denn gleichzeitig mit den Böhmen rührten sich die Wenden an der Unterelbe. Gegen sie zog Otto persönlich; doch leitete nicht er selber das Unternehmen, sondern ein jüngerer Sohn des Grafen Billing, derselbe Hermann, der mit Hülfe des Grafen Siegfried vor fünf Jahren die Ungarn in Thüringen vernichtet hatte. Schwer war das Werk und blutig; nicht nur den Widerstand der Wenden, auch den Neid der sächsischen Großen hatte Hermann zu brechen: diese wollten nicht unter ihm dienen und

achteten seiner Anordnungen nicht; einer unter ihnen opferte gegen des Anführers Verbot nutzlos sich und seine tapfere Reiterschar, und Hermann's eigener älterer Bruder, der reckenhafte Wichmann, verließ sogar mismuthig das Heer. Doch schon im September war die Arbeit vollbracht, und Hermann blieb als Markgraf unter diesen nördlichen wendischen Stämmen zurück. Gleich den Böhmen und Wenden jauchzten auch die Magyaren bei der Nachricht von Heinrich's Tode. Schon im Sommer 936 erschienen sie in kleineren Schwärmen, im Frühling 937 in zwei großen Heerhaufen und fielen durch Thüringen in Sachsen ein. Beide Horden wurden aufgerieben: die eine, nach wildem Getümmel vor der festen Steterburg besiegt, ward auf der Flucht in einen Sumpf gedrängt und erstickte darin; die andere, in den morastigen Drömling gelockt, fiel in einen Hinterhalt und wurde niedergehauen, ihr Anführer gerieth in Gefangenschaft und erhielt erst später gegen schweres Lösegeld von Otto die Freiheit wieder. Sachsen und Thüringen waren der Unholde los für ewige Zeiten; aber mit gedoppelter Wuth hausten sie Jahre lang in Frankreich, das damals einem wirren Knäuel glich.

Ungleich schwerer als die Unterwerfung dieser Feinde des deutschen Namens fiel die Bändigung der mit des neuen Königs strengerem Regimente unzufriedenen deutschen Großen, denen es nicht mehr verborgen bleiben konnte, daß Otto sie herabzudrücken suchte, wie sein Vorbild Kaiser Karl. An Otto's Hochmuthe entzündete sich die Fackel zu dem nun folgenden Bürgerkriege; es erregt aber doch tiefe Entrüstung, daß seine eigenen Brüder Thankmar und Heinrich wider ihn standen und die düstere Glut schürten. Graf Siegfried, der Bezwinger der Magyaren, der reichste Mann und des Königs Stellvertreter im Sachsenlande, starb 937, und Thankmar, sein nächster Erbe, forderte des Vetters Hinterlaßenschaft. Der König, welcher dem tapfern, aber rachsüchtigen Stiefbruder mistrauete und deshalb seine großen Besitzungen nicht noch vermehren wollte, verweigerte ihm

die erledigten Güter und Würden und ernannte einen Grafen Gero zu Siegfried's Nachfolger, dem er insbesondere die Bewachung der südlicheren Wenden zur Pflicht machte. Thankmar mußte sich einstweilen fügen; aber bitterer Groll gohr in seiner Brust, und er wartete auf seine Zeit. Nun begab es sich in jenen Tagen, daß Eberhard von Franken mit einem sächsischen Lehnsmann in Streit gerieth; dieser nämlich, pochend auf seinen König, verweigerte jenem den Gehorsam, weshalb Eberhard eigenmächtig in Sachsen einfiel und sich selber Recht verschaffte. Darob erzürnte sich der König, verurtheilte den Frankenherzog als Landfriedensstörer in eine Buße von hundert Pfund Silber und seine Genoßen zu der schmählichen Strafe des Hundetragens, während der schuldige Lehnsmann straflos ausgieng. Eberhard beugte sich mit seinen Franken; aber wie ihn, den milden Herrn, und sein treues Volk in guten und in bösen Tagen nur Ein Geist beseelte, so brütete jetzt ganz Frankenland auf Rache, und Eberhard und Thankmar wußten einander zu finden.

Während in Franken sich die Wetterwolke erst bildete, Schicht an Schicht, Turm an Turm reihte und mit einheitlicher elektrischer Kraft lud, ward Baiern schon der Wuth der Elemente preisgegeben. Dort starb im Jahre 937 Herzog Arnulf; sein ältester Sohn Eberhard trat das Herzogthum an, ohne beim Könige nachgefragt zu haben und ohne ihm huldigen zu wollen. Die Sache gütlich zu schlichten, begab sich Otto selber im Herbste nach Baiern; Eberhard indessen versagte ihm nochmals die Anerkennung, und Baiern fiel vom Reiche ab, oder es mußte mit dem Schwerte zurückgebracht werden. Otto zog ein starkes Heer zusammen, drang, begleitet von dem ihm treu ergebenen Schwabenherzog Hermann, im Frühling 938 in das abtrünnige Land ein, warf alles vor sich nieder und setzte Eberhard ab; Berthold, ein Bruder Herzogs Arnulf, trat an seine Stelle, aber mit sehr beschränkter Gewalt: Otto stellte ihm einen Pfalzgrafen, Arnulf's jüngsten Sohn, gleichfalls Arnulf genannt, als Aufseher an die Seite, nahm auch die Gewalt über die Bisthümer so wie andere

bedeutende Vorrechte für die Krone zurück, und um Baiern noch enger an sein Haus zu ketten, vermählte er des Pfalzgrafen Schwester, die liebliche Judith, seinem Bruder Heinrich. Sieger war Otto geblieben; aber diese Schwächung der Herzogswürde stachelte die übrigen Vasallen zu desto zäherem Widerstande auf, wie Otto sogleich an dem Frankenherzoge Eberhard erfahren sollte.

Eberhard und Thankmar hatten einander gefunden, und während Otto noch in Baiern mit Einführung der neuen Ordnung beschäftigt war, fielen jene über den ungehorsamen sächsischen Lehnsmann her und nahmen furchtbare Rache. Rasch dehnte der Kampf sich aus, und bald standen Heßen, Sachsen und Franken in lichter Lohe. Erschrocken eilte Otto herbei, berief einen Reichstag und bot allen Empörern Gnade an: seine Güte wurde verschmäht, lawinenartig wuchs das Heer der Rebellen. Thankmar vor allen wüthete wie ein gereizter Panther; bei Nacht und Nebel erstieg er eine Burg, welche sein Stiefbruder Heinrich vertheidigen sollte, nahm diesen selber gefangen, führte ihn in Ketten und Banden mit sich fort und überlieferte ihn an Herzog Eberhard. Grimmvoll rückte er vor die Eresburg, belagerte, erstürmte sie und verheerte von dort aus die ganze Gegend. Aber die Stunde des Gerichts war ihm nahe. Otto, anfangs vereinsamt auf seinem stolzen Throne, sah jetzt nicht nur ein erlesenes Heer, sondern auch treffliche Anführer, denen solches Faustrecht ein Greuel war, zu seinen Fahnen eilen; der hochherzige Wichmann stürmte herzu, ebenso Hermann von Schwaben, Eberhard's Vetter, dazu noch mancher andere tapfere Ritter, und als der König mit dieser glänzenden Schar vor der Eresburg erschien, da öffnete sie ihm freiwillig, gegen des Bruders Befehl, die Thore. Thankmar, überall geschlagen, flüchtete in die Kirche und umklammerte den heiligen Altar. Einen Augenblick ruhte das Gemetzel. Bald indes flogen aus der Ferne Pfeile auf ihn her; ein Sachse verwundete ihn mit dem Sper und wurde dafür von Thankmar durchbohrt. In

demselben Moment sauste eine Lanze durchs Kirchenfenster und durchschnitt ihm Rückgrat und Herz; lautlos sank König Heinrich's Erstgeborner zu Boden, sein Blut benetzte den Altar des Friedens. Otto war fern gewesen, die Trauerkunde erschütterte ihn; doch zu Klageliedern war jetzt die Zeit nicht: Thankmar's vertrauteste Genoßen wurden erhenkt, alle von ihm besetzten Burgen zurückerobert, seine Scharen versprengt.

Thankmar war dahin; wer will ihn verdammen? wer ihn entschuldigen? Bruder Heinrich trat an seine Stelle als neues Haupt der Verschwörung. Dieser nämlich befand sich noch in den Händen Eberhard's, und auf die Kunde von Thankmar's Vernichtung stürzte eines Tages der greise Herzog dem Jünglinge zu Füßen, bat um Verzeihung für die bisherige Gefangenhaltung und forderte ihn auf, Otto entthronen zu helfen und selber das Zepter zu ergreifen. Wie ein freudiger Schreck fuhr das Wort dem Königssohn durch die Seele: hatte nicht die fromme Mutter, hatte nicht ein Theil des Volks ihn vor Otto der Krone würdig erachtet? sah er jetzt nicht die meisten Vasallen dem stolzen Herrscher grollen? Ungestüm willigte er ein und spann und schürzte mit Eberhard ein verrätherisches Netz, das den König umstricken und verderben sollte. Reich beschenkt begab er sich nach Otto, der ihn mit offnen Armen empfieng; auch Eberhard erhielt Verzeihung: zwar mußte er eine Zeit lang zu Hildesheim in der Verbannung leben; doch bald rief der arglose König ihn wieder heim und stattete ihm alle frühere Macht und Würde zurück. Während des Winters 938 bis 939 bearbeitete Heinrich Thüringen und Sachsen, suchte insbesondere die Burggrafen zu gewinnen; Eberhard verdoppelte seine Rüstung und zog Giselbert nebst vielen andern Großen zur Theilnahme herbei; auch mächtige Geistliche schloßen sich den Empörern an, namentlich der Erzbischof Friedrich von Mainz, Hildebert's Nachfolger. Als das Gewebe der Nacht beendet war, berief Heinrich die Verschwornen gen Saalfeld in Thüringen, bewirtete sie aufs festlichste und besprach mit ihnen nochmals

den schändlichen Plan. Alsdann begab er sich mit kriegerisch
Begleitung nach Lothringen, wo das Werk sich anheben sollt
und erst jetzt erfuhr Otto, wie man ihn umgarnt hatte. Se
Erstaunen wich seinem Zorn: flugs sammelte er ein Heer, eil
dem Bruder nach bis an den Rein, warf bei Birthen eine sä
sische Reiterschar über den Strom und sandte an Heinrich ein
Boten, daß er sich gütlich unterwerfen solle. Heinrich lang
mit dem Boten an, doch nicht in friedlicher Absicht, sondern a
der Spitze seines zahlreichen Heeres. Da es an Schiffen g
brach, schienen die wenigen sächsischen Ritter jenseit des Rei
dem sichern Verderben verfallen zu sein, und Otto warf s
vom Roß auf die Erde, um für die abgeschnittene Schar
beten. Aber die Sachsen waren Helden; unerschrocken gle
den Spartanern bei Thermopylä ordneten sie sich zur Schla
mit dem Gelübde, zu siegen oder zu sterben. Ein Teich tren
sie vom Feinde. Unbesonnen führten Heinrich und Giselb
ihre jauchzenden Scharen alle nach Einer Seite um das G
wäßer; die Sachsen theilten sich in zwei ungleiche Häuflei
und während das größere dem Gegner die Stirn bot, schwa
sich das kleinere, von Schilf und Gebüsch verborgen, eiligst u
den Teich, fiel dem Feinde in den Rücken und rief in franzö
sischer Sprache: „Verloren! verloren! Rette sich, wer kann!
Schrecken ergriff die lothring'sche Armee, sie glaubte in eine
Hinterhalt gefallen zu sein; der eine riß den andern mit for
alles stürzte sich in die wildeste Flucht. Der größte Theil war
niedergehauen; doch auch die Sachsen zählten manchen Erschla
genen, darunter den tückischen Mörder Thankmar's. Die me
sten Flüchtlinge waren schwer verwundet, Heinrich selber tru
eine Armwunde davon, und da sich das Gerücht von seine
Tode verbreitete, eilten fast alle Städte und Burgen in Sachs
und Thüringen, sich geräuschlos wieder auf Otto's Seite z
stellen. Heinrich flüchtete mit neun Mann nach Merseburg, da
ihm treu geblieben war; Otto belagerte und bezwang die Stad
und jener, der sich freien Abzug ausbedungen hatte, begab si

zu seinem Schwager Giselbert. Der König vermochte ihm nicht sogleich zu folgen; die südlichen Wenden waren aufgestanden und bedrängten den Grafen Gero heftig. Otto führte diesem schleunig Hülfstruppen zu, schlug die Empörer wiederholt, und hierauf eilte er, die Wenden dem Gero überlaßend, nach Lothringen.

Diese Frist war von Heinrich und Giselbert zu schmachvollem Landesverrath benutzt worden: sie hatten sich mit dem jungen Könige von Frankreich, Ludwig IV., dem Sohne Karl's des Einfältigen, verbündet, um den König von Deutschland zu stürzen; ja, Giselbert und andere Große in Lothringen hatten jenem bereits als ihrem Lehnsherrn gehuldigt und damit die schöne Provinz wieder an Frankreich ausgeliefert. Erbittert setzte Otto über den Rein, und jetzt schwang er streng das Richterschwert. Verwüstung bezeichnete seinen Weg, der Schrecken unterwarf ihm das unglückliche Land. Die französischen Truppen entzogen sich seinem Zorn durch schleunigen Rückzug; Heinrich und Giselbert schloßen sich in eine Festung ein, die der König vergebens berannte. Als aber jetzt die Kunde einlief, daß außer den Wenden auch die Dänen sich erhoben hätten, da sah Otto sich genöthigt, ebenfalls französische Hülfe in Anspruch zu nehmen. Der mächtigste Mann in Frankreich war Hugo, Graf von Paris und Herzog in Franzien; ihm hatte Otto 938 seine Schwester Hedwig vermählt, und diesen bot er jetzt gegen König Ludwig auf. Ebenso sollte Giselbert seinen Gegner finden. Der schlauste und keckste Mann in ganz Lothringen war Graf Immo, Giselbert's jugendlicher Günstling und Rathgeber. Als der Herzog sich mit dem französischen Könige verband, wendete sich Immo dem deutschen zu; Otto ließ ihm ein Häuflein zurück, und so große Mühe Giselbert sich's kosten ließ, den Immo zu fahen, es glückte nimmer. Wo Gewalt nicht ausreichte, ersann dieser, ein erfindungsreicher Odysseus, jedesmal eine List; so warf er einst, in seiner Burg belagert, den Stürmenden Bienenkörbe an den Kopf, daß die Pferde toll wurden und mit den Reitern davon liefen. Aber was nützte das alles? Kaum

war Otto mit der Hauptmacht fern, als König Ludwig und
Eberhard von Franken das Elsaß besetzten und auch Heinrich
und Giselbert ihre Heere ins Feld führten. Es neigte sich be-
reits dem Winter zu; doch nochmals mußte Otto seine athem-
losen Streiter an den Rein werfen. Denn alles Land jensei
des Flußes schien verloren zu sein; Eberhard und Giselbert be-
fanden sich schon diesseits und unterwarfen sich einen Ort nach
dem andern. Die Krone stand auf dem Spiele; der Erzbischof
von Mainz und andere Bischöfe nebst zahlreicher Mannschaft
verließen nun offen die deutsche Sache und giengen ins feind-
liche Lager; andere Vasallen bedrängten den König, für jetz
dem Kampfe auszuweichen und sich eilig nach Sachsen zurück-
zuziehen. „Kein Rückzug!“ donnerte der unerschütterliche Held
und als ein angesehener Graf diese peinliche Lage auszubeuten
gedachte, um dem Könige die Einkünfte der reichen Abtei Laures-
heim abzupressen, ward er streng abgewiesen mit dem Worte
„Es stehet geschrieben, ihr sollt das Heiligthum nicht vor di
Hunde werfen.“ Solche Standhaftigkeit rettete das Reich: an
ihr richtete Hermann von Schwaben sich auf, ebenso sein Bru-
der, der tapfere Graf Udo, und dessen Freund, der streitbar
Graf Kuno oder Konrad, von seiner winzigen Gestalt Kurzbol
genannt, nebst manchem andern Degen, und der Führer Hoff-
nung theilte sich bald auch dem untersten Reitersknechte mit. Ott
sonderte sein Heer in zwei Haufen: mit dem einen belagerte e
selber Breisach; den andern schickte er unter Hermann, Udo
und Konrad gegen die im Lande umherstreifenden Herzoge. Au
dem Zuge dorthin stießen Udo und Konrad zufällig bei Ander-
nach auf einen ausgeplünderten Priester und erfuhren von dem-
selben, daß Eberhard und Giselbert den größten Theil ihres
Heers bereits wieder überrein gesandt hätten, sie selber jedoch
mit vierundzwanzig Mann säßen in der Nähe beim fröhlichen
Mahle. Die Grafen flogen mit einer auserlesenen Schar an
die bezeichnete Stelle, überraschten die Herzoge beim Schachspiel
und nun erhub sich ein furchtbarer Kampf, Mann gegen Mann

Sper gegen Sper, Schlag auf Schlag. Gleich einem Eber wehrte sich der alte Eberhard; endlich bricht er zusammen, mit Wunden bedeckt, der Tod löst ihm die Glieder. Giselbert wirft sich mit mehreren Begleitern in einen Kahn; Konrad, ein Riese an Kraft, rennt seine Lanze in das Fahrzeug und versenkt es; der treue Rein verschlingt die Verräther. Otto, unkundig dieser entscheidenden Vorgänge, besteigt vor Breisach eines Morgens sorgenvoll das Roß, um nach seiner Gewohnheit in einer fern liegenden Kirche zu beten. Ein Bote sprengt heran, Freude in den strahlenden Mienen, doch sprachlos vor Eile. „Was bringst du?" fragt der König. „Herr," keicht der Reiter, „Eberhard und Giselbert sind tot!" Der König winkt ihm Schweigen, steigt vom Roß, kniet nieder, danket dem König der Könige und reitet dann ruhig zur Kirche. — Eberhard's Geschick wird niemand ohne Wehmuth erwägen können. Offnes, heiteres Sinnes, glücklich als Vater seiner Franken, fehlte ihm doch die Kraft, den Gedanken zu verbannen, daß König Heinrich und damit auch Otto die Krone wesentlich ihm, seiner großmüthigen Entsagung verdankten, jener Seelenadel, der die linke Hand nicht wißen läßt, was die rechte thut. Vom Könige Heinrich allezeit als Bruder geliebt und behandelt, hatte er sich ihm jederzeit treu und ergeben bewiesen; daß der Sohn forderte, was dem Vater freiwillig dargebracht war, daß der Jüngling ihn, den Greis, um wesentliche Rechte und Güter zu beeinträchtigen wagte: das verwandelte sein harmloses Blut in Galle, und seine gerechte Entrüstung riß ihn zu jenen ungerechten Handlungen fort, die nur eine reumüthige Umkehr hätte sühnen können und, da sie unmöglich schien, am besten und sichersten ein solcher Tod sühnte. Alles in und an dem Manne war lieb und gut; doch nichts in und an ihm stellt sich als Ausstrahlung eines sicher leitenden Prinzips dar, und deshalb wäre es für Deutschland ein großes Unglück gewesen, hätte in jenen Stürmen statt des Königs Heinrich ein König Eberhard am Ruder geseßen.

Der Krieg war mit dem Fang bei Andernach beendet;

Breisach öffnete die Thore, wie Spreu zerstoben die übrigen Feinde. Heinrich flüchtete zum Könige Ludwig, welchem er 940 seine Schwester Gerberga, Giselbert's Witwe, zuführte; Otto erneuerte, um sich gegen Angriffe von dort aus zu sichern, das Bündnis mit seinem Schwager Hugo. Das Herzogthum Franken vereinigte er mit der Krone, ohne Zweifel in der Absicht, diese Provinz, die sich noch immer edler däuchte, als die übrigen, dadurch zu beugen; ja, er zerriß sie gleich darauf, indem er einen Theil an Berthold von Baiern verlieh, welchem er Giselbert's Tochter Willetrud verband. Eberhard's Eigengüter vertheilte er unter Hermann von Schwaben und unter die Grafen Udo und Konrad, als Lohn für ihre Dienste; die Lehen wurden theils eingezogen, theils der Kirche geschenkt, theils an treue Mannen verliehen; unter diesen ragt besonders der junge Graf Konrad von Worms, Werner's Sohn, hervor, der später gar des Königs Eidam wurde. Zum Herzog von Lothringen ward ein Graf Otto bestellt, welchem der schlaue Immo das Land beruhigen half. Gegen Ludwig unternahm der König nochmals einen Zug; den Frieden brachte Gerberga erst 942 zu Stande. Heinrich bat den Bruder kniend um Verzeihung und erhielt sie ohne Rückhalt; der Erzbischof von Mainz und seine geistlichen Genoßen kamen mit leichten Strafen davon. Die Flamme war erloschen; aber die Kohlen glommen fort. Otto begab sich, wie gleich ausführlicher erzählt werden soll, zu den Wenden, und diese Zeit benutzte Heinrich mit mehreren Grafen und Bischöfen zur Anzettelung einer neuen Verschwörung; da Gewalt den Leu nicht zu zwingen vermochte, ward zum Meuchelmorde gegriffen: Otto sollte am heiligen Osterfeste 941 in Quedlinburg heimtückisch aus dem Wege geschafft werden. Boten giengen und kamen; mit Geschenken und Verheißungen wurde nicht gekargt; der Plan gedieh zur Reife. Doch so verborgen die Fäden gesponnen und geschürzt waren; kurz vor Ostern entdeckte der König das Gewebe und fieng die Verschwornen in ihrem eigenen Garn. Ruhig, als sei ihm nichts

bekannt, hielt er die Ostern; zwar umgab ihn Tag und Nacht eine erprobte Wache, doch schien das nur zur Erhöhung des Gepränges angeordnet zu sein. Nach dem Feste setzte er seine Getreuen von dem Mordanschlage in Kenntnis; die Verschwörer wurden ergriffen und fast sämmtlich enthauptet. Heinrich rettete sich durch die Flucht und stellte sich erst dann, als er Otto's Zorn durch der Mutter Thränen gemildert wußte. Beim Andenken an die Eltern verzieh der König dem treulosen, durch Ehrgeiz auf abschüßige Bahnen getriebenen Bruder; doch hielt er ihn zu Ingelheim in strenger Haft. Die nächsten Weihnachten feierte er in Frankfurt. Frühmorgens betete er im Dome; mitten in die Friedensworte der Engel fiel ein Schluchzen und Weinen. Otto richtete sich dorthin und sahe seinen Bruder in härenem Bußgewande und nackten Füßen auf den eiskalten Boden knien. Der König hub ihn auf, umarmte ihn, und seit dem Tage waren sie Ein Herz und Eine Seele: der Mutter sanfter Finger hatte sie zusammengeführt, das Weihnachtsevangelium beider Herz erschloßen, und des Vaters milder Geist umwehte sie.

Es ist wiederholt angemerkt, daß Otto während dieser Kämpfe um die Krone auch mit den Wenden und Dänen um die Landesgrenzen zu streiten hatte. Hermann Billing zwar behielt im ganzen wider die Dänen und die nördlichen Wenden das Übergewicht; Gero indes ward von den südlichen Wenden oft heiß bedrängt. Im Jahre 938 rieben diese ein sächsisches Heer völlig auf, auch der Anführer Haiko wurde erschlagen. Blutig ward seitdem gestritten; nicht nur die Slaven, auch die Deutschen wütheten mit Brand, Mord und Verwüstung; kein Mittel, dem Feinde zu schaden, wurde von den erhitzten Parteien verschmäht. So lud Gero, ein ebenso tapferer und kluger, als rücksichtsloser Mann, im Jahre 939, wo die Waffen eine Zeit lang ruhten, dreißig Häuptlinge der Barbaren zu einem prächtigen Mahle ein und hieb die vom Wein berauschten sämmtlich nieder. Zur höchsten Wuth entflammte diese treulose That die Slaven weit und breit. Gero gerieth in große Bedrängnis,

und Otto selber, der mit einem mächtigen Heere herbeiflog, würde noch lange haben kämpfen können, hätte nicht ein Fürst der Heveller, Tugumir hieß der Bube, sich bestechen laßen, sein Volk an Otto zu verrathen. Tugumir war längere Zeit Gero's Gefangener gewesen; jetzt freigegeben, erschien er in der Hauptstadt Brennaborg wie ein den Deutschen Entronnener. Jubelnd führte ihn das Volk in die alte Würde zurück; Tugumir ermordete den Häuptling, seinen bisherigen Stellvertreter, und öffnete dem in der Nähe lauernden Gero die Thore der Stadt. Hierauf wurden die der Hauptfestung und des Führers beraubten Wenden leicht und rasch unterworfen; bis zur Oder hin mußten sie der deutschen Oberhoheit und dem deutschen Lehnswesen sich fügen und alljährlich an die Kammer des Königs einen Tribut erlegen, welcher in Geld, Getreide, Flachs, Honig, Bier und Schlachtvieh bestand. Gero ward ihnen zum Markgrafen bestellt, und es gelang ihm ein volles Jahrzehend, jeden neuen Aufruhr schnell und blutig zu unterdrücken. Als wesentlichstes Mittel indes, die Wenden in Treuen und Unterwürfigkeit zu erhalten, diente das Christenthum: sie wurden allmählich bekehrt, erhielten mehrere Bisthümer, darunter Havelberg und Brandenburg, und diese versorgten sie mit Kirchen und Klöstern.

Dasselbe Schicksal theilten gleichzeitig mit ihnen die nördlichen Stämme. Sie hatten sich mit den Dänen verbündet, deren König seit 936 der kriegsgewaltige Harald Blauzahn war. Ritterlich wehrte sich der treffliche Hermann; endlich wurde er besiegt und gefangen genommen. Nach Unterwerfung der südlichen Wenden rückte Otto herzu, befreite den Grafen, schlug die Wenden und Dänen und drang siegreich bis zu der Halbinsel Thyt vor, der gegenüber eine Klippe liegt, welche noch heute Otto's Namen trägt. Hier nämlich, so wird erzählt, beugte sich ihm König Harald. Am Ufer knieend, empfieng er den Frieden, nachdem er eidlich angelobt hatte, Deutschland fürder unbehelligt zu laßen und der Verbreitung des Christenthums in Dänemark und dem ihm unterworfenen Norwegen

förderlich und dienstlich zu sein. Nach Entgegennahme des Treugelübdes stieg Otto, den Kronreif am Helme, auf die vorderste Klippe, schleuderte den Sper in die brausenden Wogen und rief mit lauter Stimme, lauter noch als das brüllende Meer: „Wo dieses Eisen sich in den Grund bohrt, da sei des Reiches Grenze!" Davon heißt jene Uferstelle der Ottensund bis auf den heutigen Tag. — Die also gerettete Mark Schleswig wurde durch deutsche Ansiedlungen erweitert und verstärkt, die Wenden ließen sich taufen, Hermann ward als Markgraf eingesetzt; im Jahre 946 war alles beendet. Im Herbst desselben Jahres hatte König Otto die Freude, auch des Böhmenherzogs Geiseln entgegennehmen zu können. 950 empörte Boleslav sich nochmals; Otto rückte vor Prag und machte ihn aufs neue lehns- und tributpflichtig. Die Bewachung der Böhmen übertrug er seinem Bruder Heinrich, der seit 945 Herzog von Baiern war.

In dem genannten Jahre nämlich war Berthold gestorben, und auf der Mutter Bitte hatte Heinrich das erledigte Herzogthum erhalten. Erwacht aus seinem wüsten Traume von einer Königskrone, pflegte Heinrich seitdem der edleren Seite seiner reichen Natur und erwarb sich glänzenden Ruhm über die Ungarn. Diese unermüdlichen Feinde hatten schon dem Herzog Berthold nimmer Ruhe gegönnt, obgleich sie stets den Kürzern gezogen hatten und namentlich im Jahre 944 bei Wels völlig geschlagen worden waren. Kaum hatte Berthold die Augen geschloßen, so stellten sie sich wieder ein. Hofften sie, der Nachfolger möge weniger kriegskundig sein, so täuschten sie sich: Heinrich schlug sie, wo er sie antraf; er jagte sie durch Kärnthen in die Heimat zurück, besiegte sie auch hier zweimal, warf sie über die Theiß und nahm ihnen unermeßliche Beute, insbesondere zahlreiche Gefangene, die nun den Ihrigen zurückgegeben wurden. Mit Ungarblute wusch der Held die Flecken von des Vaters Ebenbilde, zu welchem die Natur ihn geschaffen, das er aber durch seine Unternehmungen gegen den Bruder arg besudelt hatte. Vom Jahre 950 an schien die östliche Mark gegen

die Grenzfeinde sicher gestellt. — Schon 944 war Herzog Otto von Lothringen gestorben, mit ihm Giselbert's einziger Sohn. Der König übergab das Herzogthum dem jungen Grafen Konrad von Worms und vermählte ihm 947 seine einzige Tochter Liutgarde. In demselben Jahre führte sein Sohn Liudolf die Tochter und alleinige Erbin Hermann's von Schwaben, Ida, heim, und als der Herzog 949 starb, wurde Liudolf Herzog von Schwaben. Da Otto Sachsen und Franken für sich behalten hatte, so ruhte jetzt auch alle herzogliche Gewalt des ganzen deutschen Reichs in seiner starken Hand; denn des Bruders in Baiern, des Sohnes in Schwaben und des Eidams in Lothringen glaubte er sicher zu sein, wie seiner selbst. Die fünf Herzogthümer glichen jetzt den fünf Fingern einer Hand; diese Hand aber gehörte dem Könige und war ausschließlich seinem Willen unterthan.

Während Otto sein Drittheil von dem Reiche Karl's des Großen glorreich aus Strudel und Klippen in den Hafen der Ruhe führte, jede innere Gewalt, die es in neue Wirrsale hätte stürzen können, mit fester Hand brach, ebenso alle gefährlichen Grenznachbarn bändigte und durch ausgedehnte Marken im Gebiß hielt, während der Zeit waren die übrigen Theile des alten Kaiserreichs, Italien und Frankreich, den verworrensten inneren Befehdungen wie der Willkür der Araber, Ungarn und Normannen preisgegeben. Auf Italien richtete Otto sein Auge erst später; gen Frankreich rief ihn sein Schwager Ludwig. Dieser nämlich, vom Schwager Hugo auf den Thron gehoben, gieng fast aller königlichen Gewalt ledig; weil aber ein kräftiger Geist in ihm wohnte, der es unerträglich fand, ein wesenloses Ding vorzustellen, so verfeindete sich Hugo mit ihm, und als Ludwig in dieser Zeit mit den von Harald unterstützten Normannen in Krieg gerieth und, vom Blauzahn gänzlich zermalmt, auf der Flucht in Hugo's Hand gerieth, warf ihn dieser in den Kerker. Gerberga sprach den Bruder um Hülfe an, und Otto zog im Vorwinter 946 nach Frankreich, befreite Ludwig, eroberte ihm

einen großen Theil des Landes zurück, zwang den Schwager Hugo zu einem Waffenstillstande und kehrte dann des Winters halben nach Deutschland heim. Nachdem er 947 nochmals Frankreich durchzogen war, übertrug er die gänzliche Beendigung der verdrießlichen Wirren seinem Schwiegersohne, dem tapfern Konrad von Lothringen, der den Grafen besiegte, des Königs Macht erweiterte und also die Ordnung herstellte. Otto wandte seine Sorgfalt dem deutschen Reiche zu.

Geboren am 22. November 912, stand er jetzt da in der Fülle der Kraft; auch seine Gestalt trug den Stempel der Majestät: dieser hohe erzgegoßene Bau mit der breiten männlichen Brust, das große blaue Auge, das Blitze zu sprühen schien, das lange blonde Haar, welches vom Scheitel herab das wettergebräunte Antlitz umwallte, der mächtige Bart, der tief auf die Brust niederreichte, seine stolze Haltung zu Fuß wie zu Roß — alles kündigte den Helden, den gebornen Herrscher an, und die wenigen Jahre seines Königsthums, reich an Thaten und Erfolgen wie nur wenige langjährige Regierungen anderer Fürsten, hatten ihn als den bewährt, der er war, als den größten Mann seiner Zeit. Und er, der stets um das Höchste gerungen, der den großen Karl, dessen Geist ihn beseelte, sich zum Vorbilde erkoren hatte, er wollte diesem, den er doch nimmer zu erreichen vermochte, in keinem Dinge nachstehen. Otto strebte nach der Kaiserkrone. Doch bevor er die Hand nach ihr ausstreckte, wollte er, der nicht der Mann war, Luftschlößer zu bauen, erst Deutschland bis ins Einzelnste ordnen, und darauf verwandte er jetzt die gesammte Kraft seiner Natur. Das Reich war durch ihn gänzlich umgestaltet, die Macht der Herzoge gebrochen, die Bedeutung der Krone erhöht worden; hätte er durch geschriebene Gesetze regieren wollen, er hätte sie erst neu schaffen müßen. Er verzichtete darauf, ließ Sitte und Herkommen walten und neben dem Königsrecht auch das Volks- und Lehnsrecht frei sich entfalten. Doch das Reich war Er, und wo eins das andere beeinträchtigen wollte, da griff er entschieden durch. Er war

der alleinige Kriegsherr, der oberste Richter, der höchste Schutzherr der Kirche. Im Heere gab es nichts mehr zu ordnen; es hatte sich unter seinen Augen gebildet, jeder stand an seinem Platze. Ähnlich regelte er jetzt das Gericht und die Kirche; dazu zog er von Pfalz zu Pfalz, von Bisthum zu Bisthum, und wohin er persönlich nicht reichte, da mußten die Pfalzgrafen seinen Willen vollführen. Wo er weilte, saß er, von Schöffen umgeben, zu Gericht und sprach das Recht nach demjenigen Gesetze, das in der Gegend althergebracht war; in derselben Weise hatten alle Richter zu verfahren, weshalb er jeden mit kundigen Schöffen umgab und alles Gericht öffentlich halten ließ. So schrieb er das Recht nicht auf Pergament, aber er grub es auf die Tafeln des Geistes; er schuf ein lebendiges Gesetz oder erweckte es. Nur in Einem Falle schritt er aus, wie damals die ganze Christenheit: wo menschliche Weisheit nicht ausreichte, griff auch er zu den unheimlichen Gottesgerichten. Mit gleicher Sorgfalt handhabte er das geistliche Regiment: schwerlich ist eine geistliche Anstalt ununtersucht geblieben, und wie alle Räthe und Feldherren, so wurden auch die geistlichen Vorstände von ihm allein ernannt. Endlich noch regelte er die Reichseinkünfte nach altem Herkommen, und auch diese hatten die Pfalzgrafen streng zu überwachen. Die Einkünfte bestanden noch immer in den reichen Kammergütern, in Zöllen und Strafgeldern, in dem Tribut der unterworfenen Völker und in sogenannten Ehrengeschenken, d. h. in Abgaben, die jeder zu spenden hatte, der dem Hofe sich nahte. Wie er hierbei an das Vorhandene anknüpfte und es frisch ins Leben rief, so nahm er überhaupt jedes lebensfähigen Keimes wahr und gab auch dem Handel und Gewerbe so wie dem Ackerbau eine heilsame Anregung. Allüberall rührte sich alsbald jener Geist der Gemeinsamkeit und Volksthümlichkeit, den Heinrich's und Otto's Siege wach gerufen hatten, und wie die Deutschen freudig als Deutsche sich fühlten, so nannten sie sich fortan auch Deutsche, d. h. Söhne des Volks.

Was bei seinen höheren Bestrebungen zur Erhebung des Volks dem Kaiser Karl der edle Alkuin gewesen war, ganz dasselbe ward dem Könige Otto sein jüngster Bruder Bruno, ein Heros des Glaubens und der Forschung, wie Otto ein Heros des Kriegs und des Regiments war. Daß Otto sich von jetzt an dem weisen und frommen Bruno inniger anschloß, als irgend einem andern irdischen Wesen, das hatte seinen Grund nicht nur in dem Wunsche, sein Volk durch des Bruders Geist und Wißenschaft zu beglücken, sondern stärker noch trieb ihn ein persönliches Gefühl dazu. Im Januar 946 starb seine geliebte Editha, die schon zu ihrer Zeit gleich einer Heiligen verehrt wurde, wie denn auch zahlreiche Legenden ihr Andenken feiern. Noch kurz vor ihrem Ende hatte sie ein Friedenswerk vollbracht. Heinrich grollte der sanften Mutter Mathilde, daß sie alle ihre reichen Einkünfte an die Kirche und an die Armen gab; er reizte auch Otto wider die edle Greisin auf, und die Brüder verboten ihr die große Milde, die oft genug misbraucht sein mag. Die Mutter war aufs tiefste verwundet, zumal durch ihres Lieblings Undankbarkeit, und zog sich auf ihr väterliches Erbe zurück. Da redete Editha dem Gemahle zu, und Otto hörte auf ihre weiche Stimme, ließ die Mutter zurückholen nach Quedlinburg und bat knieend um Vergebung. Heinrich eilte gleichfalls herzu, und die gute Mutter verzieh auch ihm. Von nun an blieb sie in ihrer frommen, oft verschwenderischen Freigebigkeit unbehindert, und nichts hat je wieder die Eintracht zwischen Mutter und Söhnen gestört. Editha wurde in Magdeburg zur Ruhe gelegt, und seit ihrem Tode wandte sich Otto erbaulichen Schriften zu: seine tiefe Religiosität, die in den zehn geräuschvollen Jahren oft unbefriedigt gelaßen sein mochte, regte sich, und wo hätte sie beßere Nahrung finden können, als bei dem frömmsten und gelehrtesten Manne jener Zeit, bei Bruno? Von Kindesbeinen an mit seltener Liebe den Büchern zugethan, war sein Geist vom Lichte der hohen Alten und der gläubigen Kirchenväter angefüllt, wie ein Thautropfen vom Strahl der

Sonne oder des Mondes. Otto übergab ihm die Reichskanzlei, welche den gesammten weltlichen und geistlichen Geschäftsgang vermittelte, und wohin der König sich wandte, Bruno stand ihm überall rathend zur Seite. Und wie er in den Tagen der Trübsal des Bruders Gemüth über das nichtige irdische Treiben hinweg und auf das Ewige lenkte, so belebte Bruno in dem ganzen deutschen Vaterlande den Zug nach oben: er stellte die fast schon vergeßene Hofschule Karl's des Großen wieder her und erhub sie aufs neue zu einer Pflanzstätte tüchtiger Lehrer und Prediger; mit ihr erwachten auch die verfallenen Klosterschulen wieder und verbreiteten die Bildung unter das Volk, und wie Bruno sorgsame Abschriften von den klassischen Alten nehmen ließ und unter die Gelehrten vertheilte, so versäumte er auch das eine nicht, das noth thut: er sandte zahlreiche Missionare unter die Slaven und Normannen, gründete Bisthümer, Kirchen, Klöster und Schulen und wurde so ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn. Hätte Otto unter Bruno's Beihülfe seine ganze Kraft auch fürder dem deutschen Vaterlande gewidmet, wir würden kaum ein Ende finden, ihn würdig preisen zu können: doch der Ehrgeiz riß ihn fort aus seiner und des Vaters Schöpfung, fort nach Italien, das ihm zwar Ruhm, doch wenig Freude, Deutschland aber bis auf unsere Zeit namenloses Elend bringen sollte; die Kaiserkrone war es, die seinem Verdienste um Deutschland die Krone raubte. Denn, sprechen wir das Wort aus, nicht aus Deutschland, nicht aus Frankreich stammt unser Unglück; der päpstliche Stuhl trägt allein die Schuld, und so lange noch ein Theil des deutschen Volks sein Heil nicht in Deutschland, sondern in Rom sucht, wird uns nimmer geholfen werden.

Traurig sah es in Italien aus, kein kläglicheres Jammerbild hat je die Welt gesehen: all und jedes zerfahren und zerfallen, ein Reich wider das andere, Gemeine wider Gemeine, Bruder gegen Bruder; was der Bürgerkrieg verschonte, fiel den Räubern anheim, was ihnen entschlüpfte, schändeten die Araber,

was diesen entrann, vernichteten die Normannen, und was keine andere zerstörende Macht zu erreichen verstand, das trugen die Magyaren als Beute davon. Mit der gänzlichen Zerrüttung des Wohlstands und der Sicherheit gieng auch die Sittlichkeit zu Grunde: alle heiligen Bande der Scheu und des Gehorsams waren zerbrochen; schamlos, nackt und frech am hellen Tage wandelte das Laster umher, Wollust, Herrschgier, Rachsucht, Arglist, Lug und Trug, Hohn und Spott führten das Regiment; still verhüllte die Tugend ihr Angesicht, weinte und verbarg sich, fast keine einzige edlere Erscheinung wagte sich ans Licht. Rom zumal, die ewige Stadt, erschien ärger als Sodom und Gomorra, und der päpstliche Stuhl war zu einem Schandpfahl entwürdigt. Funfzig Jahre hindurch besetzte ihn ein verruchtes Weib, Theodora, nebst ihren gleich verruchten Töchtern Theodora und Marozia mit ihren Buhlen, Söhnen und Enkeln, und behaglich gleich den Nachfolgern St. Petri wälzte die übrige Geistlichkeit sich im Schlamm. Und diese Buben verschacherten wieder die eiserne wie die Kaiserkrone an die Meistbietenden oder gaben sie kummerlos den Wütherichen preis. So wurde Beringar I. 916 zum Kaiser gekrönt und 924 meuchlings ermordet. Mit und nach ihm zerfleischten sich König Rudolf II. von Hochburgund und ein Graf Hugo von Arles um die Herrschaft und theilten sich endlich in die Beute. Rudolf starb 937 und hinterließ zwei Kinder, Konrad und Adelheid mit Namen; Hugo heiratete seine Witwe, ernannte sich zu Konrad's Vormunde, vermählte später die wunderholde Adelheid seinem Sohne Lothar und war nun Herr von Italien. 946 zog er sich in ein Kloster zurück, und wider Lothar erhub sich Beringar II. Lothar starb 950 eines plötzlichen Todes, man meint, durch des Feindes Gift; Beringar, noch 950 zum Könige gekrönt, forderte die Hand der schönen Adelheid für seinen Sohn Adalbert. Die neunzehnjährige Witwe kehrte sich mit Abscheu von demjenigen ab, den sie für den Mörder ihres geliebten Gemahls hielt, und die unsäglichen Leiden, welche sie deshalb zu erdulden hatte, riefen den König Otto,

der eben jetzt sein Augenmerk auf Italien gerichtet hielt, über die Alpen.

Wie den Wandersmann eine Blume doppelt erfreut, die auf wüstem Schutt und Trumm in voller Pracht und süßem Dufte aufgeblüht ist, so verweilt inmitten jener häßlichen Wirren das Auge mit erhöhter Freude auf der liebreizenden Adelheid, die, ganz rein von italienischem Schmutz, ein Musterbild von Anmuth und Frömmigkeit darstellt. Auf ihre Weigerung, sich dem Sohne des blutigen Beringar verbinden zu wollen, bemächtigte der König sich ihrer, beraubte sie ihrer Kostbarkeiten, warf sie 951 zu Komo ins Gefängnis und setzte sie bei jeder wiederholten Weigerung den rohesten Mishandlungen aus. Als sie auch da unerschütterlich blieb, schickte er sie in einen Turm am Gardasee, wo die jugendliche Königin, nur von einer treuen Magd umgeben, vier Monate in einem finstern und feuchten Kerker seufzen mußte. Sie wurde scharf bewacht, und dennoch entkam sie: die Magd und ein Priester, dem der Zugang unverwehrt blieb, gruben vom Turme aus einen Gang ins Freie, und alle drei entschlüpften zur Nachtzeit. Doch die Flucht bereitete ihnen große Beschwerden und Drangsale; denn die Kerkermeister verfolgten sie. Des Tages hielten die Flüchtlinge sich in Schilf und Getreide, in Höhlen und Wäldern verborgen, erlitten Hunger und Durst und große Angst; des Nachts irrten sie weiter auf unwegsamen Pfaden. Endlich nahm ein armer Fischer sie gastlich auf, und während die Frauen seiner spärlichen Kost sich freuten, eilte der Priester zum Bischof von Reggio, und jubelnd führte dieser die Königin auf die feste Burg Kanossa, die gleich einem Adlerhorst den Gipfel eines steilen Felsen krönte. Hierher drang bald eine freudige Nachricht. König Otto war mit einem auserlesenen Reiterheer in Italien erschienen, sicher in der Absicht, mit der Hand der allgemein verehrten Königin das Land zu gewinnen. Beringar flüchtete in eine Bergfeste; Verona und alle Städte öffneten Otto die Thore, am spätesten Mailand; ohne Widerstand zu finden, zog

er am 23. September 951 in die Hauptstadt Pavia und nannte sich fortan, ohne gekrönt zu sein, König von Italien. Von Pavia sandte er Boten nach Kanossa, welche für ihn um Adelheid warben und sie nach Pavia einluden. Freudestrahlend erschien die Königin, wurde prachtvoll empfangen und schon im Oktober dem Könige vermählt.

In Otto's Begleitung befanden sich seine Brüder Heinrich und Bruno; beide freuten sich der Verbindung. Aber auch Liudolf, Otto's Sohn, und Konrad, Otto's Schwiegersohn, waren mit nach Italien gezogen, und diese freuten sich der neuen Mutter nicht. Liudolf zumal fühlte sich unheimlich und kehrte ohne des Vaters Wißen und Willen nach Deutschland zurück; der Erzbischof Friedrich von Mainz, der alte Fuchs, begleitete ihn. Sicher hatte Otto schon jetzt seinen Sinn auf die Kaiserkrone gestellt; doch da Rom ihm die Thore verschloßen hielt, Beringar noch immer unbezwungen war und schlimme Kunde aus Deutschland über die Berge drang, so ließ er für den Augenblick jenes Ziel fallen, feierte noch das Weihnachtsfest zu Pavia, ernannte Konrad zu seinem Statthalter, begab sich im Februar 952 auf den Heimweg und hielt die Ostern schon in Magdeburg. In Deutschland fand er zwar alles ruhig; eine große Versammlung, welche Liudolf zu Saalfeld, dem alten Ränkeneste, abgehalten hatte, schien spurlos vorübergegangen zu sein: doch bald nach dem Könige langte auch Konrad aus Pavia mit Beringar in Magdeburg an und brachte die unwillkommene Botschaft, Italien sei nicht zu halten, und deshalb habe er mit Beringar verabredet, daß dieser von Otto das Reich als Lehen empfangen solle. Jach fuhr Otto empor und jagte den Peiniger seiner Gemahlin über die Alpen zurück. Wenige Monate darauf belehnte er zwar gegen das Gelübde der Treue und einen jährlichen Tribut von zwölfhundert Pfund Gold Beringar und Adalbert mit Italien, Friaul ausgenommen, das er mit Baiern vereinte und Heinrich unterwarf; aber Konrad grollte dem Schwiegervater, daß dieser den mit Beringar geschloßenen Ver-

trag zuerst zerrißen und auch nachher nur mangelhaft ausgeführt habe, und während noch Otto über den Verlust der Lombardei zürnte, zettelten Konrad und Liudolf, neu erbittert durch die Geburt eines Bruders, eine Verschwörung an, die das deutsche Reich in seinem Fundamente erschütterte.

Als Otto im Frühling 953 seiner Gewohnheit nach das Land durchzog und zu Ingelheim das Osterfest verleben wollte, da traute er seinen Augen kaum, so verändert fand er alles: überall bewaffnete Scharen und trotzige Mienen, dazu die Kunde, daß Liudolf und Konrad ihre Burgen gerüstet und sich mit ansehnlichen Heeren umgeben hätten. Er flüchtete nach Mainz, in die Höhle des Fuchses; dieser, der Erzbischof, rief flugs die Empörer herbei, und Otto wurde gezwungen, einen schmählichen Vertrag einzugehen, dessen Inhalt nicht überliefert ist. Zornig eilte der König in das treue Sachsenland, erklärte den Vertrag für null und nichtig, berief einen Reichstag nach Fritzlar und that hier Konrad und Liudolf nebst allen ihren Anhängern in die Acht. Während das Heer gesammelt wurde, reiste Otto zu den getreuen Markgrafen Gero und Hermann Billing, ihnen persönlich ihr Verhalten vorzuschreiben; Ende Juni zog er mit seinen Scharen von Köln aus reinaufwärts bis Mainz, wohin Liudolf und Konrad sich geworfen hatten, und in der Mitte des Juli schloß er die Stadt ein. Jede andere Feste hatte sich dem Könige gebeugt; hier aber entspann sich ein entsetzlicher Kampf. Vergebens rollten Otto und Heinrich ihre Mauerbrecher gegen die Stadt: die Mauern standen; die Belagerten stürzten hervor und verbrannten die hölzernen Ungethüme. Das Blut floß in Strömen; kein Fuß breit ward gewonnen. Sechzig Tage dauerte das unnatürliche Gewürge; Heinrich's Truppen wurden unmuthig, und der König sah sich zu Unterhandlungen gezwungen. Er schickte Geiseln in die Stadt und lud die Söhne zu einer Unterredung ein. Sie blieb fruchtlos; Heinrich's Donnerworte reizten die Empörer nur noch mehr, und die sanften Ermahnungen Bruno's wurden überhört: Liudolf und Kon-

rad kehrten in Mainz zurück; das blutige Werk begann aufs neue. Aber die Baiern weigerten den Gehorsam und giengen zu den Feinden über; gleichzeitig traf die Nachricht ein, der Pfalzgraf Arnulf in Regensburg sei aufgestanden und habe das ganze Land aufgewiegelt. Diese Kunde war auch den Belagerten zugetragen worden; Liudolf eilte nach Baiern, und Otto hob die Belagerung auf. Als hierauf Konrad ebenfalls die Stadt verließ, um Lothringen zu sichern, fand er überall verschloßene Thore: Otto hatte den eben erst zum Erzbischof von Köln erwählten getreuen Bruno zum Herzog von Lothringen bestellt, und so tapfere Thaten Konrad auch verübte, Lothringen blieb dem Könige erhalten. Dieser selber belagerte Liudolf und Arnulf in Regensburg; er vermochte auch diese Stadt nicht zu brechen, und als ein Hülfsheer, das Hermann Billing ihm senden wollte, von Liudolf und Konrad unterwegs abgefangen und theils zerstreut, theils abtrünnig gemacht wurde, daneben der Winter einbrach, kehrte der König traurig nach Sachsen heim. Die Fahrt nach Welschland war es, die ihm und seinem Volke den bittern Trank bereitet hatte.

War Otto schon jetzt tief gebeugt, so schien das Jahr 954 ihn gänzlich zermalmen zu wollen. Den Ungarn waren die deutschen Wirren nicht unbekannt geblieben; mitten im Winter brachen sie in Deutschland ein; die baierschen Marken kauften sich mit Geld los, und am Auferstehungsfeste erglänzte der Rein weit und breit von hundert und aber hundert Osterfeuern, von den entzündeten Dörfern und Weilern. Sie retteten dem Könige die Krone. Denn der heillose Kampf, in den das gespaltene Königshaus Deutschland gestürzt hatte, erbitterte das ganze Volk gegen den Träger der Krone und sein Geschlecht; der Ruf indes „die Ungarn sind da!“ scharte vor allem die Sachsen um Otto und Heinrich und erweckten auch in der Brust dieser beiden Degen den eingeschlummerten Heldensinn. Die Magyaren fürchteten die Söhne des Vogelstellers, ergoßen sich über Lothringen durch Frankreich und kehrten, mit Beute beladen, über

Italien nach Ungarn zurück. Demselben Heere, vor dem die Ungarn geflohen waren, mußten auch Liudolf und Konrad erliegen. Liutgarde, Konrad's Gemahlin, starb um diese Zeit; die Trauer um die geliebte Tote näherte Otto und Konrad einander, und der König, des Eidams mildere Stimmung benutzend, berief einen Reichstag nach Langenzenn in Baiern. Liudolf und Konrad erschienen, ebenso der Erzbischof Friedrich; der letztere suchte sich weiß zu brennen und ward in Gnaden angenommen; Konrad unterwarf sich unbedingt, nicht so Liudolf, der friedlos von dannen zog und sich wieder in Regensburg einschloß. Abermals empfand die unglückliche Stadt alle Schrecken der Belagerung; doch so heftig der König, den diesmal auch der mächtige Markgraf Gero begleitete, die Feste berannte, so entsetzlich drinnen der Hunger wüthete: Regensburg ergab sich nicht; Otto mußte die Belagerung aufheben. Indes auch der Pfalzgraf Arnulf war in einem der blutigen Ausfälle erschlagen worden; Liudolf stand allein, sein Trotz war gebrochen. Otto befand sich an einem Herbsttage in Thüringen auf der Jagd; ein barfüßiger Wandersmann warf sich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und bat schluchzend um Verzeihung. Es war Liudolf. Der Vater hob ihn empor, und auf dem nächsten Reichstage erhielten Konrad und Liudolf ihre Güter zurück; Herzog in Lothringen indes blieb Bruno, und Herzog von Schwaben wurde Burkhard, Herzog Burkhard's Sohn, welchem Otto Heinrich's Tochter Hedwig zur Gemahlin gab. Als um diese Zeit der dritte Widersacher, der heimtückische Erzbischof Friedrich, mit Tode abgieng, ernannte der König zum Erzbischof von Mainz seinen natürlichen Sohn Wilhelm. Im Frühling 955 abermals vor Regensburg gerückt, brach er die stolze Feste und führte Heinrich in sein Herzogthum zurück.

Ein gütiges Geschick, die Hand Gottes hatte es so geordnet, daß Deutschland eben jetzt im Innern beruhigt ward; denn während im Nordosten die Wenden sich empörten, die durch Gero's Abzug nach Baiern Luft erhalten hatten, rüsteten sich

im Südosten die Magyaren zu einem Kampfe auf Leben und Tod. An der Spitze der Wenden fochten die Söhne des alten Wichmann, Ekbert und Wichmann genannt, welche dem Könige und ihrem Oheim Hermann grollten; kaum waren sie durch die Markgrafen Gero und Hermann, welche des Königs Schwiegersohn Konrad tapfer unterstützte, einigermaßen zur Ruhe gebracht, so ergoßen sich die Ungarn in zahllosen Schwärmen durch Baierland und Schwaben bis an den Schwarzwald; nirgend fanden sie Widerstand, denn Herzog Heinrich lag krank darnieder und genas nicht wieder. Die Hauptmacht der Magyaren legte sich um Augsburg, welches der Bischof Udalrich vertheidigte. Im Fluge gedachten sie die Stadt zu nehmen und wälzten sich sofort auf die Thore und Mauern. Im Priestergewande, ohne Helm und Harnisch, ohne Schild und Schwert hielt Udalrich inmitten seiner muthigen Streiter; wie Hagelkörner beim Ungewitter umschwirrten ihn die Pfeile und Schleudersteine: er blieb unverletzt und wankte nicht; nach barbarischem Gemetzel zogen sich die Ungarn, sobald der Abend dämmerte, ins Lager zurück. Während der Nachtzeit ließ der Bischof die Mauern wieder herstellen; beim Schein der Morgenröthe nahm er mit seinen Getreuen das heilige Abendmahl und ermuthigte sie [illegible] neuer Arbeit nach dem Spruche Ps. 23, 4: „Und ob ich schon wandre im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.“ Kaum war die heilige Handlung beendet, so erscholl draußen aufs neue das wirre Getöse des Angriffs; die Belagerten flogen auf die Mauer, des festen Entschlußes, bis auf den letzten Blutstropfen zu fechten. Plötzlich hörten sie Trompetensignale; die Ungarn sammelten sich und sprengten davon: Berthold, der Sohn des Pfalzgrafen Arnulf, ein Verräther, hatte ihnen Botschaft gebracht, König Otto stehe in der Nähe am Lech. Die Augsburger dankten dem Herrn für die unerwartete Errettung und sandten ihre Heldenschar an den König.

Und wohl that diesem jede Hülfe noth; denn Lothringen

konnte so eilig nicht aufgeboten werden, Sachsen wurde noch immer von den Wenden bedroht, und so willig die Franken, die Baiern, die Schwaben und selbst die Böhmen herbeigeströmt waren gegen den gemeinsamen Feind, Otto's Heer zählte kaum zehntausend Reiter, und an Zahl waren ihm die Magyaren mindestens zwölffach überlegen. Der 9. August 955 ward religiösen Gebräuchen gewidmet, um den Beistand dessen zu gewinnen, an dessen Segen alles gelegen ist; im Zwielicht des 10. August empfieng der König mit seinen Streitern das heilige Abendmahl, und hierauf begann die Schlacht, eine der denkwürdigsten in der deutschen Geschichte. Die Deutschen standen auf dem linken Ufer des Lech, die Ungarn theilweise noch auf dem rechten. Otto ordnete sein Heer in acht Haufen, jeden etwa tausend Reiter stark. Die drei ersten Haufen, Baiern, befehligte an Heinrich's Statt der Graf Eberhard; den vierten, die Franken, führte Herzog Konrad, der Liebling des Heers; dem fünften und stärksten Zuge, aus bewährten Streitern der ganzen Armee erlesen, gebot der König selber, und vor ihm flatterte die Reichsfahne mit dem Bilde des Erzengels Michael; den sechsten und siebten Zug bildeten die Schwaben unter ihrem Herzog Burkhard, dem Eidam Heinrich's; die tausend böhmischen Reiter unter ihrem Herzoge machten den Beschluß, und bei ihnen, dem Nachtrab, befand sich das Gepäck. Während Otto in dieser Ordnung auf den Kampfplatz rückte, setzten die Ungarn, welche noch jenseits hielten, im Rücken der Deutschen über den Fluß, und hierauf wurden diese gleichzeitig von vorn und von hinten angegriffen. Die Baiern halten Stand; aber die Böhmen fliegen bei dem Pfeilregen aus einander, das Gepäck geht verloren. Mit barbarischem Siegsgebrüll werfen die Ungarn sich auf die Schwaben, und auch diese vermögen ihrem Anprall nicht zu widerstehen. Jetzt stürmt auf Otto's Befehl Konrad mit seinen Franken herbei; mit zermalmender Wucht, dem Bergstrom gleich, der krachend das morsche Wehr durchbricht, stürzt er auf das Gesindel ein, haut die Gefangenen

heraus, stellt die Schlacht wieder her, wirft, vernichtet die Horden, befreit auch die Böhmen nebst dem gesammten Troß und sprengt mit den eroberten Fahnen zum Könige heim. Dieser entfaltet nun die ganze Schlachtreihe und kehrt sie gegen des Feindes Hauptmacht. Mit feurigen Worten reitet er die Seinen entlang, ergreift den Schild und die heilige Lanze, wirft sich, Kämpfer und Feldherr zugleich, allen voran in den Feind, und dem Wetterwinde gleich, der auf gewaltigen Schwingen die Hagelwolke heranträgt, selber aber mit riesiger Kraft die stolzesten Wipfel zerbricht und des Unwetters Schloßen vernichtend auf die zahllosen Halme und Blätter schleudert: so erkiest Otto für sich und seine Degen die frechsten der Ungethüme und reitet und bohrt sie in den Sand; mit ihm mähen seine übrigen Heerhaufen Tausende auf Tausende nieder. Ein ungeheures Getümmel und Knochenbrechen erhebt sich, wie die Welt es selten gesehen. Die Ungarn stieben aus einander; was dem Gemetzel entrinnt, sucht sein Heil in der Flucht. Viele lenken ihre ermatteten Rosse in den Lech und werden von den Wellen begraben; andere flüchten sich in die nächsten Dörfer und werden mit den Hütten verbrannt; einzelne nur, man sagt, sieben Mann, retten sich in die Heimat, die entsetzliche Niederlage zu verkünden. — Früher als sie langten in Deutschland zu den Ihren die zahlreichen deutschen Gefangenen, welche Otto in dem Lager der Ungarn angehäuft fand und sofort ihren Familien zurücksandte, und wohin sie kamen, da sagten und sangen sie von dem glorreichen Siege, dem Löwenmuthe der Deutschen und verbreiteten das Lob ihres herrlichen Königs. Die heldenmüthigen Scharen selber begrüßten den König als Kaiser, als Vater des Vaterlands. Doch auch Thränen rollten in den Freudenkelch. Mancher deutsche Held lag gleichfalls eine Leiche unter Leichen; insbesondere erregte Konrad's Tod allgemeine Betrübnis. Von der Hitze des Kampfes und der Sommerglut ermattet, lüftete er den Panzer, um die Ringe zu kühlen und frei aufzuathmen; da fuhr ihm ein tückischer Pfeil in die Gur-

gel, daß er tot vom Pferde sank. Er sühnte seine schwere Schuld gegen das Reich, indem er jetzt für dasselbe sein Leben ließ, und Otto selber, dem Konrad so bitteres Herzeleid bereitet hatte, trauerte lange und aufrichtig um ihn. Die Leiche ward zu Worms mit fürstlicher Pracht beigesetzt; einer seiner Urenkel wurde 1024 König von Deutschland. Doch nicht mit Trauergeläute darf ein Bericht über diesen preiswürdigen Sieg schließen: nicht nur Deutschland, die ganze Christenheit freute sich des 10. August 955; denn die Kraft der wildesten aller Heiden war am Lech gebrochen. Zwar schwärmten sie jenseit der deutschen Grenzen noch eine Zeit lang umher; aber schon zwei Jahrzehende nach jenem großen Tage fand das Christenthum bei ihnen Eingang, und noch vor Ablauf des Jahrhunderts bildeten sie ein geordnetes, ein christliches Reich.

Man sollte meinen, die unglücklichen Folgen, welche an die erste Heerfahrt nach Italien sich knüpften, würden diesen Zankapfel der Eris dem Könige gründlich verleidet haben; denn Deutschland war grauenvoll zerrüttet, das Haus des Königs stand verödet, indem auch von den drei Söhnen der Adelheid zwei, Heinrich und Bruno, abgewelkt waren. Doch die Kaiserkrone lockte allzu zauberisch; außerdem stachelte den stolzen Mann die Begier, jene Scharte auszuwetzen, welche dem deutschen Schwerte dort geschlagen war. König Heinrich, nach seinem Siege über die Ungarn ebenfalls als des Vaterlandes Vater begrüßt, wurde diesem schönen Namen völlig gerecht; nicht so König Otto: zwar verwandte er fünf Jahre angestrengter Mühewaltung auf die Ordnung des Reichs; aber was war das unter so viele? und darnach entzog er ihm die beste Kraft, um ein Phantom zu erjagen. Mit Aufgebot aller Gewalt dämpfte er die Wenden; er schlug sie am 16. Oktober 955 in einer furchtbaren Schlacht an der Dosse, einem Nebenfluße der Havel, und bändigte sie durch Greuelthaten, die denen in allem gleichkamen, an welchen Kaiser Karl die Freiheit der Sachsen hatte verbluten laßen. Am 1. November desselben Jahrs starb Herzog

Heinrich; sein vierjähriger Sohn Heinrich, nachmals der Zänker genannt, überkam das Land unter Vormundschaft der Mutter Judith, welcher zuverläßige Räthe an die Seite traten. Bruno vermochte Lothringen nicht im Zaum zu halten; auf seinen Wunsch wurden ihm zwei streitbare Herzoge, Friedrich und Gottfried, untergeordnet, die, seinen Anordnungen gehorsam, alsbald Ruhe schafften. Hermann Billing ward Herzog von Sachsen, Gero Herzog seiner wendischen Mark; beider durfte Otto sicher sein wie seiner linken und rechten Hand. Auch die Bisthümer waren und wurden durch Bruno's, des Erzkanzlers und Erzbischofs, kluge Fürsorge nach und nach sämmtlich mit erprobten Männern besetzt; durch sie und die weltlichen Vasallen kettete Bruno die Kirche wie das Reich so vollkommen an den Thron, daß fürder ohne des Königs Willen niemand Hand noch Fuß regen konnte. Im Jahre 960 überzeugte sich Otto durch eine Rundreise, daß Deutschland wieder ebenso völlig geregelt sei wie vor dem ersten Zuge nach Italien; im Mai 961 ließ er sein sechsjähriges Söhnlein Otto in Worms zum Könige und Nachfolger wählen und krönen, denn Liudolf, der früher Erkorene, war bereits am 6. September 957 auf einer Fahrt wider Beringar von einem bösartigen Fieber hingerafft; und nun hielt ihn nichts mehr in Deutschland zurück. Vergebens flehte der bleiche Schatten Liudolf's, die markigen deutschen Söhne einem Lande fern zu halten, das sie gleich ihm entnerven, verderben würde an Leib und Seele; vergebens rief das jammernde, von Hunger und Seuchen zerfleischte Vaterland, der König möge unter ihm rasten und das tausendfache Wehe mildern: der Purpurmantel des großen Karl, der doch dem kleineren Otto und seinen Nachfolgern bis zum Jahre 1806 übel stand, gönnte ihm keine Ruhe; vom Dämon der Ehrgier beim Schopf gefaßt, ließ der König sein Vaterland verwaisen und vergeudete seine und seines Volkes beste Kraft in dem unglückseligen Kampfe um die Kaiserkrone. Muß man Karl den Großen, zu dessen Zeiten noch kein Deutschland existierte, tief bedauern,

daß das Geschick ihn die tückische römische Erbschaft antreten hieß; so muß man die Stunde verwünschen, in welcher Otto, der König der Deutschen, den heillosen Entschluß faßte, Deutschland und Welschland mit Blut zu verschweißen. Unwillig wendet die deutsche Geschichte sich ab; unwillig verzeichnet sie die Thaten, die dort geschehen.

Beringar hauste in Italien; Papst Johann XII., ein ehrloser Bube, gieng Otto um Schutz an. Dieser raffte zusammen, was in Deutschland und unter den Wenden noch waffenfähig war, und stieg im Herbst 961 über die Alpen; Adelheid begleitete ihn. Beringar und sein Sohn Adalbert entwichen in Festungen; um Weihnachten übernahm Otto in Mailand die eiserne Krone, und am 2. Februar 962 empfieng er, mit Purpur und goldenen Beinschienen angethan, im Petersdome zu Rom die Kaiserkrone; mit ihm ward auch Adelheid gesalbt und gekrönt. Das Jahr 962 verlief in fortwährenden Kämpfen, und manche Städte und Burgen ergaben sich; doch auch des Kaisers Heer wurde dermaßen geschwächt, daß er Verstärkungen aus Deutschland kommen laßen mußte. Nach Ostern 963 belagerte er die Bergfestung San Leo, in welcher Beringar ihm trotzte; der Sommer entschwand mit seiner Glut und seinen Seuchen, die Burg fiel nicht. Unterdes knüpfte Johann XII. mit Adalbert Unterhandlungen an zur Vertreibung der Deutschen und empfieng den jungen Fürsten in Rom. Otto belagerte mit einem Theile seines Heeres die ewige Stadt und zog am 2. November 963 als Sieger ein; Johann flüchtete, Leo VIII. bestieg den päpstlichen Stuhl. Bald darauf ergab sich San Leo, Beringar nebst seiner Gemahlin ward nach Bamberg geschickt, und Ende 964 war Otto Herr von Italien. Auch Johann, der mittlerweile den Gegenpapst vertrieben hatte, starb in demselben Jahre, und als die Römer Benedikt V. zum Papst erhuben, erstürmte der Kaiser die Stadt zum zweitenmal und verbannte Benedikt nach Hamburg, wo derselbe schon 966 starb. Doch das deutsche Heer war durch des Feindes Schwert,

durch Strapazen und Seuchen fast gänzlich aufgerieben; mit den kläglichen Überresten betrat Otto am 13. Januar 965 die deutsche Grenze; die Verwaltung Italiens hatte er einem Erzkanzler übertragen. Das Osterfest feierte er zu Ingelheim; hierauf begab er sich nach Köln, wo die ganze kaiserliche Familie bei Bruno versammelt war: die ehrwürdige Mutter Mathilde mit ihren Töchtern Hedwig und Gerberga, Gerberga's Söhne Lothar und Karl, von welchen jener die französische Königskrone trug, König Otto und seine Schwester Mathilde, der junge Herzog Heinrich von Baiern, Liudolf's Kinder Otto und Mathilde, und endlich Emma, Adelheid's Tochter aus erster Ehe, sie und zahlreiche deutsche Fürsten empfiengen dort den Kaiser und die Kaiserin, feierten mit auserlesener Pracht das Siegesfest und zugleich die Verlobung Lothar's und Emma's. Und Deutschland? Kleine Raufereien Wichmann's ausgenommen, war es ruhig geblieben, denn es hatte sich bis auf den Tod erschöpft; doch es mischte sich nicht in den Siegesjubel: vergebens harrten Tausende von Familien der Rückkehr des Vaters, des Sohnes, des Bruders; ihre Gebeine moderten in demselben Lande, über dessen Unterwerfung die kaiserliche Familie Freudenfeste hielt. Das Geschick fügte es, daß auch Otto's Freude nicht ungetrübt blieb. Am 20. Mai 965 starb Gero, der alte Degen, der eben von einer Pilgerfahrt nach Rom heimgekehrt war; sein Gebiet wurde in sechs Markgrafschaften getheilt, deren Oberleitung einem der Grafen als Markherzog übergeben ward. Bereitete schon dieser Trauerfall dem Kaiser herben Schmerz, so traf ihn ein anderer noch viel schwerer: am 11. Oktober starb unversehens in Reims der Erzbischof Bruno, und diesen Verlust überwand Otto nie völlig. Erzkanzler wurde Erzbischof Wilhelm; Lothringen kam unmittelbar unter die Krone. Solche trübe Erfahrungen lenkten Otto's Sinn wieder frommen Werken zu. Wichmann, aus Sachsen verscheucht, hatte sich mit den Wenden gegen die Polen gekehrt, deren Herzog indessen nicht ihm, sondern dem Kaiser sich unterworfen. Otto schickte den Polen christliche

Mönche, die sie und ihren Häuptling dem Christenthum gewannen. Ebenso ordnete und verstärkte der Kaiser die Missionsanstalten unter den Dänen und Wenden. Auch seine eigene Familie zollte dem Heiligen Tribut: um Ostern 966 ward seine einzige Tochter Mathilde zur Äbtissin von Quedlinburg geweiht, und nach der Großmutter Tode trat die Enkelin in ihre Fußstapfen. Eben wandte Otto dem Handel, Gewerbe und Ackerbau seine Aufmerksamkeit zu; da rief ihn das Kaiseramt wieder nach Italien. Rasch ordnete er, was in Deutschland noch zu ordnen war, ernannte den jungen König Otto zum Reichsverweser und begab sich mit Adelheid und einem starken Heere über die Alpen.

Über Italien hatte ein böses Jahr gewaltet. Leo VIII. war im März gestorben, seinen Nachfolger, den auf Otto's Wunsch gewählten Johann XIII., hatten die Römer arg mishandelt; Adalbert war aus seinem Schlupfwinkel Korsika hervorgebrochen und hatte die Lombardei weit und breit verwüstet. Doch bei des Kaisers Ankunft war die Ruhe bereits wieder hergestellt; er hatte nämlich den Schwabenherzog Burkhard vorausgeschickt und dieser die Empörung rasch und blutig erstickt. Otto hielt nun strenges Gericht, zuerst in Pavia, sodann, um Weihnachten, in Rom: wer von den Rebellen ihm in die Hände fiel, der wurde gehenkt, enthauptet, geblendet oder verbannt; die Getreuen dagegen, insbesondere die Geistlichen, erhielten reiche Geschenke, und dem päpstlichen Stuhle gab er alles zurück, was die früheren deutschen Kaiser ihm verliehen hatten. Der Kaiserwürde aber entäußerte er sich in keinem Punkte: Otto blieb, was er 962 geworden war, unumschränkter Gebieter auch des Papstes. Nachdem er im April 967 von Ravenna aus das Erzbisthum Magdeburg errichtet hatte, unternahm er einen Zug in das südliche Italien, das noch immer mit dem griechischen Kaiserthum zusammenhieng. Die dreijährigen verdrießlichen Händel, in welche er sich dort verwickelte, schloßen mit einer Hochzeit und schafften ihm kaum einen andern Gewinn als den,

daß er seinem Sohne eine griechische Kaisertochter zuführte. Kaiser von Byzanz war damals Nicephorus Phokas, ein grausamer, aber tapferer Mann; er hatte die Witwe seines Vorgängers geehelicht und sich zum Vormunde von deren Kindern ernannt. Unter diesen befand sich die schöne Theophania, und um sie warb Otto für seinen Sohn, welcher sich gleichfalls nach Italien begeben hatte und bereits 967 zum Kaiser gekrönt worden war. Nicephorus war der Verbindung nicht abgeneigt, stellte indessen solche Forderungen, die Otto nicht glaubte eingehen zu können. So wüthete der Krieg in Apulien fort. Doch am 10. Dezember 969 raubte in Konstantinopel ein Vetter des Kaisers, Johannes Tzimiszes, dem Nicephorus Thron und Leben, und der neue Kaiser bewilligte Otto II. die Hand der Theophania, falls die Deutschen Süditalien räumen wollten. Auf diese Bedingungen wurde der nutzlose Krieg beendet; im April 972 langte die kaiserliche Braut in Italien an, am 14. ward die Vermählung gefeiert, und im September befand der Kaiser sich wieder in der Pfalz zu Ingelheim.

In Deutschland war während der sechs Jahre, die Otto in Italien vergeudete, die Ruhe nicht gestört worden; nur Wichmann hatte eine Zeit lang den Sachsenherzog Hermann belästigt, hierauf sich gegen die Polen gewandt und dabei 967 sein Leben eingebüßt. Doch kummervoll sah der alte Kaiser die Heimat wieder. Denn sein Sohn Wilhelm war nicht mehr; am 2. März 968 hatte ihn der Tod dahin genommen. Zwölf Tage darauf war auch die Mutter Mathilde entschlummert; sie ruhte in Quedlinburg neben ihrem Gemahle. Otto weilte viel unter Gräbern: zu Mainz an den Grüften Liutgardens, Liudolf's und Wilhelm's, zu Magdeburg an der Ruhestatt der guten Königin Editha, zu Quedlinburg an den Schlummerstätten der Eltern. Hier in Quedlinburg feierte er nochmals das Osterfest in kaiserlicher Pracht, und dabei wurde kund und offenbar, wie durch ihn der deutsche Name zu Glanz und Ehren gebracht war. Denn mit ihm feierten die Herzoge der Böhmen und Polen, die Ge-

sandten von Rom und Konstantinopel, die Botschafter der Dänen, Ungarn und Rußen, und aller Sonne war Er, der glorreiche deutsche Heldenkönig. Doch auch das Fest sollte getrübt werden; denn inmitten der glänzenden Tage, am 27. März starb in Quedlinburg Hermann Billing, und das Abscheiden dieses alten Freundes, dessen Treue allezeit wie Gold erfunden war, erschütterte des Kaisers Gemüth in allen seinen Tiefen. Er ernannte Hermann's Sohn Bernhard zum Herzog von Sachsen, entließ die Versammlung und begab sich über Merseburg nach Memleben, dem Sterbeorte seines Vaters. Am Dienstag vor Pfingsten, dem 6. Mai, traf er ein; am folgenden Morgen begab er sich seiner Gewohnheit nach in die Kapelle, um zu beten; des Mittags saß er heiter zu Tische; gegen Abend gieng er abermals in die Kirche, um der Vesper beizuwohnen, die er niemals versäumte, und sank hier wie tot zusammen; nochmals schlug er die Augen auf, nahm das heilige Abendmahl, und alsbald entschlummerte er unter sanften Liedern, so friedlich, wie ein Kind im Schoß der Mutter. Der Leichnam ward einbalsamiert und in Magdeburg neben der treuen Editha zur Ruhe gebracht. Mächtig erregte die Todesnachricht fast ganz Europa; Deutschland betrauerte den großen Heimgegangenen, der kühn vorragt unter den Königen der Erde. Die Wunden, welche er seinem Volke geschlagen, verharschten allmählich; die Kaiserwürde schleppte sich zwar gleich einer Erbsünde fort, erweckte aber die deutsche Nation auch zu gesteigerter Thätigkeit; die Unterwerfung der Dänen, Slaven und Ungarn umgab seinen Namen mit einer Strahlenkrone, und mit ihr geschmückt steht Otto der Große glorreich in der Geschichte da. Liebe ist ihm wenig geworden, fast alle Sagen, die an ihn sich knüpfen, sind herber Natur; doch die Furcht, mit welcher die Zeitgenoßen zu ihm aufschauten, milderte die Zeit in Ehrfurcht und Bewunderung, und ohne solche Gefühle wird niemand seine Thaten lesen können. Die Dichtung preist jene Tage als das goldene Zeitalter des deutschen Volks und berichtet, der Himmel selber habe sie in

solcher Weise ausgezeichnet. Otto nämlich war es beschieden, die Schätze der Erde ans Licht des Tages zu fördern; unter ihm wurden die Silberadern des Harzes entdeckt. Einst, so heißt es, pflegte er wie so oft in den Bergen der Heimat des Weidwerks. Da geschah es, daß Ramm, seiner besten Jäger einer, von der Harzburg gegen Niedergang in den Vorbergen jagte und ein Gewild verfolgte. Bald wurde der Berg zu steil; drum stand der Jäger ab von seinem Roß, band es an einen Baum und eilte dem Wild zu Fuße nach. Sein zurückbleibendes Pferd stampfte ungeduldig und kratzte mit den Vorderhufen den Grund auf. Als Ramm von der Verfolgung des Hirsches zurückkehrte, sah er verwundert, wie sein Thier gearbeitet und mit den Füßen einen schönen Erzgang aufgescharrt hatte. Da hub er einige Stufen auf und trug sie dem Kaiser hin, der alsbald das entblößte Bergwerk angreifen und mit Schürfen versuchen ließ. Man fand eine reichliche Menge Erz, und der Berg ward dem Jäger zu Ehren Rammelsberg geheißen. Des Jägers Frau nannte sich Gosa, und von ihr empfieng der Weiler, den König Heinrich gebaut hatte und der jetzt rasch zu einer Stadt aufblühte, den Namen Goslar; auch das Flüßchen, das durch die Stadt rinnt, heißt Gose, desgleichen das daraus gebraute Bier. Der Jäger wurde in der Augustinskapelle begraben und auf dem Leichenstein mit seiner Frau in Lebensgröße ausgehauen; Ramm trägt in der Rechten ein Schwert über sich, Gosa eine Krone auf dem Haupt. Also die dichterische Sage; die Geschichte ertheilt auch diese Krone demjenigen, dem sie gebührt, dem Kaiser. Die Geistlichen schmückten den marmornen Sarkophag mit folgender Inschrift:

Tres luctus causæ sunt hoc sub marmore clausæ:
Rex, decus ecclesiæ, summus honor patriæ.

Dreierlei Gründe zur Trauer sind unter dem Marmor beschloßen:
König war er, der hier ruht, Christ und des Vaterlands Ruhm.

Otto der Zweite.

973—983.

Prächtig war das Geschlecht der Liudolfinge über Deutschland aufgegangen: Otto der Erlauchte, Heinrich der Vogelsteller, Otto der Große — wann könnte ihr Glanz erlöschen? Ein Mitglied der Familie sah den Stamm allmählich aus der Dunkelheit dringen, sich mächtig aufbauen und mit voller Krone schmücken. Es war Oda, Liudolf's Gemahlin, Heinrich's Großmutter. 806 geboren, mithin zweijährig, als Karl der Große das Sachsenvolk endlich zur Ruhe brachte und dem fränkischen Zepter unterwarf, erlebte sie noch die Geburt Otto's des Großen, der, ein Sachse, das Kaiserthum Karl's des Franken wieder aufrichtete; denn Oda starb erst 913, hundertundsieben Jahre alt. 876 trieb der stolze Baum in Heinrich dem Vogelsteller die schönste Blüte, 912 in Otto dem Großen die prächtigste; bei des letztern Tode hatte er die Zeit seines Wachsthums durchmeßen und neigte sich wieder in die Dunkelheit zurück. Zwar waren auch Otto II. und Otto III. nicht ohne hohe Begabung, und Heinrich II. wurde gar unter die Heiligen versetzt; doch die Gestalten dieser drei verschwinden vor den hehren Erscheinungen Otto's des Erlauchten, Heinrich's des Vogelsteller's und Otto's des Großen, und Heinrich II. beschließt die Reihe der sächsischen Könige.

Otto II., der Sohn des großen Otto und der schönen Adelheid, war 955 geboren, 961 zum deutschen Könige, 967 zum römischen Kaiser gekrönt und 972 mit Theophania von Byzanz vermählt. Diese gebar ihm drei Töchter, Adelheid, Sophie und Mathilde, und einen Sohn, Otto. Als Knabe erregte Otto II. große Hoffnungen; seine Lehrer, meistentheils Geistliche, rühmten seine schnelle Auffaßungskraft, und Oheim Bruno zumal war bezaubert von dem unermüdlichen Eifer, mit welchem das Kind den Studien oblag, seine Bildung und seltene Gelehrsamkeit sich

aneignete. Zierlich von Gestalt, erstarkte er gleichwohl durch ritterliche Übungen zu einem trefflichen Kämpfer, und die Umgebung war des gewandten und liebenswürdigen Jünglings froh. Denn auch sein Gemüth begeisterte sich leicht für alles Schöne, und sein Wille bestimmte ihn rasch zur That. Aber bis an sein frühes Ende gebrach es ihm an jener Besonnenheit, die das Würdige von dem Werthen, die Pflicht von dem Zufälligen absondert, und sein Geist strebte höher, als die Kräfte ihn zu tragen vermochten; dazu waren fast alle jene leuchtenden Helden dahin, welche den Vater auf des Ruhmes oberste Staffel gehoben hatten, und der junge Kaiser fand nimmer Muße, sich ähnliche tüchtige Gefährten heranzubilden: anfänglich von dem Willen der Mutter Adelheid, der Mitregentin, abhängig, deren Sinn unabläßig auf Italien stand, fesselte ihn bald ausschließlich die Gemahlin Theophania, die feine Griechin, und sie entfremdete ihn den Sitten und Bräuchen des Landes, das ihn geboren und zum Könige bestellt hatte, so daß er sich unheimlich fühlte in der eigenen Heimat; daneben waren die zehn Jahre seiner Herrschaft mit Vasallenkämpfen, Familienzwisten und italienischen Händeln angefüllt, so daß er selten frei aufathmen konnte und Deutschland wenig Freude an ihm erlebte.

Nachdem die zu Memleben versammelten Lehnsträger ihm am 8. Mai 973, am Morgen nach des Vaters Ableben, gehuldigt hatten, bereiste er alle Theile des Reichs und ward mit Jubel begrüßt. Es war der erste Sonnenblick seines Königsamts, doch ein sehr flüchtiger; denn gleich darauf begannen die Unruhen. Der Schwabenherzog Burkhard starb gegen Ende des Jahrs, und seine Gemahlin Hedwig, die schon vorher das Regiment geführt hatte, trat das Land als Erbschaft an. Otto versagte ihr die Bestätigung und ernannte den Sohn seines Stiefbruders Liudolf, den mit ihm erzogenen und ihm treu verbundenen jungen Otto, zum Herzog von Schwaben. Darob zürnte Hedwig, begab sich nach Baiern zum Bruder Heinrich dem Zänker und wiegelte sowohl diesen wie die Mutter Judith

auf, die seit des Gemahls Tode jenes Herzogthum mit großer Klugheit und fast unbeschränkter Macht verwaltet hatte. Noch begab es sich um jene Zeit, daß Adelheid, des Kaisers Mutter, mit Theophania, der jungen Kaiserin, sich entzweite, unwillig den Hof und das Land verließ und sich zu ihrem Bruder Konrad wandte, welcher König von Burgund war und dessen Tochter Gisela dem jungen Herzog von Baiern sich vermählte. Der Kaiser sah die Wetterwolke sich bilden, und um sie möglichst zu schwächen, trennte er die östliche Mark von dem allzu mächtig gewordenen Baiern und übertrug sie einem Nachkommen der Babenberger, dem Grafen Liutpold, dessen Bruder Berthold das alte Geschlecht wieder zu Ehren gebracht hatte. So war die Feindschaft da; Heinrich der Zänker verbündete sich mit Boleslav von Böhmen und dessen Schwager Mieczislav von Polen, und diese drei beschloßen Otto's Sturz. Der Kaiser entdeckte die Verschwörung, lud Heinrich zu sich und nahm ihn gefangen; Judith flüchtete ins Kloster. Eben wollte Otto auch die Böhmen und Polen ihres Treubruchs wegen züchtigen, als ihn die Kunde traf, die Dänen seien in Sachsen eingefallen und bedrängten den Herzog Bernhard, Hermann's Sohn. Noch im Herbste bot der Kaiser die Sachsen, Franken, Friesen und Wenden auf und besiegte mit Hülfe des Herzogs Bernhard und des Grafen Heinrich von Stade den friedelosen König Harald. 975 drang er in Böhmen ein; da aber empörte sich das wankelmüthige Lothringen und rief Karl, den Bruder Lothar's von Frankreich, herbei; gleichzeitig entschlüpfte Heinrich der Zänker seiner Haft und setzte Baiern in Aufruhr. Karl wurde von den Kaiserlichen geschlagen; Otto selber unterwarf Baiern, nahm dem Zänker die Herzogswürde und verlieh sie seinem Freunde und Neffen Otto, der somit über Schwaben und Baiern gebot; doch war letzteres sehr geschwächt, indem die Ostmark Liutpold's erweitert, am Böhmerwalde eine neue Markgrafschaft errichtet und dem Babenberger Berthold übertragen, endlich aus der Kärnthner Mark ein selbständiges Herzogthum gebildet war,

dessen Verwaltung Heinrich der Jüngere, ein Sohn des vormaligen Herzogs Berthold und der Willetrud, überkommen hatte. 977 griff Otto Böhmen an und brachte Boleslav zur Lehnspflicht zurück. Unterdessen verband sich Heinrich der Jüngere mit Heinrich dem Zänker, um dem letztern Baiern zurückzuerobern; sie wurden geschlagen, und das Herzogthum Kärnthen gieng auf Otto von Worms über, den Sohn jenes Konrad, der 955 wider die Ungarn erblich. Das Johannisfest 978 feierte Otto mit Theophania in Aachen; da erscholl die Nachricht, Lothar von Frankreich, Emma's Gemahl, habe Lothringen unterworfen und rücke auf Aachen los. Otto und Theophania flüchteten nach Köln; Lothar verzehrte das Mahl, das für den kaiserlichen Schwager bereitet war, plünderte die Stadt, wandte den Adler auf der Kaiserpfalz mit dem Gesicht nach Westen, zum Zeichen, daß die Stadt den Franzosen gehöre, und zog heimwärts. Im Oktober setzte Otto ihm nach, verheerte die Champagne, jagte die Franzosen bis nach Paris, dessen eine Vorstadt er verbrannte, ernannte den Grafen Friedrich zum Herzog von Oberlothringen und bestätigte Karl als Herzog von Niederlothringen. 979 beugte er den Polenherzog Miecziſlav, und im Sommer 980 schloß er mit Lothar Frieden, in welchem Lothringen dem Kaiserreiche verblieb. Nach siebenjährigen Wirren und Mühen, in denen sich der junge Held seiner Ahnen würdig bewiesen hatte, fand er Ruhe, und da ihm um dieselbe Zeit, im Juli 980, Theophania ein Söhnlein schenkte, das Otto getauft wurde, so gewährte ihm das Königsamt einen zweiten Sonnenblick, der indes flüchtig war gleich dem ersten und dem kein dritter folgte.

Denn kaum war Deutschland beruhigt, so rief ihn die Kaiserpflicht nach Italien. So blutig der große Otto dort geschaltet hatte, Frieden hatte das unglückliche Land nicht einen Augenblick gewonnen. Adalbert, Beringar's Sohn, betrachtete sich nach wie vor als rechtmäßigen König und gewann neuen Anhang; mancher deutsche Mann, Beamter wie Krieger, ward

aus dem Wege geräumt. Rom selber lag unter schwerer Gewitternacht: jede Patrizierfamilie hielt ihren festen Turm besetzt, und von hier aus befehdete die eine die andere und den Papst der Gegenpartei; Benedikt VI. wurde erdrosselt, Bonifaz VII. nach wenigen Wochen, Donus II. nach einigen Monaten verjagt, Benedikt VII. schwer bedrängt. Außerdem sah Otto ganz Süditalien als Heiratsgut der Theophania an und verlangte es für die Krone. Er versammelte die deutsche Ritterschaft und stieg im November 980 über die Alpen und damit ins Grab. Zu Pavia gesellte sich Adelheid zu ihm, deren Anhang noch immer groß im Lande war; sie versöhnte sich mit dem Sohne und begleitete ihn; auch Theophania und der kleine Otto befanden sich um ihn. Das Weihnachtsfest feierte er in Ravenna, und gegen Ostern 981 erreichte er Rom; auf offnen Widerstand stieß er nirgends, doch überall empfieng ihn düstres Schweigen. Sobald die Nachricht gen Konstantinopel gelangte, Otto's Sinn stehe auf Apulien und Kalabrien, rief der griechische Kaiser die Sarazenen zu Hülfe, welche Herren von Sizilien waren; Otto dagegen sandte Botschaft nach Baiern und Schwaben, Herzog Otto solle sofort zu ihm stoßen. Der treue Freund erschien um Neujahr 982; der Krieg, schon vorher erfolglos begonnen, ward nun mit Nachdruck geführt. Schon im Februar fiel Tarent mit seiner griechischen Besatzung, und damit war Apulien erobert. Doch in Kalabrien hausten die Araber; im Mai zog Otto wider sie, verjagte sie aus Rossano, wo die Kaiserin zurückblieb, besiegte sie bei Kolonne in einer großen Schlacht und verfolgte sie in die Gebirge. Tage lang war kein Feind zu sehen, die Berge schienen ihn verschlungen zu haben; sorglos zogen die Kaiserlichen am Meeresufer hin, Durst und Sonnenglut zehrten an ihren Gebeinen. Am 13. Juli stießen sie an einer Stelle, die man nicht mehr kennt und die ewige Nacht bedecken möge, auf einen kleinen Araberschwarm und griffen ihn an. Sie achteten des Geplänkels kaum und ritten arglos weiter. Urplötzlich, einer Stadt gleich, die eben noch die Geschäfte des Tages

besorgt, der eine schafft, der andere genießt, nur Todkranke gedenken des Endes; da erbebt die Erde, und in einer halben Minute ist der Ort eine Stätte des Todes: so urplötzlich gerieth das christliche Heer in die Stricke des Verderbens. Zahllose Muhamedaner stiegen aus den Schlüften, wälzten sich von den Bergen; ein unsägliches Gemetzel: die Blüte des deutschen und lombardischen Adels war gebrochen, und wen das Schwert verschonte, den erwarteten die Feßeln der Sklaverei. Nur wenige retteten sich durch mühsame Flucht, und sie wurden fast alle das Opfer einer tötlichen Seuche, unter ihnen der biderbe Otto, Liudolf's Sohn, der am 1. November in Lukka Todes erblich. Der Kaiser war entronnen. Ihm war das Roß getötet; ein Jude verschaffte ihm ein anderes. Mit dem sprengte er ins Meer, um ihn andere Flüchtlinge. Die Gefährten wurden von den Wellen verschlungen; er selber erreichte ein nahes Schiff. Es war ein griechisches und verweigerte ihm die Aufnahme, weshalb er ans Ufer zurücklenkte. Abermals von den Sarazenen bedrängt, setzte er zum zweitenmal in die Fluten, einem andern griechischen Schiffe zu. Ein Slave erkannte ihn und half ihm an Bord. Der Kaiser versprach dem Schiffsmeister großen Lohn, wenn er ihn nach Rossano brächte. Es geschah; der Slave eilte mit einem Briefe in die Stadt; Theophania erschien mit schwer beladenen Saumpferden. Doch während das Schiff die Anker warf, stürzte Otto sich ins Meer und schwamm an die Küste; die Griechen suchten das Weite. Italien frohlockte über die Niederlage der Deutschen, und selbst Theophania, die Griechin, soll sich darüber gefreut haben; Unteritalien war verloren, Mittel- und Oberitalien drohte mit Empörung.

Ein ungeheurer Schrecken durchzuckte Deutschland, und der Schrecken flammte in Zorn auf. Um Rache zu nehmen an den Ungläubigen und die Gefangenen ihnen abzujagen, dazu stürmte im Frühling 983 ein stattliches deutsches Heer nach Italien, und selbst Burgund und Böhmen fehlten nicht. Nur Herzog

Bernhard von Sachsen, der die Bewegung vornehmlich mit veranlaßt und geleitet hatte, mußte auf dem Marsche umkehren, indem ein Eilbote ihm meldete, die Dänen, jauchzend über des Kaisers Unglück, bedroheten Sachsen. Alle übrigen weltlichen und geistlichen Vasallen führten ihre Streiter nach Verona, wo der Kaiser weilte, umgeben von Theophania und dem Söhnlein, von der Mutter Adelheid, der Schwester Mathilde und der Base Beatrix, der Gemahlin Friedrich's von Oberlothringen; so glänzend erschien ihm das Heer, so von Rache erfüllt, daß Otto auf den Gedanken kam, eine Brücke über die Meerenge von Messina zu bauen, um die Araber aus Sizilien zu vertreiben. Auf dem Reichstage, den der Kaiser im Juni zu Verona hielt, ward der dreijährige Otto einmüthig zum Könige gewählt und hierauf nach Deutschland geschickt. Außerdem ernannte der Kaiser seine Mutter Adelheid zur Statthalterin von Italien, Heinrich den Jüngern zum Herzog von Baiern und einen Grafen Konrad, Vetter der Ida, Liudolf's Gemahlin, zum Herzog von Schwaben. Nach Beendigung des Reichstags zog er die italienischen Truppen zusammen, schlichtete einen Aufstand in Mailand und begab sich über Mantua und Ravenna nach Rom, wo Benedikt VII. gestorben war und Otto Johann XIV. auf den päpstlichen Stuhl setzte. In Rom verfiel er in eine schwere Krankheit; auf dem Schmerzenslager, das sein letztes sein sollte, ereilte ihn die Trauerkunde, die Dänen und Wenden hätten das Joch zerbrochen, Havelberg, Brandenburg und Hamburg in Asche gelegt und das Land weit und breit verwüstet; Herzog Bernhard habe zwar die schleswig'sche Mark gehalten, doch die wendische Mark nebst jenen schönen Bisthümern sei dahin. Das brach dem unglücklichen Manne das Herz. Er verfügte über seine Barschaft, vermachte das eine Viertel der Peterskirche in Rom, das andere der Mutter Adelheid und der Schwester Mathilde, das dritte den Armen, das vierte seinen Kriegern, beichtete, empfieng das heilige Abendmahl und starb am 7. Dezember 983, achtundzwanzig Jahre alt. Seine irdischen Über-

reste wurden in der Peterskirche beigesetzt; die Asche ruht jetzt unter dem neuen Petersdome in den vatikanischen Grotten. Die deutschen Vasallen kehrten rasch in die Heimat zurück, welche der Fluch des Kaiseramts verwaist und zerfleischt hatte. Denn wäre Otto nur König, nicht Kaiser gewesen, er hätte nach menschlicher Berechnung noch lange in Deutschland regieren mögen, sich, seiner Familie und seinem Volke zur Freude.

Otto der Dritte.

983—1002.

Am ersten Weihnachtstag 983 begab sich in Aachen eine große Festlichkeit: die Erzbischöfe Willigis von Mainz und Johann von Ravenna krönten den kleinen Otto zum deutschen Könige. Die Lust war groß; niemand wußte von dem, was sich am 7. Dezember in Rom ereignet hatte, und deshalb hielt jeder des Kindes Krönung weniger für ein ernstes Gebot der Gegenwart, als für ein heiteres Vorspiel der Zukunft. Noch waren die Freudenklänge nicht verhallt, da lief die Todesbotschaft ein. Die Slaven und Dänen in Waffen, Italien zerfahren und zerfallen, das Reich erschöpft, der König ein Kind: Deutschland befand sich in einer trostlosen Lage. Für die Pflege des gekrönten Knaben war leicht gesorgt, der Bischof Warin von Köln übernahm sie; aber wem sollte man die Vormundschaft und damit die Zügel des Regiments anvertrauen? der Mutter Theophania, der Griechin? oder dem Vetter des kleinen Otto, Heinrich dem Zänker? Noch wußte das Reich keine Antwort auf diese Frage, da griff der Zänker schon zu. Ihn hatte Otto II. in Haft gehalten; jetzt fielen die Feßeln von selbst. Rasch gewann er Anhang, erschien zu Anfang 984 in Köln, nahm das Kind zu sich und erklärte sich zum Vormund und Reichsverweser. Verlockt durch diese ersten Erfolge, griff er

weiter: nachdem er einen glänzenden Palmsonntag in Magdeburg gehalten hatte, feierte er mit königlicher Pracht das Osterfest in Quedlinburg, wo zahlreiche deutsche Fürsten ihm huldigten, ebenso die Herzoge der Böhmen, Polen und Obotriten. Das brachte ihn zu Fall. Zuerst trat Lothar von Frankreich hervor, forderte die Vormundschaft für sich und riß, als man sie ihm verweigerte, einen Theil von Lothringen an sich. Wider beide erhuben sich die treuen Anhänger des Königshauses, vor allen Herzog Bernhard von Sachsen und der treffliche Erzbischof Willigis, der Sohn eines armen Mannes, man sagt eines Wagners, zu Schöningen im Braunschweig'schen; bald stand der größte Theil Deutschlands zu ihnen. Heinrich flüchtete von Sachsen nach Baiern, von hier nach Franken; in Franken wäre er von Willigis und dem Herzog Konrad eingefangen, hätte er nicht eidlich gelobt, am 29. Juni auf einem Reichstage zu Rohrheim bei Worms den jungen König an die Mutter auszuliefern. Denn inzwischen waren auf den Ruf des thätigen Willigis auch Theophania und Adelheid, des Königs Mutter und Großmutter, aus Italien angelangt; in der Versammlung zu Rohrheim händigte der Zänker ihnen das Kind ein, Theophania wurde zur Vormünderin und Reichsverweserin ernannt, und alle Vasallen, unter ihnen auch Heinrich, huldigten Otto III. Auf einem neuen Reichstage, der am 19. Oktober in Worms abgehalten ward, empfieng Heinrich der Zänker das Herzogthum Baiern, während Heinrich der Jüngere mit Kärnthen abgefunden wurde; von da an blieb des Zänkers Treue unwandelbar, und er regierte in Baiern so milde und segensreich, daß er den Beinamen des Friedfertigen erhielt. Das Osterfest 985 begiengen die Kaiserinnen mit dem Könige in Quedlinburg; hier dienten die Herzoge von Sachsen, Schwaben, Baiern und Kärnthen zu Tische wie einst bei der Krönung Otto's des Großen; auch die Herzoge von Böhmen und Polen feierten mit und huldigten Otto III. Die inneren Wirren waren geschlichtet; die Waffen konnten gegen die Außenfeinde gekehrt werden. Und Theophania

säumte sich nicht: bei des Gemahls Zeiten ein prachtliebendes Weib, gleicht sie von jetzt an den gierigen Nachbarn gegenüber der Pantherin, die Mutter ist und für ihr Junges kämpft; Willigis stand ihr mit Rath und That zur Seite.

Die wendischen Marken hatten sich schlecht bewährt; Theophania schuf sie in drei selbständige, unmittelbar der Krone unterworfene Grafschaften um, in die Nordmark, die Mark Lausitz und die Mark Meissen. 985 ward ein Theil des Wendlands zurückerobert; 986 und 987 besiegte der wackere Eckard, Markgraf von Meissen, den Böhmenherzog Boleslav II., warf ihn über die Grenze und nahm ihm ein Stück von Schlesien, das Mieczislav von Polen erhielt, der zu den Deutschen stand. An diesen Zügen nahm auch der junge Otto theil. Die Mark Schleswig schützte Herzog Bernhard; zwar wurde sie oft von den Dänen beunruhigt, doch dies Volk lag unter sich in blutigem Hader: Sven Gabelbart entthronte den alten Vater Harald Blauzahn, ward aber selber von dem Schwedenkönige Erich vertrieben, welcher nun Herr der Dänen und Schweden war; der Gabelbart, unterstützt von dem wilden Olaf aus Norwegen, verheerte seitdem als Meereskönig die Küsten von halb Europa, bis er sich mit seinen Seeräubern, von den Dänen Vikinge, von den Sachsen Askomannen, Aschmänner, genannt, in England festsetzte. Verdun mit einem Theile Lothringen's befand sich noch immer in den Händen Lothar's von Frankreich. Dieser starb am 2. März 986; Ludwig V., Emma's Sohn, Adelheid's Enkel, folgte, und am 17. Mai 987 kam Verdun an Deutschland zurück. Vier Tage darauf verschied der junge Ludwig; Herzog Karl von Niederlothringen, Lothar's Bruder, und Hugo Kapet, Graf von Paris, stritten um den Thron. Der schlaue Hugo siegte und ließ am 3. Juli zu Reims sich als König, am nächsten Weihnachtstage seinen Robert als Mitregenten krönen; Karl wurde 991 in der Nacht auf den Palmsonntag verrätherisch gefangen genommen und starb 994 im Turm zu Orleans; Theophania bestellte seinen Sohn Otto zum Herzog von

Niederlothringen, und dessen Urenkelin, der letzte Sproß der Karolinge, vermählte sich 1179 mit dem Könige Philipp August, wodurch die Interessen der Karolinge und Kapetinge verschmolzen wurden. Theophania war diesen französischen Wirren nicht fremd geblieben; doch die Jahre 988 und 989 verwandte sie ausschließlich auf Italien, wohin sie sich begeben hatte und wo es ihr durch Kraft und Klugheit gelang, auch das Kaiserreich dem Söhnlein zu bewahren. Im Sommer 990 nach Deutschland heimgekehrt, ließ sie abermals gegen die Slaven und Dänen rüsten, feierte das Osterfest 991 zu Quedlinburg, reiste mit dem elfjährigen Otto in die Reinlande und starb hier unerwartet in Nimwegen am 15. Juni, etwa dreißig Jahr alt. In ihr schied eine kluge und entschloßene Frau und eine treue Mutter.

Auf den Gang der Ereignisse wirkte ihr Tod wenig ein; denn Otto's Großmutter Adelheid, aus Pavia gerufen, trat an ihre Stelle, und auch sie ward von dem ausgezeichneten Willigis wirksam unterstützt. Die Jahre 991—995 waren mit entsetzlichen und unaufhörlichen Kämpfen wider die Wenden und Dänen angefüllt. Die Wenden, bald besiegt, bald siegreich, schloßen im Anfang 996 Frieden; alle Gebiete jenseit der Elbe blieben in ihrem Besitz. Die Aschmänner, eine Zeit lang glücklich in ihren Räubereien, wurden endlich von dem Herzog Bernhard und seinen Gehülfen wiederholt gefaßt, niedergehauen und vertrieben. Bei diesen endlosen Wirren gelang es der Regentschaft nicht, das Reich im Innern zusammenzuhalten. So starb am 28. August 995 Herzog Heinrich von Baiern. Das Land wartete nicht, bis ihm ein neuer Herzog ernannt wurde, sondern es wählte selber. Auf Heinrich's Sohn, gleichfalls Heinrich genannt und später König und Kaiser geworden, fiel die Wahl, und der Reichsverweserin blieb nichts als die Bestätigung. Kärnthen gieng dabei an jenen Otto zurück, der es schon früher verwaltet hatte; Heinrich der Jüngere erhielt eine Markgrafschaft. Bis dahin mehr Zuschauer bei den meisten dieser Be-

gebenheiten, tritt der sechzehnjährige König 996 selbständig auf. Trotz aller Mühen und Sorgen stand es traurig um seine Erbschaft: auf dem französischen Throne ein neues und wenig freundliches Herrschergeschlecht, in Italien eine dumpfe Gährung, im Norden und Osten die ruhelosen Dänen und Slaven, im Innern Pestilenz, Hungersnoth und allmähliche Auflösung; es muß sich nun zeigen, ob der trefflich begabte und fleißig unterrichtete junge Herrscher diesen Elementen gewachsen ist.

Denn hatte die Natur ihn reich ausgestattet, so war auch an seiner Erziehung nichts versäumt; nicht nur zum Krieger, auch zum Regenten war er ausgebildet: wie der sächsische Graf Hoiko daheim und auf Heerfahrten die ritterlichen Tugenden entwickelte, so entfalteten gelehrte Männer, wie Johannes aus Kalabrien, Meinwerk und Bernward, die edleren Kräfte des Geistes. Johannes, später Bischof von Piacenza, leitete die Erziehung zuerst, und von ihm und der Theophania erlernte Otto neben der lateinischen Sprache frühzeitig auch die griechische. Meinwerk, später Bischof von Paderborn, ein weiser und frommer deutscher Mann, suchte das Gemüth des Knaben mit den Sitten und Gesetzen der Heimat zu befreunden. Bernward, später Bischof von Hildesheim, ebenso erfahren in den Künsten wie in den Wißenschaften, versorgte den gelehrigen Zögling nicht nur mit gediegenen Kenntnissen, sondern erweckte und veredelte auch in ihm den Sinn für das wahrhaft Schöne. Doch vieles Wißen ist Gift, wo nicht das Herz einfältig und demüthig bleibt. Otto's Großmutter eine Römerin, die Mutter eine Griechin, die Base Mathilde, die fast beständig um ihn war, eine Deutsche, und jede dieser Erzieherinnen begeistert für die Sitte ihres Vaterlandes: wie hätte bei dieser Dreifaltigkeit des Knaben Sinn einfältig bleiben mögen? Otto's Vater Kaiser des Abendlandes, sein Oheim Kaiser des Morgenlandes, er selber im vierten Jahre mit der Königskrone geschmückt und auch der Kaiserkrone sicher, er selber, der phantasiereiche Jüngling, die einzige Hoffnung des gesammten Vaterlandes: wie hätte sein

Herz demüthig bleiben mögen? Selbständig geworden, ehe die Zeit erfüllet war, welche die ewige Weisheit der Jugend zur Entwickelung bestimmt hat, warf er ab, was an die Grenzen der Kindheit ihn gemahnte, wie denn die eigene Großmutter schon 995 den Übermuth des Knaben nicht mehr ertragen konnte und sich auf ihr Witthum zurückzog. Ausschließlich zum Weltherrscher erzogen, kein Bürger eines irdischen Landes, kein Bürger der ewigen Heimat, glücklich allein im Reiche der Träume, schwebte er, nach einem Bibelworte, über allen Bäumen, zog dabei eine Faser und Wurzel nach der andern aus dem nährenden Boden, ließ alle seine Süßigkeit und Fettigkeit, verdorrte und gieng zu Grunde. Die deutsche Biederkeit widerte ihn an, die römischen Reize töteten ihn.

Drängte den Jüngling schon der Widerwille gegen die deutsche Derbheit — er selber, der Sachsensproß, nannte sie „sächsische Roheit" — hinweg aus dem kalten Lande der Barbaren, so gab es auch Gründe genug, welche in jenes mildere Land ihn riefen, das mit den glänzenden Trümmern griechischer und römischer Schönheit übersäet war. Frankreich wollte vom Papste nichts wißen und drohte mit einer Nationalkirche, wogegen Johann XV. deutsche Hülfe in Anspruch nahm; Italien wollte all' und jeder Feßel ledig sein, und Otto war bis jetzt weder gekrönt, noch unter der mehrjährigen Statthalterschaft seiner Großmutter zu sonst einer Anerkennung gelangt; endlich die strahlende Kaiserkrone selber, mußte sie nicht prächtig stehen zu den Locken des anmuthigen Jünglings? Im Februar 996 versammelte er in Regensburg einen bunt schimmernden geistlichen und weltlichen Troß, und fort gieng's über die eisigen Gipfel der Alpen; zugleich schickte er seine Lehrer Johann und Bernward nach Byzanz, um ihm eine feine griechische Jungfrau zur Gemahlin auszuwählen. Das Osterfest hielt er zu Pavia, wo ihm als Könige von Italien gehuldigt wurde. Auf dem Wege nach Ravenna begegnete ihm eine römische Gesandtschaft mit der Nachricht vom Tode Johann's XV. und mit der Bitte

um einen neuen Papst; Otto bestimmte seinen Vetter Bruno dazu, den Sohn Otto's von Kärnthen, Enkel des vor Augsburg von einem Ungarpfeil getöteten Konrad und der Liutgarde. Am 3. Mai bestieg Bruno als Gregor V. den päpstlichen Stuhl, und am 21. krönte er, der Urenkel des großen Otto, den Enkel desselben zum römischen Kaiser. Im September befand Otto sich schon wieder in der Pfalz zu Ingelheim, und das Weihnachtsfest begieng er in Köln. Denn in Deutschland that seine Anwesenheit noth: die Wenden waren losgebrochen, und das Jahr 997 verlief in Kämpfen wider sie. Otto besiegte sie und verwüstete ihr Land; aber bleibende Erfolge errang er nicht.

In Italien hatte der Kaiser zwei Männer kennen gelernt, die bedeutenden Einfluß auf ihn gewinnen sollten. Der eine war der fromme Adalbert aus Böhmen, der andere der berühmte Gerbert aus Frankreich. Adalbert, von seinen Eltern Woytech, Heerestrost, genannt, war in Magdeburg ausgebildet und 983 Bischof von Prag geworden. Bekümmert über die heidnische Wildheit der kaum erst getauften Böhmen, suchte er sie durch Gebet und Lehre, durch Güte und Strenge zu Christo zu führen. Er schien die Perlen vor die Säue zu werfen, und entsetzt darüber, flüchtete der ängstliche Mann 989 nach Rom in ein Kloster, wo er fleißig Gottes Wort trieb und geistlichen Bußübungen oblag. Willigis, als Erzbischof von Mainz Adalbert's Vorgesetzter, rief ihn 992 wieder nach Prag; doch nach zwei Leidensjahren eilte Adalbert in sein stilles Kloster zurück. Willigis zog ihn 996 nochmals daraus hervor und befahl, unterstützt von Gregor V., dem zaghaften Bischof, sogleich zu seiner Gemeine heimzukehren; falls Böhmen ihn nicht aufnehmen wolle, möge er zu den heidnischen Preußen und Pommern gehen und ihnen das Evangelium predigen. Bei dieser Gelegenheit lernte Otto den seltsamen Mann kennen; und er gewann ihn lieb, nahm ihn mit über die Alpen, ließ in den Pfalzen das Bett des Bischofs neben sein eigenes stellen und lauschte oft Nächte lang seinen heiligen schwärmerischen Worten.

Prag weigerte ihm die Aufnahme; freudig reiste Adalbert nach Preußen, predigte, taufte und wurde am 23. April 997 von einem Götzenpriester erstochen. Seinen Leichnam erkaufte der Polenherzog Boleslav für schweres Geld und schaffte ihn nach Gnesen, von wo er vierzig Jahre später nach Prag entführt ist. Die Kirche versetzte diesen Apostel der Preußen unter die Heiligen; der Kaiser trauerte lange um ihn und bewegte die Worte des frommen Mannes in seiner Seele. — Eine ganz andere Natur war Gerbert. 950 in der Auvergne von armen Eltern geboren, widmete er sich früh dem geistlichen Stande, studierte in Barcelona, Sevilla und Kordova mit seltenem Erfolge Philosophie, Mathematik, Literatur, Astronomie und gerieth durch mehrere physikalische und chemische Erfindungen gar in den Ruf eines Schwarzkünstlers; die Sage berichtet, er habe auch die Schlaguhren erfunden. Er bereiste Italien, Deutschland und Frankreich, lehrte in Reims, ward 968 Abt zu Bobbio in Italien, 991 Erzbischof von Reims, wo er schon lange an den französischen Thronstreitigkeiten lebhaften Antheil genommen hatte; 996 traf ihn Otto in Rom, lud ihn 997 nach Deutschland und wurde auf das mächtigste gefeßelt von dem glänzenden Geiste des tiefen Forschers und Denkers. Es mochte oft schwirren in dem Gehirne des jungen Königs: eben noch die Ahnungen, Träume, Visionen des glaubensstarken Adalbert, und jetzt die scharfen, unerbittlich strengen Zergliederungen Gerbert's, dessen Stärke nicht im Glauben bestand; doch Otto hieng, ohne des böhmischen Dulders zu vergeßen, mit Entzücken an den Lippen des gewandten Franzosen, bestimmte Gregor V., daß er Gerbert 998 zum Erzbischof von Ravenna ernannte, und ein Jahr darauf bestieg dieser als Silvester II. den päpstlichen Stuhl.

Aber nur wenige Monate erfreute sich Otto der Unterweisung des gelehrten Mannes; denn schon im Herbste 997 rief ihn die Kaiserpflicht abermals nach Rom. Gregor V., ein ebenso kenntnisreicher, als schonungsloser Mann, suchte die in Verruf gerathene päpstliche Würde wieder zu Ehren zu bringen und

mußte deshalb große Strenge walten laßen; er festigte Frankreich aufs neue an Rom und wies die zügellosen römischen Patrizier in ihre Grenzen zurück. Die Römer verjagten ihn und erwählten Johannes von Piacenza zum Gegenpapste; als solcher hieß er Johann XVI. Auf ihn waren sie verfallen, weil er Otto's Lehrer gewesen war und geringe Festigkeit besaß; er hatte die Wahl ohne Zaudern angenommen, weil er an die Liebe seines Zöglings glaubte und, eben von seiner Reise nach Konstantinopel heimgekehrt, günstige Nachrichten für den jungen Kaiser mitbrachte. Er irrte: der Zögling gedachte des Elementarunterrichts lange nicht mehr, und die Unterhandlungen mit Byzanz konnten auch ohne Johann weitergeführt werden. Weihnachten 997 feierten Otto und Gregor zusammen in Pavia; auch Gregor's Vater, Herzog Otto von Kärnthen, war gegenwärtig mit zahlreichen Kriegern, ebenso der Herzog Heinrich von Baiern und der Markgraf Eckard von Meissen. Als das Heer vor Rom zog, ergriff Johann die Flucht; Soldaten fiengen ihn ein, schnitten ihm Ohren und Nase ab, rißen ihm Augen und Zunge aus, und Gregor setzte den Verstümmelten rücklings auf einen Esel, den Schweif als Zaum in der Hand, und ließ ihn also durch Rom führen. Gleich blutig bestrafte Otto die übrigen Schuldigen; dreizehn der Rädelsführer wurden enthauptet und hierauf ans Kreuz geschlagen, und auch außerdem hatte das Schwert des Henkers reichliche Arbeit. Nach diesen Vorgängen vermochte der Kaiser den widerstrebenden Papst, das Erzbisthum Ravenna an Gerbert zu übertragen; sodann wurden Kirche und Reich leiblich geordnet, und hierauf pilgerte Otto als Büßender zu allen jenen Stätten, welche einst der Fuß des frommen Adalbert geweiht hatte. Während dieser Wallfahrt, am 18. Februar 999, verschied plötzlich Gregor V., man meint, an Gift; Otto begab sich nach Rom und ließ im April seinen Freund Gerbert als Silvester II. zum Papste weihen. Den Sommer verlebte er wieder in Klöstern und Höhlen als Büßender; doch es scheinen Bußübungen ganz eigen-

thümlicher Art gewesen zu sein. Denn kaum nach Rom zurückgekehrt, umgab er sich mit phantastischer Pracht, ließ sich Kaiser aller Kaiser anreden, speiste abgesondert an einer erhöhten Tafel und bezeichnete sein liebes Rom als des Weltalls Haupt. Der Jüngling träumte von der Monarchie des großen Karl, ja, von noch höheren Dingen, von einer Weltmonarchie: das Jahr 1000 war nahe, wo sich große Dinge ereignen sollten, und nicht zufällig ließ Otto seinen Mantel mit Bildern aus der Apokalypse schmücken.

Unterdessen schritt in Deutschland der Tod durch das Kaiserhaus. Schon am 7. Februar 999 war die Base Mathilde verstorben, welche Otto zur Reichsverweserin ernannt hatte; am 17. Dezember segnete seine Großmutter Adelheid das Zeitliche; niemand blieb ihm, als seine Schwestern Adelheid und Sophia, die beide den Schleier genommen hatten, und Mathilde, die gegen den Willen der Familie einem Grafen vermählt war. Im Januar 1000 erschien Otto in Regensburg, begrüßte die beiden ersteren, welche ihn dort erwarteten, nebst den zahlreich versammelten Vasallen, und begab sich von hier nach Gnesen, zum Grabe des heiligen Adalbert. Vor dem Orte stieg er ab, wanderte barfuß an die geweihte Stätte und betete unter lautem Schluchzen; hierauf ernannte er Gnesen zu einem Erzbisthum und einen Bruder Adalbert's zum ersten Erzbischof. Palmsonntag feierte er in Magdeburg, Ostern in Quedlinburg, Pfingsten in Aachen. Hier stieg er in die Gruft des großen Karl und nahm ein goldenes Kreuz zu sich, das jenem am Halse hieng. Die Sage erzählt den Vorgang, den die Deutschen höchlich misbilligten, folgendermaßen: „Als Kaiser Otto mit dem Grafen Otto von Laumel in das Grab kam, wo Karl's Gebeine ruhten, saß der Tote aufrecht, wie ein Lebender, auf einem Stuhle. Das Haupt schmückte eine Goldkrone, die Hand hielt ein Zepter. Die Hände waren mit Handschuhen bekleidet; die Nägel der Finger hatten aber das Leder durchbohrt und waren herausgewachsen. Beim Eintritt in das Gewölbe, wel-

ches aus Marmor und Kalk sehr dauerhaft gemauert war, spürte man einen heftigen Geruch. Sie beugten die Knie und erwiesen dem Toten Ehrerbietung. Kaiser Otto legte ihm ein weißes Gewand an, beschnitt ihm die Nägel und ließ alles Mangelhafte ausbeßern. Von den Gliedern war nichts verwest, die Nasenspitze ausgenommen; sie ließ Otto von Gold herstellen. Zuletzt nahm er aus Karl's Munde einen Zahn, ließ das Gewölbe zumauern und gieng von dannen. Nachts darauf erschien ihm Karl im Traume und weißagte ihm, daß er bald sterben und keinen Erben hinterlaßen werde." Also die Sage. In Aachen sah Otto auch die Schwester Mathilde wieder; er söhnte sich mit ihr aus und beschenkte sie aufs reichste. Bald nach Pfingsten eilte er aus dem barbarischen Deutschland zurück nach Italien, das er längst als seine Heimat betrachtete. Er sollte den Landesverrath schwer büßen!

Nachdem er den Sommer und Herbst in der Lombardei verlebt hatte, begab er sich zum Weihnachtsfest gen Rom; mehrere deutsche Fürsten und Bischöfe waren um ihn, das Heer befand sich außerhalb der Stadt. Im Februar 1001 erhob sich ein Aufstand; das Volk schloß die Thore und belagerte drei Tage des Kaisers Palast. Eben wollte Otto sich durchzuschlagen versuchen, als ihm von draußen Hülfe kam: Heinrich von Baiern war in die Stadt eingelaßen und hatte den Aufruhr gütlich beigelegt. Der Kaiser aber bestieg einen Turm und sprach zu den versammelten Haufen: „Höret, ihr Römer, meine Worte und bewahret sie. Aus Liebe zu euch habe ich mein Vaterland verlaßen, meine Sachsen, meine Deutschen zurückgesetzt und aller Sinn wider mich gekehrt; euch habe ich allen vorgezogen und dadurch aller Haß auf mich geladen. Zum Dank dafür habt ihr mich verworfen, meine Freunde ermordet und mir den Zutritt zu euch verwehrt. Aber ihr seid unschuldig; einige Buben haben euch aufgewiegelt. Da stehen sie mitten unter euch, die Frechen; soll ihre Gegenwart noch länger eure Unschuld besudeln?" Das wankelmüthige Volk, zu Thränen gerührt, er=

griff die beiden Haupträdelsführer, mishandelte sie grausam und schleifte sie halbtot an die Stufen des Turmes, auf welchem der Kaiser stand; alsdann erneuerte es den Eid der Treue. Doch Otto traute dem Frieden nicht; er begab sich nach Ravenna, Herzog Heinrich kehrte nach Baiern zurück. Im April besuchte er heimlich den Dogen von Venedig. Diese aus den Trümmern Rom's erbaute Stadt war bereits zu außerordentlicher Blüte gelangt; schon mit Otto II. war sie in freundliche Verbindung getreten, hatte seine Oberhoheit anerkannt und gegen einen geringen jährlichen Tribut die ausgedehntesten Handelsvortheile erlangt; so oft Otto III. in Italien erschien, befand sich unter denen, die ihn bewillkommneten, jedesmal der Sohn des klugen Dogen. Zur Nachtzeit angelangt, verständigte er sich mit dem Dogen über bedeutende Entwürfe, erließ ihm den Tribut der Abhängigkeit, hob sein Töchterlein aus der Taufe und schied in der zweiten Nacht heimlich, wie er gekommen war. Um Pfingsten zog er mit einem Heere gegen Rom, ohne die Stadt zu betreten; im Spätsommer belagerte und eroberte er Benevent und gieng dann wieder nach Ravenna, wohin er deutsche Hülfstruppen beordert hatte. Aber in Deutschland war die Sache des undeutschen Kaisers längst verloren: Otto verachtete die sächsische Roheit, und Deutschland verachtete den phantastischen Römling. Eine Verschwörung entspann sich; selbst der treffliche Willigis, der um diese Zeit mit Bernward von Hildesheim über das Frauenkloster Gandersheim haderte, trotzte den Befehlen des Kaisers wie des Papstes, und so war es um den bewaffneten Zuzug aus Deutschland kläglich bestellt. Otto, schon längst an der italienischen Luft und dem unstäten Leben erkrankt, sah alle seine goldenen Träume gleich Seifenblasen zerplatzen: Italien verwünschte, Deutschland verachtete ihn; er fühlte es, er war gewogen mit einer Wage und zu leicht befunden. Von dem Gericht der Geschichte verdammt, suchte er dem ewigen durch Bußübungen aller Art, durch ängstliches Beten, Fasten, Kasteien, Wimmern und Wallfahrten zu

entgehen; auch ernannte er Sendboten für die heidnischen Polen und Preußen. Unterdessen nagte der Tod am Herzen unaufhörlich fort. Anfang Januars begab sich der unglückliche Jüngling zu seinem Heere vor Rom und wohnte in der kleinen Burg Paterno, die am Fuße eines steilen Felsens liegt, von dessen Gipfel Otto häufig mit Wehmuth und bitteren Thränen auf sein „goldenes" Rom niedersah. Am 13. Januar ergriff ihn das Fleckfieber, am 23. war er eine Leiche. Er hatte das zweiundzwanzigste Jahr nicht erreicht. Sein Freund Silvester, der ein Jahr nach ihm, am 12. Mai 1003, von hinnen schied, beklagte den kaiserlichen Jüngling aufs schmerzlichste. Er hatte doppelte Ursache dazu: nicht nur verlor er in ihm ein gefügiges Werkzeug seiner hochfliegenden Entwürfe; sondern eben diesen maßlosen Entwürfen war der Zögling zum Opfer gefallen. Auf Wunsch des Toten ward die Kaiserleiche nach Aachen geführt. Es war schwierig, denn Italien stand schon in Waffen wider die deutschen Scharen. Doch die Hindernisse wurden beseitigt, und am 5. April 1002 fanden die Gebeine Otto's III. in der Münsterkirche Ruhe. Bei der, schon unter Karl dem Großen erwähnten, Nachgrabung, welche 1860 im Münster angestellt ward, fand man Otto's Sarg leer: auch die Knochen des undeutschen Fürsten sind nicht in deutscher Erde verblieben; die Franzosen haben sie nach Paris geschleppt. In Otto III. starb der letzte männliche Nachkomme Otto's des Großen; als letzte Sproßen des sächsischen Königshauses lebten noch Herzog Heinrich von Baiern und sein Bruder Bruno, die Urenkel des Vogelstellers.

Heinrich der Zweite.

1002—1024.

Im Leben eines Fürsten spiegelt sich das Geschick seines Volks, und will man den Unterschied erkennen zwischen der

heutigen und der damaligen Zeit, so darf man nur einen Regenten von heute und von damals neben einander stellen. Heutzutage sitzt ein Monarch, der in dem Gleise der Ordnung fährt, ruhig in seiner Residenz; tausend Fäden hält er in der Hand, an denen er sein Volk lenkt, und wo ein Faden reißt oder ein neuer zu schlingen ist, bieten tausend geschäftige Diener ihre Hände ihm dar; hat er Schlachten zu bestehen, sein Feldherr schlägt sie mit einem allezeit kampfbereiten Heere. Ein König des Mittelalters dagegen, wollte er sein Volk recht leiten, ja es nur kennen lernen, so mußte er selber rastlos von Ort zu Ort wandern; seine Kriege hatte er selber auszufechten, und die Anwerbung des Heeres bildete dabei nicht der Schwierigkeiten geringste. Das mittelalterliche Königsthum war eine glänzende Last; der Last ist jeder gern ledig, aber der Glanz dieser Würde wirkt auf sehr viele Sterbliche mit so unwiderstehlichem Zauber, daß selbst damals das Amt eines Königs oder Kaisers als der irdischen Glückseligkeiten allerhöchste betrachtet ward. Das bekundete sich auch bei dem Abgang Otto's III.

Denn noch ehe die Leiche beigesetzt war, meldeten sich schon zahlreiche Kronbewerber. Einige derselben wurden durch Versprechungen zur Ruhe gebracht, so namentlich Heinrich der Jüngere; doch Eckard von Meissen, Hermann von Schwaben und Heinrich von Baiern suchten je ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Eckard, neben Boleslav von Polen der tapferste Degen seiner Zeit, galt in jenen wirren Tagen mit Recht für eine Säule des Vaterlands; Hermann, ein freundlicher und leutseliger Herr, genoß in Schwaben und Franken großer Liebe und Verehrung; Heinrich, des Vogelstellers Urenkel, ein frommer und kluger, doch willensschwacher und leiblich gebrechlicher Mann, hatte das Recht der Erbschaft und die Gunst der Geistlichen für sich: nicht die Tapferkeit und das Verdienst, nicht die Leutseligkeit und des Volkes Liebe, die Klugheit in Verbindung mit dem Erbrecht gieng siegreich aus den Wahlkämpfen hervor. Einen bedeutenden Vorsprung gewann Heinrich sofort dadurch, daß er,

als die Leiche Otto's langsam durch Baiern zog, zwar in Thränen aufgelöst war und brünstig für das Seelenheil des Verstorbenen betete, dabei aber nicht vergaß, sich der Reichskleinodien zu bemächtigen. Außerdem knüpfte er sogleich mit mehreren geistlichen und weltlichen Großen Unterhandlungen an, wobei seine jungfräulichen Muhmen Adelheid und Sophia, Otto's Schwestern, ihn fleißig unterstützten, während Eckard und Hermann, auf ihr Ansehen bauend, mit nur wenigen Freunden Raths pflogen, der erstere noch dazu durch den Markgrafen Lothar an den Gegner verrathen ward. So geschah es, daß Heinrich auf einem öffentlichen Tage zu Werla, wo Adelheid und Sophia die freundlichen Wirtinnen spielten, zunächst von einem Theile der Sachsen und Thüringen zum Könige erwählt wurde. Eckard, der mit seinem Schwager Bernhard von Sachsen und einigen andern Freunden erst anlangte, als die Wahlhandlung schon beendet war, rächte sich zwar an den Frauen dadurch, daß er das festliche Mahl verzehrte, bevor die Gäste eintrafen, für welche es bereitet war; doch das Mahl glich allzu sehr dem Linsengerichte Jakob's, als daß der Markgraf sein hätte froh werden können: entrüstet zog er von dannen, ward aber in der Nacht auf den 29. April zu Pölde bei Herzberg durch die Söhne des Grafen Siegfried von Nordheim meuchlings ermordet. Die verrätherischen Buben giengen straflos aus, wohl aus keinem andern Grunde, als weil Heinrich um die schnöde That gewußt hatte, die in dem edelsten deutschen Manne ihm den gefährlichsten Mitbewerber aus dem Wege räumte. Hermann von Schwaben, der gen Werla nicht berufen war, suchte dem Gegner wenigstens den Weg nach Mainz zu verlegen, wo die baierschen, fränkischen und oberlothringischen Herren sich versammelt hatten und Heinrich sich krönen laßen wollte. Dieser umgieng den Herzog, der mit seinen Schwaben bei Worms lagerte, ward auch in Mainz gewählt und am 6. Juni durch Willigis gesalbt und gekrönt. Nach einigen Raufereien, in welchen der König die Freunde des Herzogs

Herzog die des Königs bedrängte, begab Heinrich sich im Juli persönlich zu mehreren mächtigen Reichsvasallen, namentlich zu dem ehrwürdigen Grafen Wilhelm von Weimar, und erlangte es durch Gewährung von allerlei Vortheilen, daß sie sich für ihn bestimmten. Nachdem er nun am 25. Juli in Merseburg noch von den übrigen Herren aus Sachsen und den Marken, im August auf einer Bewerbungsreise durch Niederlothringen auch hier erwählt und am 8. September zu Aachen von den Fürsten und Herren auf den Königsthron erhoben war, machte Hermann, Herzog von Schwaben und vom Elsaß, ebenfalls Frieden mit ihm und huldigte ihm am 1. Oktober 1002 in Bruchsal. In Merseburg hatte sogar der Polenherzog Boleslav Chrobry, d. i. der Held, die deutsche Oberhoheit anerkannt und dafür die Lausitz als Lehen für sich, die Mark Meissen für seinen Stiefbruder Gunzelin erhalten; einem Anschlage, den trotzigen Mann beim Wegritt aus der Königspfalz niederzuhauen, war er durch schleunige Flucht entronnen, hatte sich jedoch auf dem Heimwege durch Raub und Brand gerächet. Durch solcherlei Einbußen, Mühen und Winkelzüge ist es Heinrich gelungen, sich die glänzende Last des Königsthums aufzubürden. — Er war aber Heinrich dem Zänker von der Gisela aus Burgund am 6. Mai 973 zu Hildesheim geboren und nach des Vaters Tode 995 Herzog von Baiern geworden. Von Jugend auf schwächlich und mit einem schmerzvollen körperlichen Gebrechen behaftet, war gleichwohl auf seine leibliche und geistige Ausbildung großer Fleiß verwandt; Heinrich, nicht unkundig in Handhabung der Waffen, gebot über ein reiches Wißen, namentlich in kirchlichen Dingen, war ein Freund von Büchern und schönen Handschriften, hat darin mit Sorgfalt und Geschick gesammelt und werthvolle Schätze insbesondere zu Bamberg niedergelegt. Seine Gemahlin Kunigunde von Luzelinpuruk, Luxemburg, blieb kinderlos. Die Geschichte nennt ihn als König Heinrich II., als Kaiser Heinrich I., die katholische Kirche den Heiligen: die Zifferung I. II. III. ꝛc. ist zwar eine sehr schlechte Bezeichnung; doch

menschliche Heilige kennen wir nicht, und so nennen auch wir ihn Heinrich II.

In dem Augenblick, wo Heinrich die Reichskleinodien berührte, hatte er die friedliche Zeit seines Lebens hinter sich. Zwar trat er alsbald den üblichen Huldigungsritt an und verlebte einige schöne Monate; doch es war längst dafür gesorgt, daß auch er das Zepter sofort mit dem Schwert vertausche. Oben ist bemerkt, Boleslav von Polen habe die Lausitz zum Dank für seine Huldigung empfangen; die Sache verhielt sich noch schlimmer: es war eine schmachvolle Abfindung. Während Heinrich um die Krone bettelte, hatte der tapfere Pole alle Länder bis an die Elbe und über die Elbe bis an die Elster sich unterthan gemacht; er begnügte sich einstweilen mit der Lausitz, brach aber dafür in Böhmen ein, nahm den Herzog Boleslav III., seinen Vetter, gefangen und riß ihm die Augen aus. Eine Aufforderung des Königs, für Böhmen zu huldigen, beantwortete der Pole, eingedenk des Verraths von Merseburg, mit Hohn, setzte im Sommer 1003 nochmals über die Elbe, hauste furchtbar und schleppte dreitausend Gefangene nebst reichen Schätzen mit sich fort. Doch bei seinem Rückzug über den Strom erwischten ihn die Deutschen, nahmen fast alle Beute zurück und richteten unter seinen Scharen ein großes Blutbad an; er selber entrann, aber Verstärkungen, welche Heinrich im März 1004 in die festen Plätze an der Elbe warf, schienen geeignet, dergleichen Räubereien ein Ziel zu setzen. Gefördert war Boleslav in seinen Erfolgen durch eine Empörung, die zu derselben Zeit drei deutsche Männer, Heinrich der Jüngere, Ernst von Babenberg und des Königs Bruder Bruno, wider Heinrich II. angezettelt hatten, die aber nach einer Niederlage bei Kreussen unweit Baireuth im Sande verlaufen war. Inzwischen fand der fromme König noch Gelegenheit zu einer Herzensfreude: im Februar 1004 stellte er zu Ehren und zur Versöhnung des heiligen Laurentius das unter Otto II. im Jahre 982 aufgehobene Bisthum Merseburg wieder her; zum Bischof ernannte er seinen

Kapellan Wigbert, und dessen Nachfolger wurde am 24. April 1009 Thietmar, der treffliche Geschichtsschreiber. Nachdem Heinrich hierauf noch im März auf einem Fürstentage zu Regensburg dem Bruder seiner Gemahlin, gleichfalls Heinrich genannt, das Herzogthum Baiern übertragen hatte, beschloß er seine erste Heerfahrt nach Italien.

Dort hatten die Lombarden sich gleich am 15. Februar 1002 den ungestümen Markgrafen Arduin von Ivrea zum König erwählt und gekrönt, die Geistlichen indes, empört über Arduin's rücksichtsloses Regiment, den jungen deutschen König um Abhülfe gebeten; dieser, in Deutschland zurückgehalten, hatte ihnen den greisen Otto von Kärnthen und den ritterlichen Ernst von Babenberg geschickt, deren schwaches Heer aber war von Arduin um Weihnachten 1002 in den Alpenpässen aufgerieben worden. Jetzt glaubte Heinrich das deutsche Reich beruhigt und gesichert genug, um die Schmach rächen und Italien zurückerobern zu können. Er sammelte zu Augsburg ein zahlreiches Heer, sandte Kunigunde als Reichsverweserin nach Sachsen, erstieg die Alpen, täuschte den König Arduin, der in den Engpässen ihm auflauerte, warf diesen Fürsten, der sich alsbald von jedermann verkauft und verrathen sah, in jähe Flucht, nahm Verona, Brescia, Bergamo, Pavia ohne Schwertstreich und empfieng schon am 15. Mai 1004 zu Pavia die eiserne Krone. Doch auf den Tag voll Jauchzens folgte eine Nacht voll Geheuls: am Abend, während des Krönungsmahls, entrollte sich ein furchtbarer Aufstand; Arduin's Anhänger belagerten die königliche Pfalz und bestürmten sie mit Pfeilen und Steinen. Um die nächtliche Dunkelheit zu lichten und den Feind beobachten zu können, entzündeten die Deutschen mehrere Nachbarhäuser; da gerieth auch die Pfalz in Brand. Der König, so sagt man, rettete sich durch einen Sprung aus dem Fenster, verletzte aber den Schenkel, so daß er zeitlebens hinkte; davon soll er den Beinamen Huffehalz, d. i. der Hüftenlahme, erhalten haben, eine Benennung indes, die wohl nur wenig Anklang gefunden hat. Die Feuersbrunst

rief auch diejenigen deutschen Scharen herbei, welche außerhalb der Thore lagerten; beim Grauen des Morgens erstiegen sie die Mauern, geleiteten den König in ein Kastell vor der Stadt, und jetzt begann die Rache. Die Italiener hatten sich auf die Zinnen und Dächer geflüchtet und schleuderten von dort Steine, Pfeile und das Hausgeräth auf die Schädel ihrer Bedränger; die Deutschen, zu unmenschlicher Wuth entflammt, zündeten die fast ganz aus Holz erbaute Stadt an allen Ecken und Enden an und raubten und mordeten, bis das wogende Flammenmeer sie verscheuchte. Pavia, die alte stolze Hauptstadt der Lombardei, war gewesen. Also führte sich Heinrich II. zum Könige von Italien ein. Zehn Tage verweilte er bei den rauchenden Trümmern, begnadigte die Überlebenden, hielt bei Pavia einen Reichstag, betete in Mailand am Grabe des heiligen Ambrosius und strebte über alle Berge heim; der Fluch des Volks begleitete ihn.

Auf seiner Rückreise durchzog er Schwaben, wo er Mitte Juni eintraf. Hier war Herzog Hermann am 4. Mai 1003 verstorben und sein unmündiger Sohn, der ebenfalls Hermann hieß, zum Nachfolger erwählt; Heinrich bestätigte ihn und empfieng den Eid der Treue. Im August desselben Jahres 1004 drang er von Merseburg aus in Böhmen ein, überraschte, verjagte den Polenherzog Boleslav Chrobry und übergab das Herzogthum an Jaromir, einen Bruder des geblendeten Boleslav von Böhmen, als Reichslehen. Im August 1005 rückte er, unterstützt von den um ihre Götzenbilder gescharten Liutizen, von Magdeburg aus dem Polen nach, warf ihn über die Oder und zwang ihn zum Frieden von Posen, wo Boleslav neben Böhmen auch fast aller seiner andern Eroberungen zwischen Oder und Elbe verlustig gieng und abermals die Oberhoheit des deutschen Königs anerkannte. Das Jahr 1006 schob diesen, den Helden wider Willen, gegen Frankreich. Daselbst hatte bei dem Tode Hugo Kapet's 996 sein Sohn Robert den Thron bestiegen, und ihn gelüstete es nach Lothringen. Bei der An=

kunft des ruhmgekrönten Heinrich erschrak der schwache Robert, und eine Unterredung zwischen den frommen Fürsten stellte die Eintracht wieder her; sie beschenkten sich nach der Sitte jener Tage und ließen's mit Lothringen beim Alten. Diese endlosen Händel erfüllten Heinrich's Gemüth, das längst des irdischen Ritterthums überdrüßig war, mit Abscheu; freudig entzog er sich ihnen, berief im Jahre 1007 eine glänzende Synode nach Frankfurt und gründete das Bisthum Bamberg, eine Stiftung, auf welcher Gottes Segen geruhet hat. Bamberg gehörte der Königin als Leibgedinge; willig trat die fromme und kinderlose Frau es der Kirche ab, und den Widerspruch einiger Kirchenfürsten besiegte der König auf der Synode durch wiederholtes Knien und Händeringen; der Kanzler Eberhard wurde sogleich durch Willigis zum Bischof geweiht. Auch ein prächtiger Dom erhub sich dort, mit zahllosen Reliquien versorgt, darunter Knochen vom heiligen Adalbert; dieser schöne Bau, 1081 eingeäschert, 1110 neu hergestellt, 1828 im ursprünglichen Stile restauriert, bildet noch heute die vornehmste Zier jener anmuthig gelegenen Stadt. Dem Volk erschien er so wunderbar, daß die Sage sich daran knüpfen konnte, die fromme Kunigunde habe den Teufel gezwungen, ihr die großen Säulen auf den Berg zu tragen, so wie die andere, sie habe täglich eine tiefe Schüßel voll Geld für die Taglöhner ausgesetzt und jeden selber nach seinem Verdienste herausnehmen laßen. An das Bisthum reihte sich ferner noch ein Kloster, das reich mit Einkünften und Gerechtsamen bedacht ward wie die ganze Stiftung, dessen werthvollsten Schatz aber die kostbaren Bücher und Handschriften bildeten, welche, wie bereits bemerkt worden, Heinrich dort ansammelte und zu welchen später noch zahlreiche seltene Drucke gefügt wurden. Um die königlich ausgestattete geistliche Stiftung erblühte alsbald auch die Stadt, die schon 1020 mit einer Brücke über die Regnitz und mit Wällen versehen war; auch sie ist recht eigentlich eine Schöpfung Heinrich's II.

Während der König bei solchen Beschäftigungen in seinem

nente war und sich wohl fühlte gleich dem Fisch in frischem
ßer, ereigneten sich außerhalb jenes gesegneten Flecks zwischen
in und Regnitz entsetzliche Dinge. 1007 verwüstete der
zsgewaltige Boleslav Chrobry die deutschen Marken bis
gdeburg und nahm dort alles zurück, was der Friede von
en ihm entzogen hatte. Sechs Jahre mußte Heinrich ihn
lten und walten laßen; denn die Familie seiner Gemahlin,
letztere mit eingerechnet, machte ihm viel zu schaffen. Um
rn 1008 nämlich starb der Erzbischof von Trier; auf Ku-
nndens Betrieb wählten die Geistlichen den jüngsten Bruder
Königin, den unreifen Jüngling Adalbero, zum Nachfolger.
z Heinrich, ihr ältester Bruder, 1004 Herzog von Baiern
orden war, hatte der König gebilligt; daß Kunigunde ihren
iten und tüchtigsten Bruder Dietrich 1006 zum Bischof von
z befördert hatte, ohne den Gemahl auch nur zu fragen,
ı hatte dieser des lieben Hausfriedens willen geschwiegen:
aber, wo das weltliche Regiment fast gänzlich seiner zit-
den Hand entschlüpft und die Kirche seine einzige Liebe und
nsucht war, jetzt, bei dieser neuen Misachtung, gerieth er
Zorn. Er vernichtete die Wahl des Knaben und bestellte
n Kämmerer des greisen Willigis zum Erzbischof von Trier,
als Heinrich von Baiern den Bruder mit Waffengewalt
chsetzen wollte, entzog der König ihm 1009 das Herzogthum
ordnete es unmittelbar der Krone unter. Nun begannen
Deutschland heillose Jahre des wildesten Faustrechts, das
König vergeblich durch mehrere Kriegszüge und im Jahre 1011
ch einen Reichstag in Mainz zu beschwören suchte: seine Fa-
ie heimlich und öffentlich wider ihn, und ein Fürst wider
andern; 1010 ein schauerlicher Komet, begleitet von Sturm-
iden, Seuchen und Hungersnoth; 1012 ein Erdbeben und
rhörte Überschwemmungen; dazu von Norden her die Asch-
nner, von Osten die Polen, die beide im Trüben fischten und
h alter Weise Schrecken und Verderben über Deutschland
ichten: Heinrich betete und that Buße, beschenkte statt der

Armen die Kirchen und Klöster und entsandte Missionare unter die Heiden; das Reich aber blutete und zagte. Wer mag wißen, wie weit der kühne Pole, trotz einiger Scharen, die Heinrich ihm ab und an entgegenschickte, jetzt gedrungen wäre, hätte er nicht längst seinen Blick auf Rußland gerichtet gehabt, und wäre ihm nicht ein vortheilhafter Friede lieber gewesen, als ein immerhin zweifelhafter Krieg: Heinrich trug ihm jenen an, und Boleslav verzichtete auf diesen. Nachdem die Unterhandlungen bis zum Abschluß gediehen waren, trafen die beiden Fürsten am Pfingstfest 1013 in Merseburg zusammen; Boleslav erkannte aber- und abermal die Oberhoheit des deutschen Reiches an und empfieng für diese alberne Förmlichkeit fast das ganze Gebiet zwischen Oder und Elbe so wie die Zusicherung, daß deutsche Männer ihn auf einer Heerfahrt wider die Rußen unterstützen sollten. Der Pole trug dem Deutschen beim Kirchgange das Schwert vor; der Deutsche lieh dem Polen das Kriegsschwert gegen den rußischen Großfürsten: wer war der Vasall?

Nach diesem schmachvollen Abkommen ließ der unstäte fromme Mann, von ängstlichen Träumen gefoltert, das unglückliche deutsche Reich hinter sich; König hieß er, er wollte auch Kaiser heißen. Nachdem er inzwischen noch drei erledigte erzbischöfliche Stühle, den zu Mainz, von welchem Willigis 1011 durch den Tod abgerufen war, und die zu Magdeburg und Hamburg neu besetzt, das Herzogthum Sachsen 1011 nach dem Heimgang Bernhard's I. an dessen Sohn Bernhard II., Kärnthen 1011 nach Otto's Tode an einen Grafen Adalbero, Schwaben 1012 nach dem Ableben Hermann's III. an den ritterlichen Ernst von Babenberg, den Gemahl der schönen Gisela, Niederlothringen 1012 an den tapfern Gottfried von Verdun übertragen hatte, rüstete er sich zur Kaiserfahrt. Um Italien stand es ähnlich wie um Deutschland. Der Brand von Pavia hatte die weltlichen Großen zu Arduin gedrängt, während die Geistlichkeit bei Heinrich beharrete; dieser Zwiespalt erregte Greuel und Elend. Seit 1005, wo sie Pisa plünderten, hausten die Araber in Unteritalien und

bedrohten sogar den Kirchenstaat. Die ewige Stadt selber zer= rieb sich nach wie vor; der Papst war seit Silvester's Tode wieder ein Spielball der Patrizier, so Johann XVII. und XVIII., ebenso Sergius IV. So wiederholt und dringend sie um Hülfe gebeten hatten, Heinrich hatte sie nicht schützen können; als aber Benedikt VIII., aus Rom vertrieben, am Weihnachtsfest 1012 in Pölde erschien, persönlich dem Könige sein Unglück klagte und ihm die Kaiserwürde anbot, da litt es diesen nicht länger mehr in Deutschland: sobald der Pole abgefunden war, sammelte Heinrich seine Streiter und zog im September 1013 mit der Königin über die Alpen. Arduin flüchtete in die Gebirge. Weih= nachten feierte der König in Pavia, das sich während der neun Jahre aus der Asche erhoben hatte, und am 14. Februar 1014 empfiengen Heinrich und Kunigunde in der Peterskirche zu Rom aus Benedikt's Händen die Kaiserkrone. Ein Gemetzel, das acht Tage nachher zwischen Deutschen und Römern auf der Tiber= brücke stattfand und lebhaft an die Königskrönung in Pavia erinnerte, verscheuchte den Kaiser bald wieder aus Rom; Ostern hielt er in Pavia, Pfingsten in Bamberg. Sobald er die Alpen hinter sich hatte, stieg König Arduin aus seiner Bergfeste her= nieder und wüthete ärger als je; doch im folgenden Jahre er= krankte er, zog sich in ein Kloster zurück und starb am 14. De= zember 1015. Da bekannten sich alle Lombarden zum Namen Heinrich's II.

In Deutschland hatten sich unterdes die Verwirrungen nur noch enger geschürzt. Kunigundens Familie grollte noch immer; mehrere der bei den neuen Belehnungen gekränkten oder über= sehenen Großen murrten ebenfalls, und dazu der mächtige Pole mit seinen riesigen Entwürfen. Der Sachsenherzog Bernhard II. hatte die Wenden mit Feuer und Schwert zum Christenthum gezwungen und sie durch solche Mishandlungen veranlaßt, ihre Blicke auf Boleslav Chrobry zu lenken, der eben von seinem Streifzuge gegen die Rußen heimgekehrt war. In Böhmen war Jaromir 1012 durch seinen Bruder Udalrich vertrieben und der

letztere durch Heinrich bestätigt worden; jetzt erfuhr der Kaiser, daß Boleslav auch den Herzog Udalrich für einen Krieg wider Deutschland zu gewinnen suche. Er berief vor Ostern 1015 beide Fürsten auf einen Reichstag gen Merseburg; der Böhme erschien, nicht so der Pole; wohl aber kam Nachricht, Boleslav rüste mit Macht und alle slavischen Völker ständen bewaffnet zu ihm. Nachdem Heinrich in Magdeburg den heiligen Moritz um einen glücklichen Feldzug angerufen hatte, durchzog er im Juli die Lausitz bis an die Oder; nach manchen Hin- und Herzügen wurden die Deutschen am 1. September in einen Sumpf am Bober gedrängt und dergestalt umzingelt, daß eine Rettung unmöglich schien und der Pole den Kaiser aufforderte, sich zu ergeben. Heinrich entrann mit geringer Begleitung auf Brettern, die während der Nachtzeit über den Morast gelegt waren; das Heer erlag dem Pfeilregen der polnischen Bogenschützen, und nur mit Mühe gelang es, die Stadt Meissen, dies Bollwerk gegen Polen, zu retten. Statt nun aber sogleich die Scharte auszuwetzen, wie es doch nicht nur die Ehre, sondern auch die Klugheit erfordern mußte, knüpfte Heinrich Unterhandlungen mit seinem Oheim, dem Könige Rudolf von Burgund an, um dieses Land, das ihm, dem nächsten Erben, nach dem Ableben des kinderlosen Königs nicht entgehen konnte, schon jetzt dem deutschen Reiche zu gewinnen. Rudolf, ein geist- und kraftloser Mensch, war schwach genug, sich zum Lehnsmann des Neffen zu erniedrigen; die Vasallen jedoch zwangen ihn, den Vertrag zu zerreißen, und eine Heerfahrt des Kaisers blieb ohne Erfolg. Als dieser sich nun 1016 abermals gegen Boleslav wandte, wurde er übel empfangen und zurückgeworfen. Noch schlimmer für ihn verlief der Feldzug des folgenden Jahrs, wo sein Heer aufgerieben ward und er selber mit genauer Noth entrann. Um freie Hand gegen die Rußen zu bekommen, die ihn im Rücken bedrohten, bot der Pole jetzt Frieden an. Heinrich willigte gern ein, und der Friede wurde am 30. Januar 1018 in Bauzen, damals Budissin genannt, abgeschloßen, nach dem Worte

Thietmar's, des wackern Geschichtsschreibers jener Tage, ein Friede, nicht wie er hätte sein sollen, sondern wie er eben zu erlangen war: der tapfere Pole erhielt fast alles heiß umstrittene Land zwischen Oder und Elbe, gieng mithin als Sieger davon. Auf Böhmen und Meissen verzichtete er, kehrte die Waffen gegen die Rußen, denen er Friedensbedingungen vorschrieb, und machte den Kaiser in Byzanz erzittern. Er ist der eigentliche Begründer der polnischen Macht; bald nach Heinrich's Tode schmückte er sich mit der Königskrone.

Einen Theil der Schuld an dem unglücklichen Ausgang des Polenkrieges trugen die ununterbrochenen inneren Fehden. In Niederlothringen hatte Herzog Gottfried sechs Jahre lang, bis 1018, zu kämpfen, ehe er zu Ansehen gelangte; das schöne Land war in eine Wüstenei verwandelt. In Schwaben war Herzog Ernst I. schon am 31. Mai 1015 auf der Jagd durch den Fehlschuß eines Vasallen getötet; sein ältester Sohn, ein Knabe, hatte als Ernst II. das Herzogthum unter Vormundschaft der Gisela überkommen. Als aber diese im Sommer 1016 dem Grafen Konrad von Franken, dem stattlichsten Degen seiner Zeit, wider Willen des Kaisers und der Kirche die Hand zu neuem Ehebündnis reichte und ihm am 28. Oktober 1017 einen Knaben, Heinrich, gebar, entzog der Kaiser ihr die Vormundschaft, worauf Konrad die Freunde Heinrich's II. bedrängte, wo er nur konnte. 1019 verbannt, kehrte er während des Kaisers drittem Römerzuge heim und wartete auf beßere Zeiten. 1018 versuchte Heinrich abermals, Burgund zu erlangen; die Unternehmung verlief genau so erfolglos, wie das erstemal; erst im September 1023 kam ein Friede zu Stande, der alles ließ, wie es gewesen war. Als Heinrich 1018 von seinem Zuge heimkehrte, hatte die Kaiserin ihren Bruder Heinrich wieder zum Herzog von Baiern erhoben, und der gute Kaiser bestätigte ihn. Am schlimmsten aber stand es in Sachsen und den wendischen Marken. Herzog Bernhard trat 1018 in offene Empörung wider den Kaiser und setzte die Freunde desselben gefangen; unter-

dessen vernichteten die Wenden mit grausamer Wuth alle Spuren des Christenthums in ihren Landen. Der Kaiser brachte den Herzog mit Güte zur Unterwerfung, der Herzog die Wenden mit dem Schwert zum Gehorsam und zum Glauben zurück. Dieser ungeheure Jammer im ganzen deutschen Reiche gieng dem Kaiser so tief zu Herzen, daß er, wie man sagt, um diese Zeit einen ernstlichen Versuch machte, der Herrschaft und der Welt zu entsagen und sich ins Kloster zurückzuziehen. Dafür hatte er Ostern 1020 eine auserwählte Freude: Benedikt VIII. kam selber nach Bamberg, um das Hochstift einzuweihen. Der eine Dienst aber ist des andern werth; als deshalb der Papst den Kaiser um Hülfe ansprach wider die Griechen, welche von Unteritalien aus Rom bedrohten, sagte Heinrich willig zu, gieng im November 1021 über die Alpen, verstärkte sein Heer durch eine Schar Normannen und besiegte fast das ganze südliche Italien. Pestartige Krankheiten, welche unter seinen Truppen ausbrachen, nöthigten ihn zu schleuniger Rückkehr, und die Griechen verwischten bald jede Spur des deutschen Siegers. Im Herbst 1022 befand er sich wieder in Deutschland, ordnete allerlei kirchliche Händel und Wirren, feierte das Osterfest 1023 in Merseburg, traf am 10. August nochmals mit König Robert zusammen, um einen Weltfrieden anzubahnen, begieng, körperlich erkrankt und trübes Sinnes, das Weihnachtsfest in Bamberg, besetzte noch mehrere erledigte weltliche und geistliche Ämter und lag dann frommen Bußübungen ob. Das Osterfest 1024 feierte er in Magdeburg, reiste, von Kunigunde begleitet, über Halberstadt nach Goslar, wo er Pfingsten hielt; als er, fortwährend kränklich, auf der Weiterreise in seine Pfalz zu Grona bei Göttingen gelangte, steigerte sich sein Leiden zu einer schweren Krankheit, und er starb daselbst am 13. Juli 1024. Die Geistlichkeit hatte ihm die letzte Reise zu einem Triumphzuge gemacht; von weltlichen Fürsten und vom Volke ist kaum die Rede. Seine Leiche ward nach Bamberg geschafft und im Dome beigesetzt; die Kirche stellte ihn selber 1146 und seine Gemahlin 1200

unter die Schar der Heiligen. Kunigunde verschied 1038 und fand ihr Ruheplätzchen neben dem Gemahle. Die beiden großen Glocken im Dom zu Bamberg sind Heinrich und Kunigunde getauft und rufen allabendlich die Seelen zur Andacht, die einen Beter zur Erhebung, die andern zur Buße, wie ihre Pathen, der Kaiser und die Kaiserin, von den einen Geschichtsforschern bis über die Sterne gepriesen, von den andern bis in den Grund der Höllen verdammt werden. Die Wahrheit liegt zwar oft an den Enden, hier aber wird sie wohl in der Mitte liegen. Des Volkes Urtheil scheint folgende Sage aufbewahrt zu haben. „An dem Tage, wo Kaiser Heinrich Todes erblich, hörte ein frommer Einsiedel bei Merseburg einen großen Rausch von Teufeln in der Luft und beschwur sie bei Gott, wo sie hinfahren wollten. Die bösen Geister sagten: „Zu Kaiser Heinrich.“ Da beschwur sie der gute Mann, daß sie ihm hinterbrächten, was sie geworben hätten. Die Teufel fuhren ihren Weg; der fromme Mann aber betete für des Kaisers Seele. Bald darauf kamen die Teufel wieder zu dem Einsiedel gefahren und sprachen: „Als die Missethat des Kaisers seiner Gutheit überwiegen sollte und wir die Seele in unsere Gewalt nehmen wollten, da kam der heilige Laurentius und warf schnell einen Kelch in die Wage, daß dem Kelch eine Scherbe ausbrach. Also verloren wir die Seele; denn der Kelch machte die Schale des Guten schwerer.“ Auf diese Botschaft dankte der Einsiedel Gott seiner Gnaden und that sie kund den Domherren von Merseburg. Sie suchten und funden den Kelch mit der Scharte, als man ihn noch heute schauen kann. Der Kaiser aber hatte ihn einst bei seinen Lebzeiten aus Gutthat dem heiligen Laurenz zu Merseburg geweihet.“

Konrad der Zweite.

1024—1039.

Der 8. September 1024 ist ein Glanz- und Ehrentag in der deutschen Geschichte: an ihm wurde Konrad von Franken

zum deutschen König erwählt. Dieses glückliche Ereignis, das den rechten Mann zum Regiment berief, hat sich folgendermaßen zugetragen. Sogleich nach Heinrich's Ableben pflogen die weltlichen und geistlichen Fürsten durch Unterredungen und Botschaften Raths, auf wen die neue Wahl zu lenken sei. Denn mit Heinrich war der letzte Zweig des sächsischen Geschlechts gebrochen; zwar lebte noch Bruno, sein Bruder, doch ihn hatte nach der verunglückten Empörung der König zum geistlichen Stande gezwungen, seit 1006 war er Bischof von Augsburg. So galt es ein neues Königshaus zu gründen, und bei der Selbständigkeit, zu welcher unter Otto's III. und Heinrich's II. Regierung die Vasallen gelangt waren, hielt mancher sich und sein Geschlecht berufen dazu. Es ist nicht mehr ersichtlich, wie weit diese Einzelunterhandlungen zum Ziel geführt haben mögen; ihren Abschluß erhielten sie auf dem glorreichen Tage zu Kamba. Hierher, in die reiche Ebene zwischen Worms und Mainz, Oppenheim gegenüber, eilten acht Wochen nach Heinrich's Tode die Fürsten und Herren aus allen deutschen Landen; die bunte Menge ihres Gefolges lagerte sich zu beiden Seiten des Reins: auf dem rechten Ufer die Sachsen mit den Wenden, die Ostfranken, Baiern und Schwaben, auf dem linken die Westfranken, die Ober- und Niederlothringen; Zelt an Zelt, ein fröhliches Gewimmel hüben und drüben wie auf den Eilanden inmitten des königlichen Stroms. Und während zu Kamba die Fürsten durch Rede und Gegenrede einander näher rückten, so tauschten unter dem Gebüsch, in den Buchten, auf den Wogen des Reins auch die Völker einander ihre Wünsche mit, und der eine hohe Zweck, der alle hier vereinte, ließ sie alle sich fühlen als ein einig Volk von Brüdern. Vier Tage dauerte die Kür: der eine Fürst schien zu alt, der andere zu jung, ein dritter zu milde, ein vierter zu ungestüm; endlich wurden zwei erlesen, beide Franken, beide Konrad genannt, Söhne zweier Brüder, Enkel Otto's von Kärnthen, Urenkel jenes tapfern Konrad, der die Ungarn in den Lech trieb, und seiner Gemahlin

Liutgarde, der Tochter Otto's des Großen. Diese beiden schienen gleich würdig des Throns, die Verhandlungen stockten; am Abend des vierten Tags wußte noch niemand, wer von jenen würde berufen werden, und gespannt erwartete jeder des kommenden Morgens, der Stunde der Entscheidung. Und als sie endlich erschien, die Fürsten ordneten sich, die Menge lagerte harrend an den Ufern, die auserwählten Degen standen auf dem Saum eines Hügels: da sprach der ältere Konrad zum Vetter: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen mir und dir; sind wir doch Gebrüder. Sehe ich die Wähler dir geneigt, so will ich freudig für dich stimmen; sollte Gott mich erwählt haben, so vergilt du Gleiches mit Gleichem." Freudig fiel der jüngere Konrad ihm bei; die Vettern umarmten und küßten sich, und jedermann sahe, sie hegten keinen Neid. Nun begann die Handlung. Zuerst rief der Erzbischof Aribo von Mainz mit lauter Stimme den ältern Konrad zu seinem König aus, und wie er stimmten die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe. Unter den weltlichen Fürsten traf die Reihe den jüngern Konrad zuerst. Als auch er den Vetter wählte, und alle andern einmüthig ihm nachfolgten; als sodann die Kaiserin Kunigunde in den Kreis der Wähler trat und dem neuen Könige mit freundlichen Glückwünschen die Reichskleinodien einhändigte: da erhub auch das Volk seine Stimme und huldigte dem Erwählten mit donnernden Jubelrufen. Einen schönern Tag hat der Rein nie erlebt; wäre Kaiser Karl selber von den Toten erstanden, er hätte nicht freudiger begrüßt werden können. Von Kamba gieng es unter Psalmen und Freudenliedern sogleich gen Mainz zur Krönungsfeier. Als Konrad von der Pfalz zum Dom getragen wurde, bemerkte er zur Seite des mit Blumen bestreuten Pfads einen Bauer, eine Witwe und eine Waise, welche mit aufgehobenen Händen um Gerechtigkeit flehten. Die Bischöfe fuhren die Bittsteller an; der König aber ließ halten, sprach zu den Geistlichen: „Es stehet geschrieben, seid Thäter des Gesetzes und nicht Hörer allein!" und schaffte der Armut Recht. Im Dome

empfieng ihn der Erzbischof Aribo mit den übrigen Geistli
führte ihn zum Altar, hielt in mahnenden Worten ihm
Pflichten eines Regenten vor und salbte und krönte ihn
Könige der Deutschen. Hierauf huldigten diesem die Erzbis
und Bischöfe, die Herzoge und übrigen Fürsten, die Reichsvas
und Ritter, endlich die Freigebornen von Bedeutung; S
und Lustbarkeiten schloßen den königlichen Tag. — Doch
in jeden Becher des Erdenglücks sich Wermut mischt, so
auch der Kelch des Krönungsjubels damit gewürzt: unter
tausend und aber tausend freudestrahlenden Menschen weilte,
und Groll zugleich im Herzen und im Antlitz, eine schweig
Gestalt, und diese eine war des Königs ganze Liebe. Es
Gisela, die stolze Königin, welcher Aribo die Krönung ve
gerte, weil sie in Konrad einem Blutsverwandten die Hand
Ehe gereicht hatte. Noch waren, als die Wage sich für
ältern Konrad zu neigen begann, drei Freunde des jün
Konrad, die Herzoge Gozelo und Friedrich von Lothringen
der Erzbischof Piligrim von Köln, mismuthig vom Wahl
geschieden, und auch das hatte den König an die Unvollkom
heit alles irdischen Glücks erinnern müßen; denn sicher tr
diese drei Arges in ihrem Herzen.. Doch das Größte wa
reicht: Konrad hatte den Platz gefunden, der ihm vor allen
lebenden gebührte; das Volk hatte den Mann gefunden,
den edelsten und mächtigsten deutschen Königen sich anr
sollte, und daß ihn bei der Handhabung seines Herrscher
nichts hemmen werde, dafür trug er die Bürgschaft des S
sals, das Pfand des Genius in seiner Brust.

Konrad II. war etwa um 984 geboren; sein Geburt
mag der 12. Juli gewesen sein. Er war der Sohn des
abgerufenen Grafen Heinrich von Franken und der Ade
aus Lothringen. Bedrängt gleich den meisten Waisen j
regellosen Tage, hatte er beim Bischof Burkhard von W
Aufnahme gefunden und war von ihm erzogen und lei
unterrichtet worden. Schon als Jüngling mit Heinrich II.

fallen, hatte er nie ein Reichsamt bekleidet und in angebornem Stolz die Lehnsherrschaft anderer Fürsten verschmäht. Wenngleich von ausgezeichneter Tapferkeit in kleineren Fehden, war er doch wenig beachtet, bis im Sommer 1016 seine Vermählung mit der reichen und stolzen Gisela ihm eine höhere Stellung anwies. Gisela, die Tochter Hermann's von Schwaben, die Nichte Rudolf's von Burgund, war in erster Ehe einem sächsischen Grafen Bruno vermählt gewesen und hatte diesem einen Sohn Liudolf geboren, der auf dem Erbe seines Vaters am 23. April 1038 verstorben ist. Ihrem zweiten Gemahl, dem Schwabenherzog Ernst I., der auf der Jagd verunglückte, hatte sie zwei Söhne geboren, Ernst II. und Hermann. Konrad, dem dritten Gemahl, schenkte sie am 28. Oktober 1017 einen Sohn, den nachherigen Heinrich III., außerdem zwei Töchter, Beatrix und Mathilde getauft. Hatte die Erziehung wenig für Konrad gethan, so hatte die Natur ihn um so reicher ausgestattet und die Schule des Lebens seine trefflichen Anlagen auf das prächtigste entfaltet. Alle brausenden Kräfte seiner derben Persönlichkeit lenkte die Vernunft, diese ewigfreie Gebieterin der Kräfte. Im Vollgefühl der Thatkraft den naturwüchsigen Altvordern gleich, pflegte er wohl zu sagen: „Unsere Vorfahren haben ihre Herrlichkeit lieber durch Werke, als durch Worte bekunden wollen;“ doch im rechten Augenblick fehlte es ihm auch am rechten Worte nicht. Ein vollendeter Ritter, wie kein zweiter neben ihm, suchte er seine Ritterschaft nicht nur in den Kämpfen mit Schwert und Lanze, in glänzendem Heldenmuth, in unbeugsamer Standhaftigkeit, in der Züchtigung der Frevler, sondern ebenso sehr in ungeheuchelter Gottesfurcht, in Großmuth und Wahrhaftigkeit, in Freigebigkeit und Leutseligkeit, in den sanften und heitern Tugenden, welche das Leben verschönern. Zum Herrscher stempelte ihn jenes stolze Selbstbewußtsein, das sich hinter der Ägide der Selbstbeherrschung sicher fühlt im Glück wie im Unglück; jene ordnende Weisheit, die mit scharfem Blick das Ganze umspannt, ohne das Einzelne zu

übersehen; jene reinmenschliche Gerechtigkeit, die auch der Billigkeit Raum giebt. Einen solchen Mann, mit solchen Gaben und Tugenden geschmückt, berief der 8. September 1024 auf den Thron des mächtigsten Reiches der Welt.

Nachdem die Tage der Krönung verrauscht waren, ordnete Konrad seinen Hof; gleich hier bewährte sich Gisela als Königin, doch auch die Bischöfe Bruno von Augsburg, der Bruder Heinrich's II., und Werner von Straßburg, der Erbauer der Habsburg, wurden mit ihrem klugen Rathe angehört. Hierauf begann der Huldigungsritt. Lothringen zumal erforderte dringend des Königs persönliche Gegenwart. Wir haben berichtet, daß die Herzoge Gozelo und Friedrich, letzterer der Stiefvater des jüngern Konrad, nebst dem Erzbischof Piligrim von Köln sich der Erhebung Konrad's weigerten: die Geistlichkeit zwar pflegt es immer mit der Macht zu halten, und so gab auch Piligrim sogleich den Widerspruch auf; die beiden Herzoge indes suchten Lothringen gegen den neuen König zu stimmen. Hierher gieng deshalb die Reise zuerst. Ein zweiter Grund wirkte mit: Aribo hatte der Gisela die kirchliche Weihe versagt; Piligrim, die Gunst des Herrscherpaars zu gewinnen, verstand sich gern dazu, und am 21. September wurde Gisela feierlich in Köln gekrönt. Von hier bewegte sich der Zug nach Aachen, wo Konrad den Erzthron des Reichs, den Stuhl des großen Karl, beschritt, einen Landtag und eine Synode hielt und von fast allen geistlichen und den meisten weltlichen Herren den Eid der Treue entgegennahm. In der heiligen Pfalz zu Nimwegen weilte das Königspaar bis zum November und begab sich dann weiter nach Sachsen, wo es überall freudig begrüßt ward. Weihnachten feierte der König in Minden und empfieng hier die Huldigung aller derjenigen sächsischen Herren, welche zu Kamba nicht erschienen waren; auf einem Landtage zu Paderborn bestätigte er den Sachsen ihre alten Gesetze und Rechte. Weiter gieng es über Korvei, Hildesheim, Goslar, Gandersheim, Grona Quedlinburg, Magdeburg und Merseburg nach Franken zurück

ganz Sachsen nebst Thüringen hatte den König anerkannt. Nachdem er das Osterfest 1025 bei seinem Freunde Bruno in Augsburg verlebt hatte, besuchte er Baiern, Kärnthen, Ostfranken und Schwaben; überall trug man dem kraftvollen Manne, an dessen Sattel, wie man sich ausdrückte, die Steigbügel Karl's des Großen hiengen, die Anerkennung entgegen, und in Kostnitz, wo er Pfingsten hielt, erschienen selbst Fürsten aus Italien, um dem Könige zu huldigen, unter ihnen der mächtige Erzbischof Aribert von Mailand, der ihm die eiserne Krone anbot. Deutschland hatte ihm gehuldigt, die Fürsten von Lothringen ausgenommen; die Lombardei winkte ihm: doch noch während des Königsritts stiegen drohende Wettertürme herauf.

Nicht ohne dringende Ursache waren mehrere lombardische Fürsten nach Kostnitz und andere nach Zürich geeilt, wo Konrad Hof hielt: Italien stand in Empörung. Unter den Gesandten befanden sich auch Pavesen, welche eine schnöde That zu entschuldigen suchten. Bei der Kunde von Heinrich's Tode hatten die grimmigen Einwohner von Pavia den alten Königsbau niedergerißen, welchen Dietrich von Bern dort hatte errichten laßen; auf ihr schlaues Wort, sie hätten mit nichten einen Königspalast zerstört, indem nach Heinrich's Tode kein König vorhanden gewesen sei, erhielten sie von Konrad den drohenden Bescheid: „Der König war tot, jedoch das Reich bestand, wie das Schiff bleibt, wenn der Steuermann fällt. Nicht des Königs, aber des Reiches Palast habt ihr vernichtet und damit fremdes Eigenthum angetastet. Wer fremdes Gut angreift, ist dem König verfallen; ihr habt fremdes Gut angegriffen, ihr seid dem König verfallen.“ Als Konrad von Zürich aus vor Basel erschien, fand er verschloßene Thore, und er mußte sich den Eingang erzwingen: eine Mahnung war es ihm, daß Burgund, dessen Grenzbollwerk jene Stadt bildete, keineswegs gesonnen sei, den deutschen König als Nachfolger Rudolf's anzuerkennen. Als er sodann nach seiner Rückkehr über Worms, wo er zum letztenmal den schon erkrankten Bischof Burkhard, seinen Er-

zieher, sprach, im Juli sich gen Tribur auf den Reichstag begab, um den Römerzug zu berathen, ereilte ihn die Kunde, der große Polenkönig Boleslav Chrobry sei am 17. Juni gestorben, sein Sohn Mieczislav II. rüste sich zum Kriege wider Deutschland und bewerbe sich um die Unterstützung seines Vetters, des gewaltigen Dänenkönigs Knud, der schon 1014 seinem Vater Sven Gabelbart in der Herrschaft gefolgt war. Endlich noch wurde in Tribur ihm mitgetheilt, die Lombarden hätten ihr Land dem französischen Könige Robert angeboten; darauf sei Robert zwar nicht eingegangen, wohl aber strebe er nach Lothringen, das ihm von Gozelo und Friedrich angetragen sei, und mit ihm vereint wären Graf Odo von der Champagne und Herzog Ernst von Schwaben, die nach Burgund trachteten, außer diesen Konrad der Jüngere, der Graf Welf aus Schwaben und manche andere Große. Es mußte sich nun entscheiden, ob Konrad der Krone würdig sei.

Anfangs schien es nicht so. Um den mächtigen Dänen zu gewinnen, verlobte er nicht nur seinen kleinen Heinrich mit Knud's Töchterlein Gunhilde, sondern er trat ihm auch die Mark Schleswig ab, die noch heute dem deutschen Reiche nicht wiedergewonnen ist. Nun soll zwar ein deutscher König nicht „allezeit des Reiches Mehrer," wohl aber jederzeit des Reichs Bewahrer sein und keinen Unterthan, keinen Fuß breit Landes einem fremden Fürsten preisgeben. Jedoch durch diesen bösen Handel erhielt Konrad um so mehr freie Hand, als auch der Pole, in anderweitige Streitigkeiten verwickelt, einstweilen sein Gelüsten auf Deutschland fahren laßen mußte. Flugs wandte der König sich wider Lothringen und nahm es im Sturm; schon am Weihnachtsfest erschienen Gozelo und Friedrich in Aachen und huldigten ihm; Ernst bat um Verzeihung und empfieng sie, die übrigen Verschwornen zerstoben. Im Januar 1026 hielt Konrad in Augsburg einen Reichstag, auf dem er den achtjährigen Heinrich zum Nachfolger wählen ließ und dem Bischof Bruno zur Erziehung übergab; im Februar stieg er, begleitet

von Gisela, mit einem stattlichen Heer über die Alpen, und im März ließ er sich in Mailand zum König von Italien krönen. Pavia verweigerte ihm den Einlaß; er schloß die Stadt ein und begab sich nach Ravenna. Hier erhub sich eine blutige Empörung: die meisten Deutschen lagerten vor den Thoren; die in der Stadt wurden zur Nachtzeit überfallen und viele während des Schlafs ermordet. Doch die übrigen fanden sich zusammen und mähten das heimtückische Gesindel nieder; Graf Eberhard von Baiern schlug sich, das Königsbanner in der Faust, bis zum Heere vor der Stadt durch und ließ es herein. Während dessen war auch der König von dem Getümmel geweckt worden; er griff zu den Waffen und sprang im Nachtgewand aufs Roß. Vor dem Thor seines Palastes erfuhr er den Sieg der Seinen und sah, wie die Ravennaten sich in die Kirchen flüchteten. Er ließ sofort die Verfolgung einstellen und begab sich wieder zur Ruhe. Des Morgens erschienen die Rebellen und baten um Gnade; der König gewährte sie ihnen, doch mußten sie barfuß und in Büßerhemdern, die Schwerter um den Hals, an ihm vorüberziehen. Die heißen Monate verbrachte er mit seinem Heere in den schattigen Alpenthälern; im Herbst unterwarf er sich die ganze Lombardei, nur Pavia fiel erst im Januar 1027. Nachdem er sodann noch Tuscien siegreich durchzogen war, begab er sich nach Rom, wohin auch Bruno mit Heinrich gekommen war, und ließ am ersten Ostertage sich und Gisela durch Johann XIX. in der Kirche St. Apostoli mit den kaiserlichen Kronen schmücken. Unter den Krönungszeugen befand sich ein Fürst, der nicht geringes Staunen bei den Römern erregte; es war Knud, König von Dänemark, Norwegen und England. Man hatte sich ihn etwa wie einen Menschenfresser vorgestellt und konnte sich nun nicht satt sehen an der edlen Gestalt des Helden. War schon der feierliche Kirchgang durch eine Zänkerei zwischen den Erzbischöfen von Mailand und Ravenna getrübt worden, von denen jeder den König von Italien zum Altare führen wollte, so ereignete sich

Schlimmeres während der Krönung selber. Ein Deutscher ur
ein Römer geriethen in Streit um eine Ochsenhaut; aus de
Streit entspann sich eine Balgerei, und diese wuchs zu eine
blutigen Schwertkampf an. Die Römer wurden geschlagen u
mußten am folgenden Morgen um Gnade bitten, die Freien n
bloßen Schwertern am Halse, die Knechte mit Stricken von Ba
zum Zeichen, daß jene verdient hätten, geköpft zu werden, die
dem Strang verfallen wären. Nachdem Konrad durch eine
siegreichen Zug noch das gesammte Unteritalien zur Anerkennun
seiner Oberhoheit gebracht und damit die Lombardei fester al
je an Deutschland geknüpft hatte, trat er den Rückweg an, be
fand sich schon am 1. Mai in Ravenna und in den letzten Ta
gen dieses Monats wieder in Deutschland. Einen glänzendere
Helden hatte Italien seit Jahrhunderten nicht gesehen, und di
Sage verbreitete sich, er stehe mit dem Teufel im Bunde.

Zu der stürmischen Unterwerfung des untern Italiens un
zu der schleunigen Heimkehr hatten den Kaiser böse Nachrichte
aus Deutschland gedrängt. Hier waren Odo von der Cham
pagne und Ernst von Schwaben mit ihren Genoßen neu auf
gestanden, um Burgund zu gewinnen. Um die natürliche Erb
folge in Burgund war es folgendermaßen bestellt. Mit Rech
hatte der kinderlose Rudolf dem Kaiser Heinrich II. die Nach
folge zugesichert; denn Heinrich war der älteste Sohn von Ru
dolf's ältester Schwester gewesen. Weil Bruno als Bischof ei
weltliches Reich nicht erben konnte, so gieng bei Heinrich's Tod
das Erbrecht auf Odo von der Champagne über, als Sohn de
zweiten Schwester des Königs von Burgund, und da auch Kon
rad, als Gemahl einer Tochter der dritten Schwester Rudolf's
Erbansprüche erhob, glaubte Ernst II., als älterer Sohn de
Gisela, näheres Anrecht zu besitzen. So weit die natürlich
Erbfolge, wobei Liudolf's nirgend Erwähnung geschieht. Nu
aber behauptete Konrad, Rudolf habe mit Zustimmung sein
Vasallen das Land dem Kaiser Heinrich nicht als Neffen, so
dern als König von Deutschland übertragen, und da er, Ko

rad, jetzt deutscher König sei, so stehe ihm die erste Anwartschaft zu. Rudolf wußte nicht Auskunft zu geben, wohl aus dem einfachen Grunde, daß man bei Heinrich's Lebzeiten den Neffen überall nicht vom König unterschieden hatte; anfangs redete er gegen Konrad, alsdann für ihn. Damit war ein Knoten geschürzt, der, wenn keine Partei freiwillig nachgab, nur durchhauen werden konnte. Und er wurde mit dem Schwert gelöst, so nahe verwandt die Streitenden einander waren und so eifrig Gisela zu vermitteln suchte. Wie Spreu verwehten Konrad's Widersacher vor der persönlichen Erscheinung des Kaisers. Nachdem er im Juni auf einem Reichstag zu Regensburg das Herzogthum Baiern, welches so eben durch das Ableben des Herzogs Heinrich erledigt war, an den kleinen Heinrich übertragen hatte, lud er im Juli alle Empörer auf einen öffentlichen Tag nach Ulm. Einige stellten sich, andere nicht. Herzog Ernst, diesmal das Haupt der Verschwörung, erschien zwar, doch zum Kampf gerüstet, in der Mitte seiner Vasallen. Diese aber, weit entfernt, dem Herzog zu Liebe die Treue gegen den Kaiser zu brechen, giengen zu Konrad über; Ernst wanderte als Gefangener auf den Giebichenstein, sein Herzogthum zog der Kaiser ein; auch Konrad der Jüngere, der Graf Welf und andere Empörer wurden gefangen gesetzt; einige hingegen, insbesondere der ritterliche Werner von Kiburg, beugten sich nicht, und als Konrad die starke Kiburg bei Zürich nach dreimonatlicher Belagerung brach, war der Vogel ausgeflogen. Doch die Gefahr war abgewendet, im August bestätigte König Rudolf zu Basel den Kaiser als Erben, und am Osterfest 1028 ließ Konrad seinen elfjährigen Heinrich in Aachen durch den Erzbischof Piligrim von Köln zum König von Deutschland und zum Nachfolger krönen. Das Reich war beruhigt, die Erbfolge gesichert; Herzog Ernst, Konrad der Jüngere und Graf Welf wurden ihrer Haft entlaßen; friedlich durchzog der Kaiser mit dem Könige das Land, die Gesetze handhabend und Ordnung schaffend. Fröhlich schaute das Volk auf die Gegenwart und in die Zukunft; dem Kaiser

selber war es, wie wenn man durch einen blühenden Apfelbaum in den blauen Himmel blickt.

Es war aber die Himmelsbläue zwischen Gewittern; denn schon wälzten sich neue Wetterwolken heran: die Ungarn hielten mit den Baiern schlechte Nachbarschaft; Ernst von Schwaben empörte sich nochmals gegen den Stiefvater, und Mieczislav von Polen verheerte die sächsischen Marken. König Stephan von Ungarn nämlich, der Schwager Heinrich's II., hatte sein Reich nicht nur zum Christenthum, sondern auch zu schöner Blüte geführt. Seit Heinrich's Tode betrachteten die Deutschen und die Ungarn sich gegenseitig mit Mistrauen, das durch allerlei Reibereien, namentlich auf der baierschen Grenze, Nahrung erhielt; am 6. April 1029 verschied Bruno von Augsburg, der als Stephan's Schwager noch immer vermittelt hatte, und als der Ungar dem Bischof Werner von Straßburg, welchen Konrad nach Konstantinopel senden wollte, die Reise durch sein Land verweigerte, beschloß der Kaiser die Züchtigung des Magyaren. Im Sommer 1030 rückte er mit einem starken Heere in Ungarn ein, trieb auch die Feinde vor sich her bis zur Raab; aber die Ungarn verwandelten beim Rückzuge ihr Land in eine Wüstenei, unter den Deutschen brach eine Hungersnoth aus, und Konrad mußte schleunig heimkehren. Im Jahre 1032 schloß König Heinrich mit Stephan Frieden, und seitdem blieb es auch auf den Grenzen ruhig. — Dem Herzog Ernst wollte der Vater Ostern 1030 auf einem Reichstage zu Ingelheim das Herzogthum Schwaben zurückgeben, doch sollte Ernst schwören, seinen Freund, den unbeugsamen Werner von Kiburg, als einen Reichsfeind auf alle Weise zu verfolgen. Nichts fruchteten die Bitten der Gisela, nichts die Drohungen des Vaters: Ernst weigerte sich in rühmlichem Edelmuth, denjenigen zu bekämpfen, der aus treuer Liebe zu ihm sich selbst verbannt und ins Elend gestürzt hatte; er verwarf die Forderung und verließ den Hof. Der Kaiser belehnte Gisela's zweiten Sohn Hermann mit Schwaben; Ernst wurde mit Acht und Bann belegt und somit für vogelfrei

erklärt. Er wandte sich zu Odo; dieser verstieß ihn. Er wandte sich zu Werner, der sein Leben als Landstreicher fristete; und der treue Werner flog dem unglücklichen Fürsten jauchzend ans Herz. Auch von den schwäbischen Vasallen zurückgewiesen, flüchteten sie sich in den Schwarzwald auf die Burg Falkenstein, ernährten sich von der Jagd und verstärkten sich durch Freunde und Misvergnügte. Der Kaiser sandte ein Heer wider sie, das die Burg belagerte und aushungerte. Zu stolz, sich zu ergeben, versuchten die Belagerten sich durchzuschlagen. Ein furchtbarer Kampf, Heldenmuth auf beiden Seiten: viele Kaiserliche wälzten sich im Blute; aber auch Ernst fiel, dicht neben ihm sein Freund Werner und um sie die Schar ihrer Getreuen bis auf den letzten Mann. Also geschah es am 17. August 1030. — Ernst war dahin; Stephan ward zum Frieden genöthigt; auch Mieczislav sollte seinem Geschick nicht entgehen. Ringsum von den Rußen, Dänen und Ungarn, im Innern von seinem aufständischen Bruder Bezbriem bedrängt, hatte Mieczislav, ein tapferer, aber wüster Gesell, seit 1029 Ersatz in Deutschland gesucht und die Lande an der Elbe bis an die Saale entsetzlich heimgesucht, so allein im Januar 1030 mehr als hundert Ortschaften niedergebrannt und neben sonstiger Beute aller Art gegen zehntausend Gefangene fortgeschleppt. Ein Zug, 1029 wider ihn unternommen, war nur theilweise glücklich ausgefallen: Bretislav, der ritterliche Sohn Udalrich's von Böhmen, hatte nach Konrad's Anweisung Mähren besetzt, erobert und als Lehen empfangen; das Reichsheer selber, durch bestochene Wegweiser irre geführt, war in Wüsten, Wäldern und Morästen aufgerieben worden. Im Herbst 1031 ereilte den frevlen Polen das Gericht. Bezbriem hatte sich dem Kaiser zum Lehnsmann verpflichtet, falls derselbe ihm gegen den Bruder beistehen wolle; Konrad rückte am 16. September über die Elbe, und Mieczislav, zwischen zwei Feuer gedrängt, unterwarf sich dem Kaiser, gab alle jene Gebiete zwischen Oder und Elbe, welche Boleslav Chrobry mit vielem Blut von Heinrich II. erstritten hatte, an

Deutschland zurück, mußte sämmtliche Beute an Menschen und Dingen wieder herausgeben oder ersetzen und erhielt dafür sein Reich als deutsches Lehen. Bald darauf vertrieb Bezbriem den Bruder, lieferte die polnische Königskrone an Konrad aus und nannte sich Herzog von Polen; als er wenige Monate später ermordet wurde und Mieczislav zurückkehrte, trat dieser am 7. Juni 1032 auch das westliche Polen an Deutschland ab und ward vom Kaiser neu mit dem übrigen Herzogthum belehnt. Wenige Jahre nachher gieng Polen an inneren Kämpfen zu Grunde; nur ein winziger Theil rettete sich für die Zukunft. Schon jetzt war Konrad weitaus der mächtigste König auf Erden; er sollte noch höher steigen.

Am 6. September 1032 starb endlich der träge Rudolf von Burgund, auf den trotz seiner langjährigen Regierung so völlig das Wort paßt: „Er lebte, nahm ein Weib und starb." Sogleich fiel Graf Odo aus der Champagne in Burgund ein, riß den größten Theil des Landes an sich und eroberte auch die Festungen Murten und Neuburg. Flugs schloß Konrad ein Freundschaftsbündnis mit dem jungen französischen Könige Heinrich I., der seinem Vater Robert am 20. Juli 1031 in der Herrschaft gefolgt war, feierte das Weihnachtsfest 1032 in Straßburg und ließ sich am 2. Februar in Basel zum König von Burgund krönen. Nach einer Rast während des ungewöhnlich strengen Winters rückte Konrad verwüstend in die Champagne ein und zwang den Mitbewerber zur Unterwerfung. Während er aber im Jahre 1033 allerlei Reichsangelegenheiten ordnete, namentlich Oberlothringen nach dem Tode des Herzogs Friedrich mit Niederlothringen vereinte und dem Herzog Gozelo übertrug, stand Odo zum zweitenmal auf, damit er Burgund gewänne. Im Frühling 1034 zog Konrad gegen ihn; die Städte öffneten ihre Thore, die Burgen fielen, Odo flüchtete mit seinen Anhängern; am 1. August erschien der Kaiser im Dome zu Genf mit der burgundischen Königskrone und empfieng für sich und seinen Sohn von sämmtlichen Vasallen des Reichs den Eid

der Treue. Seit dem Tage gehörte jenes Hochland, welches die natürliche Grenzscheide bildet zwischen Deutschland, Frankreich und Italien, dem deutschen Reiche an und ist dabei Jahrhunderte hindurch verblieben. Zu Anfang 1035 bändigte Konrad nach furchtbarem Widerstand die aufrührerischen Liutizen; um Pfingsten ordnete er Böhmen, wo aus mehrjährigen Fehden Bretislav als Sieger hervorgegangen war, der jetzt neben Mähren auch mit den böhmischen Landen belehnt wurde; am 29. Juni 1036 befestigte die Vermählung König Heinrich's mit Gunhilde, der Tochter des am 12. November 1035 verstorbenen Knud, inniger noch als zuvor den Bund mit jenem Reiche, das nächst Deutschland das mächtigste in Europa war: die Hoffnungen von Kamba hatten sich glorreich erfüllt; das deutsche Reich, größer als je seit dem Vertrage von Verdun, war nach innen wie nach außen vollkommen gesichert, und Konrad stand im herrlichsten Ruhmesglanze da, allüberall bis an die fernsten Grenzen seiner Lande und weit darüber hinaus geehrt und gefürchtet, wie Heinrich der Vogelsteller und Otto der Große auf dem Gipfel ihrer Macht, ja fast wie der unerreich- und unvergleichbare Karl selber.

Im Jahre 1035 giengen die italienischen Walvassoren, d. h. die unteren Vasallen, welche die Wälle und Thore der Städte zu vertheidigen hatten, den Kaiser um ein Lehnsgesetz an, und Konrad antwortete in seiner körnigen Weise: „Hungert Italien nach einem Gesetz? Wohlan, solchen Hunger will ich ihm schon stillen.“ Und er ordnete Italien auf dieselbe tief einschneidende Weise, wie er Deutschland längst geregelt hatte. Das alte Lehnswesen war im Lauf der Jahrhunderte in heillose Verwirrung gerathen. Der König oder Kaiser vertheilte und nahm die Reichslehen, wie es ihm beliebte; die Reichsvasallen verfuhren mit ihren Lehnsgütern, die Vasallen der Reichsvasallen mit den kleineren Lehen ganz nach derselben Willkür. Solches Geben und Nehmen nach Laune rief unzählige Wirren und Fehden wach. Kaiser Konrad steuerte diesem Unwesen mit Einem

genialen Zug: er bestimmte, daß des Vaters Lehen auf einen ehelich gebornen Sohn übergehen sollten, falls dieser die Bedingungen erfüllen könne und wolle. Er selber opferte damit ein großes Recht der Krone, und er forderte von sämmtlichen Vasallen dasselbe Opfer. Daß er die herzogliche Würde von dieser heilsamen Einrichtung ausnahm, dazu bestimmte ihn dieselbe Herrscherweisheit: jene Würde sollte allmählich erlöschen. Franken stand schon unmittelbar unter dem Kaiser; Baiern besaß der Erbe des Reichs; Schwaben erhielt derselbe 1038 nach Hermann's Tode ebenfalls; Kärnthen überkam der kinderlose Konrad der Jüngere; nur Sachsen und Lothringen lagen noch fern, und auch sie gedachte der große Regent zu geeigneter Zeit an die Krone zu bringen. Es ist ewig zu beklagen, daß die Kaiserkrone diesem kräftigen Fürsten nicht Muße ließ, damals, als es noch an der Zeit war, die Gewalt der Herzoge zu vernichten und damit die Einheit des deutschen Reichs für alle Zeit in derselben Weise durchzuführen, wie wir sie heutzutage in allen mächtigen Staaten Europa's entwickelt sehen. Daß bei diesem kraftvollen Regiment der Ordnung das Reich auch von innen sich auferbaute, Handel und Gewerbe sich regten, das versteht sich von selbst. Am wenigsten indes, und das ist ein Schatten in Konrad's Regierung, gedieh die Kirche. Zwar war der Kaiser ihr persönlich von Herzen zugethan; er baute prächtige Dome, von welchen der zu Speier, den er am 12. Juli 1030 begann, zu den edelsten Schöpfungen der deutschen Kunst zählt; er ließ es auch sonst an reichen Geschenken nicht fehlen: doch die gesammte Macht der Kirche war ihm weiter nichts als eine Magd der Politik; in Zeiten des Mangels verkaufte er kirchliche Pfründen für schweres Geld, machte sich somit der Simonie schuldig; den Erzbischof Aribo von Mainz beugte und bedrängte er bis an dessen Ende, weil er Gisela nicht hatte krönen wollen, und auch andere geistliche Würdenträger hob oder demüthigte er, je nachdem sie seinen weltlichen Entwürfen dienten oder widerstrebten; dazu aber hat Gott

weder die Kirche noch die Geistlichkeit verordnet. Wer in Deutschland hätte dem mächtigen Gebieter widerstehen mögen? Doch das Kaiseramt verlockte ihn, denselben Übergriff in Italien zu versuchen, und daran gieng er leiblich zu Grunde, wie nach ihm so mancher andere Kaiser leiblich und geistig daran zu Grunde gegangen ist.

Die italienischen Walvassoren baten um ein Lehnsgesetz. Der Erzbischof Aribert von Mailand, derselbe kluge und stolze Priester, der einst den deutschen König über die Alpen gerufen, hatte einen der mächtigsten Walvassoren willkürlich seines Lehens beraubt; in dem darob entbrannten Kampfe hatten die Lehnsmannen zwar gesiegt, doch sie waren des rechtlosen Zustandes müde und ersuchten den Kaiser um Regelung ihrer Angelegenheiten, während gleichzeitig Aribert um Schutz wider die Vasallen bat. Konrad rüstete sich während des Sommers 1036 zu der zweiten Römerfahrt und zog im Oktober von seiner Pfalz Tilleda am Kyffhäuser aus nach Italien; seine Familie begleitete ihn. Nachdem er das Weihnachtsfest zu Verona gefeiert hatte, begab er sich nach Mailand; Aribert empfieng ihn mit großem Pomp, doch um die gegenseitige Zuneigung war es übel bestellt, und der Kaiser lud den Erzbischof auf einen Reichstag, den er im April 1037 zu Pavia halten wollte. Hier forderte er den Priester zur Rechenschaft, und als Aribert trotzig Rede und Antwort verweigerte, ließ er ihn gefangen setzen. Die Walvassoren befriedigte und gewann der Kaiser, indem er die Lehen für erblich erklärte, in der Weise, daß sie vom Vater auf den Sohn, vom Bruder auf den Bruder übergehen sollten; als er aber dem Erzbischof die ihm früher zugestandene Investitur der Bischöfe von Lodi entziehen wollte, empörte sich die gesammte italienische Geistlichkeit, den Papst Benedikt IX. ausgenommen, welcher jedoch, ein schmutziger dummer Junge, bei der damaligen Verkommenheit des päpstlichen Stuhls von gar keinem Gewicht war. Aribert, halb Priester und halb Krieger, aber in beider Beziehung ein ganzer Mann, Aribert entschlüpfte der

Haft, flüchtete sich nach Mailand und erregte einen gefährlichen Aufstand, zu welchem er sogar den Grafen Odo von der Champagne herbeizog. Der Kaiser stillte die Empörung, Odo wurde geschlagen und getötet; doch den mächtigen Erzbischof beugte er nicht. Er entsetzte ihn des Amts und that ihn in die Acht; der Papst mußte den Bann über ihn aussprechen: Aribert lachte dazu; denn Mailand widerstand der Belagerung, am 28. Mai zog Konrad sich von der Stadt zurück. Während des Sommers beruhigte er die Lombardei vollkommen, Mailand ausgenommen; das Weihnachtsfest feierte er in Parma, wo ein neuer Aufstand nur mit Feuer und Schwert zu dämpfen war; im Frühling 1038 ordnete er nochmals das südliche Italien, beauftragte den Abt Richer, einen deutschen Mönch, und den Normann Rainulf, Grafen von Aversa, nebst einem longobardischen Fürsten mit der Leitung Unteritaliens und trat im Juni den Rückweg an. Schon war es zu spät: eine pestartige Seuche ergriff sein Heer; Hunderte sanken dahin, unter ihnen am 18. Juli die sanfte Gunhilde, zehn Tage später der jugendliche Hermann von Schwaben; Konrad selber wurde vom Siechthum befallen und genas nie völlig wieder. In Deutschland, wo er im September anlangte, war mittlerweile auch Liudolf abgeschieden, und da Beatrix und Mathilde schon früher die Zeitlichkeit verlaßen hatten, lebte von den zahlreichen Kindern der Gisela allein Heinrich noch. Diesen führte der Kaiser im Oktober als Herzog in Schwaben ein, ließ im November ihm zu Soloturn als König von Burgund huldigen, hielt im Dezember einen Reichstag zu Straßburg und begieng das Weihnachtsfest in Goslar; Friede und Ordnung bezeichneten den Pfad, welchen er wandelte. Zu Anfang 1039 begab er sich wieder an den Rein und feierte das Osterfest in der Pfalz zu Nimwegen; drohende Himmelszeichen erschreckten die Gemüther, heftige Gichtanfälle gemahnten den Kaiser an den Tod. Am ersten Pfingsttage wohnte er noch zu Utrecht im vollen Kaiserschmuck dem Hochamt und dem Festmahle bei; während der Tafel fühlte er neue Schmerzen, die

er mit Mühe verbiß; zur Nachtzeit wiederholten und steigerten sich die Anfälle, und am Morgen erwartete er in Ruhe sein letztes Stündlein. Herr seiner selbst wie im Leben so im Tode, ermahnte er Gisela und Heinrich, das Frühmahl einzunehmen; während ihrer Abwesenheit beichtete er und empfieng von den Bischöfen das heilige Abendmahl. Nachdem er unter heißen Thränen seine Seele der Gnade Gottes befohlen hatte, ließ er die Gemahlin und den Sohn zurückrufen, kündigte in heiterer Faßung ihnen an, daß es jetzt Zeit zu scheiden sei, und sagte ihnen ein herzliches Lebewohl; alsdann entschlummerte er, klar und besonnen bis an den letzten Augenblick, zur ewigen Ruhe. Es war am 4. Juni 1039. „Mein Ende sei wie das dieses Gerechten!“ — Die Leiche wurde einbalsamiert und über Köln, Mainz und Worms nach Speier gebracht, wo sie am 12. Juli in demselben Dome beigesetzt ward, den Konrad gegründet hatte und der ihm ein würdiges Denkmal bildet bis auf den heutigen Tag. Des Volkes Thränen fließen und versiegen rasch; Gisela beweinte den Unvergeßlichen bis an ihren Tod. Sie starb am 14. Februar 1043 und empfieng ihre Ruhestatt an der Seite des Gemahls.

Heinrich der Dritte.

1039—1056.

Eine geschichtliche Sage meldet: „Es hat sich begeben, daß einer um eine Abtei, darnach er getrachtet, dem Kaiser Heinrich ein überaus schönes Pferd verehrt und hiermit sein Begehren desto eher erhalten hat; der Kaiser hat ein sonderlich Gefallen an dem Pferde gehabt und es als sein Leibroß gebraucht. Als er einst in eine Stadt darauf eingeritten, ist einer vom Adel dem Kaiser auf der Straßen in Gegenwart alles Volks in Zaum gefahren und hat denselben also angeredet: „Ich habe

vermeint, Ihr seiet darum das Haupt des Reichs, daß Ihr de
Unterthanen Recht und Gerechtigkeit sollet ertheilen und erhalten
so reitet Ihr selbst auf einem gestohlenen Pferd einher, das m
diebisch entführt ist.“ Der Kaiser hat hierüber öffentlich zu
Antwort geben: „Wenn das Pferd dein ist, so nimm es hi
und den Reiter dazu, und behalt uns beide zusammen, bis di
der Diebstahl bezahlt wird.“ Der vom Adel ward über dies
Antwort bestürzt und wußte nicht, was er thun sollte; aber
der Kaiser befahl mit Ernst, er sollte Pferd und Mann in seine
Behausung führen und in Haft halten. Das hat der Kläger
gethan, und männiglich den Handel mit Verwunderung ange-
sehen. In solcher Bestrickung sagte der Kaiser: „Wie soll ich
den Mann belohnen, der mich in diesen Schimpf gebracht?“
und befahl seinen Offizieren, daß sie den Abt alsbald sollten
zur Hand bringen. Als derselbe erschienen, fragt der Kaiser
warum er ihn mit einem gestohlenen Pferd begabt. Der Ab
sagt, er habe es theuer bezahlt, wiße davon nichts, daß es an
dern abhändig gemacht sei. Mit dieser Entschuldigung hat sich
der Kaiser laßen sättigen und befohlen, dieweil der Abt mi
dem Diebstahl seine Abtei erlangt, so sollte er alsbald die Abte
mit dem Stab von sich geben. Der Kaiser empfängt den Sta
von des Abts Händen, legt denselben auf ein Kruzifix und sag
zum Abt, er solle Stab und Abtei von dem Bildnis des Herrn
Christi empfangen und sich nach dessen Exempel in seinem Am
hinfort verhalten. Das Pferd lieferte der Kaiser dem Kläge
und wollte hernach nimmer Geschenke oder Gaben annehmen
sondern sagte, welchergestalt ihm Gott die kaiserliche Krone un
das Regiment umsonst mitgetheilt, also wolle er auch der Kir
chen Ämter und Gerechtigkeit umsonst laßen widerfahren.“ I
dieser unscheinbaren Erzählung spiegelt sich das Bild Heinrich's III
und seiner Zeit.

Er war aber Konrad II. am 28. Oktober 1017 zu Oster
beck in Geldern von der Gisela geboren, mithin beim Antrit
der Regierung noch nicht zweiundzwanzigjährig. Nur wenig

Fürsten sind so sorgfältig für ihren Beruf ausgerüstet worden, wie er, dessen ausgezeichnete Natur unter der Leitung des Vaters recht eigentlich in das Herrscheramt hineinwuchs. Während der Gisela hochfürstlicher Sinn ihn von Kindesbeinen an zu feiner höfischer Sitte gewöhnte, Bruno von Augsburg, Engelbert von Freisingen und Amalrich aus der Lombardei ihn mit seltener Gelehrsamkeit versorgten, weihte ihn Konrad selber, dessen großer Lebensgang schon des Kindes Geist aufs Erhabene lenkte, in alle Geschäfte des Kriegs und des Friedens ein, sobald der frühreife, doch auch leiblich nichts weniger als schwächliche Knabe nur dazu fähig war. Bereits 1026 zum König von Deutschland gewählt und 1028 gekrönt, 1027 mit dem Herzogthum Baiern und 1038 mit Schwaben belehnt, in demselben Jahre zum König von Burgund geweiht, hatte er alle diese Würden nie als bloßen Schmuck betrachten dürfen, sondern auch ihre Bürde tragen müßen, so weit seine jugendlichen Schultern es nur irgend vermochten. Heinrich war es gewesen, der im Jahre 1032 als König von Deutschland auf Zuspruch seiner Räthe selbständig, ohne des Vaters Wißen, mit Stephan von Ungarn Frieden schloß; er war es gewesen, der 1033 und 1034 als Herzog von Baiern das ruhelose Böhmen zweimal mit Waffengewalt zur Unterwerfung zwang; er als deutscher König hatte dafür gesorgt, daß der Kaiser, wenn er von seinen auswärtigen Unternehmungen heimkehrte, fast jedesmal das Reich wiederfand, wie er es verlaßen hatte, in Ordnung. Dem Eifer und der Mäßigung des Sohnes trauete der Kaiser wie seiner eigenen; nur ein einzigesmal ist es vorgekommen, daß diese beiden gewaltigen Charaktere nicht Eines Sinnes waren. Als Konrad, die Zukunft ins Auge faßend, im Jahre 1035 dem Herzog Adalbero Kärnthen entziehen wollte, widersprach Heinrich, der, an die Gegenwart sich haltend, ein Unrecht darin erblickte und deshalb weder den Bitten noch den Drohungen des Kaisers sich fügte; erst als der Vater, von Zorn überwältigt, ohnmächtig zu Boden sank, erst da gab der tief erschütterte Sohn nach.

Dieser Jüngling, mit Demuth und Majestät, mit Friedensliel und Kriegsmuth, mit Geschmeidigkeit und Festigkeit, mit Klu heit und Selbstverleugnung, mit leiblicher und geistiger Kra gleichermaßen ausgerüstet, dieser reiche und stählerne Charakte der in vielen Zügen an den großen Karl gemahnt, überkam a 4. Juni 1039 des Vaters großartige Schöpfung. — Vermäh war er zweimal. Gunhilde das Dänenkind gebar ihm e Töchterlein; Agnes von Poitiers, die er im Herbst 1043 hei führte, schenkte ihm sechs Kinder: 1045 und 1047 die Töcht Mathilde und Sophia, 1048 abermals eine Tochter, am 11. N vember 1050 den Thronerben Heinrich, 1052 einen zweite Sohn, der Konrad getauft wurde und früh verstarb, endlic nach dem Tode des Gemahls noch eine Tochter.

Mächtige Ideen und Gefühle mußten den jungen Köni bei Übernahme der Regierung und während des glänzende Königsritts bestürmen: allüberall im ganzen Reiche die tiefst Ruhe, die freudigste Anerkennung des neuen und doch längs erprobten Herrschers. Die Macht der Herzoge und aller welt lichen Vasallen hatte Konrad's eiserne Hand zerschlagen; de König war der Staat, und dieser Staat umfaßte Deutschlan Burgund und Italien. Gleich den weltlichen Großen ware auch die geistlichen vollkommen gebeugt; das Papstthum erschie weniger als eine Null, und Aribert von Mailand unterwa sich 1040 gleichfalls, stellte sich persönlich zu Ingelheim un huldigte für sein Erzbisthum: Heinrich durfte sich als den Obe herrn auch der gesammten abendländischen Christenheit betrachte Denn während der geniale Konrad das deutsche Reich auf de Gipfel der Macht erhoben hatte, wie sah es in dem übrig Abendlande aus! Das Reich des gewaltigen Knud war rascher Auflösung begriffen; Ungarn zerrieb sich selbst seit de am 15. August 1038 erfolgten Tode des trefflichen Stepha Polen lag in Trümmern, und Frankreich fristete ein kümme liches Dasein. Ein stolzer Ruhmesjubel ehrte den Vater i Sohne, wohin dieser den Huldigungsritt lenkte, und als er u

Pfingsten 1040 aus dem Reiche heimkehrte und überall Ergebung, Liebe und Dank empfangen hatte, da schwelgte er im Besitz einer Machtfülle, wie sie nie seit dem Ableben des großen Karl ein Vater auf den Sohn vererbt hatte. Aber es war dafür gesorgt, daß der Bau nicht in den Himmel wüchse.

Der streitbare Bretislav von Böhmen gedachte von seinem Lande aus eine Herrschaft zu gründen, welche der des großen Polenkönigs nicht nachstehen sollte: er beabsichtigte sämmtliche kleinere slavische Stämme an den Grenzen Deutschlands mit Böhmen zu einem einigen Reiche zu verbinden. Vor allem bedurfte er dazu der Trümmer des polnischen Gebiets, dessen rechtmäßiger Erbe Kasimir, Miecziſlav's Sohn, flüchtig in Deutschland verweilte. Wie hätte das herrenlose Land ihm widerstehen mögen, wäre nicht der deutsche König zu fürchten gewesen; und um sich nach dieser Seite hin zu sichern, bahnte Bretislav eine Verbindung mit Ungarn an. Hier war auf Stephan 1038 einer seiner Neffen, der schwache Peter, gefolgt, und da unter dessen zahlreichen Gegnern der neu erwachte Geist des Heidenthums der gefährlichste schien, dieser Geist aber von dem zerrütteten Polen her auch Ungarn bedrohlich ansteckte, so glaubte Peter mit Bretislav gemeinschaftliche Sache machen zu müßen. Der ungar'schen Hülfe gewis, säumte der Böhme sich nicht: sobald der gefürchtete Konrad den Schauplatz verlaßen hatte, fegte jener wie ein Wirbelwind durch das unglückliche Polenland, brach die Festen, legte die Dörfer in Asche, eroberte Krakau, Posen und Gnesen und schleppte unermeßliche Beute an Menschen, Heerden und Kostbarkeiten mit sich fort, aus Gnesen insbesondere als der Schätze allerkostbarsten die Knochen des heiligen Adalbert; am 1. September 1039, mithin kaum zwölf Wochen nach Konrad's Ableben, zog der Sieger mit hundert schwer beladenen Wagen in Prag ein, wo er die Gebeine Adalbert's im Dome niederlegte. Schleunig sandte er Boten nach Rom, die ihm gegen reiche Geschenke und ausschweifende Versprechungen die Königskrone erhandeln sollten; um dazu noch

Frist zu erlangen, schickte er seinen Sohn Spitihnev als Geisel der Treue an den jungen deutschen König, der seinen Huldigungsritt abhielt, versprach, ihm den rückständigen Tribut zu zahlen und selber baldigst zur Belehnung sich einzufinden. Als er aber erfuhr, Heinrich traue solchen Gelübden nicht, sondern rüste sich zum Kriege wider ihn, da vermochte Bretislav seinen Bundesgenoßen Peter, noch in demselben Winter die baiersche Ostmark zu verwüsten, während er selber, der schlaue Böhme, sich nochmals zu dem üblichen Tribut und zur Lehnsfolge erbot. Heinrich verwarf Redensarten, denen die Thaten widersprachen, und rückte im August 1040 mit zwei Heereshaufen in Böhmen ein; an der Spitze des größern stand er selber, den andern führte der tapfere Markgraf Eckard von Meissen. Aber der Feldzug verlief für die Deutschen unglücklich; zwar drang Eckard siegreich vor, doch das Heer des Königs gieng in den Pässen, die Bretislav versperrt und besetzt hielt, fast gänzlich zu Grunde. Der Fleck mußte getilgt werden; Heinrich bot stärkere Massen auf, zog im August 1041 mit drei Heeressäulen wider den abtrünnigen Herzog, umgieng die gefährlichen Pässe, zwang den Gegner zur Schlacht, hieb seine Scharen nieder und stand am 8. September vor Prag. Bretislav beugte sich, lieferte die polnische Beute aus und ersetzte jeglichen Schaden, verpflichtete sich obendrein zu einer Buße von achttausend Pfund Silber, vernichtete die Verhaue in den Pässen, warf sich im Oktober zu Regensburg vor dem Sieger nieder und bat um Gnade; Heinrich belehnte ihn mit dem Herzogthum, erließ ihm die Hälfte der Strafsumme und erwarb sich in Bretislav einen zuverläßigen Vasallen. Kasimir kehrte nach Polen zurück, in das Erbe seiner Väter; auch er erkannte die Oberhoheit des deutschen Königs willig an.

Mit den Entwürfen Bretislav's brach auch der Thron Peters zusammen; die Ungarn verjagten den Schwächling, sein Schwager Adalbert, Markgraf von Österreich, versöhnte Heinrich mit ihm, und Peter flehte zu Regensburg den deutschen König fuß-

illig um Hülfe an. Heinrich sagte sie zu, da der wüste Aba, er neue König der Magyaren, dem Heidenthum freien Spielaum ließ; und auf die Kunde, Peter habe in Deutschland ufnahme gefunden, brach Aba im Februar 1042, während einrich in Burgund verweilte, ohne Kriegserklärung mit zwei eeren in die baiersche Ostmark ein. Das eine derselben überaschte einen deutschen Heerhaufen bei Fasnachtsscherzen und ernichtete ihn; das andere gerieth mit dem kühnen Liutpold on Österreich zusammen und wurde niedergehauen; ein drittes, as Kärnthen heimsuchte, ward ebenfalls aufgerieben. Im uguſt rückte Heinrich, unterstützt von Bretislav, selber wider Aba, schlug ihn, verbrannte Preßburg und setzte, da die Unarn in ihrem Widerstand gegen Peter beharrten, einen andern Neffen Stephan's auf den Thron. Aba vertrieb diesen; als ber Heinrich im August 1043 abermals in Ungarn erschien, nterwarf sich jener, trat einige Provinzen an Deutschland ab, ieferte die Gefangenen aus und empfieng sein Reich als Lehen. Am 3. September begab sich der König über Bechlarn nach Regensburg; innerhalb eines Monats hatte er einen glänzenden Feldzug beendet. Königlich floßen die Geschenke an seine tapfern Degen; fast die gesammte Beute fiel ihnen zu, ebenso bedachte r sie aufs reichste mit liegenden Gründen. Um die Grenzen egen neue Überfälle der Magyaren zu sichern, ward das erberte Gebiet bis Preßburg hinauf zu einer Markgrafschaft eroben und dem kriegerischen Liutpold übertragen. Baiern hatte ereits im Jahre 1042 die Selbständigkeit zurückerhalten; Graf Heinrich von Luxemburg war dort zum Herzog ernannt. Kärnhen blieb zwar noch einige Jahre unter der Krone, doch auch orthin sandte Heinrich einen Markgrafen; später wurde dies Ottokar von Steier, und seitdem kam für jene Mark der Name Steiermark in Gebrauch.

Ein seltenes Glück hatte den jungen König bis jetzt beleitet, und da er sich von den edelsten Gesinnungen getragen fühlte, namentlich keiner Selbstüberhebung sich bewußt war,

vielmehr um so tiefer sich beugte, je höher Gott ihn stellte, so durfte er wohl hoffen, das Geschick werde ihm hold und treu verbleiben. Er spannte seine Kraft aufs straffeste, um das höchste Ziel zu erreichen, die Wiederherstellung der Weltmonarchie des großen Karl; er ist darob zu Grunde gegangen, nicht, weil ihm der Geist des größten deutschen Fürsten fehlte, sondern weil er, wie alle Kinder der Gisela, den Keim eines frühzeitigen Todes in sich trug. Gesundheit an Leib und Seele, das ist der heilige Gral, der Sterbliche auf den Gipfel der Menschheit stellt; Heinrich's gebrechlicher Körper allein ist schuld daran, daß selbst der Geist ermattete, bevor jenes Ziel errungen war. Nur zweierlei fehlte noch daran: Frankreich und die Kaiserkrone. Die Kaiserkrone — wer hätte sie ihm, dem weitaus mächtigsten Fürsten des Erdenrunds, streitig machen wollen; und auch Frankreich schien ihm nicht entgehen zu können. Dies Land war unter der Regierung erbärmlicher Könige durch das zügelloseste Faustrecht, welchem Misernten und Seuchen sich gesellten, in gräsliches Elend gerathen. In solche Noth hinein ertönte von der Geistlichkeit, und zwar zuerst von Kluny aus, dem berühmten Benediktinerkloster, wie eines Engels Ruf das Wort „Friede! Friede!“ und jauchzend hallte der milde Laut von aller Lippen wider. Auf Anregung der Geistlichen kam man überein, je vom Mittwochabend bis zum Montagmorgen alle Waffen ruhen zu laßen; man nannte das den Gottesfrieden, die treuga dei, treuga d. i. gothisch triggva, althochdeutsch triuwa, neuhochdeutsch Treue, während das spanische tregua Waffenstillstand bedeutet. Der französische König Heinrich I. verstand den Zug der Zeit nicht, er trat dem Gottesfrieden nicht bei; der deutsche König Heinrich III. dagegen gewährt nach Besiegung der Ungarn seinem gesammten Reiche wenn auch nicht den Gottesfrieden, so doch einen allgemeinen Landfrieden und schon das lenkte die Blicke der französischen Geistlichkeit auf ihn. Ein zweites kam dazu. Der Wurm, welcher an der Kirche nagte, war der abscheuliche Schacher mit den geistlichen Stellen,

ie fast überall demjenigen übertragen wurden, der für sie den
öchsten Preis zahlte, und in dem gerechten Zorn gegen diesen
erruchten Wucher begegnete der deutsche König gleichfalls der
ranzösischen Geistlichkeit, damit aber der bei weitem einfluß-
eichsten Gesellschaft in Frankreich. Endlich noch fühlte diese,
on welcher allein die damalige Kirchenreform ausgegangen ist,
ich dadurch mächtig zu dem deutschen Fürsten hingezogen, daß
r ein vollendetes Bild der Frömmigkeit jener Tage darstellte:
eden Sieg feierte er auf dem Schlachtfelde in härenem Ge-
wande, wie er nach der Rückkehr mit seinen Kriegern barfuß
und in Büßerkleidern von Altar zu Altar zog; nie that er die
Króne auf, ohne zuvor gebetet und gebeichtet zu haben, und zur
Bändigung der sündlichen Regungen ließ er sich von Priestern
blutig geiseln. Um jenem Lande, in welchem ihm so gewaltige
Fürsprecher lebten, auch äußerlich nahe zu treten, vermählte er
sich im Oktober 1043 mit der reichen Agnes von Poitiers, der
Tochter des weit und breit gefeierten, im Jahre 1030 verstor-
benen Herzogs Wilhelm von Aquitanien, wodurch ein nicht un-
beträchtlicher Theil der weltlichen Macht ihm gleichfalls befreundet
wurde. Schmückte nun erst die Kaiserkrone sein Haupt, so
schien ihm auch die französische Königskrone nur schwer ent-
gehen zu können. Scharf faßte er sein Ziel ins Auge; rüstig
und besonnen überwand er Hindernis auf Hindernis, erklomm
Gipfel um Gipfel; dann mitten auf der glänzenden Laufbahn
vor Ersteigung des letzten Gipfels brach er zusammen.

Zu Anfang 1044 starb Gozelo, Herzog von Lothringen;
der König vertheilte das Herzogthum in der Weise an die Söhne
des Verstorbenen, daß Gottfried der Bärtige Ober-, Gozelo
Unterlothringen erhielt. Gottfried, welcher das Erbe ungetheilt
forderte, zettelte eine gefährliche Verschwörung an, und diese
Gelegenheit ergriff Aba, um an Deutschland Rache zu nehmen.
Den Ungarkönig züchtigte Heinrich zuerst: mit einer kleinen,
aber erlesenen Ritterschar eilte er ihm entgegen, trieb ihn vor
sich her bis über die Raab, zwang ihn am 5. Juli 1044 un-

weit der Stadt Raab zur Schlacht und gewann den Sieg; de
Magyaren gab er baiersches Recht, belehnte seinen Schützlin
Peter mit dem Königreiche und kehrte freudig heim; Aba war
auf der Flucht ergriffen und durch Peter enthauptet. Mittler
weile war Gottfried's Verschwörung zur Reife gediehen; er be-
drängte des Königs Freunde und erregte auch Burgund. Neu-
jahr 1045 zog der König gegen ihn; Gottfried flüchtete, und
innerhalb weniger Wochen war Lothringen nebst Burgund be-
ruhigt. Schon im Februar erschienen abermals Gesandte des
schwachen Peter, mit der Bitte um Schutz gegen das aufstän-
dische Ungarn. Nachdem Heinrich Bamberg besucht, dann um
Ostern einige Wochen in Goslar, seiner Lieblingsstadt, zuge-
bracht und hier das Herzogthum Schwaben an den lothringischen
Pfalzgrafen Otto übertragen hatte, reiste er nach Ungarn;
Pfingsten feierte er mit Peter zusammen in Stuhlweißenburg,
und hier übergab ihm der Magyar mit der goldenen Königs-
lanze das Reich, worauf Peter selber mit seinem Volke feierlich
dem deutschen Könige huldigte. Durch Heinrich's strahlendes
Glück entmuthigt, stellte sich jetzt auch Herzog Gottfried und
bat um Gnade; der König schickte ihn auf den Giebichenstein.
Noch hatte er in demselben Sommer 1045 die Liutizen zu be-
kämpfen; er unterwarf sie und belebte in jenen Marken aufs
neue die Mission. Jetzt war das Reich beruhigt und gesichert,
und Heinrich berief auf den Herbst einen Reichstag nach Tribur,
um daselbst die Römerfahrt zu bereden; da befiel ihn eine
schwere Krankheit, von welcher er sich nie gänzlich wieder erholt
hat. Das Jahr 1046 begann sehr traurig: der König matt,
das Reich von Theurung, Seuchen und Feuersbrünsten arg
heimgesucht. Dazu verstarb im Januar einer der edelsten Hel-
den jener Tage, der treue Markgraf Eckard von Meissen; Graf
Wilhelm von Weimar trat an seine Stelle. Auch Gozelo von
Niederlothringen fiel als Opfer der Seuche; sein Herzogthum
überkam Friedrich von Luxemburg, ein Bruder des Herzogs von
Baiern, während Gottfried der Bärtige seiner Haft entledigt

und neu mit Oberlothringen belehnt ward. Wie der König auf solche Weise die Ordnung im Lande aufrecht hielt, so heilte auch die fröhliche Sommerzeit manche der Wunden, welche der strenge Winter geschlagen oder verschlimmert hatte, und am 1. Juli auf einem Fürstentage zu Meissen erschien Deutschland in einem Glanze, wie nur selten vorher und nachher. Neben vielen deutschen Fürsten stellten daselbst auch die Herzoge von Böhmen und Polen sammt einem Fürsten der Pommern sich ein, von denen die letztern drei ihren Tribut und reiche Geschenke darbrachten und ließ der junge König seinen Blick über diesen stattlichen Kreis weiter schweifen, wie trefflich hatte er des väterlichen Erbes gewaltet, es gesichert und bereichert! Dänemark war an Norwegen gefallen, und der dortige König Magnus hielt gute Freundschaft mit den Deutschen; Polen, Pommern, Böhmen und Ungarn hatten die Oberhoheit des deutschen Königs anerkannt, letzteres ein bedeutendes Gebiet an Deutschland abgetreten; die mächtigste Partei in Frankreich war dem jugendlichen Könige in besonderer Liebe zugethan; Italien erfreute sich seit Konrad's Tode einer ungewohnten Ruhe; die Selbständigkeit der deutschen Herzoge und der geistlichen Würdenträger war vollständig vernichtet: glaubte Heinrich, daß er der Kaiserkrone bedürfe zur Erfüllung seiner Mission, gewis war jetzt die Zeit günstig dazu. Die Römerfahrt wurde beschloßen und ein prächtiges Heer aufgeboten; der König begab sich von Meissen nach Speier, wo er an den Gräbern seiner Eltern betete, und am 8. September bewegte sich der Zug von Augsburg aus über die Alpen; jauchzend empfiengen die Lombarden den ruhmgekrönten Gebieter.

Die weltlichen Fürsten hatten dort ihre Schuldigkeit gethan, und sie beugten sich willig vor dem jungen Könige, unter ihnen selbst der mächtige Markgraf Bonifazius von Toskana; die Inhaber der Kirchengewalt hingegen wälzten sich im ekelhaftesten Schlamme, und sie machten dem Könige viel Mühe und Arbeit. Nirgends ward die Simonie so schändlich gehandhabt wie in Rom selber, und nirgends fröhnte die Geistlichkeit

so schamlos der schnödesten Fleischeslust wie in Italien. So verkaufte Benedikt IX., um Buhlerei treiben zu können, am 1. Mai 1045 die päpstliche Krone für tausend Pfund Silber an den Erzpriester Johann, als Papst Gregor VI. genannt; doch es fiel dem schmutzigen Benedikt nicht im Traume ein, auf die fette Pfründe ernstlich zu verzichten, und so führten die beiden ein zwiespältiges Regiment. Neben ihnen erhub sich, um die heilige Dreizahl voll zu machen, noch Silvester III., und der eine dieser Gesellen hauste im Sankt Peter, der andere im Lateran, der dritte bei Maria maggiore. Da, wie man sagt, die Herrschaft der Päpste sich über die Seelen auf Erden, im Fegefeuer und im Himmel, oder über die streitende, leidende und triumphierende Kirche erstreckt, so hätte jeder von ihnen sein Theil finden mögen, wären sie eins gewesen: aber jeder von ihnen verlangte die dreifache Gewalt ungetheilt für sich, und nur darin stimmten alle drei Unholde überein, gleich unersättlichen Harpyien die arme „leidende", durch päpstliche Verbrechen leidende Kirche zu berauben, zu bestehlen und zu betrügen; sich selber beschdeten und verfolgten sie wechselseitig, belegten einander feierlich mit dem schwersten Kirchenbann, und in dieser tollen Balgerei lag bald der eine, bald der andere Ritter vom Geiste oben, wie man das tagtäglich bei den olympischen Wettkämpfen unsrer Straßenjugend beobachten kann. Es fehlte auch in Italien nicht an Geistlichen, welche solchem fluchvollen Ärgernis zürnten; schon damals wohnte in dem Marienkloster auf dem Aventin der junge Mönch Hildebrand, und in seinen Mahnruf stimmten andere treffliche Männer ein: doch wie die Stimme der Matrosen verhallt inmitten der tosenden Brandung, so verwehten ihre Bitten; es bedurfte eines starken Piloten, um das Schiff der Kirche zu retten, es bedurfte eben einer Gewalt, wie sie zu jener Zeit allein dem jugendlichen Könige der Deutschen eigen war. Vom gegenwärtigen deutschen Standpunkte aus mag man auch diesem Genius grollen, daß er sein Vaterland dahinten ließ, um die römischen Wirren zu ordnen, daß er nicht

lieber die römische Versunkenheit benutzte, um die abendländische Kirche von Deutschland aus zu reformieren, wie es ein halbes Jahrtausend nach ihm der Mönch von Wittenberg glorreich vollbracht hat; da selbst ein Heinrich III. sich zu diesem nationalen Standpunkte nicht hat erheben können, so muß er wohl außerhalb der Sphäre jener Tage gelegen haben. Doch in Italien griff der König streng durch. Am 20. Dezember setzte er auf einer großen Synode zu Sutri Gregor VI., welcher dort den Vorsitz führte, sammt Silvester III. ab, und am 24. desselben Monats ließ er über Benedikt IX. das gleiche Gericht ergehen; der fromme Bischof Suitger von Bamberg trat als Klemens II. an ihre Stelle, und nachdem dieser am Weihnachtstage erst selber zum Papste geweihet war, krönte er sofort Heinrich und Agnes. Außer Abschaffung der Simonie rief man schon damals um Beseitigung der Priesterehe; mit Recht ließ Heinrich sie bestehen und wandte sich um so entschiedener gegen das Verbrechen des Pfründenschachers: nach seiner Anweisung bedrohte Klemens im Januar 1047 auf einer Synode zu Rom jeden mit dem Bannstrahl, der sich künftig jenes Wuchers würde schuldig machen, und mehrere eben erledigte bischöfliche Stühle wurden ausschließlich mit solchen Männern besetzt, die den Kaiser und den Papst in ihrem edlen Streben unterstützten. Nachdem in solcher Weise die Reinigung der Kirche wirksam begonnen war, besuchte Heinrich das südliche Italien, wo die Normannen sich ganz Apulien unterthan gemacht hatten. Anfangs ein Häuflein von dreihundert Rittern unter zwölf Führern, alle durch Rainulf von Aversa sorgsam ausgewählt, hatte diese kriegslustige Schar sich bald vermehrt, jeglichen Widerstand besiegt und ihrem gemeinsamen Lehnsherrn Rainulf das Land erobert. Nach des letztern Tode hatte sein Neffe Raidulf die Grafschaft Aversa, Drogo, ein anderer Normann, die Grafschaft Apulien überkommen, und Heinrich bestätigte beide Fürsten, die sich willig um seinen Thron scharten und ihm den Eid der Treue leisteten. Also begann die normännische Herrschaft im südlichen Italien.

Ostern feierte der Kaiser in Mantua, wo Agnes eben ihrer zweiten Tochter genesen war. Hier erkrankte Heinrich sehr schwer, weilte indes schon zu Pfingsten wieder in Speier am Grabe seiner Eltern, und auf einem dortigen Fürstentage belehnte er den Grafen Welf mit dem Herzogthum Kärnthen. In der Begleitung des Kaisers befand sich der entsetzte Papst Gregor VI. nebst dem jungen Hildebrand; Gregor starb im folgenden Jahre zu Köln, worauf Hildebrand sich gen Kluny in dasselbe Kloster begab, von welchem die gesammte Reformbewegung ursprünglich angeregt war. Wir werden finden, was Hildebrand, der einzige Geist, welcher damals Heinrich III. vollkommen begriff, in jenen Zellen gelernt hat.

Während der Kaiser in Italien weilte, ereigneten sich in Ungarn entsetzliche Dinge: die christlichen Priester wurden sammt ihren Kirchen vernichtet, König Peter ward verscheucht, eingefangen, geblendet und langsam zu Tode gemartert; Andreas, ein Großneffe Stephan's, bestieg den Thron. Da Andreas dem Kaiser zwar Treue und Ergebenheit versprach, doch keine Anstalt traf, das Versprechen zu erfüllen, so stand Heinrich eben im Begriff, ihn gewaltsam zu unterwerfen, als ein anderes Unwetter über Deutschland losbrach. Gottfried der Bärtige hielt den Augenblick für geeignet, Niederlothringen zu erwerben, und empörte sich im Bunde mit Dietrich von Holland und Balduin von Flandern wider das Reich. Der Kaiser wandte sich im September 1047 zuvörderst von Xanten aus gegen Dietrich, vermochte aber in jenem sumpfigen Lande nichts auszurichten, und während er sieglos heimkehrte, äscherte Gottfried die ehrwürdige Pfalz zu Nimwegen ein, verbrannte Verdun und hauste weit und breit mit Feuer und Schwert; gleichzeitig wankten Italien, Polen, Burgund, ja selbst Sachsen, und die Könige von Ungarn und Frankreich frohlockten über des Kaisers Bedrängnis. Doch nochmals raffte sich der ermattete Löwe zu voller Kraft auf: nachdem er das schon wieder erledigte Herzogthum Schwaben an Otto von Schweinfurt, Oberlothringen

an den Grafen Gerhard vom Elsaß, Baiern an Konrad von Lothringen übertragen hatte, zog er im Juli 1049 mit der gesammten Reichsmacht wider die Rebellen und unterwarf sie innerhalb weniger Wochen; Gottfried wurde seiner Würde entkleidet und gefangen gesetzt, seine Genoßen kamen mit leichteren Strafen davon, und Deutschland erfreute sich nochmals des königlichen Landfriedens. Auch dem Kaiser ward um diese Zeit der heißeste Wunsch seiner Seele erfüllt: am 11. November 1050 gebar ihm Agnes den Erben, dem die Fürsten schon am folgenden Weihnachtstage in Goslar huldigen mußten; getauft wurde er am ersten Ostertage 1051, der Abt von Kluny hob ihn aus der Taufe. Nun fehlte dem beglückten Kaiser nichts mehr zur Erfüllung seiner riesigen Entwürfe, als die Gesundheit. — Denn nicht ohne Absicht hatte er zum Pathen seines Sohnes den Abt von Kluny erwählt. Papst Klemens II. war am 9. Oktober 1047 verstorben, man meint, an Gift. Seinen Nachfolger Damasus II. hatte am 9. August 1048 dasselbe Geschick betroffen, und dessen Nachfolger Leo IX., zuvor Bischof Bruno von Toul, ein Blutsverwandter Heinrich's und sein vielfach erprobter Freund, war der Mann, der den Kaiser in der Wiederherstellung der Monarchie des großen Karl mächtig unterstützte. Wie der gelehrte, streng sittliche, willensstarke und unermüdlich thätige Leo alsbald die päpstliche Würde von jedem Flecken reinigte, wie er zum Heil der Kirche die Simonie mit aller Macht verfolgte, so suchte er auch Frankreich wieder unbedingt dem päpstlichen Stuhl zu unterwerfen; und wer war es, dem nach menschlicher Berechnung diese Ernte schließlich zufallen mußte? War nicht der Kaiser der Schutzherr der gesammten abendländischen Christenheit? der Papst, war er nicht des Kaisers Geschöpf und Diener? und hatte nicht ein großer Theil der französischen Geistlichkeit längst ihr Augenmerk auf Heinrich gerichtet? Es unterliegt keinem Zweifel, der Kaiser wollte mit Hülfe der Kirche allmählich Frankreich dem deutschen Reiche einverleiben. Sein siecher Körper hinderte ihn daran, und dieser Kränklichkeit muß

eingedenk sein, wer die letzten Jahre seines Regiments richtig würdigen will.

Andreas von Ungarn mußte gezüchtigt werden, und sobald Heinrich von wiederholtem Erkranken genesen war, rückte er im Sommer 1051 mit der gesammten Reichsarmee, die von einer Flotte begleitet wurde, wider ihn; die Magyaren zogen sich zurück, eine Hungersnoth brach aus, und das deutsche Heer ging zu Grunde. Im Winter rüstete sich der Kaiser zu einem neuen Zuge; doch er vermochte auch im Sommer 1052 die Festungen der Ungarn nicht zu brechen, wieder stellte sich der Hunger ein, erfolglos kehrten die Deutschen heim, und die Oberhoheit über die Magyaren war verloren, da sich zu einem dritten Zuge nimmer Zeit fand. Denn des Kaisers Unglück erinnerte die deutschen und die italienischen Fürsten an ihre frühere Macht; Konrad von Baiern und Balduin von Flandern wagten zuerst den Versuch, sich die alte Selbständigkeit zurückzuerobern. Konrad ward im Spätherbst 1053 besiegt und abgesetzt, sein Herzogthum fiel an des Kaisers zweiten Sohn, den einjährigen Konrad; gegen Balduin führte der Kaiser zwar im Sommer 1054 einen siegreichen Feldzug, doch unterworfen wurde der Empörer nicht. Ein Unglück war es für Heinrich, daß am 10. Januar 1055 der Böhmenherzog Bretislav durch den Tod hinweggenommen ward; schwer vermißte der Kaiser die tapfere Hülfe dieses redlichen Vasallen. Denn nachdem Deutschland einigermaßen beruhigt, inzwischen auch der kleine Heinrich am 17. Juli 1054 in Aachen zum Reichsnachfolger gekrönt war, rief es den Kaiser nach Italien. Auf einem Fürstentage zu Regensburg im März 1055 belehnte er Bretislav's ältesten Sohn Spitihnev mit Böhmen, und das Osterfest hielt er schon in Mantua. In Italien war der Markgraf Bonifazius von Toskana am 6. Mai 1052 ermordet worden, und seine Wittwe Beatrix hatte im Frühling 1054 Gottfried dem Bärtigen, welcher der Haft entronnen war, die Hand gereicht; wo aber Gottfried weilte, da stand es um Heinrich's Sache schlecht. Ferner

war dort am 19. April 1054 der treffliche Leo IX. aus der Zeitlichkeit abgerufen und ihm erst 1055 auf dem Tage zu Regensburg in dem würdigen Gebhard von Eichstädt, als Papst Viktor II. genannt, ein Nachfolger bestellt worden, und diese große Veränderung forderte ebenso dringend des Kaisers Anwesenheit in Italien. Denn schon Leo war von den Normannen schwer bedrängt worden, und da diese Fremdlinge jetzt der päpstlichen wie der kaiserlichen Macht spotteten, so mußte gegen sie gleichfalls eingeschritten werden. Doch Heinrich's Sonne gieng zu Rüste und gewann auch in Italien nicht wieder neuen Glanz: zwar hielt der Kaiser dort eine Reichsversammlung und eine Synode ab und ordnete mancherlei weltliche und geistliche Angelegenheiten; aber Gottfried, der Ränkeschmied, hatte sich gen Flandern zu Balduin geflüchtet, und die Normannen blieben ebenfalls ungestraft. Denn schon im Herbst rief den Kaiser eine weitverzweigte Empörung in die Heimat zurück: mehrere deutsche Fürsten, unter ihnen der Bischof Gebhard von Regensburg und der Herzog Welf von Kärnthen, hatten sich mit Gottfried und Balduin verbündet, dem Kaiser Thron und Leben zu rauben. Welf starb, nachdem er auf dem Totenbette den verruchten Plan geoffenbaret hatte; seine Mitgenoßen wurden besiegt, gezüchtigt und später begnadigt. All diesen Wirren war auch König Heinrich von Frankreich nicht fremd geblieben, und um ihn zu beruhigen, traf der Kaiser um Pfingsten 1056 persönlich mit ihm zusammen. Der König forderte Lothringen zurück, das seinem Reiche gestohlen sei, der Kaiser erbot sich, sein Recht durch einen Zweikampf zu beweisen, und jener gieng hierauf ein; als aber der Deutsche am folgenden Morgen auf dem Kampfplatz erschien, hatte sich der Franzose bei Nacht und Nebel aus dem Staube gemacht. Traurig jedoch kehrte der Kaiser nach Goslar heim: das Volk murrte, viele Fürsten grollten, Ungarn war verloren, Italien stand zweifelhaft, er selber, der Kaiser, war krank und matt, sein Nachfolger Heinrich ein sechsjähriger Knabe, der zweite Sohn Konrad bereits verstorben; mit wie stolzen

Masten war er vor siebzehn Jahren ausgesegelt, und wie müh=
sam hielt er jetzt das Schiff über Waßer! Am 8. September
1056 wurde ihm noch die Freude, daß Viktor II. gen Goslar
kam und in dem durch Heinrich erbauten prächtigen Dome das
Hochamt hielt. Es war der letzte Sonnenblick. In seiner Pfalz
zu Bodfeld, wohin er sich gleich darauf in Begleitung des Papstes
und zahlreicher geistlicher und weltlicher Fürsten begab, ereilte
ihn die Nachricht, ein gegen die Liutizen ausgeschicktes Heer sei
gänzlich vernichtet worden, und diese Trauerkunde brach ihm
das Herz. Ein hitziges Fieber befiel ihn, und als er fühlte,
sein Ende sei da, ernannte er Agnes zur Vormünderin und
Reichsverweserin und ließ nochmals den kleinen Heinrich als
Nachfolger anerkennen; am 5. Oktober beichtete er, vergab allen
seinen Feinden, empfieng das heilige Abendmahl und entschlum=
merte zum ewigen Leben. Die Leiche ward nach Speier ge=
bracht und daselbst am 28. Oktober, an welchem Heinrich III.
vor neununddreißig Jahren das Licht der Welt erblickt hatte,
in dem zwar noch unvollendeten, doch prachtvoll weitergeführten
Dome neben Konrad und Gisela beigesetzt.

Heinrich der Vierte.

1056—1106.

Eine Sage erzählt: „Zu der Zeit, als Kaiser Heinrich III.
in Rom drei Päpste entsetzte, lebte dort ein Zimmermann mit
seinem kleinen Sohne Hildebrand. Das Kind spielte mit den
Spänen und legte sie in Buchstabenweise zusammen. Einst kam
ein Priester hinzu; da hatte der Knabe mit den Spänen ge=
legt: „Dominabor a mari usque ad mare," das spricht: „Ich
werde herrschen von Meer zu Meer." Auf des Priesters Rath
ließ der Vater das Kind lehren, und der Schüler kam später
an des Kaisers Hof. Hier liebten ihn alle; nur der kleine

Heinrich, der nachher Kaiser ward, haßte ihn und spielte ihm ungefüglich mit. Der Kaiser lachte darüber, doch der Kaiserin war es leid. Einst träumte jenem, wie dem Hildebrand zwei Hörner bis in den Himmel wüchsen und er mit diesen Hörnern den Königssohn in das Horb, d. i in den Koth würfe. Als Agnes den Traum also deutete, der Schüler würde einst Papst werden und ihren Sohn vom Reiche werfen, ließ der Kaiser den Hildebrand in einen Turn legen, doch auf Bitten der Kaiserin über ein Jahr wieder ledig. Da wurde Hildebrand ein Mönch, fuhr mit seinem Abt gen Rom, ward daselbst zu Hofe lieb und später zum Papst erwählt." Hildebrand war etwa dreißig Jahre älter als Heinrich IV. und wird deshalb wohl nur wenig mit dem kleinen Heinrich gespielt haben; desto mehr hat er mit dem erwachsenen gespielt, und eben das will die Sage andeuten und vorbereiten. Vor Heinrich IV. war der Kaiser des Papstes Herr; Gregor VII. drückte das Kaiserthum unter das Papstthum herab und warf Heinrich IV. selber in das Horb. — Dieser ward am 11. November 1050 wahrscheinlich zu Goslar geboren, am 17. Juli 1054 zu Aachen gekrönt, Weihnachten 1055 mit der kleinen Bertha von Susa verlobt. Mit ihr vermählte er sich um Pfingsten 1066, und Bertha gebar ihm vier Kinder, darunter 1074 den zweiten Sohn Konrad, 1081 den Thronnachfolger. Eine zweite Ehe blieb kinderlos. Die Vorsehung hatte Heinrich IV. vielleicht ebenso gütig ausgestattet wie Konrad II. und Heinrich III; seine beiden Erzieher indes scheinen, obgleich sie Kirchenfürsten waren, die Mahnung überall nicht gekannt zu haben: „Wer ein solches Kind ärgert, dem wäre beßer, daß ein Mühlenstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meere, wo es am tiefsten ist."

Nie war die Lenkung des Reichs ausschließlicher von dem Monarchen ausgegangen, als unter Heinrich III.; sein plötzliches Hinscheiden betäubte deshalb Freund und Feind. Diese bange Ruhe benutzte der redliche Viktor zum Wohl des Kindes: auf

sein Zureden wurde um Weihnachten Heinrich nochmals als König, Agnes als Vormünderin anerkannt, daneben mancher Zwist ausgeglichen; namentlich überkam Herzog Gottfried Toskana und Niederlothringen, der abgesetzte Konrad von Baiern Kärnthen, und Balduin von Flandern ward in allen Reichslehen bestätigt. Dennoch regte sich's bald aller Orten. Ein sächsischer Abenteurer suchte den jungen König, der mit seiner Mutter das Reich durchzog, zu ermorden; Brun und Ekbert von Braunschweig, die Söhne Liudolf's, die Enkel der Gisela, erschlugen den Frevler. Viktor II. starb am 28. Juli 1057; Hildebrand und Gottfried setzten Stephan IX. auf den päpstlichen Stuhl, als wäre kein deutscher Königsthron in der Welt gewesen. Heinrich III. hatte dem schwäbischen Grafen Berthold von Zähringen das Herzogthum Schwaben nach Erledigung desselben versprochen und ihm zum Wahrzeichen seinen Ring eingehändigt. Als aber im September der Schwabenherzog Todes erblich und Berthold mit dem Ringe sich meldete, ward er abgewiesen: Graf Rudolf von Reinfelden, welcher die älteste Tochter der Kaiserin entführt hatte, empfieng Schwaben und später auch Burgund; Berthold wurde mit Kärnthen abgefunden. Auch mit den Ungarn gerieth Agnes in verdrießliche Händel; zum Schutz wider diese Nachbarn ward Graf Otto von Nordheim zum Herzog von Baiern ernannt und damit abermals eine Perle aus der Krone gebrochen. Stephan IX. verstarb am 29. März 1058, und der römische Adel gab ihm Benedikt X. zum Nachfolger; um diesen zu erdrücken, bat der Kardinalarchidiakonus Hildebrand, der längst die Seele des Pontifikats bildete, die Kaiserin möge einen Bischof von Florenz zum Papst bestimmen. Es geschah, Nikolaus II. verjagte den schwachen Gegenpapst und erließ auf einer Synode im April 1059 das folgenschwere Dekret über die Papstwahl, nach welchem fortan der Papst durch Kardinäle erwählt, vom Kaiser bestätigt und von den Kardinälen auf den Stuhl des Apostels gesetzt werden sollte, ein auf andere Weise eingeführter Papst hingegen als Satan zu betrachten

:i. Zur Vertheidigung dieses Wahldekrets gewann Hildebrand en klugen und kühnen Normannenherzog Robert Guiskard; erselbe empfieng das südliche Italien vom päpstlichen Stuhle ils Lehen und nannte sich hinfort „Herzog von Apulien, Ka- .abrien und Sizilien," welche Insel erst noch den Sarazenen zu entreißen war. Am 22. Juli 1061 schied Nikolaus von hinnen; die Kardinäle erwählten Alexander II., die übrigen italienischen Kirchenfürsten Honorius II., und beide Parteien baten um Bestätigung ihres Erwählten. Am 28. Oktober auf einer Versammlung zu Basel zerriß der elfjährige Heinrich; mit dem Gewande eines römischen Patrizius geschmückt, das Wahldekret und verordnete Honorius II. zum Pontifex; dieser besiegte den Gegner am 14. April 1062 in einer blutigen Schlacht, worauf Herzog Gottfried beide Päpste veranlaßte, so lange in ihre Bisthümer zurückzukehren, bis mit der deutschen Reichsverwaltung ein Abkommen getroffen sei. Das beschleunigte das Unglück des königlichen Knaben und seiner Mutter.

Geleitet ward die Kaiserin bei allen Entschlüßen durch den geschmeidigen Bischof Heinrich von Augsburg. Viele weltliche Fürsten zürnten über die Vertheilung mancher Reichsämter, nehrere geistliche, insbesondere der Erzbischof Hanno von Köln, iber die Bevorzugung des Augsburger Bischofs; die Meinung ›erbreitete sich, Agnes erfülle weder als Reichsverweserin noch ils Mutter ihre Pflicht, indem sie das Recht hintan setze und 'en Knaben verderbe; der Einwilligung Hildebrand's gewis, beschloß Hanno in Verbindung mit andern deutschen Fürsten, die Stellung der Kaiserin zu vernichten. Heinrich hatte mit der Mutter das Osterfest 1062 in Speier begangen und weilte auf iner kleinen Reininsel bei Kaiserswerth; um ihn befanden sich die Verschwornen, namentlich Hanno von Köln, Otto von Nordheim, jetzt Herzog in Baiern, und Ekbert von Braunschweig, der vor fünf Jahren den Königssohn so tapfer vertheidigt hatte. Eines Tages nach festlichem Mahle wünschte der Knabe zu spielen, und Hanno schlug ihm eine Waßerfahrt auf einem Schiffe

vor, das reich mit Blumen und bunten Wimpeln geschmückt war. Freudig stieg der junge König ein; die Fürsten begleiteten ihn. Als nun aber die Ruderer, vorher empfangenem Befehle gemäß, das Schiff mitten in den Strom trieben, und Heinrich aus den lauernden und triumphierenden Gesichtern ahnte, um was es sich handele, da sprang er über Bord, daß die Wellen schäumend ob ihm zusammenschlugen. Graf Ekbert stürzte ihm nach, ergriff ihn beim Arm und brachte ihn mit großer Mühe und äußerster Lebensgefahr an das Schiff zurück. Das Volk, so am Ufer stand, insbesondere das Gefolge der Kaiserin tobte und fluchte; die Räuber fuhren mit der kostbaren Beute nach Köln. Groß war der Jammer der Mutter, die durch einen Frevel der Hölle des Sohnes, der Vormundschaft, der Reichsverwaltung beraubt war; doch auch nicht Ein Arm erhub sich für die kaiserliche Dulderin. Mehrere Jahre bemühte sie sich vergebens um ihr gutes heiliges Recht; alsdann begab sie sich nach Italien in ein Kloster, wo sie, das Schwert im Herzen, erst 1077 starb. Glücklicher als sie war Heinrich von Augsburg, der seinen Sturz nur zwei Jahre überlebte. Und der junge König? Hanno erklärte sich zu seinem Vormunde und zum Reichsverweser, und nachdem er das Kind durch Schmeicheleien, durch Lüge und Täuschungen aller Art beruhigt und dem mütterlichen Herzen entfremdet hatte, begann die Zucht. Unter mönchischer Strenge wuchs der Knabe heran, statt treuer Liebe umgab ihn spähender Argwohn; so wurde die Unschuld seines Herzens ermordet, sein kindliches Gemüth vergiftet, sein stolzer Geist geknickt und verkrüppelt. Daneben ward sein Erbe schamlos beraubt und geplündert: jeder raffte an sich, was er zu faßen vermochte; das Gesetz wurde landflüchtig; das Reich ging aus den Fugen. Selbst in der Nähe des Königs, so scharf man ihn bewachte, ereigneten sich dergleichen Greuel des Faustrechts. So wohnte er zu Weihnachten 1062 in Goslar der Messe bei. Der Bischof von Hildesheim und der Abt von Fulda geriethen in Streit um den Vorsitz; alsbald füllte sich der Dom

mit Bewaffneten, ein wildes Gemetzel entspann sich, die Altäre des Herrn troffen von Blut, und fast wäre der junge König selber erschlagen oder zertreten worden. Verderblicher noch als der teuflische Auftritt mußte es auf Heinrich wirken, daß nach hergestellter Ordnung nicht der schuldigste, sondern der schwächste Urheber bestraft und somit das Recht frevelhaft gebeugt wurde. Ähnliche Vorgänge trugen sich an allen Orten zu, und sie verwirrten und betäubten in des Knaben Brust jenes heilige Gefühl, das Gott dem Sterblichen zum Schutzengel wider die Sünde verliehen hat, das Gefühl für Recht und Unrecht. Ärgeres sollte hinzukommen: der junge König gerieth in die Hände Adalbert's von Bremen.

Erzbischof Adalbert, ebenso hochbegabt als ruhmbegierig, ebenso thatkräftig als prachtliebend, hatte sich der ausgezeichneten Gunst Heinrich's III. erfreut und seit dem Jahre 1043, wo er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, das kleine Bremen mit einem Glanz umgeben, der weithin über die deutschen Grenzen leuchtete; bei seinem unersättlichen Streben nach irdischer Macht und Hoheit häufig in Streitigkeiten mit den zähen Billingen verwickelt, die nach wie vor die sächsische Herzogswürde behaupteten, hatte der kluge und unermüdliche Adalbert ihnen manches Recht entrißen. Dieser Mann, demüthig gegen Gott und gegen seinen Kaiser, aber stolz, trotzig, drohend gegen alle übrigen Wesen, gerieth kaum mit dem jungen Könige in Berührung, als er dessen Herz und Sinne gänzlich gefangen nahm; denn der schlaue Priester entfaltete eine Feinheit und Anmuth, war so liebenswürdig um den Knaben bemüht, sorgte mit so erfinderischem Witze für das Vergnügen desselben, daß der vereinsamte Königssohn den kalten Hanno dahinten ließ und jubelnd dem glühenden Adalbert in die Arme flog. So stürzt ein unerfahrner Wandersmann, dem der Todesfrost in die Glieder gedrungen ist, mit freudigem Schreck in die erwärmte Herberge und bewußtlos in die Nähe des feurigen Ofens; der Frost fährt aus, doch die Gliedmaßen bleiben krank sein Leben lang, und von

ihnen aus verbreitet sich das Siechthum durch Leib und Seele. — Das Jahr 1064 verfloß dem vierzehnjährigen Könige unter stets wechselnden, stets gesteigerten Genüßen, und in großen Zügen schlürfte er aus dem immer vollen Becher sinnlicher und sündlicher Freuden. Adalbert schaffte, was begehrt ward: er preßte die Unterthanen, vergeudete die bremischen Kirchenschätze, erklärte die reichen Abteien für königliche Besitzthümer und trieb mit ihnen und andern Pfründen schamlosen Handel. Die Belehnung geschah durch den König; Bedenken desselben verscheuchte der Priester durch die ewig wiederholte Lehre, ein König handele nie unköniglich, was er gebiete, das sei Gesetz. Ostern 1065 erklärte er in glänzender Versammlung zu Worms den verderbten Jüngling für mündig und machte ihn wehrhaft. Kaum fühlte Heinrich das Schwert in der Hand, als er es wider seinen Peiniger Hanno zog, um ihm den Schädel zu spalten; seine Mutter Agnes, die ebenfalls der Feier beiwohnte, verhinderte ihn daran.

1065 entschieden sich auch die päpstlichen Streitigkeiten. Herzog Gottfried begab sich gen Lothringen; seine Gemahlin Beatrix und ihre Tochter Mathilde erklärten sich gleich den Normannen für Alexander: alsbald war es um Honorius geschehen; Alexander II. ward alleiniger Herr in Rom. Da Adalbert für Honorius, Hanno für Alexander gearbeitet hatte, wußte Hildebrand die deutschen Fürsten zu bestimmen, im Anfang 1066 wieder den Erzbischof von Köln ans Ruder zu stellen; grollend zog Adalbert sich in seinen Sprengel zurück. Hanno zwang den jungen König, um Pfingsten die edle Bertha von Susa heimzuführen; die Hochzeit ward mit großer Pracht in Tribur gefeiert; doch Heinrich verabscheute die aufgedrungene Gemahlin, und nie behandelte er sie als Gattin. Mit neuer Wuth hauste der Dämon der Zwietracht in Deutschland: die Sachsen verjagten und beraubten Adalbert; die Obotriten kehrten zum Götzendienste zurück, verbrannten die christlichen Heiligthümer und äscherten selbst Hamburg und Schleswig ein; um Hanno's

Anordnungen kümmerte sich niemand, am wenigsten Heinrich. Dieser weilte meistens in Goslar, in der Nähe verborgen sein Freund Adalbert. Auf des letztern Rath erhielt Goslar feste Mauern, erhob sich in Sachsen Burg neben Burg, sammelte der König ein stattliches Heer, mit welchem er 1069 den aufständischen Dedi, Markgrafen von der Lausitz, niederwarf; unter Adalbert's Zustimmung suchte Heinrich sich der Gemahlin zu entledigen. Um sie zu kränken und zur Scheidung zu bestimmen, stürzte er sich in einen Taumel sündlicher Genüße: doch in wundersamer Reinheit und Milde stand die herrliche Dulderin neben ihm; ihre sanften Blicke durchbohrten sein Herz; wie sein mahnendes Gewißen erschien sie ihm in ihrem Leid. Heinrich erkannte sein Unrecht und haderte mit sich selbst darob; indes die edleren Regungen hielten nicht Stand. Um Pfingsten berief er die Fürsten gen Worms, betheuerte die Unschuld der Königin, verlangte jedoch die Scheidung, indem sie nicht für einander geschaffen seien, und setzte es durch, daß Bertha bis zum Beschluß einer Synode sich in das Kloster Lorsch begeben mußte. Als aber die Synode, welche um Michaelis in Frankfurt tagte, wider die Scheidung war, beugte sich der Jüngling, ließ die Gemahlin mit königlicher Pracht nach Goslar führen, bezeigte ihr nicht nur Hochachtung, sondern gewann sie allmählich sehr lieb. — Nachdem er diesen Bann zerbrochen hatte, regte sein Geist frei die Flügel. 1070 berief er Adalbert an seinen Hof, und als darob die Fürsten schmollten, griff er scharf durch. Otto von Nordheim, Herzog in Baiern, ward angeklagt, daß er den König habe ermorden laßen wollen, und dieser verurtheilte ihn zum Gottesgericht des Zweikampfs. Als Otto nicht ohne sicheres Geleit in Goslar erscheinen wollte, nahm Heinrich ihn und seinen Freund Magnus, den Sohn des Herzogs Ordulf von Sachsen, 1071 gefangen und gab das Herzogthum Baiern an Welf IV., den Neffen des vormaligen Herzogs Welf von Kärnthen. Adalbert jauchzte hell auf; denn da bald darauf Herzog Ordulf starb, Magnus aber, der Erbe, gefangen

auf der Harzburg saß, erachtete der Erzbischof den Augenblick für geeignet, die verhaßten Billinge zu vernichten. Er verleitete den König zu einem Bündnis mit Dänemark; während aber dadurch alle deutschen Gemüther dermaßen erhitzt wurden, daß Graf Hermann, des Magnus Oheim, der wider den König arbeitete, überall willige Herzen und Hände fand und selbst Heinrich's Schwager, den mächtigen Rudolf von Schwaben und Burgund, für die Empörung gewann, segnete Adalbert das Zeitliche: er starb am 16. März 1072 in Goslar, und nochmals trat Hanno dem Könige zur Seite. Otto wurde der Haft entledigt, sein Ankläger dagegen in Ketten gelegt; mit Rudolf söhnte Heinrich sich auf Bitten der Mutter aus, die zu dem Zweck auf kurze Zeit die klösterliche Einsamkeit verließ; als aber der König gegen Hanno's Willen das Herzogthum Kärnthen dem Berthold absprach und an den Grafen Markwart übertrug, da merkte der greise Erzbischof, daß der Jüngling ihm über den Kopf gewachsen sei, und trat zu Anfang 1073 von der Reichsverwaltung zurück. Jetzt war Heinrich Alleinherr und schaltete um so ungestümer und regelloser, je unwürdiger und planloser man ihn bisher gegängelt hatte. Unter der Gährung, die darüber Sachsen, Thüringen, ja ganz Deutschland ergriff, bestieg der Mann den päpstlichen Stuhl, dem es beschieden war, Heinrich IV. und das Kaiser- und Königsthum in das Horb zu werfen.

Am 21. April 1073 starb Alexander II.; der gewaltige Hildebrand trat, nachdem Heinrich die Wahl bestätigt hatte, am 29. Juni als Gregor VII. an des Verstorbenen Stelle. Längst hatte Hildebrand sein schwindelhaft kühnes System abgeschloßen, dessen Grundzüge etwa folgendermaßen lauten. „So weit die Seele höher ist, als der Leib, so weit ist die geistliche Macht erhabner, als die weltliche, und diese hat jener zu gehorchen, wie der Leib dem Geiste unterthan sein muß. Der Inhaber aller geistlichen Macht auf Erden ist der Papst; der Inhaber der höchsten weltlichen Macht ist der Kaiser: dieser ist jenem

Gehorsam schuldig. Wie draußen der sichtbaren Natur, so bestellte Gott auch der Welt der Intelligenz zwei große Lichter und mehrere kleine Lichter: die Sonne ist der Papst, der Mond ist der Kaiser, die Sterne sind die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten" 2c. So falsch die Prämissen immerhin sein mögen, so toll namentlich die Begriffe „geistig" und „geistlich" durch einander geworfen sind, so unlogisch endlich auch der Schluß ist: Jahrhunderte hindurch haben die Fischer von Rom mit diesem Netze gefischt und manchen reichen Zug damit gethan. Zuerst erprobte Gregor selber die Festigkeit des Gewebes an Heinrich IV.

An demselben Tage, an welchem Hildebrand in Gegenwart der Kaiserin Agnes feierlich seinen Platz als „Sonne der Christenheit" einnahm, brach wider Heinrich das Unwetter los. Die Seele der Verschwörung bildete Otto von Nordheim, der mindestens sechzigtausend Sachsen um sich geschart hielt; als Losungswort diente die Befreiung des Herzogs Magnus. Der König, welcher noch keine Ahnung von dem Aufstande hatte, entließ Magnus freiwillig der Haft. Da erschien vor ihm am 29. Juli in Goslar eine Gesandtschaft mit den weitschweifigsten Forderungen; als er höhnisch darauf antwortete, man sagt, er habe die Gesandten zur Thür hinaus werfen laßen, und sich in die Harzburg, die Krone aller seiner Festungen, flüchtete, schloßen die Aufständischen ihn hier ein. Mit Hülfe Berthold's, dem er in der Zeit der Noth Kärnthen zurückgegeben hatte, entwich er in der Nacht des 9. August über Eschwege nach Hersfeld, versammelte daselbst eine Anzahl Fürsten und Vasallen und bat sie um Hülfe gegen die rebellischen Sachsen. Die Herren vertrösteten ihn auf den Herbst, bis dahin sollten die Erzbischöfe von Köln und Mainz mit den Empörern unterhandeln; inzwischen versammelten sie sich in Mainz, um Rudolf von Schwaben zum Könige zu wählen: Heinrich, nahe bei Worms von schwerer Krankheit befallen, schien dem Verderben geweiht zu sein. Da bot sich ihm eine Hülfe dar, wo er sie am wenigsten

gesucht hätte: Worms öffnete ihm freudig die Thore, holte ihn unter hellem Jubel in die Mauern, bot ihm reiche Geschenke und schwur ihm Ergebung bis zum Tode. Hätte der junge König das Wehen des Geistes verstanden, der schon damals das Bürgerthum beseelte, leicht hätte er den Trotz des Vasallenthums brechen mögen: doch wie sicher er sich fühlte in dieser „Burg des Reichs", wie dankbar er sie mit Freiheiten bedachte; daß von hieraus, mit Hülfe der verachteten Städter, die Männer des Schwerts zu beugen seien, daran dachte seine Seele nicht. Statt die Bürger wach zu rufen, begab er sich zu den in Oppenheim versammelten Fürsten, um das alte Wort zu vernehmen, man sei seiner überdrüßig. Unterdessen eroberten die Sachsen und Thüringe eine Burg nach der andern, und da ein nochmaliger Ruf an das Reich ungehört verhallte, gelobte der König im Februar 1074 auf einer Versammlung zu Gerstungen alles, was man von ihm verlangte: die Burgen in Sachsen preiszugeben, eingezogene Güter zurückzuerstatten, Otto von Nordheim wieder in Baiern einzusetzen und keinem Empörer ein Haar zu krümmen. Er erlangte dafür nichts als das Versprechen, daß die Sachsen und Thüringe die von ihnen angelegten Burgen ebenfalls abtragen und in der Harzburg nur die Befestigungswerke, nicht aber die Gebäude, nicht insbesondere die Kirche und das Kloster schleifen sollten. Hierauf besuchte er die geliebte Burg, die allen Angriffen getrotzt hatte, noch einmal und begab sich dann wehmüthig gen Worms; die Widersacher jedoch begnügten sich nicht mit der Zerstörung der Mauern und Wälle: sie vernichteten die königliche Pfalz, verwüsteten die Kirche, zerbrachen die Altäre, zerschlugen die Glocken, rißen die Gebeine von Heinrich's erstgebornem Söhnlein, das dort schlummerte, aus der heiligen Ruhestatt und streuten sie nebst den Überresten anderer Leichen umher; endlich warfen sie Feuer in das Gotteshaus und legten es in Asche. Dieser Frevel, den das Gerücht vollends ins Teuflische malte, erregte die allgemeinste Entrüstung; die sächsischen Großen baten den König um

Verzeihung, Heinrich aber schickte eine Gesandtschaft nach Rom und forderte Bestrafung der Kirchenschänder. Auf solche Weise gerieth er an den Papst, und Gregor wußte die Zeit zu nutzen. Gleich nach Ostern erschien in seinem Namen die Kaiserin Agnes, von vier Bischöfen begleitet, und brachte die Nachricht, der König sei der Simonie angeklagt und somit dem Kirchenbann verfallen; der Papst aber liebe ihn von ganzem Herzen, und falls nur Heinrich die simonistischen Räthe, deren fünf namhaft gemacht wurden, aus seiner Nähe verbanne, so werde alles vergeben und vergeßen und der Papst dem Könige behülflich sein zur Unterwerfung der aufständischen Vasallen. Auf Bitten der Mutter entließ Heinrich die angeklagten Räthe, und in einer liebevollen Antwort versicherte der Papst mit hohen und heiligen Schwüren den jungen Fürsten wiederholt seiner unwandelbaren Freundschaft; er verzichte auf die Barmherzigkeit Gottes, falls sich's anders verhalte.

Es mag ja sein, daß Gregor so fühlte und dachte, wie er schrieb, obwohl seine Rede der Form der Wahrheit entbehrt, die sich zu allen Zeiten das Wort hat zur Richtschnur dienen laßen: „Eure Rede sei ja ja, nein nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“ Zweifellos erscheint es, daß er einstweilen der Freundschaft des deutschen Königs bedurfte zur Förderung seiner hochfliegenden Entwürfe. Zu Anfang 1074 hatte der Papst auf einer Synode in Rom nicht nur ein geschärftes Verbot der Simonie erlaßen, sondern auch die Ehelosigkeit der Geistlichen auf das strengste angeordnet: kein Verheirateter sollte fürder irgend ein kirchliches Amt erhalten, ja, ein jeder verheiratete Priester sollte sich sofort von Weib und Kind trennen. In Erwartung der Aufregung, welche dies Dekret voraussichtlich hervorrufen mußte, hatte der kluge Papst es nicht versäumt, sich in Italien zuvor der Ergebenheit der Normannen zu versichern; vor allem aber hatte er für seine riesenhaften Plane die hochherzige und mächtige Markgräfin Mathilde von Toskana gewonnen, die Gemahlin Gozelo's des Buckligen, Herzogs von

Niederlothringen, welche ebenso klug als fromm, ebenso kriegerisch als weiblich war und mit glühender, doch makelloser Liebe und Treue an Gregor hieng, während sie von dem Gemahle stets getrennt lebte. Sicher mußte es dem Papste erwünscht sein, in Deutschland eine ähnliche Stütze zu finden, und da Heinrich nun einmal die Krone trug, warum hätte es nicht zunächst mit ihm versucht werden sollen? War er doch noch ein junger Stamm, und war doch seine Mutter Agnes dem Gregor nicht minder zugethan, als selbst die Markgräfin Mathilde. Gewaltig war der Widerstand, den das Verbot der Priesterehe in allen Landen erregte: nicht bloß die Geistlichen selber sammt ihren Gattinnen oder Bräuten, auch die Anverwandten derselben fühlten sich aufs schmerzlichste getroffen; man verwarf das eigenmächtige, durch nichts in der Schrift begründete Gesetz als ketzerisch und mishandelte die Bischöfe und Legaten, welche ihm Geltung verschaffen wollten. Am gefährlichsten tobte der Sturm in Deutschland, dem Land der Liebe und Treue: einige Bischöfe wagten den Befehl gar nicht zu veröffentlichen, andere gestatteten gerade jetzt ihren Geistlichen die Ehe ausdrücklich; der Erzbischof von Mainz setzte seinen Klerikern eine Frist von sechs Monaten, und als während dieser Zeit auch nicht Ein Priester das Eheband gelöst hatte und jener nun mit Gewalt durchgreifen wollte, da wäre er fast erschlagen worden. Gregor VII., fest wie ein Fels im Meer, gab nicht allein in keinem Punkte nach, er schleuderte dem Donnerkeil wider die Priesterehe im Jahre 1075 eine Bulle nach, die wo möglich ein noch gefährlicheres Unwetter gegen ihn heraufbeschwor, nämlich das Verbot der Laieninvestitur, d. i. der Belehnung eines Abts oder Bischofs von Seiten der weltlichen Macht, welche Belehnung durch Überreichung von Ring und Stab geschah. Den Vorwand zu diesem neuen kühnen Griff bildete die Simonie, als deren besonders schuldig manche weltliche Herren sich herausstellten; der eigentliche Zweck indes war die gänzliche Vernichtung der weltlichen Macht in kirchlichen Dingen. Während Herzog Robert Guiskard und Ro-

nig Philipp von Frankreich über diesen kecken Wurf sogleich mit Gregor in Streit geriethen, war Heinrich IV. einstweilen mit andern Angelegenheiten beschäftigt.

Der Friede von Gerstungen, von den Sachsen schon durch Verheerung der Harzburg gebrochen, erregte im südlichen Deutschland Widerspruch, ja Erbitterung. Zwei Fürsten zumal zürnten aufs heftigste: Rudolf von Schwaben, den man zuerst mit der Krone angelockt und alsdann der Willkür des Königs preisgegeben hatte; ebenso Herzog Welf von Baiern, dessen Herzogthum laut jenes Beschlußes an Otto von Nordheim zurückfallen sollte. Der König freute sich dieser Misstimmung gegen die verhaßten Widersacher, verband sich mit Rudolf und Welf, gewann zahlreiche sonstige Vasallen für seine Entwürfe, unter ihnen sogar fast sämmtliche geistliche Fürsten der Sachsen, und erklärte den Frieden für null und nichtig; als zu Ostern 1075 auch sächsische Herren an des Königs Hof gen Worms zogen ließ Heinrich sie nicht vor sein Angesicht. Es war das Zeichen zum Kriege, der schon am 9. Juni durch die Schlacht bei dem Kloster Hohenburg an der Unstrut sich entschied. Zum Könige hielten fast sämmtliche weltliche und geistliche Fürsten und Herren des Reichs mit ihren Scharen, man meinte, ein beßeres Heer sei nie in Deutschland gesehen; doch die Armee der Sachsen und Thüringe stand jenem weder an Zahl noch an Rüstung nach, und da namentlich die Sachsen unter allen Deutschen jener Tage sich am tapfersten schlugen, so hat der König seinen Sieg wohl allein dem Glück zu danken gehabt. Seine Kundschafter nämlich berichteten, der Feind lagere ungesammelt und ungeordnet auf beiden Ufern der Unstrut im Schatten der Zelte, bei Schmaus und Spiel; er habe sicher keine Ahnung von der Nähe der Königlichen, welche in Doppelmärschen auf ihn losgerückt waren. Flugs ordnete Heinrich die Seinen in fünf Treffen, voran die Schwaben mit dem Herzog Rudolf, ihnen nach die Baiern unter Welf, zum dritten, von Wratislav geführt, die Böhmen, alsdann die Niederlothringe unter dem

kühnen Gozelo, und als fünfte Abtheilung eine auserlesene Schar tüchtiger Jünglinge, an deren Spitze der König selber ritt. So sprengt der Zug vorwärts; erst die Staubwolken, die er aufstürmt, verkünden den Sachsen seine Nähe. Bestürzt greift alles, was sich an der linken Seite des Flußes befindet, zu den Waffen; fast niemand gewinnt Zeit, die volle Rüstung anzulegen und sein Banner aufzusuchen; die ungeordneten Haufen werden bis unter Hohenburg gescheucht. Erst hier bildet sich eine starke Reiterschar; Otto von Nordheim stürzt sich mit ihr auf die Schwaben und wirft sie zurück. Jetzt eilt Welf mit seinen Baiern herzu und nimmt die Schlacht wieder auf; doch während die Schwaben sich aufs neue kampffertig machen, erhalten auch die Sachsen Verstärkungen. Bald sind die Spere gebrochen oder versandt; es wird zum Schwerte gegriffen, und nicht umsonst haben die Sachsen ihren Namen vom Schwert oder „Sachs" entlehnt: wie Gras werden die Königlichen niedergemähet; viele ihrer edelsten Streiter sinken in den Staub, nur wenige bleiben ohne Wunden. Schon wollen die Schwaben und Baiern zur Flucht umlenken, da langen Wratisläv, Gozelo und Heinrich mit ihren Treffen an; sie fallen dem Feinde in die Flanken, ein kurzes, unmenschliches Gemetzel: die Sachsen und Thüringe jagen in rasendem Getümmel davon, die meisten werden niedergehauen oder in den Fluß gedrängt; das Fußvolk, das noch im Lager hält, wird erwürget; die jenseitigen Scharen suchen das Weite. — Nach Sonnenuntergang kehrte der König in sein Lager zurück; der Sieg war vollständig, der blutige Sieg über Unterthanen. Heinrich durchzog Sachsen und Thüringen, und das Volk zwang seine Fürsten, sich dem Sieger zu unterwerfen. Der König lagerte bei Sondershausen; dahin begaben sich die geistlichen und weltlichen Sachsenfürsten, nachdem ihnen Verzeihung zugesichert war. Von seinem Heere umringt, thronte Heinrich auf offnem Felde; waffenlos, barfuß und entblößtes Hauptes warfen sich die Besiegten vor dem Throne nieder und baten um Gnade. Sie ward ihnen nicht gewährt: der

König ließ sie sämmtlich ergreifen und gefangen nach Schwaben, Baiern, Burgund und Italien fortführen; ihre Lehen vertheilte er an seine Freunde, die Burgen stellte er auf Kosten der Sachsen und Thüringe wieder her. Der Aufstand war unterdrückt; jubelnd eilte der König gen Worms. Da erhob sich der Gegner, welcher mit Schwert und Spieß nicht zu besiegen war: Papst Gregor VII.

Der Simonie hatte Heinrich seit Übernahme der Regierung sich nie schuldig gemacht, an das Verbot der Laieninvestitur dagegen sich nicht im mindesten gekehrt. Er besetzte die bischöflichen Stühle in Lüttich, Spoleto, Fermo und Bamberg, den erzbischöflichen in Mailand, belehnte mit den Abteien Fulda und Lorsch zwei schlichte Mönche, ohne sich um die Warnungen und Drohungen Gregor's zu bekümmern. Endlich forderte dieser die Freigebung der sächsischen Bischöfe, und als Heinrich auch das verweigerte, lud der Papst den König zum 22. Februar 1076 vor eine Synode nach Rom. Diese Botschaft traf ihn zu Goslar, wo er das Weihnachtsfest begieng. Heinrich gerieth in flammenden Zorn, verjagte die Legaten, gab zwar dem Otto von Nordheim, doch keinem der gefangenen Geistlichen die Freiheit und verlieh den durch Hanno's Ableben erledigten erzbischöflichen Stuhl von Köln einem goslar'schen Kanonikus. Auf den 24. Januar berief er eine Synode nach Worms, ließ Gregor absetzen, verfaßte ein Schreiben an ihn, das also begann: „Heinrich, von Gottes Gnaden König, an Hildebrand, den falschen Mönch," das im Fortgang Schmähung an Schmähung reihete und also schloß: „Darum, du Verfluchter, herab vom apostolischen Stuhle! Ich, Heinrich, der König von Gottes Gnaden, befehle dir: herab! herab!" Das Absetzungsdekret ließ er auch von den lombardischen Bischöfen unterzeichnen und schickte es sodann nebst seinem eigenen Schreiben nach Rom. Hierauf feierte er das Osterfest in ungewöhnlicher Freudigkeit zu Utrecht, ernannte seinen kleinen Konrad zum Herzog von Niederlothringen, das eben durch Gozelo's Ermordung den

Herrscher verloren hatte, und ertheilte die Markgrafschaft Antwerpen dem Neffen Gozelo's, dem heldenkühnen Gottfried von Bouillon. Den Gegner in Rom, der ein Riese dastand unter dem Zwerggeschlecht jener Tage, der mit starkem Arm fast schon die ganze Christenheit umspannte, ihn hielt der König durch die rohe That zu Worms für vernichtet. So wirft der Sohn des Thals, der kecke Weidmann, sein Geschoß nach des Berges Haupt, um den Aar zu erlegen, der von dort nach Beute späht. Der König der Lüfte rührt mit gewaltigem Flügelschlag den Schnee an; die Lawine begräbt den Weidmann und sein liebes Thal.

Gregor befand sich in der Kirche des Erlösers; er hatte so eben die Synode feierlich eröffnet. Da trat ein Priester aus Parma zu ihm, überreichte ihm die Schriften und sprach: „Mein Herr, der König, befiehlt dir, den apostolischen Stuhl und die römische Kirche zu verlaßen;" hierauf zu den Bischöfen: „Ihr, meine Brüder, habt auf Pfingsten vor dem Könige zu erscheinen, um statt dieses reißenden Wolfes einen rechtmäßigen Papst zu empfangen." Furchtbar war die Aufregung nach diesen Worten; hätte nicht Gregor sich ins Mittel gelegt, dem Parmesaner wäre das letzte Brot gebacken gewesen. Als der Papst zur Sitzung des folgenden Tages erschien, begleiteten ihn schon als Büßende mehrere der Bischöfe, welche ihn in Worms abgesetzt hatten. Zuerst ließ er das bischöfliche Schreiben verlesen und belegte drei der deutschen und sämmtliche lombardische Unterzeichner mit dem Kirchenbann. Hierauf las er selber in ruhiger Würde das Schreiben des Königs vor, erhub sich und sprach feierlich in einem Gebete an den Apostel Petrus den Bannfluch auch über Heinrich aus. — Der Apostel Petrus wird wohl wenig davon verstanden haben; aber die Lande der Christenheit verstanden es. Die Wirkung war eine ungeheure; das Wort, obgleich nur Menschenwort, durchdrang Mark und Bein; „hier Thron! hier Altar!" ward die Losung und blieb es Jahrhunderte hindurch.

Für Deutschland begann alsbald eine der schmachvollsten aller Perioden: Rndolf von Schwaben, Berthold von Kärnthen, Welf von Baiern und Otto von Nordheim verschworen sich mit zahlreichen andern Fürsten zum Sturz des Königs; die sächsischen Großen, welche theils von Heinrich freigegeben wurden, theils der Haft entschlüpften, schürten das Feuer der Empörung nur noch mehr. Fürstentage blieben ohne Erfolg; die Aufwiegler flohen den König wie einen Pestkranken; entsetzt begab sich Heinrich im August 1076 nach Worms. Als aber alle seine Bemühungen, die Ehre der deutschen Königskrone unverletzt zu erhalten, zu nichts führten; als er auch von den im Oktober zu Tribur versammelten Fürsten aufs neue den Bescheid erhielt, sein Geschick liege in Gregor's Händen, der am 2. Februar 1077 gen Augsburg kommen werde: da faßte der König einen Entschluß, der ihn seiner erlauchten Ahnen würdig zeigt und ihn hoch über jene ehrlosen Gesellen erhebt. In Augsburg konnte er nur als deutscher König erniedrigt werden; um den Glanz der Krone zu retten, beschloß er, als einfacher Christenmensch nach Rom zu pilgern und dort Buße zu thun.

Doch was er als Bußfahrt unternahm, das gestaltete sich ihm zu einer Höllenfahrt. Rudolf und Berthold hielten die Alpenpässe besetzt, um die Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst zu vereiteln; dazu stellte sich frühzeitig eine strenge Kälte ein. Gleichwohl reiste Heinrich einige Tage vor dem Weihnachtsfeste heimlich ab; die edle Bertha mit dem dreijährigen Konrad und wenigen treuen Dienern begleitete ihn. Ein Bubenstück erschwerte das Unternehmen: der Bischof von Verdun nämlich, welcher die mit großer Mühe zusammengebrachte Reisezehrung nachschaffen sollte, ward durch einen Stegreifritter überfallen, geplündert und gefangen gesetzt. Unter Hunger und Frost gelangte die Königsfamilie zum Weihnachtsfeste gen Besançon, wo ein Oheim der Kaiserin Agnes sie erquickte und zur Weiterreise mit Zehrung und Begleitung versah. Am Fuße des Mont Cenis, dessen Gipfel Karl der Große 773 unter andern

Aussichten erklettert hatte, kam Bertha's Mutter, die Markgräfin Adelheid von Susa, mit ihrem Sohne den Pilgern entgegen und erhielt dafür ein schönes Gebiet in Burgund zum Geschenk. Der Weg über das Gebirge häufte fast unüberwindliche Schwierigkeiten: auf Händen und Füßen klomm man die Gletscher hinan, und beim Niedersteigen glitschte man oft auf dem Rücken oder Leibe sie hinab; die Frauen wurden in Ochsenhäute gewickelt und so über die Eisfelder geschleift; die Pferde ließ man an Seilen hinuntergleiten, wobei mehrere umkamen; über den König selber, der liebend um die Seinen bemüht war, wird angemerkt, daß er, vornehmlich beim Absteigen, häufig gefallen und in schlüpferige Abhänge gewälzt sei. In der Lombardei erwarteten ihn viele geistliche und weltliche Fürsten mit ihren Mannen; sie ermahnten ihn, den übermüthigen Papst zu verjagen. Heinrich hatte dafür kein Ohr: wie hätte er mit der Hand voll Italiener Deutschland beruhigen mögen! Gregor befand sich bereits auf dem Wege nach Deutschland; bei der Kunde, wie freudig der König von den Lombarden aufgenommen sei, lenkte er ab gen Kanossa, in diese starke Festung seiner Freundin Mathilde. Auf Heinrich's Wunsch kam die Markgräfin gen Ferrara und übernahm die Vermittelung, deren Resultat aus den Vorgängen selbst erhellet. Kanossa war von drei Mauern umgeben; zwei Thore öffneten sich dem Könige, das dritte blieb ihm verschloßen, während seine Begleitung Eintritt erhielt. Das geschah am 25. Januar. Heinrich entledigte sich des königlichen Schmucks, hüllte sich in ein schlechtes wollenes Büßerkleid und stand den ganzen Tag nüchtern und barfuß unter freiem Himmel im Schnee; denn die Kälte war so streng, wie sie nicht oft in Italien einzutreten pflegt. Der König vergoß viele Thränen und flehte um Mitleid; auch die Markgräfin nebst den übrigen Anwesenden bat für ihn: Gregor ließ sich nicht bewegen; die beiden folgenden Tage verfloßen dem Könige in gleicher Qual. Am Morgen des 28. Januar ließ der Papst den Büßenden vor sich; Heinrich unterschrieb eine eidliche Ver-

sicherung, daß er so lange auf die königliche Gewalt verzichten wolle, bis auf einem Reichstage entschieden sein würde, ob er die Krone behalten solle oder nicht. Hierauf erklärte Gregor den Bann über den König und seine Freunde für gelöst, las die Messe, reichte dem reuigen Sünder das heilige Abendmahl und nahm ihn damit wieder in den Schoß der Kirche auf. Beim heiligen Abendmahle, so wird erzählt, zerbrach der Papst die Hostie und sprach vor der versammelten Gemeine zum Könige: „Ich genieße jetzt den gebrochenen Leib des Herrn. So ich der Verbrechen schuldig bin, deren du mich geziehen hast, so möge Gott mich durch einen gewaltsamen Tod vernichten." Damit verschlang er die Hostie, und die Gemeine jauchzte hell auf über die Heiligkeit des Papstes, die so glorreich das Gottesurtheil bestanden hatte. „Nun," fuhr Gregor fort, „nun thue du auch also, mein Sohn. Bist du schuldlos aller der Verbrechen, deren du angeklagt bist, wohlan; so empfange jetzt die andere Hälfte des heiligen Leibes." Heinrich schauderte und weigerte sich der Abendmahlsprobe; die Gemeine erkannte darin ganz klar seine Schuld. Obgleich auch diesen Vorgang der treffliche Lambert erzählt, so haben wir ihn zur Ehre Gregor's dennoch der Sage zugewiesen: er erinnert in Betreff des Papstes allzu sehr an jenen französischen Priester zur Zeit der Revolution, der von der Kanzel rief, falls es einen Gott gebe, möge er doch einen Blitz schicken und ihn, den Pfaffen, zerschmettern: „aber der im Himmel wohnet lachet über solche Thoren." Nach beendeter Buße aßen und tranken die Freunde mit einander, und gnädig entließ der römische Papst den deutschen König. — Die Vorgänge haben sich so ereignet, wie sie hier erzählt worden sind; es nützt nichts, daß man sie leugnen oder abschwächen will: Gregor in einem Briefe an die deutschen Fürsten und Lambert in seiner Chronik vermelden sie übereinstimmend. Dieser Allgewalt des Papstes muß eingedenk sein, wer die That vom 10. Dezember 1520, wo der Mönch von Wittenberg die Bannbulle ins Feuer wirft, recht würdigen will.

Dem Könige voraus eilte das Gerücht von dem unerhörten Ereignis, ihm voraus der schon erwähnte Brief Gregor's an die deutschen Fürsten. Es sollte nicht lange verborgen bleiben, wie die Welt Heinrich's schmähliche Niederlage ansehe. War die Lombardei vorher bereit gewesen, ihm zum Siege zu verhelfen, so stieß der König dort jetzt allenthalben auf höhnische Gesichter: man verachtete ihn wegen der schimpflichen Demüthigung; man sprach davon, seinen kleinen Konrad zum Kaiser krönen zu laßen und durch ihn den verhaßten Gregor zu vertreiben. Diese Geringschätzung schmerzte um so mehr, als der König sich sagen mußte, daß sie nicht unverdient sei; Reue und Rache erfüllten ihn, und so sorgsam die Kaiserin Agnes, die in Liebe um ihn war, so eifrig die Markgräfin Mathilde in ihrem schwärmerischen Streben für Gregor zu vermitteln suchten: Heinrich wandte sich den Lombarden zu, und als sein Wunsch, sich die eiserne Krone aufzusetzen, durch Gregor vereitelt wurde, wucherte aufs neue der Same der Zwietracht zwischen König und Papst. Unterdessen nutzten die deutschen Fürsten ihre Zeit: unter Beisein zweier päpstlicher Legaten wählten sie am 14. März in Forchheim Heinrich's Schwager Rudolf von Schwaben zum Gegenkönige und krönten ihn am 26. März in Mainz. Doch wie schon die Bürger von Mainz am Krönungstage einen gefährlichen Aufruhr erregten und die von Worms dem Kronenräuber die Thore verschloßen, so wollte das Volk im ganzen südlichen Deutschland, insbesondere in Schwaben, Baiern und Burgund, von dem neuen Herrscher nichts wißen. Dadurch ermuthigt, forderte Heinrich von Gregor, daß er Rudolf mit dem Banne belege, und als der Papst sich des weigerte, erklärte jener auf einem Fürstentage zu Verona, daß er fortan für die Krone fechten werde bis zum letzten Blutstropfen, nahm Abschied von der Mutter, die bald darauf zu Rom sorgenvoll in die Gruft fuhr, und erschien sogleich nach Ostern in Baiern. Als ein zaghafter Sünder war er fortgezogen, als ein Held kehrte er zurück: flugs sammelte er die Baiern, die Schwaben,

die Burgunden, die Böhmen um sich, namentlich strömten die Bürger der Städte in hellen Haufen ihm zu; mit diesen muthigen Scharen verjagte er Rudolf und seine Gesellen nach Sachsen, entsetzte auf einer Versammlung in Ulm die Herzoge Rudolf, Welf und Berthold ihrer Würden und verdammte sie nach allemannischem Gesetze zum Tode. Doch die Sachsen und Thüringe hielten noch zu Rudolf, begrüßten ihn zu Merseburg als rechtmäßigen König und griffen für ihn zum Schwerte. So war Deutschland in zwei Heereslager getheilt und empfand alle Greuel des Bürgerkriegs. Das Jahr 1077 verstrich unter wechselseitigen Befehdungen und Räubereien; Gregor suchte zu vermitteln, doch niemand achtete auf ihn. Mit dem Frühling 1078 entfeßelten sich die Leidenschaften aufs neue, und am 7. August kam es bei Melrichstadt in Franken zur Schlacht. Auch sie entschied nichts: der Flügel, an dessen Spitze Rudolf focht, ward geschlagen, der andere hingegen, den Otto von Nordheim befehligte, siegte; der Kampf endete als nutzlose Schlägerei. Der Papst hielt Synode auf Synode, flehte, ermahnte und drohte: seine Worte verklangen ungehört; die scheuslichen Dämonen des Bruderkriegs zerfleischten das arme Deutschland. Heinrich zog nach Schwaben und verlieh dies Herzogthum seinem ritterlichen Anhänger Friedrich Grafen von Büren, der von einer hohen Bergspitze der rauhen Alp, auf welcher er sich eine Burg errichtete, auch Friedrich von Staufen genannt wurde; diesem vermählte der König seine Tochter Agnes, und Friedrich und Agnes gründeten das gewaltige Haus der Hohenstaufen. Jetzt erhub sich der Streit um Schwaben, das Rudolf seinem Sohne Berthold übergeben hatte, und das Jahr 1079 verfloß unter vergeblichen Raufereien und Unterhandlungen. Am 27. Januar 1080 trafen sich die Heere bei Fladenheim; anfänglich gegen Rudolf im Vortheil, ward Heinrich durch Otto von Nordheim im Rücken gefaßt und geschlagen. Auf eine solche Entscheidung hatte Gregor gewartet: am 7. März that er den rechtmäßigen deutschen König aufs neue in Bann, erkannte den

Empörer an und schickte diesem, so sagt man, eine Krone mit der Inschrift: „Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho," d. i. diese Krone hat der Fels (Christus) an Petrus, Petrus an Rudolf gegeben. Es war die unklugste That seines Lebens. Heinrich zürnte, ließ Gregor zuerst durch eine Synode in Mainz, alsdann in Brixen nochmals absetzen und den Erzbischof von Ravenna, nachher Klemens III. genannt, als Gegenpapst aufstellen. Sodann wandte er sich gegen Rudolf und die Sachsen; am 15. Oktober kam es zur Schlacht an der Elster unweit Merseburg. Der König mußte zwar das Feld räumen, büßte auch einen großen Theil seines Heers und alle Kostbarkeiten seines Lagers ein; doch der Gegenkönig Rudolf blieb, Gottfried von Bouillon soll ihn erlegt haben. Ihm war neben tötlichen Wunden die rechte Hand abgehauen. Rudolf, so sagt man, ließ sie vor sich bringen und sprach: „Das ist die Hand, die meinem Herrn den Eid gebrochen hat, darob ich nun des Lebens ledig gehe. Ihr und Gregor habt mich dazu getrieben; solltet ihr mich wohl den rechten Weg geführt haben?" Bald darauf starb er und ward im Dome zu Merseburg bestattet, wo noch jetzt eine verschrumpfte Hand als die seine gezeigt wird. Später besuchte der König den Dom; man wies ihm auch das kostbare Grabmal und drang in ihn, den Rebellen ausgraben zu laßen. Heinrich erwiderte: „O gönnt ihm die Ruhe! Ich wollte, alle meine Feinde lägen so herrlich begraben!"

Rudolf's Tod war für Heinrich ein vortheilhaftes Ereignis. Doch an eine völlige Beruhigung des Reichs war nicht zu denken, so lange noch Gregor auf dem päpstlichen Stuhle saß; deshalb übergab der König die deutschen Angelegenheiten seinem Eidam Friedrich von Schwaben und zog im März 1081 mit einem starken Heere nach Italien. Hier ward er freudig begrüßt, hielt die Ostern in Verona, ließ sich in Mailand mit der eisernen Krone schmücken und schlug um Pfingsten sein Lager vor den Thoren Rom's auf, die Gregor verschloßen hielt. Nach dreimaliger Belagerung, unterbrochen durch Kreuz- und

Querzüge in andere Gegenden Italiens, gewann er 1083 die Stadt auf der rechten Seite der Tiber; Gregor begab sich mit den Seinen in die Engelsburg, und am 21. März 1084 nahm Heinrich Besitz von Rom. Nachdem am Palmsonntage Klemens III. zum Papste geweihet war, krönte dieser am 31. März, dem ersten Ostertage, Heinrich zum Kaiser und Bertha zur Kaiserin. Um Gregor aus der Engelsburg zu befreien, eilte Robert Guiskard mit sechsunddreißigtausend Normannen herbei. Heinrich begab sich nach Deutschland zurück; im Juli befand er sich in Regensburg. Der Normann eroberte die ewige Stadt, plünderte sie drei Tage lang auf die gräslichste Weise und brachte Gregor VII. nach Salerno, wo derselbe am 25. Mai 1085 mit den Worten starb: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt; darum sterbe ich im Elend.“

In Deutschland hatten die Fürsten bald nach Heinrich's Abreise, am 9. August 1081, den Grafen Hermann von Luxemburg zum Gegenkönige erwählt und am Weihnachtsfeste in Goslar gesalbt und gekrönt. Es war ein reicher und tapferer Herr; doch niemand kümmerte sich um ihn; das Volk nannte ihn König Knoblauch, „weil er auf der Burg Eisleben wohnte, da der Knoblauch wächst.“ Dieser schlug zwar den Kaiser am 11. August 1085 bei Würzburg, versöhnte sich aber bald darauf mit ihm, entledigte sich des königlichen Namens und starb 1088, wo es abermals hieß: „König Knoblauch ist tot.“ Otto von Nordheim hatte schon im Anfang 1083 sein ruheloses Leben beschloßen; Markgraf Ekbert von Meissen, der nach Hermann's Abdankung die Krone erstrebte, ward 1090 in der Mühle zu Eisenbüttel bei Braunschweig ermordet: doch an ruhigere Tage war weder für das aus tausend und aber tausend Wunden blutende Reich, noch für den unglücklichen, vom Geschick zerhetzten König zu denken. Pest, Hungersnoth, Aufruhr, Raub, Mord, alle Feinde der menschlichen Gesellschaft geiselten das arme Deutschland; Heinrich selber hatte den Schmerz, inmitten jener furchtbaren Zeit Sie zu verlieren, die, anfangs so namenlos

gekränkt, nachher so heiß geliebt, im Glück wie im Unglück durch unvergleichliche Treue, durch die hochherzigste Selbstverleugnung stets sein guter Genius gewesen war: am 27. Dezember 1087 starb die edle Bertha und ward im Dome zu Speier beigesetzt. Von da an bot ihm das Leben nur noch einen einzigen freundlichen Sonnenblick: 1089 vermählte er sich mit Adelheid, der Witwe des Markgrafen Udo von Stade; im übrigen war sein Leben ein Gang durchs Thal des Unglücks. Der Gegenpapst Urban II. beredete, um seinen Anhang zu verstärken, die verwitwete Markgräfin Mathilde, dem jugendlichen Welf von Baiern ihre Hand zu reichen, und bedrängte Klemens III. aufs heftigste. Heinrich zog im März 1090 nach Italien; sein Eidam begleitete ihn, der 1087 zum Könige gekrönte Konrad, welcher dort seit längerer Zeit weilte, empfieng ihn. Die Deutschen kämpften mit Erfolg; als sich aber der Kaiser um Weihnachten 1092 auf kurze Zeit nach Deutschland begab, ließ Mathilde die Kaiserin Adelheid und den König Konrad aufheben und nach Kanossa führen. Daselbst gelang es den Überredungskünsten der erbosten Markgräfin, beide für die Sache Urban's, wider Heinrich zu stimmen; Konrad ließ sich 1093 zum König von Italien krönen, Graf Roger von Sizilien vermählte ihm seine Tochter, und mehrere Städte schloßen ein Bündnis gegen den Kaiser. Als dieser nach seiner Rückkehr das Unglück erfuhr; als er das Gewebe von Lügen und tückischen Verleumdungen erkannte, mit dem man die Seinen umstrickt hielt: da verzagte er an allem und suchte sich selbst zu ermorden. Noch weilte er in Italien bis zum Frühling 1097; da kehrte er, als er dort alles verloren sah, nach Deutschland zurück. Konrad, 1099 der deutschen Königswürde entsetzt und auch von den italienischen Städten verstoßen, starb 1101 zu Florenz im Elend.

Ein neuer Geist gieng damals durch die Lande, der Geist der Kreuzzüge; und wenngleich das zerfleischte Deutschland nicht sofort von der ganzen Macht desselben erfaßt ward, völlig konnte es sich ihm nicht verschließen: vor jener glänzenden Idee

erblaßten die einheimischen Bestrebungen; Kaiser, Papst, alles, was vordem hervorgeragt hatte, sank auf ein geringeres Maß hinab. Dadurch rückte eins dem andern näher, und ein Zug der Versöhnung durchdrang auch Deutschland: alle Fürsten schloßen ihren Frieden mit dem Kaiser, zuletzt Berthold von Zähringen, und als Heinrich die deutsche Königskrone für seinen zweiten Sohn wünschte, fand er bei sämmtlichen geistlichen und weltlichen Fürsten einmüthiges Entgegenkommen. So wurde Heinrich V. am 6. Januar 1099 zu Aachen gekrönt; feierlich, über dem Grabe Karl's des Großen, ließ der Kaiser ihn schwören, dem Vater in allen Dingen treu und gehorsam zu sein. In demselben Jahre starb Urban II., 1100 Klemens III.; jetzt wünschte Heinrich auch mit der Kirche sich auszusöhnen. Paschalis II. indes traute ihm nicht, erneuerte vielmehr die Bannsprüche Gregor's und Urban's. So wenig Heinrich sich daraus machte, es war ihm doch eine Erinnerung, daß das Geschick noch immer nicht versöhnt sei; bald sandte es den tötlichen Schlag auf sein gebeugtes Haupt.

Im Frühjahr 1104 weilte der Kaiser in Regensburg; an seinem Hofe befand sich auch ein Graf Sieghard, der sich dort durch schmähliche Unterdrückungen verhaßt gemacht hatte. Wider diesen erhub sich ein wilder Auflauf, in welchem er ermordet ward. Der Kaiser bestrafte die Übelthäter nicht; das erbitterte die zahlreichen Freunde und Verwandten des Ermordeten, und sie sannen auf Rache. Diese Rache war furchtbar: sie erregten den jungen König gegen den Vater. Abermals fiel Deutschland dem Bürgerkriege anheim; doch nicht durch das Schwert, durch Verrath besiegte der Sohn den Vater. Nach einigen kleineren Gefechten ließ jener diesen bei Koblenz um eine Zusammenkunft bitten. Beim Anblick des Sohnes stürzte der Kaiser zu Boden und sprach: „Mein Sohn, mein Sohn, richte nicht über die Sünden deines Vaters!" König Heinrich schien gerührt und überredete den Vater, ihm nach Mainz zu folgen, vorher aber sein Heer zu entlaßen. Am 21. Dezember 1105 übernachteten

sie in Bingen; von da schickte der verrätherische Bube den Kaiser zuerst in die Burg Beckelheim, dann weiter nach Ingelheim, wo er ihn zwang, am 30. Dezember vor einer großen Fürstenversammlung die Krone niederzulegen. Während Heinrich V. sich am 5. Januar 1106 in Mainz nochmals huldigen und durch die päpstlichen Legaten bestätigen ließ, seufzte Heinrich IV. zu Ingelheim in der Gefangenschaft und vermochte nicht einmal die Lösung des Bannes zu erreichen. Diese schändliche Mishandlung jedoch empörte jegliches Gemüth: der Kaiser flüchtete über Köln nach Lüttich, überall jauchzend empfangen. Heinrich V. sammelte seine Streiter; doch auch dem Kaiser strömten von allen Seiten kriegslustige Scharen herbei; eine Schlacht zwischen Vater und Sohn schien unvermeidlich, als ein plötzliches Ereignis die Lage der Dinge änderte: am 7. August 1106 erblich der Kaiser in Lüttich eines schnellen Todes.

Das Wehklagen in Lüttich war groß: Heinrich IV. hatte viel geliebt und war viel geliebt. Unter dem Schluchzen der Witwen und Waisen, der Armen und Bedrängten wurde die Leiche dort beigesetzt; für den Sohn hatte er die Bitte hinterlaßen, daß derselbe seine Gebeine gen Speier bringen und daß er die Diener des Verstorbenen nicht verfolgen möge. Auf Ansinnen der Bischöfe ließ Heinrich V. den Sarg des Gebannten aus der geweihten Erde holen und unbeerdigt auf eine Insel in der Maas stellen, wo ein Mönch aus Jerusalem Tag und Nacht Bußpsalmen für des Kaisers Seele anstimmte. Im September ließ der König den Leichnam gen Speier schaffen und im Mariendome niederlegen. Der dasige Bischof indes verbot den Gottesdienst in der durch die Leiche entheiligten Kirche und setzte es durch, daß sie abermals aus der Ruhe gerißen und in eine noch nicht geweihte Klosterkapelle gebracht ward. Dort stand sie fünf Jahre; erst da wurde der Bann aufgehoben und Heinrich IV. neben seinen Eltern eingesenkt. Doch im Jahre 1689 haben die Franzosen den Schmuck gestohlen und die Überreste in alle Winde verstreut. — Also verfolgte die Bosheit noch bis ins

Grab einen Mann, dessen Unglück größer erscheint, als seine Fehler. Allerdings war es den Verderbern seiner Jugend gelungen, manche Tugenden, die den Mann zieren, insbesondere die Offenheit und Festigkeit mit der Wurzel auszureuten; doch unter den edlen Eigenschaften, die er fleckenlos erhielt bis zum Tode, zierte ihn eine der liebenswürdigsten im seltensten Grade: Kaiser Heinrich IV. war ein Vater der Bedrängten, wie wenige Fürsten vor ihm und wenige nach ihm. Als alle Welt die Juden haßte und verfolgte, da gewährte er denselben den wirksamsten Schutz. Ebenso lud er an jede seiner Tafeln die Krüppel, die Lahmen, Blinden und mit welcherlei Schäden sie behaftet waren; kränkte ein Höfling einen der Unglücklichen durch eine Miene des Ekels, so sagte der Kaiser zwar nichts, suchte aber die Kränkung dadurch gut zu machen, daß er selber den Verletzten bediente, auch wohl des Nachts bei sich in der Kammer schlafen ließ. So beseelte ihn die Liebe, welche die Menge der Sünden bedeckt.

Heinrich der Fünfte.

1106—1125.

Heinrich V. befand sich in seinem Lager am Rein, als ein treuer Kämmerer des Vaters ihm dessen letzte Bitte nebst Schwert und Siegelring überbrachte. Wohin sonst innerhalb der deutschen Grenzen die Trauerkunde drang, da erregte sie Wehmuth; in des Sohnes Lager jedoch erhub sich ein unbändiges Jubelgeschrei; und der König nahm sofort die Glückwünsche seiner Anhänger, bald darauf auch die Huldigung derjenigen Fürsten entgegen, welche dem Verstorbenen Treue bewahrt hatten. Gleich dem Könige frohlockte Papst Paschalis II., dessen Legaten, wie bemerkt ist, den vaterschänderischen Thronräuber mit dem Segen der Kirche geweihet hatten. Paschalis hatte Wind gesäet und

erntete Sturm: ein Mann, der die menschliche Natur mit Füßen getreten hatte, um einige flüchtige Augenblicke früher sich mit der Krone zu schmücken, ein so randvoll mit Ehrgeiz angefüllter König konnte nicht gewillt sein, sich von Rom Sklavenfeßeln auflegen zu laßen. Gleich 1106 schickte Heinrich Boten an den Papst mit der Versicherung seiner Ergebenheit, zugleich aber auch mit der Forderung, daß Paschalis ihm das Recht der Krone zugestehen möge; Paschalis antwortete damit, daß er im Oktober auf einer Synode zu Guastalla die Laieninvestitur nochmals mit dem Bannfluche belegte. Hierauf suchte der König den Papst nach Deutschland zu locken; Paschalis reiste zwar nach Frankreich und feierte das Weihnachtsfest in Klugny, die deutsche Grenze indes berührte er nicht. Nach Ostern schickte Heinrich eine Gesandtschaft, an deren Spitze der riesige Welf von Baiern ritt, gen Chalons, wo Paschalis weilte, und verlangte das alte Investiturrecht zurück; als der Papst sich des in schnöden Ausdrücken weigerte, rief der trotzige Welf: „Wohlan, so entscheide das Schwert!“ und ritt mit den Seinen von dannen. Auf einer Synode zu Troyes erneuerte Paschalis das Verbot; Heinrich achtete nicht darauf, belehnte vielmehr die Bischöfe von Verdun, Halberstadt und Minden mit Ring und Stab. Nun befahl der Papst, der König solle binnen Jahresfrist vor einer Kirchenversammlung in Rom erscheinen, und dieser beschloß ebenfalls, den Zwist in Rom auszufechten, nicht aber mit dem Wort, sondern mit dem Schwert. Ein seltsames Ereignis setzte die aufs neue erhitzten Gemüther in große Aufregung. Der König hielt im Spätsommer einen Reichstag zu Goslar. Zur Nachtzeit wälzte sich ein gewaltiges Donnerwetter heran; mit großem Gekrach fuhr ein Blitzstrahl in des Königs Gemach, verletzte zwar ihn selber nicht, zerschmolz aber zu seinen Häupten die Buckel des Schildes und die Spitze der Degenklinge. Jedermann erkannte darin einen Vorboten des Bannblitzes; Heinrich, der kalte berechnende Verstand, hielt es für weiter nichts, als es wirklich war, deutete aber seiner Umgebung das Zeichen als

ein Pfand des Himmels, daß ihm der päpstliche Fluch nicht schaden werde, und rüstete sich zum Streit wider Paschalis.

Zunächst sicherte er das Reich. Sachsen, wo Magnus, der letzte Billing, 1106 gestorben war, übertrug er dem Grafen Lothar von Suplingenburg, der nach Heinrich's Tode König ward; den Grafen Robert von Flandern, der nach alter Gewohnheit seine Nachbarn beunruhigte, zwang er im Herbste 1107 mit Feuer und Schwert zur Unterwerfung; in den beiden folgenden Jahren kämpfte er wider die Böhmen, Ungarn und Polen und erinnerte, obgleich nicht immer siegreich, diese durch innere Wirren zerrißenen Länder an die Furchtbarkeit der deutschen Waffen; im Sommer 1109 kündigte er dem Papste seine Römerfahrt an. Mit zwei gewaltigen Heeressäulen bewegte er sich im August 1110 über die Alpen und schlug auf den ronkalischen Feldern bei Piacenza sein Lager auf. Die italienischen Vasallen beugten sich und erschienen mit ihren Mannen, selbst die Markgräfin Mathilde unterwarf sich nach einigem Zögern; alle Städte Oberitaliens, Mailand ausgenommen, brachten ihren Zins. Weihnachten hielt der König in Florenz; am 12. Februar 1111 zog er in Rom ein und begab sich sofort in die Peterskirche zur Krönung. Vor derselben erwartete ihn der Papst; Heinrich warf sich vor ihm nieder und küßte ihm den Fuß, worauf sich beide dreimal umarmten und küßten und Hand in Hand in den Dom schritten, woselbst sie sich auf Seßeln niederließen. Vor Beginn der Krönung forderte der Papst nochmals, der König solle feierlich der Investitur entsagen; Heinrich widersprach zornig. Bald durchbrauste ein wilder Lärm das mit einer zahllosen Menschenmenge angefüllte Gotteshaus. Ein Ritter des Königs trat vor Paschalis und rief: „Unser Herr verlangt die Kaiserkrone!“ Als der Papst noch immer widersprach, rief der König: „Verhaftet die Priester!“ und Paschalis wurde mit seinen Kardinälen gefangen genommen. Es war die Rache für Kanossa. Zur Nachtzeit entspann sich ein furchtbarer Aufstand; er ward in Strömen Bluts

gestillt, und zwei Tage darauf verließ der König mit seinen Gefangenen die Stadt. In solcher Noth gab Paschalis endlich den Vorstellungen seiner Freunde so wie den Drohungen seines Gegners nach: er schwur, dem Könige die Belehnung mit Ring und Stab überlaßen, sich nicht rächen, namentlich Heinrich nicht bannen zu wollen, und hob zugleich den Fluch auf, der noch immer die Bestattung der Leiche Heinrich's IV. verhindert hatte. Hierauf entließ der König den Papst, und dieser setzte jenem am 13. April in der Peterskirche die Kaiserkrone aufs Haupt. Mit Honigseim auf den Lippen und Galle im Herzen trennten sie sich. Auf seinem Rückwege nach Deutschland besuchte der Kaiser die Markgräfin Mathilde; er wurde von dem hohen Geiste derselben so sehr ergriffen, daß er sie fortan mit dem Namen Mutter begrüßte und sie zur Statthalterin der Lombardei ernannte.

Sobald Heinrich die Alpen hinter sich hatte, erhob sich die römische Geistlichkeit mit Vorwürfen wider Paschalis, der die Kirche verrathen habe; dieser versammelte eine Synode, bekannte seine Schwäche und vernichtete den mit Heinrich abgeschloßenen, vor Gott beschworenen Vertrag. Da er sich jedoch scheute, selber den Bann über den Kaiser zu verhängen, so berief der Erzbischof von Vienne eine Versammlung und sprach den Fluch aus. Sogleich zettelte sich in Deutschland eine Empörung an, welcher selbst der Erzbischof Adalbert von Mainz, des Kaisers Freund und Kanzler, so wie Lothar, der neue Herzog von Sachsen, beistimmten. Heinrich indes, hart wie Stahl und im Vollgefühl der Jugend, ließ sich nicht schrecken: er warf den Kanzler ins Gefängnis, verheerte die Besitzungen der Rebellen, und der kühne Graf Hoyer von Mansfeld vernichtete diese selber zu Anfang 1113 in der Schlacht bei Warnstädt unweit Quedlinburg. Ostern feierte der Kaiser in Worms, der Lieblingsstadt seines Vaters, und bestätigte derselben alle ihre Rechte und Freiheiten. Deutschland schien beruhigt, und am 7. Januar 1114 begieng Heinrich zu Mainz seine Vermählung. Schon im Jahre 1110 hatte er sich mit Mathilde, der zehnjährigen Tochter Heinrich's I.

von England, verlobt, die junge Braut nach Deutschland kommen laßen, sich durch kirchliche Einsegnung mit ihr vermählt und sie zur Königin weihen laßen; jetzt wollte er die Gemahlin heimführen. Auf seine Einladung erschienen dort die Großen des Reichs; es war eine glänzende Versammlung. Ein Fürst indes war nicht in festlicher Pracht, sondern als Büßender eingezogen: Lothar von Sachsen, der, bisher straflos ausgegangen, um Gnade zu flehen kam. Der Kaiser gewährte sie, die Feier zu erhöhen; da störte ein greller Miston das Fest. Heinrich hatte nach dem Tode Ulrich's von Weimar dessen Lande als Reichslehen eingezogen und sich mehrerer ähnlicher Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht; mancher unter den Versammelten war oder hielt sich in seinem Rechte gekränkt. Es entstand ein geheimes Getreibe, und der Kaiser ließ den Grafen Ludwig von Thüringen, welchen er als das Haupt der Verschwörung ansah, ergreifen und zur Haft bringen. Sofort zerstob der Schwarm der Gäste; von allen Fürsten hielten nur drei oder vier dem kaiserlichen Herrn die Treue. Wieder füllte sich das Reich mit Krieg und Kriegsgeschrei; Heinrich arbeitete an einer friedlichen Ausgleichung: da wurde sein Heer unter dem Grafen von Mansfeld am 11. Februar 1115 beim Welfesholze an der Wipper von den Sachsen unter Lothar gänzlich geschlagen. Die Sieger verwüsteten die kaiserlichen Güter weit und breit; der Bannfluch ward erneuert und blieb jetzt nicht ohne Wirkung; Mainz ertrotzte die Freilaßung Adalbert's; drohend erhub sich vor Heinrich's Seele das Geschick des zürnenden Vaters. Doch seine Neffen Friedrich und Konrad von Hohenstaufen, zwei ausgezeichnete Jünglinge, von denen der erstere dem Vater im Herzogthum Schwaben gefolgt war, der andere in jenen Tagen die herzogliche Gewalt in Ostfranken überkam, sie standen jetzt für den Thron ein, und Welf V. von Baiern unternahm wenigstens nichts wider denselben; so hatte der Kaiser für Deutschland kaum noch zu fürchten. Er verließ es, um in Italien eine große Erbschaft anzutreten.

Dort nämlich war am 24. Juli 1115 die reichste und ausgezeichnetste Frau ihrer Zeit, die Markgräfin Mathilde, gestorben; sie hatte zwar ihre gesammten Besitzthümer dem päpstlichen Stuhle vermacht; doch Heinrich, ihr Verwandter und Lehnsherr, war keineswegs gewillet, darauf zu verzichten. Der beiden Hohenstaufen gewis wie seiner selbst, begab er sich, begleitet von seiner jungen Gemahlin und von einem kriegerischen Gefolge, im Februar 1116 über die Alpen. Seine Anhänger in Italien scharten sich um ihn; während dieselben sich am Po versammelten, besuchte der Kaiser Venedig und bemühte sich mit Erfolg, diese Fürstin unter den Städten der abendländischen Welt durch Freundlichkeit für sich zu gewinnen. Sodann bemächtigte er sich sämmtlicher Güter der Markgräfin und pflog daneben Unterhandlungen mit dem Papste. Darüber verstrich der Sommer. Der folgende Winter zeichnete sich durch schreckliche Naturereignisse aus: Unwetter, Sturmwinde, Erdbeben verwüsteten einen großen Theil von Europa, auch Italien und Deutschland. Im Frühling 1117 begab Heinrich sich gen Rom; Paschalis flüchtete nach Benevent. Als der Kaiser beim Eintritt der heißen Jahrszeit sich nach Oberitalien zurückzog, suchte der Papst sich wieder der ewigen Stadt zu bemächtigen; es gelang ihm durch Gewalt und Überredung, doch am 21. Januar 1118 starb der geängstigte Mann. Am vierten Tage nachher erwählten die Kardinäle heimlich in einem Kloster den Kardinal Johann von Gaeta zum Papst; ein Anhänger des Kaisers hörte von ihrem Vorhaben, drang in die Klosterkirche und mishandelte den Erwählten. Noch bevor Johann die Weihe empfangen hatte, rückte der Kaiser selber vor die Stadt; der Papst flüchtete nach Gaeta, ward dort geweihet und nannte sich Gelasius II. Da auch der neue Papst nicht zu bewegen war, dem Kaiser das Investiturrecht zurückzugeben, so ließ dieser in Gregor VIII. einen Gegenpapst erwählen; jetzt erfolgte wieder Blitz auf Blitz: Gelasius verfluchte Heinrich und Gregor, Gregor hingegen verfluchte den Gelasius; die Christenheit achtete kaum noch darauf.

Der Kaiser verweilte einige Zeit in Rom und in der Umgegend, begab sich hierauf nach Oberitalien, von wo er nach Deutschland abgerufen wurde.

In Deutschland hatten sich während der Zeit Greuel auf Greuel gehäuft: Süddeutschland war für Heinrich, Norddeutschland wider denselben. Im ganzen hielten die Hohenstaufen des Kaisers Fahne aufrecht; insbesondere bewährte sich Friedrich von Schwaben, der mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit eine so große Vorsicht verband, daß man sprichwörtlich von ihm sagte, er habe immer eine Burg im Schweife des Rosses, d. h. er halte sich stets den Rücken gedeckt. Im Oktober langte Heinrich in Deutschland an; gleichzeitig traf die Nachricht ein, Gelasius sei aus Italien geflüchtet und habe sich nach Frankreich begeben. Als derselbe gar am 29. Januar 1119 zu Klugny starb, mithin Gregor, des Kaisers Freund, alleiniger Inhaber des päpstlichen Stuhles war, da schien auch in Deutschland diejenige Partei, welche für die Kirche, gegen den Kaiser war, sich beruhigen zu müßen. Doch unmittelbar nachher lief die Kunde ein, Kalixtus II., ein kluger und kräftiger Charakter, sei als Gegenpapst aufgestellt; dadurch stutzig gemacht, berief Heinrich zum Johannisfeste einen Reichstag nach Tribur, wo er die meisten seiner Gegner zum Frieden bestimmte. Seine Unterhandlungen mit Kalixtus hingegen blieben abermals vergeblich; dieser versammelte eine Synode in Reims und belegte den Kaiser am 31. Oktober mit dem Kirchenbanne. Hierauf begab sich Kalixtus nach Italien; Gregor flüchtete, und jener zog am 3. Juni 1120 in Rom ein. Im folgenden Jahre gelang es ihm, den Gegenpapst einzufangen; er ließ denselben auf rohe und barbarische Weise mishandeln, von Kerker zu Kerker schleppen und verfolgte ihn noch über den Tod hinaus.

In Deutschland rief der Bannfluch die geistlichen Fürsten, den unversöhnlichen Adalbert an der Spitze, nochmals wider den Kaiser in die Schranken, während die weltlichen der Zänkereien müde waren. Im allgemeinen bekundete sich die Stim-

mung als eine versöhnliche; der Kaiser berief zur Herbstzeit einen Reichstag gen Würzburg, und dort wurde zum Jubel des ganzen Reiches ein allgemeiner Friede angeordnet. Durch Zureden der deutschen Fürsten ließ sich auch Kalixtus zu friedlichen Unterhandlungen bestimmen: er schrieb eine Kirchenversammlung nach Worms aus; daselbst ward das berühmte Konkordat abgeschloßen, zufolge dessen in Zukunft die deutschen Bischöfe und Äbte nach den Satzungen der Kirche gewählt und vom Kaiser mittels des Zepters mit den weltlichen Gütern und Rechten belehnt werden sollten. So endete der schreckliche funfzigjährige Investiturstreit, und als diese Urkunde am 23. September 1122 der unzählbaren Volksmenge auf dem freien Felde bei Worms vorgelesen wurde, da erscholl ein rauschender Freudenjubel.

Mit Beendigung dieses Streites hatte Heinrich V. seine Lebensaufgabe gelöst. Wohl waren in seinem Reiche noch zahllose Wirren zu schlichten, und er selber hatte noch mannigfache Händel mit den Sachsen, mit Meissen und sogar mit der getreuen Stadt Worms zu bestehen; doch ihm war nur noch kurze Zeit vergönnt: er litt an einem krebsartigen Geschwüre. Nach einem furchtbaren Winter, furchtbar für Deutschland, in welchem Hunger und Seuchen den dritten Theil der Menschen wegrafften, furchtbar für den Kaiser seiner Krankheit wegen, besuchte Heinrich zu Ostern 1125 die Stadt, in der sein Vater das Leben beschloßen hatte. Zum Pfingstfeste begab er sich nach Utrecht, und hier fühlte er die Annäherung des Todes. Er ließ seine Gemahlin Mathilde, die kinderlos geblieben war, ebenso den Herzog Friedrich und andere Fürsten an sein Sterbelager kommen, empfahl dem geliebten Neffen die Kaiserin, händigte ihm die Reichskleinodien ein, vermachte ihm und Konrad alle seine Städte, Burgen, Höfe und Güter, empfieng das heilige Abendmahl und starb am 23. Mai. Sein Leichnam ward nach Speier gebracht und neben dem Vater, dem Großvater und dem Urgroßvater beigesetzt. Mit ihm erlosch das erhabene Haus der fränkischen Kaiser, das im Verlauf eines Jahrhunderts dem

deutschen Reiche vier kraftvolle Regenten geschenkt hatte. Durch Konrad II. und Heinrich III. zum höchsten Glanze geführt, stand Deutschland selbst nach den entsetzlichen Wirren unter Heinrich IV. und Heinrich V. noch immer da als das gewaltigste Reich der gesammten Christenheit.

Lothar der Sachse.

1125—1137.

Bevor noch Heinrich V. die letzte Ruhestatt gefunden hatte, erließ schon der zäheste und verschmitzteste unter seinen Feinden, der Erzbischof Adalbert von Mainz, als Kanzler des Reichs die Einladung zu einer neuen Wahl. Zum 24. August 1125 bewegte sich das deutsche Reich nach Mainz; sechzigtausend Fürsten und Lehnsmannen lagerten dort an beiden Ufern des Reins in ihren Zelten; ein Gewoge erhob sich wie bei der Wahl Konrad's II. Es befand sich auch unter den Versammelten ein Mann, auf welchem der Geist Konrad's zu ruhen schien, der Hohenstaufe Friedrich von Schwaben, Heinrich's V. Neffe; erwartungsvoll blickte alles auf diesen schönsten deutschen Stern, der fast schon in königlichem Glanze leuchtete: die Kirche, zitternd vor den kühnen Planen des Gewaltigen, hintertrieb seine Erwählung; den Künsten Adalbert's und der Legaten des neuen Papstes Honorius II. gelang es, dem Hohenstaufen die königliche Macht wie aus den Händen zu stricken. Unter der Maske der Freundschaft hatte Adalbert ihn zu bereden gewußt, die Reichskleinodien herauszugeben, damit die Wahl als völlig frei erscheine. Die Wahl selber lenkte der Erzbischof also, daß die Schwaben, die Sachsen, die Baiern und die Franken je zehn Wahlfürsten bestimmten, welche die Würdigsten erkiesen sollten; von den Schwaben wurde Friedrich, von den Sachsen Lothar, von den Baiern Leopold von Österreich, von den Franken der

abwesende Graf Karl von Flandern vorgeschlagen. Der letztere fand keine weitere Berücksichtigung; Lothar und Leopold baten kniend, sie mit der Krone zu verschonen: hell erglänzte der Stern der Hohenstaufen. Hierauf legte der schlaue Adalbert den drei Erkorenen die Frage vor, ob sie demjenigen, welchen jetzt das Reich erwählen würde, treu und gehorsam sein wollten. Lothar und Leopold, der verstellten Weigerung nicht mehr eingedenk, bejahten es freudig; Friedrich hingegen, empört über die Ränke des Pfaffen, erwiderte barsch, das müße er zuvor mit den Seinen berathen, und begab sich stolz von dannen in sein Lager. Dadurch erreichte der Erzbischof seine Absicht: unter wildem Tumult ward nicht Friedrich, sondern Lothar zum Könige bestellt. Solches ist geschehen am 28. August 1125; am 13. September empfieng Lothar zu Aachen über dem Grabe Karl's des Großen die deutsche Krone. — Er war aber der Sohn des 1075 verstorbenen Grafen Gebhard von Suplingenburg; sein Geburtsjahr ist unbekannt, bei seiner Erwählung stand er bereits in einem höheren Lebensalter; zum Geburtsorte weist ihm die Sage das Dorf Lutterloh in der Lüneburger Heide an; die Taufe soll er in Gerdehaus empfangen haben, den Taufstein hat noch der Verfaßer dieses Buches dort gesehen: es wurde das Geschirr darin abgespült. Die Gemahlin Richenza, die Enkelin Otto's von Nordheim, die Urenkelin des Vogelstellers und beider länderreiche Erbin, hatte ihm eine Tochter, Gertrud, geboren, welche er 1127 dem Baiernherzog Heinrich dem Stolzen vermählte. 1106 durch Heinrich V. zum Herzog von Sachsen ernannt, hatte Lothar sich bald den Feinden des königlichen Herrn beigesellt und denselben am Welfesholze geschlagen. Die Feindschaft wider Heinrich hatte ihm Adalbert's Freundschaft erworben; Adalbert's Freundschaft und das Versprechen, er wolle der Kirche die Freiheit gewähren, nach welcher sie immer gestrebt, hatte ihm die Königskrone eingetragen.

Friedrich grollte wegen der Wahl, und um ihn zu schwächen, forderte der König viele der Güter zurück, welche Hein-

rich V. den Hohenstaufen vermacht hatte. Als Friedrich, dessen Bruder Konrad nach dem gelobten Lande gepilgert war, sich der Herausgabe weigerte, ward er um Weihnachten von einer Fürstenversammlung zu Straßburg in die Acht erklärt, und um dem mächtigen Gegner gewachsen zu sein, vermählte Lothar am Pfingstfeste 1127 seine elfjährige Tochter und Erbin Gertrud mit Heinrich dem Stolzen, der 1126 seinem Vater als Herzog von Baiern gefolgt war, und verlieh demselben zu Baiern noch das Herzogthum Sachsen; außerdem gewann er Konrad von Zähringen für sich, welchen er mit Burgund belehnte. Wann aber hätte ein Hohenstaufe die Feinde gezählt? Lothar belagerte Nürnberg, die Perle in der Hinterlaßenschaft Heinrich's V. Eben als Friedrich zum Entsatz herbeieilte, kehrte Konrad aus Palästina zurück; vor den beiden Degen ergriff der König die Flucht, und jene machten reiche Beute. Im Taumel des Siegs nahm der ungestüme Konrad den königlichen Namen an, begab sich 1128 nach Italien, wurde ehrenvoll empfangen und am 29. Juni mit der eisernen Krone geschmückt. Darob schleuderte Honorius II. den Bannstrahl wider ihn; sein Anhang schmolz zusehends, er mußte Italien fahren laßen und kehrte 1129 gen Deutschland heim. Das Verderben, welches jetzt über die Hohenstaufen hereinzubrechen schien, ward durch ein anderes Ereignis abgelenkt. Am 14. Februar 1130 starb Honorius; es wurden zwei Päpste gewählt, Innocenz II. und Anaklet II., welche sich gegenseitig verfluchten und befehdeten. Lothar entschied sich für Innocenz, der nach Frankreich hatte flüchten müßen; zum Dank dafür reiste Innocenz 1131 nach Lüttich, krönte den König und forderte ihn zu einer Heerfahrt nach Italien auf, wo kurz zuvor Anaklet den Normannenherzog Roger hatte zum Könige von Sizilien krönen laßen. Nachdem Lothar noch einen Verwandten seiner Gemahlin, einen Grafen Ludwig, zum Landgrafen von Thüringen erhoben, auch Magnus von Dänemark als König der Obotriten zur Lehnspflicht gezwungen hatte, brach er im August 1132 mit geringer Begleitung nach Rom auf. Am 29.

April 1133 zog er mit Innocenz ein; doch Anaklet hielt die Engelsburg besetzt, die Stadt verwandelte sich in zwei feindliche Lager, selbst die Zinnen der Peterskirche strotzten von Wurfmaschinen; ohne den Gegner besiegt zu haben, setzte Innocenz dem Könige und seiner Gemahlin am 4. Juni die kaiserlichen Kronen auf. Sodann ward eine Entscheidung getroffen über die Besitzungen der Markgräfin Mathilde: der Kaiser empfieng sie für sich und seinen Eidam aus der Hand des Papstes gegen einen jährlichen Tribut von hundert Pfund Silber auf die Dauer ihres Lebens zu Lehen. Unmittelbar darauf reiste Lothar ab und befand sich im August wieder in Deutschland. Auf der Römerfahrt hatte sich ein Graf von Ballenstädt, Albrecht der Bär genannt, besonders um den Kaiser verdient gemacht; zur Belohnung übertrug ihm dieser die Mark Nordsachsen, nachher Brandenburg geheißen. In Deutschland setzte Lothar den Krieg gegen die Hohenstaufen mit Nachdruck fort; Heinrich der Stolze eroberte 1134 Ulm und verbrannte die Stadt; Friedrich und Konrad flüchteten sich in ihre Burgen. Die Kaiserin übernahm die Vermittelung; im März 1135 erhielt Friedrich auf einem Reichstage zu Bamberg, am Michaelisfeste Konrad in Mühlhausen Verzeihung: der letztere entsagte der königlichen Würde, beide gelobten Gehorsam und versprachen, den Kaiser auf einer zweiten Römerfahrt begleiten zu wollen; dagegen empfiengen sie die heißumstrittenen Güter als Lehen zurück, wurden von Acht und Bann erledigt, und Konrad ward zum Fahnenträger des Reichs ernannt.

Inzwischen hatte König Roger Innocenz II. vertrieben und einen großen Theil Italiens frevelhaft verwüstet. Auf Bitten des Papstes und der bedrängten Italiener zog Lothar im August 1136 abermals über die Alpen, verjagte Roger nach Sizilien, belehnte gemeinschaftlich mit Innocenz den Fürsten Rainulf mit Apulien und Kalabrien, vertrieb Anaklet II. aus Rom und entließ Innocenz dorthin; der Kaiser selber berührte die Stadt nicht. Noch in Italien ereilte ihn die Nachricht, König

Roger sei zurückgekehrt und verwüste Apulien; doch Lothar strebte nach der Heimat. In Trient erkrankte er, setzte indes die Reise fort und starb am 3. Dezember 1137 in einer Alphütte des Dorfes Breitenwang. Die Leiche ließ Richenza nach Sachsen bringen und zu Königslutter im Braunschweig'schen beisetzen. Die Kaiserin folgte ihm am 11. Juni 1141 in die Ewigkeit nach. — Lothar war ein redlicher und tapferer Herr, mild gegen die Armen, gegen die Witwen und Waisen; ihm wird der Reim zugeschrieben:

„Mit dem Urtheil nicht eil;
Hör vor den andern Theil."

Die Fähigkeit jedoch, den getrübten Glanz der Krone neu zu beleben, besaß er nicht. Durch das seinem Eidam zu Liebe erlaßene Edikt, nach welchem größere durch Aussterben erledigte Lehen nicht an das Reich zurückfallen, sondern sich auf die Familie vererben sollten, vermehrte er die unglückliche Zersplitterung Deutschlands.

Konrad der Dritte.

1138—1152.

Wie beim Tode Heinrich's V. sich sein Neffe Friedrich von Schwaben der Nachfolge gewis glaubte, so zweifelte bei Lothar's Ableben der Eidam desselben, Heinrich der Stolze, nicht daran, daß er jetzt werde zum Throne berufen werden. Denn nicht nur war er als Besitzer der brunonischen, nordheim'schen und suplingenburg'schen Güter, als Herzog von Baiern, Sachsen und Toskana der reichste und mächtigste deutsche Fürst, dessen Gebiet sich von der Nordsee bis zum Mittelmeer erstreckte; auch sein Heldenmuth wie seine Regentenweisheit leuchtete hell durch die Lande. Lothar hatte ihm die Reichskleinodien übergeben, wie einst Heinrich dem Schwabenherzog; sie sollten ihn ebenso wenig

schmücken, wie diesen: Friedrich's Erwählung hatte der Erzbischof von Mainz hintertrieben; Heinrich's Wahl vereitelte der Erzbischof von Trier, beide unter Mitwirkung des päpstlichen Stuhls. Der Kanzler Adalbert war soeben verschieden; vermuthlich war es die Kaiserin selber, welche die Fürsten auf Pfingsten 1138 zur Wahl nach Mainz berief. Insgeheim beschied sie die Sachsenfürsten auf den 2. Februar gen Quedlinburg, um sie für ihren Eidam zu gewinnen; Albrecht der Bär jedoch legte sich vor jene Stadt und ließ weder die Kaiserin noch die Sachsen hinein. Flugs versammelten in demselben Monat die Hohenstaufen ihre Freunde in Koblenz; dort ward auf Betrieb des Erzbischofs Albero von Trier am 22. Februar der Freund desselben, Konrad von Hohenstaufen, gewählt und am 8. März zu Aachen von dem päpstlichen Legaten gekrönt. Also ist das glorreiche Geschlecht der Hohenstaufen auf den deutschen Königsthron gelangt. — Konrad war dem Schwabenherzog Friedrich I. von Agnes, der Tochter Heinrichs IV., 1093 geboren, hatte kurze Zeit das Herzogthum Ostfranken verwaltet und auch dann Heinrich V. die Treue bewahrt, als dieser zur Schlichtung der Wirren sich gezwungen sah, dem Neffen jene Würde wieder zu entziehen. Seiner Pilgerfahrt nach Palästina, seiner Kämpfe gegen Lothar wie seiner Unterwerfung ist bereits gedacht. Die Gemahlin Gertrud, eine Tochter des Grafen Beringar von Sulzbach, gebar ihm zwei Söhne, Heinrich und Friedrich, von welchen ersterer 1147 zum Thronfolger erwählt wurde, doch noch vor dem Vater verstarb.

Hatte Konrad's Wahl in allen Dingen das Gegenbild zur Wahl Lothar's geliefert, ausgenommen, daß beide erschlichen waren; so wickelte auch seine Regierung fast jegliches von dem wieder ab, was sein Vorgänger aufgewickelt hatte. Zunächst beschied er alle Vasallen, welche ihn nicht mit gewählt hatten, auf Pfingsten 1138 nach Bamberg zur Huldigung. Die meisten übrigen Fürsten stellten sich ein, Heinrich der Stolze nicht. Zum Johannisfest berief der König eine neue Versammlung nach

Regensburg; Heinrich schickte zwar die Reichskleinodien, doch er selber erschien auch hier nicht. Auf einem dritten Tage zu Augsburg forderte er die Bestätigung aller seiner Lehen und Würden; Konrad erwiderte, es zieme sich nicht, daß ein deutscher Fürst zwei Herzogthümer besitze. Damit erneuerte sich der Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen: beide zogen feindlich von dannen, und in Würzburg sprach der König über den Herzog die Reichsacht aus; mit Sachsen wurde Albrecht der Bär, mit Baiern Leopold von Österreich belehnt. Beide Gegner rüsteten, Konrad lagerte an der Fulda, Heinrich an der Werra; zur Schlacht indessen kam es nicht: der Erzbischof von Trier vermittelte eine Unterhandlung, und am 20. Oktober 1139 starb plötzlich Heinrich der Stolze, siebenunddreißig Jahr alt; er ward im Kloster Lutter neben seinem Schwiegervater Lothar beigesetzt. Er hinterließ einen zehnjährigen Knaben, gleichfalls Heinrich, später Heinrich der Löwe genannt; die Mutter Gertrud und die Großmutter Richenza traten für diesen in die Schranken, und sie waren zumal in Sachsen allgemein geehrt. Um Baiern erhub sich Welf von Altorf, der Bruder des Erblichenen; es entspann sich ein krauser Kampf, Leopold wurde vertrieben, und Welf erklärte sich selbst zum Herzog von Baiern. Darob verband sich der König mit seinem Bruder Friedrich, griff die Erbgüter des welfischen Hauses an und belagerte im Spätherbst die Burg Weinsberg. Mitten im Winter rückte Welf heran zum Entsatz der schwerbedrängten Stadt; am 21. Dezember kam es zur Schlacht; „hie Welf! hie Waibling!" erscholl es hüben und drüben. Die Welfen wurden geschlagen, ihr Herzog rettete sich in die Stadt, die sich nach abermaliger Belagerung dem Könige ergeben mußte. Die Übergabe schildert eine alte Chronik folgendermaßen. „Der Herzog Welf hat sich kümmerlich durch die Flucht in Weinsberg zurückgerettet; hierauf hat Kaiser Konrad die Stadt so schwer belagert, daß der Herzog sammt den Seinen sich hat auf Gnad und Ungnad ergeben müßen; auch hat der Kaiser gedrohet, die Stadt mit Feuer und Schwert

zu zerstören. Des Herzogs Gemahlin aber hat einen Ausweg aus der Gefahr erfunden: sie hat durch Gesandte den Kaiser gebeten, ihr und den andern Frauen zu erlauben, so viel, als eine jede tragen könne, ungehindert in Sicherheit zu bringen. Solches Begehren hat der Kaiser gern und williglich gestattet. Indem man nun dieses Auszugs im Lager gewartet, ist die Herzogin sammt den andern Frauen der Fürsten, Grafen, Herren, adelichen und bürgerlichen Personen aus der Stadt daher gezogen kommen und haben mit großer Bemühung ihre Männer auf dem Rücken getragen. Im Lager hat niemand anders können gedenken, denn des Herzogs Gemahl und deren Gefährtinnen würden ihren Schmuck nebst Geld und Kleinodien retten; des listigen Handels hat sich niemand versehen. Der Kaiser, erfreut über die Treuherzigkeit der Weiber, so ihre Männer über alles Geld und für ihren höchsten Schatz lieb und werth gehalten, hat solche Tragfahrt dermaßen zu Gemüth geführt, daß ihm das Gesicht mit Thränen überfloßen ist; er hat deshälb den Frauen hierum nicht allein groß Lob gesprochen, sondern sie auch im Lager zu Gast behalten, sich über die Sache höchlich erlustigt, der Stadt die Bedrängnis erspart und auch die Männer frei gegeben. Sein Neffe Friedrich Rothbart und andere haben zwar die Treue der Weiber als einen Betrug des kaiserlichen Versprechens gedeutet und Konraden vermahnt, solche Arglist nicht gelingen zu laßen; denen ist aber derselbe mit dieser runden Antwort begegnet, es sei gar nit ziemlich, daß ein König sollte etwas versprechen und nit halten." — Auch nach dieser Niederlage setzte Welf, durch Roger von Sizilien und durch die Ungarn mit Geld unterstützt, noch sechs Jahre den Kampf unermüdlich fort; doch der König wußte alle seine Plane zu durchkreuzen und schließlich zu vereiteln: als Leopold im Oktober 1141 starb, ertheilte Konrad das Herzogthum Baiern an des Verstorbenen ältern Bruder Heinrich, welchen einer Betheurung willen, die er stets im Munde führte, das Volk „Jasomirgott" zubenannte; diesem vermählte er 1142 Gertrud, die Witwe Heinrich's des

Stolzen, und gab Sachsen an Heinrich den Löwen zurück, während er Albrecht auf die Ausdehnung seiner Mark über die Slaven verwies; als er sodann seinen Kreuzzug antrat, nahm er den Widersacher mit ins gelobte Land.

Die deutschen Wirren waren durch Papst Innocenz und König Roger immer aufs neue angeschürt worden. Hatte schon das Konrad's Blick auf Italien gelenkt, so sollte er bald noch schärfer angezogen werden. Dort nämlich erhob sich um diese Zeit einer der edelsten Männer des zwölften Jahrhunderts, der gelehrte, freisinnige, kühne Arnold von Brescia, mit der alten, doch längst vergeßenen Lehre, die Herrschaft der Kirche und folglich des Papstes bestehe ausschließlich in der Herrschaft des Geistes, die weltlichen Güter seien der Kirche Verderben, sie habe darauf zu verzichten, müße von den freiwilligen Spenden der Gläubigen leben und dem Kaiser geben, was des Kaisers sei. Dieses lautere Evangelium, von Arnold dem Reformator mit glühender, alles hinreißender Beredtsamkeit gepredigt, entflammte die Gemüther aufs höchste; vergebens schleuderte Innocenz seinen Bannblitz, vergebens griffen seine Nachfolger Cölestin II., Lucius II. und Eugen III. zu Feuer und Schwert: Rom selber, der Sitz der Mitternacht, durchzuckte der Strahl des ewigen Lichts; das Volk errichtete die Republik, und ganz Italien durchbrauste der Geist der Freiheit. Arnold an der Spitze des römischen Volks und Papst Eugen, flüchtig in Frankreich verweilend, beide riefen den deutschen König nach Rom; denn auch der Reformator wünschte die kaiserliche Herrschaft: da, während Eugen noch mit den Römern unterhandelte und 1145 friedlich in Rom einzog, traf aus dem Morgenlande eine Kunde ein, welche die gesammte abendländische Christenheit aufregte wie ein Wettersturm die Höhen und Tiefen des Ozeans.

Am 15. Juni 1099 hatte der ruhmgekrönte Gottfried von Bouillon an der Spitze der Kreuzfahrer Jerusalem erobert, und trotz innerer und äußerer Schwäche hatte sich das kleine Königreich fast ein halbes Jahrhundert aller Angriffe der Ungläubigen

erwehrt. Jetzt aber lief die Nachricht ein, am Weihnachtsfest 1144 sei die große und feste Stadt Edessa, das Hauptbollwerk des heiligen Landes, durch die Türken gebrochen worden und somit das gelobte Land aufs schwerste bedrohet. Eugen III. befahl einen neuen Kreuzzug; der geistesgewaltige Bernhard von Clairvaux predigte das Kreuz, gewann Ludwig VII. von Frankreich nebst seinem ganzen Volke, gewann, unterstützt von einem Mönche Radulf, endlich auch Konrad III. und die Deutschen. Am 30. März 1147 ließ Konrad seinen ältesten Sohn Heinrich in Aachen zum Könige salben und krönen, übergab ihm und die Reichsverwaltung dem Erzbischof Heinrich von Mainz, hielt noch, während die Kreuzritter sich bei Regensburg sammelten, einen Reichstag in Nürnberg und zog, begleitet von Friedrich Rothbart, seinem Neffen, von Welf, seinem Feinde, und zahlreichen anderen Fürsten und Herren, am Himmelfahrtsfeste mit siebzigtausend geharnischten Rittern, zahllosen leichtbewaffneten Reitern und Fußgängern fort zum gelobten Lande; zwei Monate später folgten die Franzosen. Nach einem beschwerlichen Zuge durch Ungarn, nach blutigen Händeln mit den Griechen ließen beide Heere sich gen Asien übersetzen, wo sie sich wieder trennten; beide, die Deutschen und die Franzosen, erlagen dem Schwert der Feinde, dem Hunger und Durst. Mit geringer Mannschaft trafen Konrad und Ludwig in Jerusalem zusammen, belagerten vergebens Damaskus und Askalon und kehrten unverrichteter Sache wieder heim; das Pfingstfest 1149 feierte Konrad in Salzburg. Schon vor ihm war Welf VI. nach Deutschland zurückgeeilt, hatte sich mit Roger gegen Konrad verbündet und suchte auch Heinrich den Löwen, welcher Baiern für sich in Anspruch nahm, mit sich zu vereinigen. Konrad war auf dem Zuge ins Morgenland erkrankt und genas nicht wieder; sein Sohn indes, der junge König Heinrich, schlug im Februar 1150 den Herzog Welf bei Flochberg, wonach dieser auf Baiern verzichtete und sich mit einigen Reichslehen abfinden ließ. Bald nachher starb König Heinrich, und dessen Tod zog auch den

Vater in die Grube. Er bemühte sich, da der zweite Sohn Friedrich erst sieben Jahre zählte, die Nachfolge seinem Neffen Friedrich Rothbart zu sichern, beschäftigte sich daneben noch viel mit Vorbereitungen zu einem italienischen Heerzuge, um sich krönen zu laßen und Roger zu züchtigen; mitten unter diesen Thätigkeiten ereilte ihn zu Bamberg am 15. Februar 1152 der Tod. Seine Leiche ward dort neben der Leiche Heinrich's II. beigesetzt. — Konrad steht in der Geschichte als ein kluger und muthiger Fürst da; der Krieg zumal war sein Element: die Erde nannte er des Soldaten Bett, den Himmel seine Decke, den Harnisch sein Haus; daneben erscheint er gleich allen Hohenstaufen als ein Freund der Künste und Wißenschaften. Den verworrenen Verhältnissen des Reichs zeigte er sich ebenso wenig gewachsen, wie einst sein Namensvetter Konrad I.; doch auf Konrad I. folgte Heinrich der Vogelsteller, auf Konrad III. Friedrich der Rothbart.

Friedrich der Rothbart.

1152—1190.

Konrad's Wunsch, dem Herzog Friedrich von Schwaben das Reich zu verschaffen, gieng in Erfüllung. Zur Regelung dieser Angelegenheit hatte er bereits einen öffentlichen Tag in Bamberg ausgeschrieben, sodann, als er vor Beginn der Versammlung seines Lebens Ende fühlte, in Gegenwart mehrerer schon eingetroffener Fürsten dem Neffen die Zeichen der königlichen Würde übergeben. Nach des Königs Tode versammelte sich das Reich nicht in Bamberg, sondern in Frankfurt am Main; einmüthig ward Friedrich dort am 4. März 1152 gewählt und jauchzend am 10. März in Aachen gekrönt. Als der junge König sich eben auf dem Stuhle Karl's des Großen niedergelaßen hatte, trat aus der jubelnden Menge einer seiner

früheren Diener hervor, welchen er wegen schwerer Vergehungen entlaßen hatte, und bat kniend um Gnade: Friedrich erwiderte: „Nicht der Haß, die Gerechtigkeit hat dir das Strafmaß zuertheilt, darum bleibt dir die Thür verschloßen." Einige Fürsten unterstützten den Unglücklichen; der König aber blieb unerschütterlich: Deutschland erkannte, daß es einen Herrn habe. — Friedrich, der Sohn eines Hohenstaufen und einer Welfin, nämlich des Schwabenherzogs Friedrich II. und der Judith, einer Tochter Heinrich's des Schwarzen von Baiern, war 1121 geboren und 1147 als Friedrich III. dem Vater in der herzoglichen Würde gefolgt. Von seiner kinderlosen ersten Gemahlin Adelheid ließ er sich 1153 scheiden; Pfingsten 1156 vermählte er sich mit Beatrix, der Tochter und Erbin des reichen Grafen Rainold von Burgund. Diese gebar ihm einige Töchter und fünf Söhne: Heinrich VI. und Philipp folgten ihm auf dem Throne; Friedrich wurde Herzog in Schwaben und blieb bei der Belagerung von Ptolemais; Konrad trat in des Bruders Erbe ein, gieng aber 1196 in wüsten Lüsten zu Grunde; Otto erhielt die burgundischen Besitzthümer der Mutter, beschloß indes schon 1191 sein thatenloses Leben. — Ein gütiges Geschick fügte es, daß eben in jenen Tagen, wo die deutsche Sprache das Gold ihrer Poesie der eisernen Macht ihrer Prosa vermählte, jener Gewaltige auf den deutschen Königsthron berufen ward, der selber in seinem Wesen und Wirken die Poesie und die Prosa des Mittelalters in vollendeter Harmonie darstellte: die mit aller farbigen Pracht des Ritterthums geschmückte eherne Gestalt des Rothbarts hat in Verbindung mit dem Geist der Kreuzzüge die erste klassische Periode der deutschen Literatur wach gerufen: unter ihm wurden Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und der Sänger der Nibelungen geboren, diese drei „Helden des Gesangs unter den Helden der Geschichte." Friedrich Rothbart, Heinrich der Löwe, Otto von Wittelsbach, und wieder der Sänger der Nibelungen, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide: welche Namen! Hätte nicht der Rothbart

seine beste Kraft in dem heillosen Kampfe um die Kaiserkrone vergeudet: sein Geschichtschreiber sollte wünschen, die Feder in alle Tinten des Regenbogens tauchen zu können.

Denn wohl war der Barbarossa eine herrliche Erscheinung, und ewig wird es eine Lust sein, einen großen Mann zu schildern. Hochgesinnt, tapfer, von eisernem Willen und trotziger Kraft, lenkte ihn selbst in den erregtesten Momenten ein ruhiger, alles berechnender Verstand, ein scharfer Blick, ein rasches, doch sicheres Urtheil. Furchtbar in seinem Zorn, der Burgen zerbrach und Städte einäscherte, war er versöhnlich gegen Reuige, mild und lind gegen Bedrängte, ein Hort der Gerechtigkeit. Bei einem Ehrgeiz, der sich den gewaltigen Karl zum Vorbild erkor, überhob er sich nie und beugte sich allezeit in tiefster Ehrfurcht vor seinem Gott und Herrn; über Schmeichler pflegte er zu sagen: „Sie sind schlimmer als Raben; der Rabe hackt zwar den Toten die Augen aus, doch der Schmeichler macht die Sehenden blind, derweil sie leben.“ Sein außerordentliches Gedächtnis hatte er mit wißenschaftlichen Kenntnissen angefüllt; zumal war er ein Freund der Geschichte und Poesie: seinem Biographen Otto von Freisingen gab er in allen Dingen Aufschluß, und wenn er Lanze und Schwert abgelegt hatte, dann schlug er die Leier, daß rings um das kaiserliche Zelt das Volk sich sammelte, der schönen Stimme zu lauschen, mit welcher der fürstliche Sänger die Thaten der Ahnen oder Liebes Leid und Lust besang. Wie ein Meister des deutschen Lieds, so verstand er die deutsche Sprache auch mit vieler Anmuth zu reden; obschon der lateinischen Sprache wohl kundig, sprach er mit Ausländern, z. B. mit den Päpsten, stets durch einen Dolmetscher in der Muttersprache. Seine äußere Erscheinung erinnerte an die Deutschen der Urzeit: von mittlerer Größe und schlank gebaut, doch straff und fest, mit breiter und gewölbter Brust, war seine Haltung majestätisch, heldenkühn; die hohe Stirn war von Locken bedeckt, die golden glänzten wie der krause Bart; die blauen Augen leuchteten; das Gesicht war fein und frisch, die

Stimme rein und lieblich; fremdländischem Kleidertand war er feind, ebenso jeglicher Völlerei. Alles in allem genommen: er war ein Mann, ein König.

Nach der Krönung hielt Friedrich seinen Königsritt und ordnete das Reich; auf Pfingsten begab er sich zu einem Reichstage gen Merseburg. Der einzige deutsche Fürst, den er zu fürchten hatte, war der jugendliche Sachsenleu; Heinrich forderte Baiern zurück, und Friedrich versprach es ihm. Zugleich schlichtete er in Merseburg die Thronstreitigkeiten der dänischen Fürsten Sven und Knud, die um seine Vermittlung gebeten hatten: Friedrich fand den letztern mit der Insel Seeland ab und setzte ersterem am Pfingstfeste die dänische Königskrone auf, wogegen dieser ihm den Lehnseid leistete. Herzog in Baiern war noch immer Heinrich Jasomirgott. Ihn suchte der König zur Verzichtleistung auf Baiern zu bewegen; als Jasomirgott sich weigerte und auf mehreren zur Ausgleichung bestimmten öffentlichen Tagen nicht erschien, berief Friedrich im Frühling 1154 einen Reichstag nach Würzburg und sprach seinem Vetter, dem Löwen, jenes Land zu. Schon vor zwei Jahren hatte er die Reichsfürsten zu einem Römerzuge verpflichtet; um Michaelis 1154 stieg er über die Alpen.

Eugen III. war 1153 verstorben; sein Nachfolger Anastasius IV. hatte Legaten nach Deutschland geschickt, um einige Bischofswahlen zu leiten, Friedrich indes die päpstlichen Abgeordneten unverrichteter Sache zurückgesandt. Außerdem regte sich in den italienischen Städten der durch Arnold von Brescia erweckte Geist der Unabhängigkeit immer drohender; so hatte Mailand, von Lodi bei Friedrich verklagt, den königlichen Bescheid zerrißen und mit Füßen getreten. Das forderte Züchtigung, und im November schlug Friedrich, begleitet von Heinrich dem Löwen, sein Lager bei Piacenza auf. Die meisten Städte beugten sich, selbst Mailand brachte Geschenke; Chieri, Asti und Tortona, welche sich nicht unterwerfen wollten, wurden erobert und verbrannt; Pavia öffnete dem Könige jubelnd die Thore,

und der dortige Bischof setzte ihm am 17. April 1155 die eiserne Krone auf. Von Pavia rückte Friedrich gegen Rom vor, wo der kraftvolle Hadrian IV. seit einem halben Jahre den päpstlichen Stuhl inne hatte. Dieser, mit den Römern verfeindet und verfehdet, schickte dem Könige Boten entgegen, welche ihm die Kaiserkrone antrugen, doch unter der Bedingung, daß er dem Papste beistehe und den Ketzer Arnold ausliefere. Friedrich bewilligte beides, und Hadrian ritt zu ihm ins Lager bei Sutri. Von seinen Fürsten umgeben, gieng der König ihm entgegen, weigerte sich jedoch, dem vom Rosse Steigenden den Stegreif zu halten, weshalb Hadrian erzürnt das Lager verließ. Auf Zureden der Seinen, es sei ein altes Recht, auch gelte die Ehre nicht dem Papste, sondern Christo, erwiderte Friedrich: „Der Krone Christi beuge ich mich und hienge sie an einem Weidenbusche. Also folge ich euch; doch werde ich's ungeschickt machen, da ich das Geschäft eines Reitknechts nicht verstehe.“ Hadrian ritt zum zweitenmal ein, scherzend hielt Friedrich ihm den Steigbügel, und beide gaben sich den Kuß des Friedens. Vor Rom erschienen Boten des Senats, welche den König zwar zum Einzug einluden, aber mit anmaßlichen Worten nicht nur eine eidliche Bestätigung ihrer alten und neuen Rechte und Gesetze, sondern auch eine Zahlung von fünftausend Pfund Silber forderten. Erstaunt entgegnete Friedrich: „Wie sollte ich kaufen, was mir gehört! Müßte ich aber auch das Kaiserthum erwerben, so hätte ich keinen andern Kaufschilling als die Tapferkeit.“ Während der Nacht ließ er heimlich tausend Mann in Rom einrücken und die Peterskirche besetzen; den folgenden Morgen, am 18. Juni, zog er selber ein, empfieng aus den Händen Hadrian's die Kaiserkrone und ritt also geschmückt wieder zur Stadt hinaus ins Lager. Mit der Kunde von der Krönung verbreitete sich eine andere, welche ganz Rom in Wuth versetzte: Arnold von Brescia, der Apostel der Freiheit, der Freund und Liebling des Volks, war beim Morgengrauen auf einem Hügel vor der Stadt durch die Päpstlichen schmachvoll verbrannt, seine Asche in die

Tiber geworfen worden. Obgleich dem Kaiser die Ermordung Arnold's unbekannt war, so hatte er ihn doch ausgeliefert; daher kehrte sich aller Ingrimm wider die Deutschen. Mit zornigem Ungestüm fielen die Römer das Lager an; doch ihr Unstern wollte es, daß der Löwe der Mauer am nächsten lagerte: während der unvergleichliche Degen nicht nur dem ersten Anprall stand, sondern auch die Römlinge massenhaft zermalmte, ordnete der Rothbart seine Ritter und zahlte den verheißenen Kaufschilling. Aber die Glut des Sommers erzeugte pestartige Krankheiten im Heere; der Kaiser strebte der Heimat zu. Unterwegs züchtigte er noch die Spoletaner, welche nur einen Theil des Tributs und diesen sogar in falscher Münze zahlen wollten; er stürmte die Stadt und legte sie in Asche. Bei Ankona theilte er sein Heer: die kleinere Hälfte mit den Kranken schickte er zu Schiffe nach Venedig; die Hauptmacht führte er selber über Bologna gen Verona. Die letztere Stadt verschloß ihm die Thore und suchte ihn durch eine trüglich gebaute Brücke über die Etsch zu verderben; als gleichwohl die Deutschen ohne Unfall das linke Ufer gewannen und nun das schmale Flußthal hinauf zogen, stießen sie auf einen Hinterhalt, der den Weg nach Trient versperrt hielt: an einer Stelle, wo die brausende Etsch das Thal zu einem Fußsteige einengte, lagerte an der andern Seite in einer Burg auf schroffem Felsen eine Anzahl frecher Gesellen, welche die Wandernden mit Steinblöcken und tötlichem Geschoß empfiengen. Aber der Fahnenträger des Reichs, der gewaltige Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern, rollte seine Fahne zusammen und erklomm mit zweihundert kühnen Jünglingen einen Felsengipfel, der jenes Raubnest beherrschte und bis dahin nur von den Seglern der Lüfte, von Wolken und Adlern, berührt war; oben entfaltete er das deutsche Reichsbanner, brach die Feste, hieb die Besatzung nieder oder stürzte sie in die Klüfte; den Hauptmann und zwölf Gefährten fieng er ein, und sie ließ der Kaiser aufknüpfen. Im Oktober befand Friedrich sich wieder in Deutschland.

Hier war es kraus zugegangen; der Kaiser stellte die Ordnung her. Der Erzbischof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf Hermann bei Rein hatten in wüster Fehde ihre Länder gegenseitig verheert; Friedrich forderte sie zum Weihnachtsfest auf einen Reichstag nach Worms und verdammte sie zur Strafe des Hundetragens: dem Erzbischof zwar gewährte er Schonung, seines Alters und seiner Würde wegen; der Pfalzgraf hingegen und zehn mitschuldige Grafen mußten jeder einen Hund zwei Stunden Wegs auf dem Rücken tragen. Mit gleicher Strenge verfuhr der Kaiser gegen zahlreiche andere Ritter vom Stegreif: er zerstörte ihre Schlupfwinkel und ließ die Räuber hinrichten. Nachdem er sich um Pfingsten 1156 zu Würzburg mit Beatrix von Burgund vermählt hatte, schrieb er auf den September einen Hoftag nach Regensburg aus, um über das Herzogthum Baiern zu entscheiden, das Heinrich der Löwe, dessen Oheim Welf VI. und Jasomirgott beanspruchten. Der Kaiser belehnte erstern damit, dem er es schon 1154 versprochen hatte; Welf überkam die Hinterlaßenschaft der Markgräfin Mathilde, namentlich Toskana und Spoleto; Jasomirgott erhielt die Markgrafschaft Österreich nebst dem Gebiete ob der Ens als selbständiges, in männlicher und weiblicher Linie erbliches Herzogthum. Während sodann Heinrich der Löwe, jetzt Herr von Sachsen und Baiern, glücklich gegen Bremen und Lübeck, gegen Slaven und Dänen focht, schlichtete Friedrich noch allerlei Reichshändel und brachte im Sommer 1157 Polen durch Waffengewalt zur Lehnspflicht zurück. Im September hielt er einen glänzenden Reichstag in Würzburg, wo außer dem deutschen Reiche Gesandte aus Italien, Frankreich, Burgund, Spanien, Griechenland, England und Dänemark um ihn versammelt waren; dort belehnte er seinen Vetter Friedrich, den Sohn Konrad's III., mit Schwaben. Im Oktober begab er sich gen Besançon, in das Erbe seiner Gemahlin, und nahm die Huldigung der burgundischen Herren und Vasallen entgegen. Die Zeiten des großen Karl schienen zurückgekehrt zu sein; da begann, noch in Besançon, jener furcht-

bare Kampf, der erst mit der blutigen Niederlage der Hohenstaufen endete. Dort nämlich traf ein Schreiben Hadrian's IV. ein, das des Kaisers zweite Vermählung und andere seiner Handlungen aufs bitterste tadelte und die Kaiserkrone als ein Benefiz des päpstlichen Stuhls bezeichnete. Das schnöde Wort entrüstete alle deutschen Fürsten; und als der Kardinal Roland, nachmals Papst Alexander III., die trotzige Frage hinzufügte: „Von wem hat denn der König das Kaiserthum, wenn nicht vom Papste, dem Herrn?" da zuckte Otto von Wittelsbach zornig das Schwert und würde dem frechen Priester den Schädel gespalten haben, wäre nicht der Kaiser ihm in den Arm gefallen. Auf eine strenge kaiserliche Antwort, in welcher jener Ausdruck als Lüge bezeichnet ward, suchte Hadrian zwar einzulenken, er habe unter Benefiz nicht Lehen, sondern Wohlthat verstanden: doch der Riß war vorhanden und schloß sich niemals völlig wieder, so lange ein Hohenstaufe unter Krone gieng. Friedrich, der schon früher eine zweite Römerfahrt angeordnet hatte, versammelte im Januar 1158 nochmals einen Fürstentag in Regensburg, wo er Böhmen zu einem Königreich erhub und zur Theilnahme an dem Heerzuge verpflichtete; im Juni bewegte sich das Heer gegen die Alpen. Otto von Wittelsbach war vorausgesandt, um die Engpässe zu sichern und die gährenden Gemüther zu besänftigen; beides gelang ihm meisterlich.

Mailand hatte im Bunde mit Brescia und andern Städten Tortona wieder aufgebaut, Lodi und Komo dagegen zerstört. Im Juli stand der Kaiser mit seinen hunderttausend Streitern vor Brescia und unterwarf die Stadt; am 6. August schloß er Mailand ein. Furchtbar ward der Kampf, denn die Festung war mit Gräben, Mauern, Wällen und Burgen wohl versehen; alle Leidenschaften entfeßelten sich; Greuel und Heldenthaten hüben und drüben vier Wochen hindurch: da war Mailand durch Hunger und Schwert bezwungen und bat um Gnade. Der Kaiser verlangte, alle Bürger von vierzehn bis siebzig Jahren sollten ihm den Eid der Treue leisten, sie sollten ihm eine Pfalz

errichten, Komo und Lodi in Ruhe laßen, eine Buße von neuntausend Mark in Gold oder Silber zahlen und über das alles dreihundert Geiseln stellen. Die Stadt willigte ein; am folgenden Tage geschah die Huldigung: der Kaiser, umgeben von den Fürsten des Reichs, saß auf einem prächtigen Throne, der fast eine Meile vor Mailand auf freiem Felde erbauet war; das Heer stand in zwei Reihen vom Throne bis zur Stadt. Die Gaße hinauf wandelten die Mailänder, sämmtlich barfuß, die Geistlichen mit heiligem Geräth in den Händen, der Adel und die Konsuln mit Schwertern auf dem Nacken, die Bürger mit Stricken um den Hals; alle warfen sich vor dem Throne nieder, schwuren Treue und wurden hierauf gütig entlaßen. Der Kaiser aber, jetzt Herr der Lombardei, entließ einen bedeutenden Theil seines Heers und berief auf den 11. November einen Reichstag, der sich in der ronkalischen Ebene versammeln sollte; zu demselben beschied er auch vier berühmte Rechtsgelehrte aus Bologna. Auf beiden Ufern des Po, durch eine Brücke verbunden, erhob sich das deutsche Lager, in der Mitte gleich einem Tempel das kaiserliche Zelt. Hier ordnete Friedrich Oberitalien. Die vier Rechtslehrer nebst achtundzwanzig Abgeordneten stellten fest, welche Rechte dem Kaiser dort zustünden. Nach ihren Ermittelungen gehörten zu den Regalien alle Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften, die Münzen, Zölle, Steuern, Häfen, Mühlen, Fischereien, Brücken u. v. a., wodurch die öffentlichen Einkünfte sich um dreißigtausend Pfund Silber vermehrten; außerdem sollte der Kaiser die städtischen Obrigkeiten ernennen und zur Heeresfolge aufrufen. So ausschweifend diese aus Konstantin's Zeiten entlehnten Feststellungen erschienen; sie wurden sammt einem allgemeinen Landfrieden beschworen und durch Geiseln verbürgt. Als der Kaiser aber auch im Kirchenstaate Nachforschungen anstellte nach den alten Hoheitsrechten, ebenso die Hinterlaßenschaft der Markgräfin Mathilde zu ermitteln suchte: da rührte sich Hadrian IV. und mit ihm manche einzelne Stadt; jener erließ ein scharfes Schreiben,

das Friedrich in gleicher Weise erwiderte, und als dieser im Januar 1159 Boten ins Land schickte, um den ronkalischen Beschlüßen gemäß zu verfahren, da trieben Mailand und Krema die kaiserlichen Gesandten zum Thor hinaus. Erschreckt fertigte Friedrich Eilboten nach Deutschland ab, daß die Kaiserin so wie Heinrich der Löwe und andere Fürsten ihm neue Mannschaft zuführen sollten. Sie gehorchten; um Pfingsten brach die Heeressäule auf. Bei ihrer Ankunft war der Kampf schon lichterloh entbrannt: Hadrian hatte sich mit dem Könige Wilhelm von Sizilien verbündet und die Lombarden zur Rebellion ermahnt; Friedrich hatte Mailand, die gottlose Mutter des Aufruhrs, in die Acht erklärt. Er lagerte in der Nähe der Stadt, verwüstete ihre Felder und Weinberge und zerstörte die äußeren Befestigungswerke; die Mailänder suchten sich durch häufige Ausfälle zu rächen, dingeten sogar Meuchelmörder, um den Kaiser zu vernichten. Im Juli, nach Ankunft der deutschen Hülfstruppen, zog Friedrich vor Krema, und diese Belagerung ist eine der furchtbarsten, von denen die Geschichte weiß. Den Sturmdächern, Türmen, Wurfgeräthen, Mauerbrechern der Belagerer stellten die Belagerten nicht minder schreckliche Zerstörungsmaschinen entgegen; wer in Gefangenschaft gerieth, dem war das letzte Brot gebacken; die Deutschen fiengen mit den Köpfen ihrer Gefangenen Ball, die Kremenser spickten ihre Mauern und Türme mit den Gliedern der Feinde; jene errichteten einen Wald von Galgen, diese einen Wald von Kreuzen, und nie war ein Galgen, nie ein Kreuz leer. Um das mächtigste Bollwerk Krema's zu zertrümmern, erbaute der Kaiser einen gewaltigen Mauerbrecher und rollte ihn gegen die Stadt. Als dieses Ungethüm in Gefahr gerieth, von den Steinblöcken der Kremenser zerschmettert zu werden, ließ Friedrich Geiseln aus Krema und Mailand, Söhne und Väter, an den Turm binden und schob ihn abermals gegen die Mauer. Dumpf schrien die Belagerten auf; dann aber erinnerten sie die unglücklichen Schlachtopfer an den Tod fürs Vaterland, schleuderten ihre Wurfgeschoße,

und neun der Geiseln hiengen zerschmettert da; zur Rache bluteten neun deutsche Gefangene auf der Mauer. So wüthete das Knochenbrechen sechs Monden lang; da unterwarf sich die Stadt: am 27. Januar 1160 wanderten die Bürger aus, jeder mit so viel Hab und Gut bepackt, als er zu tragen vermochte; alsdann ward Krema geplündert und in Asche gelegt. Bald nachher entließ der Kaiser die meisten deutschen Truppen über die Alpen.

Während der Belagerung von Krema, am 1. September 1159, starb Hadrian IV.; Friedrich's Partei wählte den freisinnigen Viktor IV., die seiner Gegner den entschloßenen Alexander III., den Helden von Besançon. Eine Kirchenversammlung, im Februar zu Pavia gehalten, entschied sich für Viktor; die Päpste verfluchten sich gegenseitig, Alexander sprach auch über Friedrich den Bann aus und flüchtete nach Frankreich. Der Kaiser kehrte die Waffen gegen Mailand, konnte jedoch mit den italienischen Söldlingen die mächtige Festung nicht bezwingen; als aber im Frühling 1161 ein neues Heer über die Alpen kam und alle Schrecken von Krema wider Mailand losließ, da wurde der Widerstand gebrochen: am 1. März 1162 erschienen die Häupter der Stadt vor dem Kaiser und baten um Gnade; am 4. März überbrachten ihm dreihundert Ritter die Schlüßel der Thore und Burgen, und tags darauf nahten sich die Bürger, in hundert Scharen getheilt, barfuß, Stricke um den Hals und Asche auf dem Haupte. Friedrich ließ das Karrocio, den Fahnenwagen mit dem riesigen Stadtbanner, zertrümmern und Mailand selber von Grund aus zerstören; den Einwohnern gestattete er, sich an vier Stellen ihres Gebietes neue Hütten zu bauen. Mailand's Geschick besiegelte auch das von Brescia, Piacenza, Bologna und anderer Städte; sie unterwarfen sich, zahlten Buße, rißen die Befestigungswerke nieder und empfiengen einen kaiserlichen Statthalter. Ostern feierte der Sieger in Pavia, regelte von dort aus die Lombardei und reiste über Burgund nach Deutschland zurück. Hier hielt er im November einen

Tag zu Konstanz, wo Heinrich der Löwe sich von seiner Gemahlin, der edlen Klementia, scheiden ließ; im Frühling 1163 züchtigte Friedrich die Stadt Mainz, die ihren Erzbischof Arnold ermordet hatte; zur Herbstzeit begab er sich mit Beatrix wieder nach Italien. Dort verstarb im April 1164 Viktor IV.; der Kaiser versäumte es, seinen Frieden mit Alexander III. zu machen, und setzte Paschalis III. auf den päpstlichen Stuhl; ja, auf einem Reichstage zu Würzburg um Pfingsten 1165 ließ er die geistlichen und weltlichen Fürsten schwören, nie den Gegenpapst anerkennen zu wollen. Von Würzburg aus durchzog er das Reich, schlichtete Fehden, zerstörte Raubschlößer und handhabte allerorts das Recht; um Weihnachten sprach Paschalis Karl den Großen heilig, weshalb Friedrich die Gebeine aufheben und als Reliquien zur Schau stellen ließ. Nachdem er auch im folgenden Jahre durch persönliches Eingreifen sowie durch Reichstage zu Nürnberg, Ulm, Laufen und Speier Deutschland geordnet hatte, trat er im Oktober 1166 seine vierte Römerfahrt an.

Schon ein Jahr zuvor war Alexander III. unter dem Schutz des Königs Wilhelm I. von Sizilien aus Frankreich heimgekehrt und in Rom eingezogen; mehrere Städte im obern Italien hatten sich wider den Kaiser verbündet, und die Mailänder arbeiteten mit Macht an dem Wiederaufbau ihrer Stadt. Nach einem blutigen Siege über die Päpstlichen eroberten die Deutschen Rom; Alexander flüchtete, und Paschalis krönte am 1. August 1167 Beatrix zur Kaiserin. Wenige Tage darauf brach die Pest aus: innerhalb einer Woche wurde der größte Theil des kaiserlichen Heeres dahingerafft, so daß sich nicht Hände genug fanden, die Toten zu begraben; auch Friedrich von Schwaben, des Kaisers Neffe, fiel der Seuche zum Opfer, mit ihm mancher andere Fürst. Entsetzt flüchtete der Kaiser nach Pavia, und er selber traf dort am 12. September wohlbehalten ein; sein Heer dagegen litt noch unterwegs die herbsten Verluste, Tausende von Leichen bezeichneten den Pfad, den

es gezogen war. In Pavia erwartete ihn die Botschaft, sechzehn lombardische Städte, Venedig an der Spitze, seien zu Schutz und Trutz zusammengetreten, um sich der Fremdherrschaft zu erwehren; schon sei jeder Alpenpaß besetzt und somit der Rückweg abgeschnitten. Friedrich, von Truppen fast gänzlich entblößt, rettete sich heimlich nach Susa, wo er in die allergrößte Gefahr gerieth: die Bürger wollten ihn zur Nachtzeit überfallen; der heimtückische Anschlag wurde verrathen, der edle Hermann von Siebeneichen, sagt man, legte sich in das Bett seines Herrn, dieser entrann in des Ritters Gewandung, und auch Hermann ward ungekränkt entlaßen. Die Italiener traten dem Bunde der sechzehn Städte bei, vertrieben die deutschen Beamten und errichteten 1168 die feste Stadt Alessandria, also genannt nach des Kaisers Feinde Alexander III.; inzwischen war Paschalis verstorben und Kalixtus III. als neuer Gegenpapst aufgestellt; Mailand erstand aus dem Schutt und Trumm: Italien glich seinem Feuerberg, dem ruhelosen Vesuv. Friedrich ließ geschehen, was er nicht ändern konnte, und weilte diesmal sechs Jahre in Deutschland.

Hier lag Heinrich der Löwe in heller Fehde mit allen seinen Nachbarn. Als Symbol seines Charakters und seiner Macht hatte der Held vor seiner Burg in Braunschweig einen ehernen Löwen aufgestellt mit weit geöffnetem Rachen: wie ein Leu war er zwischen die Wenden in Pommern und Meklenburg gefahren und hatte sie allzumal besiegt; wie ein Leu arbeitete er jetzt gegen die Masse seiner deutschen Widersacher. Der Kaiser berief auf den 30. Mai 1168 einen Reichstag gen Frankfurt und schlichtete die Wirren: jeder Reichsfürst ließ die Beute fahren und gelobte Frieden. Glorreich wie hier waltete der Rothbart des ganzen Landes; das Unglück in Italien hatte seinen starken Geist nicht gebeugt, vielmehr dazu gedient, die kaiserliche Gewalt zu erhöhen. Durch den Tod seines Neffen gewann Friedrich das Herzogthum Schwaben nebst sämmtlichen Gütern des hohenstaufischen Hauses, und auch Welf VI. und andere Herren

übertrugen ihm ihre Besitzungen. Um seiner Familie das reiche Erbe zu sichern, versammelte er zum Pfingstfeste 1169 einen Reichstag in Bamberg: daselbst ward der vierjährige Heinrich zum römischen Könige gewählt und in Aachen gekrönt; Friedrich, der zweite Sohn, überkam das Herzogthum Schwaben und die Erbschaft Welf's; alles übrige vertheilte er später an Konrad und Otto, indem Philipp, der Nestling, zum geistlichen Stande bestimmt wurde. Während sodann Heinrich der Löwe 1172 sich von seiner jungen Gemahlin Mathilde von England losriß, um eine Wallfahrt nach Jerusalem anzutreten, jene Wallfahrt, die nachher von der Sage so glänzend ausgeschmückt ist, zog der Kaiser wider die Polen und zwang sie abermals zum Tribut; auf der Rückkehr ordnete er die Streitigkeiten, welche nach dem Tode Albrecht's des Bären unter dessen Söhnen um das väterliche Erbe ausgebrochen waren, und im folgenden Jahre setzte er den Böhmen mit Waffengewalt einen neuen Herzog. Endlich, im September 1174, trat er den längst ersehnten und längst vorbereiteten fünften Römerzug an; ihm vorausgeeilt war schon drei Jahre zuvor der ritterliche Erzbischof Christian von Mainz. Die Bürger von Susa flüchteten vor der Ankunft der Deutschen, ihre Stadt gieng in Flammen auf; Turin und Asti unterwarfen sich; die neue Festung Alexandria dagegen ergab sich nicht: der Kaiser sah sich gezwungen, die Belagerung, welche voll Greuel war wie die von Krema und Mailand, am 14. April 1175 abzubrechen. Verhandlungen mit den Lombarden und mit Alexander III. blieben erfolglos; Friedrich ließ neue Scharen aus Deutschland kommen und stand im Begriff, die Züchtigung der Rebellen zu beenden, als Heinrich der Löwe sich von ihm trennte und nach der Heimat aufbrach. Erschüttert eilte Friedrich ihm nach und traf ihn am Komersee; vergebens fiel der Kaiser vor dem Herzog zu Füßen: Heinrich hob ihn auf, bestand aber auf seiner Weigerung; grollend schieden Welf und Waibling. Am 29. Mai 1176 kam es bei Legnano zur Schlacht; das kleine deutsche Heer verrichtete Wunder

der Tapferkeit: es ward geschlagen und vernichtet; Friedrich rettete sich mit wenigen Begleitern nach Pavia. Hülflos wandte er sich an seinen gehaßten Widersacher, an Alexander III., und dieser vermittelte den Frieden: er löste den Bann und berief einen Reichstag nach Venedig, wo Friedrich am 23. Juli 1177 eintraf. Alexander erwartete ihn vor dem Markusdome; jener küßte ihm die Füße und empfieng den Friedenskuß; ein albernes Märchen erzählt, der Papst habe dem Knienden die Füße auf den Nacken gesetzt. Am 1. August ward der Friede abgeschloßen und beschworen: Friedrich erkannte Alexander III. an und trat ihm die Vogtei über die Stadt Rom ab, wogegen er die Güter der Markgräfin Mathilde auf funfzehn Jahre beibehielt; mit dem Könige Wilhelm II. von Sizilien wurde ein funfzehnjähriger Waffenstillstand, mit den lombardischen Städten ein sechsjähriger festgestellt. Die Kirche in Verbindung mit dem freien Geist des jungen Bürgerthums hatte gesiegt. Der Kaiser ordnete das Land der Markgräfin, besuchte Pisa, Genua, Pavia, Turin und reiste über Susa nach Burgund, wo er sich am 30. Juli 1178 krönen ließ; im September befand er sich wieder in Speier.

Heinrich der Löwe hatte inzwischen sein Gebiet aufs neue vergrößert und durch weises Regiment zu schöner Blüte geführt; das Werk seines Muthes und seiner Mühen ward zertrümmert. Der Kaiser lud ihn auf den 13. Januar 1179 nach Worms; der Herzog erschien nicht, wohl aber der Schwarm seiner Feinde und Neider. Er wurde zum Johannistage nach Magdeburg und, als er sich auch dort nicht stellte, nach Goslar beschieden; er fand sich nicht ein, ward geächtet und aller Lehen entsetzt. Zum viertenmal forderte ihn der Kaiser vor einen Reichstag, welcher im Januar 1180 zu Würzburg tagen sollte; als Heinrich abermals ausblieb, wurde die Reichsacht erneuert; Sachsen erhielt ein Sohn Albrecht's des Bären, der jedoch nimmer zu Ansehen gelangte, so daß das eigentliche sächsische Herzogthum erlosch und der Name auf slavische Gebiete übergieng; Baiern ohne

Thyrol und Steiermark empfieng der tapfere Otto von Wittelsbach, dessen Geschlecht noch heute dort herrscht. Alsbald rührte sich der Löwe, erstürmte und verbrannte Halberstadt, verwüstete die Umgebung von Goslar, legte Mühlhausen und Nordhausen in Asche und begab sich mit reicher Beute nach Braunschweig zurück. Im Juli bewegte sich der Kaiser wider ihn; des Herzogs Vasallen unterwarfen sich, die Festungen öffneten die Thore. 1181 rückte Friedrich vor Lübeck, wohin Heinrich sich zurückgezogen hatte; dieser flüchtete nach Stade, jener zog in Lübeck ein und erklärte sie zu einer freien Reichsstadt, wie bald darauf Hamburg und Regensburg, wodurch er den Grund zur Hansa legte. Von Lübeck begab sich der Kaiser nicht nach Stade, sondern nach Lüneburg, wo Heinrich's Gemahlin mit den Kindern weilte; sie zu retten, erschien der Löwe in Friedrich's Lager und beugte sich; der Kaiser führte ihn gefangen über Quedlinburg nach Erfurt, wo im November ein Reichstag zusammentrat. Der Herzog kniete vor dem Throne nieder, gütig hub der Kaiser ihn auf und umarmte ihn; doch in die Herzogthümer setzte er ihn nicht wieder, nichts blieb dem Sachsenleu als Braunschweig und Lüneburg; überdies mußte er geloben, das Reich auf drei Jahre verlaßen zu wollen. Er begab sich nach Lüneburg zu seiner Familie; im Sommer 1182 reiste er mit den Seinen nach England, und dort gebar Mathilde 1184 denselben Sohn, der nachher Stammvater der englischen und hannoverschen Königshäuser so wie der braunschweig'schen Herzogsfamilie geworden ist.

Nach der Bändigung des Löwen gieng der Waffenstillstand mit den Lombarden zu Ende, und der Kaiser lenkte die Blicke wieder auf Italien. Dort aber war sein unerbittlicher Gegner Alexander III. am 30. August 1181 verstorben und Lucius III., ein friedlicher Charakter, auf den päpstlichen Stuhl gelangt; auch hatte sich der lombardische Städtebund, den nur die Noth geschaffen, längst gelockert. Da nun auch Friedrich sich nach Ruhe sehnte, so wurde der Waffenstillstand in einen Frieden

verwandelt. Der Kaiser hielt einen Reichstag in Konstanz, und auf demselben ward am 25. Juni 1183 festgesetzt und beschworen, jene Städte sollten innerhalb ihrer Mauern frei sein, dagegen den Kaiser als Herrn anerkennen, ihm die vormals üblichen Lieferungen darbringen und die wichtigeren Rechtssachen ihm zur Entscheidung vorlegen. So hatte das Reich Frieden an allen Enden, und es begieng zu Pfingsten 1184 ein Fest, wie so glänzend niemals zuvor und auch nachher nicht wieder. Friedrich wünschte seinen beiden ältesten Söhnen die Ritterwürde zu ertheilen, und dazu berief er das Reich gen Mainz. Neben der alten Stadt erwuchs eine neue von hölzernen Bauten und linnenen Zelten, inmitten die prächtige kaiserliche Pfalz, und was der Vater Rein an feinen Genüßen zu liefern vermochte, das sandte er in Schiffen und Kähnen. Die Reichsfürsten verwalteten die Ämter der Truchseßen, Schenken, Kämmerer und Marschälle; drei Tage lang ward die zahllose Menschenmasse kaiserlich bewirtet; wie viele dort versammelt gewesen sind, mag man daraus ermeßen, daß nicht nur italienische, sondern selbst spanische Große mitfeierten und allein der Erzbischof von Köln mit viertausend Begleitern erschienen war. Das Kaiserpaar unter Krone und Purpurmantel, die bunten Gewänder der Frauen, die schimmernden Rüstungen, die blitzenden Waffen, die muthigen Rosse, die ritterlichen Spiele, allüberall die frischen Weisen des jugendlichen Minnesangs: die farbige Pracht und das fröhliche Treiben des Mittelalters erblickt man an jenem Tage wie in einem Brennspiegel. Nach lustigem Turnei, in welchem die jungen Königssöhne ihr Ritterthum bewährten und der Kaiser selber eine Lanze brach, umgürtete er sie mit dem Schwert, und Jubel und Jauchzen erfüllte den Plan.

Bald nachdem jene glänzenden Tage verrauscht waren, im August 1184, besuchte Friedrich Italien zum letztenmal, diesmal nicht als Krieger, sondern mit Friedensgedanken: er hatte so viel zertrümmert und war darüber alt geworden; jetzt wollte er auch wieder aufbauen, in Italien wie in Deutschland. So ge-

staltete sich die Reise zu einer Freudenfahrt: wohin er kam — und er besuchte alle bedeutenden Städte —, da wurde er mit kaiserlichen Ehren und reichen Geschenken empfangen, und allerorts bewies er sich mild und freundlich; so begünstigte er die Wiederherstellung Krema's, und besonders fühlte sein mächtiger Geist sich von dem stolzen Mailand angezogen, mit welchem er einen Vertrag zur Aufrechterhaltung des Konstanzer Friedens abschloß. Auch mit dem kinderlosen Könige Wilhelm von Sizilien knüpfte er freundschaftliche Unterhandlungen an und gewann dessen Erbin Konstanze zur Gemahlin für den jugendlichen Heinrich VI. Am 27. Januar 1186 ward die Hochzeit in Mailand gefeiert, und was Italien an Pracht aufbieten konnte, das entfaltete sich bei dieser Gelegenheit. Die Kaiserin hatte den Tag nicht erlebt; sie war im Jahre zuvor abgeschieden. Jetzt hatte Friedrich sich mit dem gesammten Italien friedlich abgefunden, allein den päpstlichen Stuhl ausgenommen: weder Lucius III. noch dessen Nachfolger Urban III. war zu bewegen, Heinrich VI. zum Kaiser zu krönen. Friedrich übergab dem Sohne die Regierung Italiens und kehrte nach Deutschland zurück.

Hier ereilte ihn die Schreckenskunde, der Sultan Saladin, der edelste Feind, der je gegen das Kreuz gefochten, habe im Juli 1187 das Königreich Jerusalem durch die Schlacht bei Tiberias zertrümmert und sei am 3. Oktober in die heilige Stadt selber eingezogen. Gregor VIII. und dessen Nachfolger Klemens III. predigten einen neuen Kreuzzug; in England nahm Richard Löwenherz, in Frankreich Philipp August das Kreuz; ihnen voran zog Friedrich Rothbart. Dieser versöhnte sich mit der Kirche, sicherte das Reich, bestimmte namentlich Heinrich den Löwen, nochmals Deutschland auf drei Jahre zu verlaßen, ernannte Heinrich VI. zum Reichsverweser und reiste in Begleitung seines zweiten Sohnes Friedrich am 23. April 1189 mit mehr als hunderttausend erlesenen Streitern von Regensburg ab. Von den Ungarn freundlich aufgenommen, mußte er den Weg durch das griechische Kaiserthum erkämpfen, und in Kleinasien häuften sich

dieselben Schwierigkeiten, welchen einst das Heer Konrad's III. erlegen war. Doch Friedrich überwand sie; bei Ikonium stieß er auf die dreifach überlegene Macht der Seldschucken und vernichtete sie nach mehrtägigem gräslichen Schlachten. Am 18. Mai 1190 erstürmte er die Stadt; am 10. Juni gelangte er an den kleinen Fluß Saleph. Er sprengte hinein, um ihn zu durchschwimmen: da rißen die Wogen den Herrlichen fort; als Leiche zog man ihn ans Ufer. Zu Thrus ward er beigesetzt. Sein Tod war das Verderben aller; auch Friedrich von Schwaben starb am 20. Jan. 1191 vor Ptolemais. Ein Mark und Bein durchdringender Schrei durchzog das Abendland, als der ungeheure Verlust bekannt wurde; das deutsche Volk konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß der Rothbart tot sei: es verschmolz sein Bild mit dem rothbärtigen Donar, dem stärksten der alten deutschen Götter, und versetzte ihn in den Kyffhäuser. Dort stützt er das sorgenschwere Haupt auf den steinernen Tisch, durch den der Bart gewachsen ist, und zwinkert müde mit den Augen; er ist freigebig wie im Leben, naht aber Gefahr dem deutschen Reiche, so hört man's drunten von Waffen raßeln. Denn einst, wenn die schwarzen Raben nicht mehr den Berg umflattern, jene schwarzen Raben, welche dem edlen Kaiser das Leben verbittert haben; einst, wenn Deutschland die römische Pfaffenwirtschaft wird abgeschüttelt haben: dann wird der Rothbart hervorbrechen, seinen Schild an den dürren, laublosen Baum hängen, daß er grünt und blüht, dann wird er das Reich neuer Glorie entgegenführen.

Heinrich der Sechste.

1190—1197.

Heinrich VI. hat zwei wunderholde Minnelieder hinterlaßen, in deren einem er singt, all sein Reichthum, seine Wonne und seine Krone sei die Liebe; ohne das Zepter werde er ge-

ruhig seine Tage verleben, verliere er aber die Erkorne seines Herzens, so liege seine Freude in Acht und Bann. Es wäre für ihn sowie für Land und Leute beßer gewesen, er hätte sich der Herrschaft abgethan und allein seiner Herzallerliebsten gelebt: bei aller Liebe für Dichtung und Wißenschaft, bei allem Muth und Scharfsinn, bei all seiner reichen, glänzenden Begabung entbehrte er jegliches sittlichen Halts; kalt, hochfahrend und grausam, wurde er zur Geisel für sich und seine Lande. — Er war 1165 zu Nimwegen geboren, 1169 zum römischen Könige gekrönt, 1184 zum Ritter geschlagen, 1186 mit der dreißigjährigen Konstanze von Sizilien vermählt und gleichzeitig zum Könige von Italien gekrönt, 1189 vom Vater zum Reichsverweser ernannt. Konstanze gebar ihm am 26. Dezember 1194 ihren einzigen Sohn, nachmals Kaiser Friedrich II.

Heinrich der Löwe weilte mit seinem ältesten Sohne bei dem Schwager Richard Löwenherz in England, seine Gemahlin mit den jüngeren Kindern in Braunschweig. Mathilde starb am 28. Juni 1189, des Herzogs Feinde bedrängten die Waisen und ihr Erbe, ohne bei dem Könige Schutz zu finden: um Michaelis war der Löwe wieder in Braunschweig, fuhr unter seine Widersacher, zerstörte die alte hochberühmte Stadt Bardowiek und zog friedlich in Lübeck ein. Doch sein Freund Adolf von Holstein verließ ihn, König Heinrich verwüstete seine Erbländer, wobei er auch Hannover in Asche legte; drum schloß der Herzog im Juli 1190 Frieden und verwaltete seine Besitzungen, der König aber rüstete sich zu einer Fahrt nach Italien. Dort war König Wilhelm II. von Sizilien am 1. November 1189 verstorben; damit nicht Konstanze, die Gemahlin des verhaßten Hohenstaufen, Besitz ergreife von ihrem Erbe, hatten die Sizilianer im Januar 1190 einen natürlichen Neffen derselben, den Grafen Tankred, auf den Thron gesetzt, und dieser war vom Papste Klemens III. belehnt worden. Inzwischen erhielt König Heinrich noch die Nachricht von seines Vaters Tode; mithin lockte auch die Kaiserkrone. Im November befand er sich in

der Lombardei, und weil dort die Städte unter sich zerfallen waren, nahm ihn jede freundlich auf. Im März 1191 starb Klemens; Cölestin III. ward am 14. April zu seinem Nachfolger geweihet, und dieser schmückte tags darauf Heinrich und Konstanze mit den kaiserlichen Kronen. Durch einen kühnen und grausamen Heereszug eroberte der Kaiser Apulien und empfieng den Eid der Treue. Neapel indes widerstand den Schrecken einer dreimonatlichen Belagerung; die Pest ergriff das deutsche Heer; im September kehrte Heinrich zurück: alle seine Eroberungen waren verloren; die Kaiserin, welche treuloserweise an Tankred ausgeliefert worden, traf erst später in Deutschland wieder ein. — Schon in Apulien hatte Heinrich die Nachricht erhalten, sein Bruder Friedrich sei vor Ptolemais Todes erblichen; bei seiner Rückkehr erfuhr er das Ableben des Herzogs Welf: die reiche Hinterlaßenschaft beider übertrug er seinem Bruder Konrad. Doch das blinde Glück ließ nicht nach, den Scheitel des Unwürdigen zu krönen: Richard Löwenherz fiel auf der Rückkehr vom gelobten Lande seinem Feinde Leopold von Österreich in die Hände; dieser lieferte ihn 1192 dem Kaiser aus, und Richard mußte für seine am 4. Februar 1194 erfolgte Freilaßung anderthalbhunderttausend Mark feines Silber zahlen. Auch die von Heinrich VI. so schön besungene Liebe erwies sich seinen Planen hold: Heinrich, der älteste Sohn des durch neue Kämpfe abgematteten alten Löwen, vermählte sich heimlich mit der minniglichen Agnes, der einzigen Tochter des Pfalzgrafen Konrad bei Rein, einer Nichte des Rothbarts; Hohenstaufe und Welf versöhnten sich, und jener belehnte den jungen Heinrich im Frühling 1194 mit der wichtigen Markgrafschaft des Schwiegervaters. Heinrich der Löwe starb ein Jahr darauf, am 6. August 1195; er ruhet im Dome zu Braunschweig. Heinrich VI. begab sich zu neuen Greuelthaten nach Italien.

König Tankred hatte am 20. Februar 1194 das Zeitliche gesegnet; sein Sohn Wilhelm war ein Kind, Sibylla, die Mutter desselben, verwaltete das Reich. Schon im Juni stand der

Kaiser mit einem tüchtigen Heere in der Lombardei; er gewann durch arglistige Künste die Seestädte Genua und Pisa für seine Sache und überschritt im August die Grenze des normannischen Reichs. Unterstützt von den Flotten der Genuesen und Pisaner, unterwarf er sowohl das feste Land als die Insel Sizilien; am 30. November zog er in Palermo ein. Sibylla und der kleine Wilhelm hatten sich geflüchtet; der Kaiser lockte sie durch freundliche Versprechungen zu sich; sie erschienen und entsagten dem Throne. Jetzt begann die Rache. Einen Tag früher, als Konstanze zu Jesi in der Mark Ankona ihres einzigen Kindes genas, am ersten Weihnachtstage hatte Heinrich die Großen um sich versammelt; zornig zieh er sie des Hochverraths, einer Verschwörung wider sein Leben, ließ sie verhaften und bald darauf erhängen, verbrennen, ersäufen, aufspießen oder blenden. Auch Sibylla und Wilhelm wurden verhaftet, der unschuldige Knabe geblendet und selbst die Leichen Roger's und Tankred's mishandelt und ihres Schmuckes beraubt; bei seiner Rückkehr schleppte er die Königin sammt ihren vier Kindern mit über die Alpen: der arme geblendete Knabe verkümmerte in der Burg Ems; Sibylla und ihre drei kleinen Töchter verschwanden zu Hohenburg im Elsaß, retteten sich jedoch 1198 durch die Flucht. Zur Vermählung hatten anderthalbhundert schwer beladene Saumrosse den Brautschatz nach Mailand getragen; die Beute an Gold, Edelgestein und andern Kleinodien, welche jetzt der Kaiser auf Sizilien zusammenstahl, vermochten hundertundsechzig Saumthiere kaum zu schleppen. Im Februar 1195 verließ er die Insel, schickte Konstanze als Reichsverweserin nach Palermo, übergab seinem jüngsten Bruder Philipp die Erbschaft der Markgräfin Mathilde und befand sich, mit der unermeßlichen Beute, mit vielen Geiseln und dem Bannfluch des Papstes beladen, im August wieder in Deutschland. Hier bemühte er sich vergebens, die Erblichkeit der Krone durchzusetzen; wohl aber gelang es ihm, seinem kleinen Friedrich die Versicherung der Nachfolge zu erwerben. Im Sommer 1196 begab er sich abermals nach Ita-

lien, im folgenden Jahre nach Sizilien; ein Kreuzheer war ihm vorangegangen, und mit dessen Hülfe gedachte er den Kaiserthron in Byzanz zu zertrümmern. Diesen kühnen Entwürfen setzte der Tod Schranken: Heinrich VI. starb an Gift oder in Folge eines kalten Trunks nach großer Erhitzung am 28. September 1197 in Messina, zweiunddreißig Jahre alt; seine Ruhestatt fand er in Palermo. Er hatte seine reiche und mächtige Natur verderbet, Deutschland vernachläßigt, Italien mit Blut getränkt.

Philipp von Schwaben und Otto der Vierte.

1198—1208 und 1198—1218.

Heinrich VI. und Heinrich der Löwe hielten den Streit zwischen Staufen und Welfen für geschlichtet; sie hatten sich getäuscht: jener Erbhaß gipfelte sich nach Heinrich's VI. Tode, indem Deutschland, mit Umgehung des kleinen Friedrich, sich zwei Könige bestellte, einen Hohenstaufen und einen Welfen, Philipp von Schwaben und Otto IV.; jener wurde am 6. März 1198 in Erfurt gewählt und am 15. August zu Mainz gekrönt, dieser im Mai zu Köln gewählt und am 12. Juli in Aachen gekrönt. — Philipp, des Rothbarts jüngster Sohn, war 1175 geboren, anfangs für den geistlichen Stand ausgebildet, später aber, als der Tod unter den Staufen aufräumte, den irdischen Angelegenheiten zurückgegeben worden; Heinrich VI. belehnte ihn 1195 mit dem Erbe der großen Markgräfin, 1196, bei Konrad's Ableben, mit dem Herzogthum Schwaben, wobei er ihm zugleich die Verwaltung des deutschen Reichs übertrug. Ostern 1197 vermählte sich Philipp mit Irene von Byzanz; diese schenkte ihm vier Töchter und schied 1208 nach der unzeitigen Geburt eines fünften Kindes von hinnen. Während Heinrich VI. mehr die kriegerischen Eigenschaften des Vaters geerbt, diese aber ins Wilde verzerrt hatte, waren auf Philipp die

milderen Tugenden Friedrich's I. übergegangen; an Tapferkeit und Klugheit zwar gebrach es auch ihm nicht, doch er war gütiges und heiteres Sinnes. — Sein Gegner Otto IV., der zweite Sohn Heinrich's des Löwen und der Mathilde von England, war ebenfalls 1175 geboren, am Hofe seines Oheims Richard Löwenherz erwachsen, mit diesem gegen die Franzosen gezogen und für seine Tapferkeit zum Grafen von Poitou, später noch zum Herzog von Aquitanien ernannt worden; von der Hinterlaßenschaft des Vaters erhielt er Braunschweig sammt der Umgegend. Am 7. August 1212 vermählte er sich mit Beatrix, der ältesten Tochter Philipp's von Schwaben; diese Ehe blieb kinderlos, denn vier Tage nach der Hochzeit war die funfzehnjährige Gemahlin eine Leiche. Auch seine zweite Ehe mit Maria von Brabant brachte ihm keinen Erben. Otto, seines großen Vaters würdiger Sohn, stand dem Gegner in keiner Tugend nach.

Je trefflicher die beiden Gegenkönige waren, um so ärger blutete das Reich: sie fröhnten ihrer Tapferkeit in einem zehnjährigen heillosen Bürgerkriege und verbündeten sich zur Schmach des deutschen Namens sogar mit fremden Fürsten, Philipp mit Frankreich, Otto mit England und Dänemark; daneben buhlten sie beide um die Gunst des großen Papstes Innocenz III., der die Zweiköpfigkeit Deutschlands zu nutzen verstand. Von Anfang an entschloßen, den verhaßten Hohenstaufen zu stürzen, hütete sich der kluge Innocenz gleichwohl, vorzeitig einzugreifen; er, der recht eigentlich die weltliche Macht des päpstlichen Stuhls begründete, wollte den Zwiespalt möglichst zum Wachsthum des Kirchenstaats ausbeuten. So lange deshalb in dem schleichenden, durch keine große That ausgezeichneten deutschen Bruderkriege das Zünglein der Wage gleich stand, so lange rührte er sich nicht; sobald aber Otto's Schale stieg, suchte der Papst zu dessen Gunsten zu vermitteln. Philipp nämlich sparte weder Geld noch Gut, um seinen Anhang zu vermehren, so erhub er, um Ottokar I. zu gewinnen, Böhmen für ewige Zeiten zu einem Königreich; Otto hingegen, schon von der Minderheit erwählt, verlor

nicht nur mehrere deutsche Reichsfürsten, sondern im April 1199 auch seinen mächtigen Bundesgenoßen, den Oheim Löwenherz, diesen durch den Tod. Nach abermaligem langen Schwanken erklärte sich Innocenz im Frühling 1201 für Otto, und als dieser mit feierlichem Eide angelobet hatte, dem Papst gehorsam zu sein und ihm nebst andern bedeutenden Besitzungen insbesondere die Länder der Markgräfin abzutreten, da erkannte Innocenz ihn vor aller Welt an. Darob entrüsteten sich nicht nur Philipp's Freunde, sondern selbst manche seiner Widersacher: sie protestierten gegen die päpstliche Entscheidung; der kunstliebende Landgraf Hermann von Thüringen und andere Fürsten, darunter sogar Otto's ältester Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, giengen zu Philipp über, und als dieser endlich den Gegner 1206 unweit Köln schlug und 1207 zur Flucht nach England zwang, neigte auch Innocenz sich ihm zu. Philipp rüstete sich eben, den letzten entscheidenden Gang zu thun, da ereilte ihn am 21. Juni 1208 der Tod. Er befand sich in Bamberg und vermählte an jenem Tage seine Nichte Beatrix mit dem Herzog Otto von Meran. Die Hitze des Tages war sehr groß; zur Beruhigung des Blutes ließ er sich nach der Sitte jener Zeit an beiden Armen zur Ader und legte sich nachmittags aufs Bett; drei Männer befanden sich um ihn. Der bis dahin allezeit treu erfundene Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, des großen Wittelsbachers Neffe, trat um drei Uhr ins Gemach und erheiterte, wie er oft zu thun pflegte, den königlichen Herrn durch Scherze und Fechterkünste. Während des Spiels traf er Philipp und durchschnitt ihm die Halspulsader, woran derselbe verblutete. Getötet hat Otto ihn; ob aber ermordet, das ist nicht mehr zu ermitteln. Allerdings ward er sofort des Königsmordes beschuldigt, auch gab er der Anklage Raum, indem er flüchtete; allerdings wird berichtet, der König habe ihn früher gekränkt, habe ihm eine seiner Töchter erst versprochen, dann versagt, habe ihm statt eines Empfehlungsschreibens zu neuer Brautfahrt einen Uriabrief voll Anklagen gegeben: diese Umstände können

den Mann verdächtigen; sie beweisen nichts und werden durch die verworrenen Aussagen der drei Zeugen nur wenig verstärkt. Wie dem aber auch sein möge: König Otto, zu Frankfurt am Martinstage von ganz Deutschland anerkannt, erklärte den Pfalzgrafen in die Acht; ein Graf Heinrich von Kallheim überfiel den Vogelfreien und marterte ihn zu Tode.

Nachdem Otto IV. durch strenges, doch gerechtes Regiment der Unsicherheit und Räuberei zu steuern gesucht hatte, verließ er Deutschland im August 1209, um sich die Kaiserkrone zu holen. Er trat die oben erwähnten Länder und Güter nochmals an den päpstlichen Stuhl ab, entsagte auch dem Investiturrechte; dafür krönte ihn Innocenz III. am 4. Oktober in der Peterskirche zum Kaiser. Doch Otto gab die Besitzungen der Markgräfin nicht heraus; ja, er überzog des Papstes Mündel, den jungen Friedrich, Heinrich's VI. Sohn, mit Krieg, eroberte im Herbste 1210 Apulien und schickte sich an, nach Sizilien überzusetzen: da schleuderte Innocenz den Bannstrahl wider ihn und forderte die deutschen Fürsten auf, dem Hohenstaufen Friedrich die Krone zu übertragen. Dieser wurde von seiner und des Papstes Partei 1211 in Nürnberg gewählt; im Januar 1212 eilte Otto nach Deutschland zurück, im August traf Friedrich nach abenteuerlicher Fahrt in Konstanz ein: wieder zerfleischte sich das Reich bei dem Rufe: „Hie Welf! hie Waibling!" Vergebens suchte Otto die Parteien durch seine viertägige Ehe mit der jugendlichen Beatrix zu versöhnen: Süddeutschland, Schwaben voran, wandte sich auf Friedrich's Seite; Otto griff des letztern Verbündeten, den König von Frankreich, an, ward aber am 27. Juli 1214 bei Bouvines geschlagen. Diese Niederlage entschied sein Geschick: Friedrich II. empfieng am 25. Juli 1215 zu Aachen die Krone; Otto zog sich nach Braunschweig zurück, arbeitete am Flor seiner Erblande und starb am 19. Mai 1218 auf der Harzburg; die letzte Ruhestatt fand er im Braunschweiger Dome. Mit seinem Grabe schloß sich in Deutschland der große Spalt zwischen Staufen und Welfen für immer.

Friedrich der Zweite.

1215—1250.

Bevor der Glanz des kaiserlichen Purpurmantels für immer erblich, schmückte er nochmals in voller Glorie die schöne Gestalt Friedrich's II.: in jenem Augenblick, wo dieser, vom Papste gebannt, sich in Jerusalem zu den übrigen Kronen noch die des heiligen Landes aufsetzte — es war am 18. März 1229, Walther von der Vogelweide schaute jauchzend zu —, in dem Augenblick erreichte die Kaiserwürde den Gipfelpunkt ihrer Herrlichkeit; von da an werden ihre Strahlungen immer seltener, kürzer und farbloser. So wirft das Nordlicht aus seinem zuckenden Flammenmeere buntfarbige Strahlen und Strahlenbündel bis zum Zenith empor und flicht daraus die prachtvollste aller Kronen; eine Sekunde leuchtet diese in ihrem milden Zauberglanze, bald darauf sieht man am Himmelsgewölbe nur noch blasse, aschgrau schimmernde Flecke, die letzten Trümmer der wundersamen Erscheinung. — Neben dem durch die Geburt ihm angewiesenen Platze verdankt Friedrich II. die hohe Stellung in der Geschichte fast allein dem Genius in seiner Brust; das Geschick, das ihn anfangs zum Liebling erkoren hatte, wälzte ihm später Block auf Block in den Weg. Ein Verstand, der Welten umspannte und Staubkörner wog, ein Gedächtnis, das sich mit Leichtigkeit der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen, deutschen und arabischen Sprache vollkommen bemächtigte, eine glühende Liebe zur Natur und zur Wißenschaft, ein feiner Sinn für alle Künste, namentlich für Poesie und Architektur, deren beider Gebiete er mit lieblichen Schöpfungen bereicherte, daneben heldenmüthig, freisinnig, duldsam, lebensfreudig: welch ein Reichthum seltener Eigenschaften, die alle durch einen edlen und starken Willen auf das höchste Ziel gerichtet wurden. Diese innere Fülle spiegelte sich wider in der äußern Gestalt: von herrlichen Zügen, kräftiges Wuchses, gesund bis zum Übersprudeln, folgte

der Leib mit allen Sinnen und Gliedern willig und unermüdlich des Geistes kühnen Flügen. Des Leibes Vollkraft in Verbindung mit der Begeisterung für das Schöne führte den König oftmals über die Grenzen der Sittlichkeit hinaus: Weibern war er allzu sehr zugethan. — Am 26. Dezember 1194 geboren, wurde ihm bereits 1196 die deutsche Königskrone zugesichert; im Frühling 1198 ließ ihn Konstanze, die Mutter und Vormünderin, zum Könige von Sizilien krönen; nach ihrem am 27. November 1198 erfolgten Tode übernahm Papst Innocenz III. die Vormundschaft. Dieser ließ den wißbegierigen Knaben vortrefflich unterrichten, kam auch der Verpflichtung nach, die Herrschaft des durch innere Fehden zerrißenen sizilischen Reiches dem Mündel zu erhalten; ebenso war er es, auf dessen Veranlaßung Friedrich 1211 in Nürnberg abermals zum Könige von Deutschland gewählt und damit Otto IV. entgegengestellt ward. Vermählt war Friedrich viermal: 1208—1222 mit Konstanze von Aragonien, der Witwe König Emmerich's von Ungarn, 1225—1228 mit Jolanthe von Jerusalem, 1235—1241 mit Isabelle von England, 1250 mit einem Fräulein Blanka; daneben hielt er sich Kebsweiber, zu denen auch Blanka gehört hatte. Im ganzen weist die Geschichte ihm siebzehn Kinder nach: Heinrich (VII.) wurde 1210 geboren, 1220 zum Nachfolger erwählt, 1235 abgesetzt und starb 1242; Konrad IV., 1228 geboren, folgte ihm auf dem Throne; Isabelle gebar ihm vier Kinder: 1236 Jordanus, 1237 Agnes, beide jung verstorben, 1238 Heinrich den Jüngern, 1253 gestorben, und 1241 Margarethe, nachmals die Mutter Friedrich's mit der gebißenen Wange; die Kinder der Blanka hießen Anna und Manfred, letzterer 1232 geboren; unter den neun unehelichen Kindern ist Enzius namhaft zu machen, dessen Mutter eine edle Deutsche war.

Das Leben dieses Gewaltigen war ein ununterbrochener Kampf. Hatte er als Kind viel zu weinen über der Eltern frühen Tod, der ihn, so lauten seine eigenen Worte, in sklavische Abhängigkeit von Geistern aller Art und aus allerlei

Völkern versetzte; mußte er als Jüngling kummervoll zusehen, wie das mütterliche Erbe erbarmungslos verheert, durch Innocenz III. in ein schnödes Verhältnis zum päpstlichen Stuhle gebracht, endlich von Otto IV. geraubt wurde: so gestaltete sich ihm die erste Reise in das väterliche Erbe, nach Deutschland, zu einem unerhörten Dornenpfade. Der Ruf von Nürnberg, er, der zwar ein Jüngling an Jahren, aber ein Mann an Tapferkeit, ein Greis an Einsicht sei, er möge die deutsche Königskrone in Empfang nehmen, dieser Ruf drang gegen Ende 1211 zu ihm nach Palermo und entfachte alle Leidenschaften in seiner Brust. Die sizilischen Räthe suchten ihn mit ernsten und drohenden Worten zurückzuhalten, er achtete nicht darauf; der Gemahlin, die ihn beschwor, nicht sie und ihr Kind in so unsicherer Lage zu verlaßen, erwiderte er, daß er nicht dereinst des Sohnes Frage hören wolle, wer die deutsche Königskrone verscherzt habe: das Geschick rief, der Geist trieb ihn; er ernannte Konstanze zur Regentin, ließ den kleinen Heinrich als Thronerben krönen, segelte am 18. März 1212 von Palermo ab und gelangte über Gaeta, Benevent und Rom im Mai nach Genua. Hier schien die Reise geschloßen zu sein; denn fast die ganze Lombardei hielt zum Kaiser Otto und suchte dem jungen Hohenstaufen den Paß zu verlegen. Erst am 15. Juli verließ er Genua, erreichte flüchtiges Fußes auf einem großen Umwege Pavia, eilte, von den Mailändern verfolgt, über Kremona, Mantua, Verona das Etschthal hinauf gen Trient, kletterte von hier links über die pfadlosen Gipfel der Alpen nach Chur und langte endlich mit sechzig Reisigen Mitte August in Konstanz an. Drei Stunden später, und er hätte Deutschland wahrscheinlich nie zu sehen bekommen. Denn bereits weilten in Konstanz Otto's IV. Köche und Lagermeister; drei Stunden nach Friedrich traf der Kaiser mit zweihundert Rittern und anderm Gefolge vor den Thoren an, kehrte aber, als er sie verschloßen fand, wieder um. Jener Wolke des Elias gleich, die erst wie eine Mannsfaust aus dem Meere stieg, alsbald mächtig auf=

rauschend den Horizont umspannte und Berg und Thal erquickte: also bewegte sich der wie aus dem Mittelmeer gestiegene „apulische Knabe“ von Konstanz über Deutschland und rief es zu frischem Leben wach. Mit einem kleinen Heere zog er am 24. September in Basel ein; hier erwartete ihn nebst mehreren andern Fürsten der Graf Rudolf von Habsburg, jenes Rudolf's Großvater, der sechzig Jahre später den deutschen Königsthron bestieg; einen Goldregen um sich streuend, leider auch an Böhmen, Dänemark und die Kirche Rechte opfernd, eilte er den Rein hinab: alles jauchzte dem holdseligen Jünglinge zu; finster, grollend entwich Otto gen Sachsen. Im Dezember hielt Friedrich einen glänzenden Reichstag in Mainz; hier und auf dem Tage in Frankfurt, im Januar 1213, huldigten ihm die meisten deutschen Fürsten. Zu Frankfurt erreichte ihn auch der Landgraf Hermann von Thüringen. Friedrich ritt diesem kühnen Degen, der am eifrigsten für ihn geworben hatte, mit stattlichem Gefolge entgegen, umarmte ihn, nannte ihn seinen Vater und führte ihn aufs ehrenvollste in die Stadt. Vermuthlich befanden sich unter Hermann's Begleitern seine liebsten Freunde, die Sänger der Wartburg, ein Wolfram von Eschenbach, ein Walther von der Vogelweide; der letztere zumal, der von Otto IV. kein Heil mehr für Deutschland erwartete, schlug fortan die Saiten für den ritterlichen Hohenstaufen, und er schlug sie gewaltig und wundervoll. Hatte er vorher gezürnt, daß der Papst in Rom zwei Deutsche, Philipp und Otto, durch listige Rede unter einen Hut zu bringen suche, um sich die Kasten mit deutschem Silber zu füllen, seine Pfaffen Hühner eßen, Wein trinken zu laßen, während das Reich faste; hatte er vorher die deutschen Fürsten und Pfaffen Thoren und Narren gescholten, daß sie des Landes Mark, den klingenden Zins an den Lateran, an den Zauberer in Rom sendeten, um sich dafür verfälschtes Gotteswort zu erhandeln: so ruft er jetzt dem jungen Könige zu: „Leu und Aar, das sind deine Heereszeichen! Wohlan denn, bewähre des Adlers Sinn, des Löwen Kraft; schaff Deutschland

Frieden, beuge die Nachbarn, und auch die Kirche gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist." Freudig lauschte Friedrich den holden Klängen, ernannte später den Sänger zum Erzieher seines kleinen Heinrich, ertheilte ihm ein Reichslehen und schlug ihn zum Ritter. Wie den Sänger von Gottes Gnaden, so überschüttete er alle seine Freunde und Diener mit Geld und Gut. Philipp August von Frankreich zahlte ihm zwanzigtausend Mark Hülfsgelder. „Wo soll das Geld verwahrt werden?" fragte der Kanzler. „Theile es unter die Fürsten!" lautete die rasche Antwort. Wider einen solchen Gegner, so ganz golden von innen und außen, vermochte sich der eiserne Otto nimmer zu halten: ganz Deutschland, Sachsen ausgenommen, warf sich jenem in die Arme; Otto verlor, wie S. 302 erzählt worden, die Schlacht bei Bouvines; am 25. Juli 1215 ward der einundzwanzigjährige Friedrich in Aachen durch den Erzbischof Siegfried von Mainz feierlich gekrönt; die meisten weltlichen und geistlichen Fürsten des Reichs waren gegenwärtig. Zur Feier des Tages ließ er auch die Gebeine des großen Karl erheben, in einen kostbaren Sarg legen, dem er selber die Nägel einschlug, und hierauf wieder in dem Gewölbe beisetzen, das Friedrich Rothbart, der hohe Ahn, prachtvoll ausgebauet hatte. Am Tage nach der Krönung nahm der junge König mit vielen Fürsten und Prälaten das Kreuz zur Wiedergewinnung des heiligen Grabes; doch so dringend der neue Papst, der milde Honorius III., mahnte, bevor Friedrich II. zum gelobten Lande segelte, ruderte erst noch manches Schiff den fröhlichen Rein hinab. Vor den Reliquien Karl's des Großen, scheint es, spannte sich sein Geist aufs höchste: dem kaiserlichen Zepter sollten Deutschland, Italien und das Morgenland unterthan sein. Doch es ist ein weiter Weg vom Rein über die Tiber bis zum Jordan; welches menschliche Auge vermöchte ihn zu übersehen? zu überwachen?

Noch bevor Kaiser Otto IV. starb, ordnete Friedrich das deutsche Reich: er bestätigte Wenzel von Böhmen, belehnte den

Dänenkönig Waldemar II. mit den Gebieten nördlich der Elbe, schlichtete eine Fehde zwischen dem Pfalzgrafen Heinrich und dem Herzog Ludwig I. von Baiern, ernannte seinen kleinen Heinrich zum Herzog von Schwaben und vertheilte 1218 die reiche Hinterlaßenschaft Berthold's von Zähringen; in demselben Monate, wo Otto Todes erblich, hub Friedrich ein Knäblein aus der Taufe, dessen Stern später prächtig über Deutschland aufgehen sollte: es war Rudolf von Habsburg. Sobald die Kaiserwürde erledigt war, trachtete Friedrich nach ihrem Besitz: er wiederholte dem Papste das Gelübde einer Kreuzfahrt, versprach, daß die Kronen von Deutschland und von Sizilien nie auf einem Haupte vereinigt werden sollten, bestätigte die Kirche in allen so zähe errungenen Rechten, ließ im April 1220 den zehnjährigen Heinrich in Frankfurt zum römischen Könige wählen, setzte diesem erfahrene Räthe als Reichsverweser an die Seite und trat im September die Kaiserfahrt an. Das feindselige Mailand mit der eisernen Krone umgieng er für dasmal, zog in Rom ein und ward nebst Konstanze am 22. November von Honorius III. feierlich in der Peterskirche gekrönt. Dem Kreuzzuge wich er auch jetzt noch aus, wandte sich vielmehr in sein mütterliches Erbe, welches er am 15. Dezember betrat. Mit bewundernswerther Weisheit und Kraft ordnete er es binnen kurzer Zeit, verjagte von Sizilien die Sarazenen, ließ ein neues Gesetzbuch ausarbeiten, hob Handel und Gewerbe und errichtete 1224 in Neapel eine Universität. Am 8. Mai 1222 ließ er von Palermo aus dem jungen Heinrich zu Aachen die deutsche Krone aufsetzen; bald darauf, am 22. Juni, starb die Kaiserin; auf Anregung des Papstes verlobte sich Friedrich mit Jolanthe, der Erbin des Königs Johann von Jerusalem, führte sie im November 1225 heim und nannte sich hinfort König von Jerusalem. Nachdem er Sizilien und Apulien aufs beste versorgt, auch 1225 den König Heinrich mit Agnes von Österreich vermählt hatte, kehrte er sich zu Anfang 1226 nach Oberitalien, dessen Städte, obschon unter sich verfeindet, ihm die Erfüllung

des Konstanzer Friedens versagten. Er berief einen Reichstag gen Kremona, zu welchem auch Heinrich mit den deutschen Fürsten erscheinen sollte; doch nicht genug, daß die Lombarden sich selber nicht einfanden, sie versperrten sogar die Alpenpässe und ließen die Deutschen nicht nach Italien. Entrüstet sprach der Kaiser am 11. Juli die Acht über sie aus, widerrief dieselbe jedoch auf Wunsch des Papstes unter der Bedingung, daß die Lombarden vierhundert Kreuzritter stelleten und zwei Jahre besoldeten. Denn des Honorius Verlangen stand auf einen Kreuzzug; am 18. März 1227 starb er dahin, ohne seine Sehnsucht befriedigt zu haben. Sein Nachfolger Gregor IX., ein mannskräftiger Greis, machte des Vorgängers Anliegen zu dem seinigen und erinnerte den Kaiser, seinen Freund, mit Nachdruck an das Kreuzgelübde; jetzt zögerte Friedrich nicht länger: er sammelte seine Streiter und segelte am 8. September fort. Doch hatte schon in Apulien eine böse Seuche unter dem Kreuzheere gewüthet, so nahm sie auf den Schiffen gar überhand; der Kaiser selber erkrankte und ließ sich am dritten Tage wieder ans Land setzen. Gregor's Zorn kannte keine Grenzen; er nannte die Krankheit Heuchelei und that am 29. September den „Basilisken" Friedrich in den Bann. Dieser blieb jenem nichts schuldig: er hieß ihn einen Wolf in Schafskleidern, die päpstliche Hierarchie eine raffgierige Stiefmutter, eine unersättliche Blutsaugerin mit Honig auf den Lippen und hielt den Pfaffen, die sich auf Reichthümern wälzten, das Bild Christi entgegen, der in freiwilliger Armut nicht hatte, wohin er sein Haupt legte. Friedrich's Partei verjagte den Papst; dieser erneuerte den Fluch: abermals erscholl das Geschrei „hier Thron! hier Altar!" durch die ganze Christenheit. Walther von der Vogelweide möge zeugen, wie alle selbständigen Geister schon damals das Unwesen des Bannes ansahen. „Herr Papst," so ruft er, „vormals sagtet Ihr zum Kaiser: „Wer dich segnet, sei gesegnet; wer dir fluchet, sei verflucht." Jetzt habt Ihr selber dem Kaiser gefluchet; so trifft Euch selber des Fluches Vollgewicht. Einmal habt Ihr jeden=

falls gelogen; Euer Mund trägt zwei Zungen; Ihr gleichet Judas dem Verräther, und mit Euch lügen und trügen alle Eure Knechte. Weh Euch und weh allen, die Euch trauen! Mit Teufelsstricken umschnürt Ihr die arme Christenheit und speist sie mit Eurem giftigen Zaubergebräu." Um aber den Sturm zu beschwören, der wieder durch alle Lande fuhr, Bäume und Türme zerbrechend, rieth der Sänger dem Kaiser, jetzt zum heiligen Grabe zu ziehen; zugleich beschwor er die gesammte Ritterschaft, den Übermuth der Heiden zu brechen, das weinende Jerusalem zu trösten, und er selber, der ritterliche Sänger, pilgerte mit.

Denn länger zauderte der Kaiser nicht. Gregor zwar, eitler Ehre voll, untersagte dem Gebannten die Fahrt; ja, er sammelte ein Heer, das er nicht mit dem Kreuze Christi, sondern mit dem Schlüßel Petri bezeichnete, und bedrohte Neapel: Friedrich, zum Zeugnis, daß ihm das heilige Land mehr am Herzen liege als dem Gegner, bestellte einen Reichsverweser, ließ sich auch nicht durch den eben erfolgten Tod der Kaiserin Jolanthe zurückhalten, sondern schiffte mit seinem trefflichen Heere am 11. August 1228 fort und landete am 7. September in Akkon. Eben hatten die Johanniter, die Tempelherren und die Ritter des deutschen Ordens ihm daselbst als Könige von Jerusalem gehuldigt; da erschienen zwei Franziskanermönche mit dem päpstlichen Fluche; die Johanniter sammt den Templern verließen die kaiserliche Fahne, und nur dem Eifer Hermann's von Salza, Großmeisters der deutschen Ritter, gelang es, die Eingeschüchterten zur Rückkehr zu bewegen. Um Palästina stritten damals die Sultane Kamel und David; ihren Zwist klug benutzend, schloß der Kaiser am 18. Februar 1229 mit Kamel einen zehnjährigen Waffenstillstand, in welchem der Sultan alles Land mit Ausnahme von vier Burgen auslieferte, der Kaiser hingegen die Muhamedaner nebst ihren Moscheen in seinen Schutz nahm. Überrascht durch den glücklichen Erfolg, zog das Kreuzheer am 17. März fröhlich in die heilige Stadt. Doch

auch die Raben Gregor's fehlten nicht: in den Jubelruf der Überwinder mischte sich die Stimme des Erzbischofs von Cäsarea, den Fluch krächzend über Jerusalem und das heilige Grab. Die Templer fielen dem Erzbischof zu; sie benachrichtigten den Sultan, der Kaiser gedenke an den Jordan zu wallfahrten, da könne man ihn greifen und töten. Kamel aber schickte das bübische Schreiben an Friedrich, und das übrige Heer stand zum kaiserlichen Herrn. Dieser begab sich am 18. März in die Kirche, nahm die Krone vom Altar und setzte sie sich aufs Haupt, ließ durch den trefflichen Hermann von Salza eine deutsche Rede, in welcher er dem Herrn der Könige die Ehre gab, vorlesen und ward mit unbeschreiblicher Freude begrüßt. Er ernannte dem Lande einen Statthalter, weilte kurze Zeit in Jerusalem und Ptolemais, schiffte sich am 3. Mai wieder ein und gelangte ohne Unfall nach Brundusium: was gewaltige Heerführer vor ihm mit Strömen Bluts nicht hatten erreichen können, das hatte dieser herrliche Degen ohne Schwertstreich gewonnen. Die glänzende Fahrt verewigte Walther von der Vogelweide durch das schönste Kreuzlied, das je gesungen worden ist: alle jene durch den Fuß des Herrn geheiligten Stätten flicht der Sänger in einen lieblichen Kranz zum Lobe des hehren Landes. — Während der Kaiser in so ruhmvoller Weise die Ehre der Christenheit wahrte, hatte der Papst Apulien angegriffen und bis Benevent erobert. Binnen wenigen Wochen jagte Friedrich die Schlüßelträger aus dem Lande und bot großmüthig dem Widersacher die Hand zum Frieden, der am 28. August 1230 unterzeichnet ward: der Kaiser versprach, alles vergeben und vergeßen zu wollen, wogegen der Papst den Bann aufhub; am 1. September hielten Friedrich und Gregor das Versöhnungsmahl. Die Ruhe benutzte der Kaiser zum Gedeihen seiner Erbländer: er beendete das Gesetzbuch, errichtete prächtige Bauten und wohlthätige Stiftungen, legte Kunstsammlungen, auch Thiergärten an, förderte überall frisches Leben und führte über Neapel und Sizilien die goldene Zeit herauf. Die Ge=

schichtsbücher jener Tage berichten noch von einer seltsamen Begebenheit, welche uns Deutschen durch eine köstliche Dichtung nahe gerückt ist. Nikola, ein Sizilianer, lebte am liebsten im Waßer, so daß er den Beinamen „Fisch“ erhielt. Der Kaiser hörte von den wunderbaren Erzählungen über die Meerestiefen; um die Wahrheit derselben zu prüfen und noch mehr zu erfahren, warf er vom Leuchtturm in Messina einen silbernen Becher hinab, und Nikola brachte ihn glücklich aus dem Meeresgrunde zurück. Aber Felsenspitzen, Korallenriffe, Strudel und Seeungeheuer hatten ihn so erschreckt, daß er keinen zweiten Versuch wagen wollte, bis der Reiz einer doppelten Belohnung die Furcht überwog. Allein er ward nicht wieder gesehen, und der Bettelmönch, welcher dies erzählt, fügt zornig hinzu, dergleichen abergläubische Wißbegierigkeiten habe der Kaiser viele gehabt. — 1235 verließ Friedrich das Land seiner Liebe und fuhr nach Deutschland.

Deutschland kannte der Kaiser nach der funfzehnjährigen Abwesenheit wohl kaum wieder. Schon 1220 hatte er den geistlichen, 1232 auch den weltlichen Reichsständen große Freiheiten gewährt, und alle hatten davon während der Zeit, wo der junge Heinrich das Reich verwaltete, in so ausgedehntem Maße Gebrauch gemacht, daß, als Friedrich im Frühling 1235 heimkehrte, der alte Glanz der Königskrone dahin war. Die geistlichen und weltlichen Fürsten erkannten zwar die Oberhoheit des Thrones noch an, fanden sich auch zu den Reichstagen ein; doch in ihren Landschaften schalteten sie nach freiem Ermeßen, aus Kronvasallen waren sie zu selbständigen Landesherren erwachsen. Gleich den Fürsten hatten sich auch die Städte zur Freiheit durchgearbeitet. In ihren Händen lag der Handel, welcher durch die Kreuzzüge, in letzter Zeit namentlich auch durch Friedrich II. mächtig befördert war; weil nun die Bürger vom Reiche nicht mehr sicheres Geleit erhielten, bewaffneten sie sich selber zum Schutz ihrer Waren; sie traten in einen Bund zusammen, der bald darauf feste Gestalt gewann und sich die

Hansa nannte. Da aber das Reich ohne Recht nicht bestehen konnte, sammelte man die alten Bräuche und Gesetze, paßte sie den neuen Verhältnissen möglichst an; auf solche Weise entstand der Sachsenspiegel, jenes vortreffliche Rechtsbuch, das bald in ganz Deutschland zu Ansehen gelangte. Gleichzeitig mit dem Sachsenspiegel verbreitete sich, ebenfalls von Sachsen aus, das uralte Femgericht. — Obgleich dieser ungeheure Umschwung selber friedlich vor sich gieng, an Zänkereien und Fehden hatte es doch auch nicht gefehlt. So hatte Graf Friedrich von Isenburg 1225 seinen Oheim, den Reichskanzler Engelbert, Erzbischof von Köln, frevelhaft ermordet, als der treffliche Mann auf einer Reise nach Schwelm begriffen war, um eine Kirche einzuweihen; in den Jahren 1223—1227 hatten deutsche Fürsten dem Könige Waldemar II. von Dänemark nach blutigen Schlachten Holstein abgejagt; 1231 war Herzog Ludwig von Baiern auf der Brücke zu Kehlheim durch eines Meuchelmörders Dolch gefallen; 1233 hatte der Erzbischof Gerhard von Bremen in Verbindung mit mehreren Grafen die Freiheit der wackern Stedinge, eines fleißigen Stammes zwischen Bremen und Oldenburg, vollständig vernichtet; 1231—1233 hatte Konrad von Marburg, der Beichtvater der heiligen Elisabeth von Thüringen, auf Befehl Gregor's IX. Deutschland als Ketzerrichter durchzogen und mit wahnsinnigem Wüthen zahllose Opfer den Flammen übergeben, bis eine wohlthätige Hand dem Buben den Schädel einschlug; seit 1228 endlich kämpften die deutschen Ordensritter mit Erfolg an der Eroberung Preußens. Während auf solche Weise die einzelnen Stände nach innen und nach außen rüstig gearbeitet hatten, war der junge König in allerlei Schande und Laster versunken und aus diesem wüsten Treiben nur erwacht, um sich mit den allezeit rebellischen Lombarden wider den Vater zu verbünden. Der Kaiser berief sofort einen Reichstag nach Regensburg, und da Heinrich einstimmig für schuldig erkannt ward, entsetzte er ihn der königlichen Würde und belagerte zehn feste Burgen desselben. In Worms am 2. Juli 1235 unter-

warf sich der Sohn und empfieng Verzeihung; nachher empörte er sich nochmals, wurde eingefangen und mit seiner Familie nach Apulien geschickt, wo er am 12. Februar 1242 in Martorano starb.

Schon im Februar 1235 hatte Friedrich sich mit Isabelle, der einundzwanzigjährigen Schwester Heinrich's III. von England, verlobt; am 20. Juli vermählte er sich mit ihr in Worms. Der Kaiser ließ die reich und prächtig ausgestattete Braut von Antwerpen abholen; die Reise ward zu einer Jubelfahrt. Vor allem entfaltete Köln, die Königin der deutschen Städte, eine außerordentliche Pracht: zehntausend glänzend geschmückte Reiter holten die Braut ein; in dem endlosen Zuge, der sie vor der Stadt erwartete, sah man prächtige Schiffe auf trocknem Boden dahinsegeln, und in diesen Wagenschiffen, deren Räder und Rosse mit seidenen Purpurdecken verhüllt waren, befanden sich Künstler, welche in Begleitung von Orgeln anmuthige Lieder ertönen ließen. Die Straßen der Stadt glichen den schwebenden Gärten der Semiramis, und als Isabelle in der Schar der Blumen streuenden Jungfrauen den Schleier zurückschlug, um freundlich zu danken, da priesen alle die seltene Schönheit der minniglichen Jungfrau. Die Hochzeit selber, die durch vier Könige, elf Herzoge und gegen hundert andere geistliche und weltliche Fürsten verherrlicht wurde, dauerte vier Tage unter beispiellosem Jubel; ja, die Lust an Scherz und Spiel, an Gesang und Schauspiel ward zuletzt so laut und übermüthig, daß es dem lebensfrohen Kaiser selber fast zu viel erschien. Es war das Freudenfest eines erstarkten Volks.

Zum 15. August berief Friedrich einen Reichstag nach Mainz; siebzig bis achtzig Fürsten und Prälaten, zwölftausend Edle waren zugegen. Hier ward Heinrich nochmals seiner Würde entsetzt, dagegen die Wahl Konrad's in Anregung gebracht. Otto, der Enkel Heinrich's des Löwen, empfieng das Herzogthum Braunschweig-Lüneburg nebst dem Zehnten der Harzbergwerke als Reichslehen. Sodann wurden die neu hervorgetretenen Reichs-

verhältnisse geprüft und geregelt, alte und neue Gesetze abgefaßt und in eine einzige Urkunde zusammengestellt, welche, auf Pergament geschrieben, den Anwesenden in deutscher Sprache vorgelesen ward. Es ist das mit Recht berühmte Gesetz über den Landfrieden. Die Versammlung endete am 22. August mit einem Feste, das mit feierlichem Gottesdienste begann und mit heiterm Schmause unter freiem Himmel schloß. Der Kaiser, umgeben von Fürsten, Prälaten, Rittern, Dichtern, Bürgern und Bauern, trug die neu befestigte Krone, er selber unter freien Fürsten der erste und herrlichste Fürst; vielleicht war Reimar von Zweter unter den Sängern, welcher um diese Zeit das Lob des Kaisers verkündete, der des Reiches Grundfeste, des Christenthums Hort sei, daneben ein Gebilde edler Zucht, voll Wahrheit und Weisheit, voll Kraft und Friedensliebe. Nachdem Friedrich noch das Gesetz des Landfriedens streng gehandhabt, namentlich manches Raubschloß gebrochen, sodann die Verhältnisse der Krone zu Wenzel von Böhmen, zu den Grafen von der Provence und von Toulose geordnet, auch am 1. Mai 1236 dem Begräbnis der ob ihrer Verzückung heilig gesprochenen Elisabeth von Thüringen beigewohnt, endlich den rebellischen Friedrich von Österreich mit der Reichsacht belegt hatte, begab er sich am 25. Juli mit seinen Rittern in die Lombardei, zerstreute deren Heerscharen, erstürmte Vicenza und bedrängte Treviso; da mitten im Winter rief ihn das Königsamt wieder nach Deutschland: Friedrich von Österreich widerstrebte der Achtsvollstreckung, er hatte das Reichsheer überrascht, geschlagen und benutzte seinen Vortheil. Der Kaiser versammelte ein gewaltiges Heer, trieb den Herzog von Stadt zu Stadt, gewann in stürmischem Siegeslaufe das ganze Herzogthum und zog in Wien ein, dessen Thore sich freiwillig erschlossen; Wien erklärte er zu einer freien Reichsstadt, dem übrigen Lande verordnete er Statthalter, doch gab er letzteres 1240 an den Herzog zurück. Auf den Juli 1237 schrieb er einen Reichstag nach Speier aus; hier wurde an Heinrich's Stelle Konrad zum deutschen König

und künftigen Kaiser gewählt; im August stieg Friedrich wiederum über die Alpen, und damit verschwindet er aus der deutschen Geschichte, weshalb wir seine übrigen Thaten und Schicksale nur kurz verzeichnen.

In Italien verbündete sich ihm der tapfere, aber grausame Ezelin; mit dessen Hülfe vernichtete Friedrich das Heer der Lombarden am 26. und 27. November in der schrecklichen Schlacht bei Kortenuova am Oglio, worauf sich mit Ausnahme von Mailand, Bologna, Piacenza und Brescia das ganze Land unterwarf. 1238 belagerte er vergebens Brescia; die lombardischen Städte erneuerten den Bund, und als um diese Zeit der Kaiser seinen natürlichen Sohn Enzius zum Könige von Sardinien ernannte, das Gregor für die Kirche beanspruchte, trat der Papst zu Friedrich's Feinden über und sprach am Palmsonntage 1239 abermals den Bann gegen den Kaiser aus. Wieder erfolgte Schmähung auf Schmähung: Gregor schalt Friedrich einen König der Pestilenz, Friedrich den Gregor einen wahnwitzigen Pfaffen; beide, Papst und Kaiser, verglichen den Widersacher mit Ungeheuern der Apokalypse. Gregor forderte, wiewohl vergeblich, erst die deutschen Fürsten, sodann Ludwig IX. von Frankreich auf, einen andern Kaiser zu bestimmen; Friedrich, in dessen Heere der junge Rudolf von Habsburg focht, eroberte die Mark Ankona und drang bis Rom vor, ohne diese Stadt selber anzugreifen. Der Papst berief auf Ostern 1241 eine Kirchenversammlung nach Rom; der Kaiser fieng eine große Anzahl Kardinäle und Bischöfe, welche sich dorthin begeben wollten, auf und hielt sie gefangen. Endlich rückte Friedrich aufs neue in den Kirchenstaat und belagerte Rom; da am 21. August 1241 fuhr der fast hundertjährige Gregor IX. in die Gruft. — Während der Herr von Deutschland um Italien stritt, während Kaiser und Papst, die Häupter der Christenheit, sich aufs blutigste befehdeten, während der Zeit wälzten sich die erbittertsten Feinde der Christusreligion, die schrecklichen Mongolen, durch Rußland und Polen auch nach Deutschland, besiegten die Deutschen am

9. April 1241 in der furchtbaren Schlacht bei Wahlstatt, wurden zwar am 25. Juni in Mähren geschlagen, verwandelten aber, wohin sie zogen, Deutschland, Ungarn, Polen, Rußland in Wüsteneien. Wäre Friedrich nur König, nicht Kaiser gewesen, er hätte mit dem Blute des verruchten Gesindels die deutschen Äcker gedüngt. — Gregor's Nachfolger, Cölestin IV., starb wenige Wochen nach der Wahl; aber am 25. Juni 1243 bestieg Innocenz IV. den päpstlichen Stuhl, und dessen Ränke vollendeten des Kaisers Geschick. Innocenz flüchtete am 2. Dezember 1244 nach Lyon; daselbst erneuerte er den Bannfluch, berief eine Kirchenversammlung, setzte den Kaiser am 17. Juli 1245 ab und ließ wider ihn das Kreuz predigen. Apulien gerieth in Aufruhr; der Kaiser dämpfte ihn mit Blut. Die deutschen Prälaten bestellten am 22. Mai 1246 den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen zum Gegenkaiser; Konrad schlug ihn bei Ulm, und „der Pfaffenkönig" starb am 17. Februar 1247 auf der Wartburg. Die Partei des Papstes wählte am 3. Oktober an Raspe's Statt den Grafen Wilhelm von Holland; doch auch dieser gelangte nimmer zu Ansehen, da sowohl die meisten Reichsfürsten wie auch die Städte von ihm nichts wißen wollten. Italien schwamm unterdessen in Blut: Ezelin behauptete sich durch Greuelthaten in Oberitalien; der ritterliche König Enzius dagegen ward 1249 von den Bolognesern eingefangen und bis an seinen Tod eingesperrt; schmerzvoll wie dieser Verlust traf den Kaiser der Abfall seines langjährigen Kanzlers und Freundes Peter von Vinea, der dem erkrankten Herrn statt Arznei Gift zu reichen suchte und dafür im Gefängnis endete. Die Krankheit lähmte eine Zeit lang Friedrich's Thätigkeit; im Sommer 1250 indes rüstete er sich zum entscheidenden Schlage: er zog aus Sizilien, Toskana, Burgund und Afrika eine so bedeutende Heeresmacht zusammen, daß der Kirchenstaat und die Lombardei zagend dem Herbst entgegensahen; da machte der Tod Frieden. Am 29. November überfiel den Kaiser in Firenzuola bei Luceria eine Ruhr; am 7. Dezember verfaßte er sein Te-

stament, beichtete, empfieng das heilige Abendmahl und ward wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen; am 12. aß er noch eine Birne mit Zucker, am 13. gegen Morgen starb er in den Armen seines Lieblingssohnes Manfred. Der Sarg, gleich dem Säulendache von Porphyr, wird noch heute in Palermo gezeigt; er ruht auf zwei Löwen, der Deckel ist mit Greifen und Aaren geziert; 1783 war die Leiche in ihrem kaiserlichen Gewande noch wohl erhalten. Die eine der Inschriften lautet:

Wenn ein erhabnes Gemüth, der Güter und Tugenden Fülle,
Ruhm und Glanz des Geschlechts die Macht des Todes bezwängen,
Friedrich schlummerte nicht in dem Grab hier, das ihn umschließet.

Die andere:

Stolze Paläste, was sind sie? was irdische Hoheit und Würde?
Hat vor dem Tode mich doch keines zu schützen vermocht.

Doch der Sarkophag wird zerbröckeln sammt den stolzen Bauten, der Leib in Asche zerfallen und verwehen; es giebt ein lebendigeres Zeugnis über Friedrich, ein Zeugnis, das auch späteren Geschlechtern den vollen Athem seiner Seele aufbewahrt. Es sind seine Schriften. Friedrich hat nebst einigen anmuthigen Gedichten ein Werk über die Jagdvögel hinterlaßen, das von Sachkennern als ein Meisterwerk gepriesen wird und namentlich die edelste aller Jagden gründlich und lieblich schildert, die Falkenjagd.

Konrad der Vierte.

1250—1254.

Der Baum der Hohenstaufen hatte beim Tode Friedrich's II. die anderthalb bis zwei Jahrhunderte seines Wachsthums und seiner Blüte hinter sich, weshalb er naturgemäß dem mütterlichen Boden sich zuneigte; seine jähe Vertilgung ist eine der größten Thaten des Papstes Innocenz IV., und es befriedigt

den Gerechtigkeitssinn aller unbefangenen Gemüther, daß Gott den grimmigen Widersacher zu einer Zeit hinwegnahm, wo ein Zweig jenes prächtigen Baumes nochmals in Saft und Kraft stand. Dieser schöne Zweig war Manfred, Konrad's Halbbruder. — Konrad IV. selber, der Sohn Friedrich's und der Jolanthe von Jerusalem, war 1228 geboren und 1237 zum römischen Könige bestellt. Als solcher wurde er frühzeitig in die Regierungskunst eingeweiht, regierte auch später in des Vaters Namen mit Kraft und Klugheit, vertrat namentlich die Rechte der Krone mit Zähigkeit gegen Papst und Reich, ohne doch in Deutschland zurückerwerben zu können, was bei des Kaisers Abwesenheit von dem anfänglich schlaffen, später abtrünnigen Bruder Heinrich aufgeopfert war. Im Kampfe mit dem Pfaffenkönig Heinrich Raspe ward er zwar von diesem am 5. August 1246 vor den Thoren Frankfurt's geschlagen, besiegte ihn aber im Januar 1247 bei Ulm und machte dem Regiment desselben ein Ende. Nach Raspe's Tode suchte die päpstliche Partei den jungen Konrad zum Abfall vom Kaiser und zu unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche zu verlocken; er jedoch gab die mannhafte Antwort: „Verräthern zu Liebe sollte ich meinem Vater und mir selber untreu werden?" Als hierauf Innocenz die Besitzungen der Hohenstaufen für herrenloses Gut erklärte und mancher hungrige Vogel, darunter der Gegenkönig Wilhelm von Holland, frech zugriff, da wußte Konrad der Feinde sich so ritterlich zu erwehren, daß er nach dem Ableben Friedrich's II. von dem größten Theile Deutschlands in der königlichen Würde bestätigt wurde. Indessen der erboste Papst rastete nicht: des Kaisers Tod hatte er den Sizilianern mit den Worten angezeigt: „Die Himmel sollen sich freuen und die Erde soll hüpfen, daß der schreckliche Wettersturm durch Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit in einen sanften Thauwind scheint verwandelt zu sein;" gegen Konrad ließ er überall das Kreuz predigen und befahl bei schweren Strafen, die Priester sollten niemand zum heiligen Abendmahle zulaßen, der nicht zuvor den

Hohenstaufen abgeschworen hätte; bis auf welchen Grad sein und seiner Diener Haß wider den mit dem Banne belegten jungen König sich steigerte, lernen wir daraus, daß der Bischof von Regensburg zur Nachtzeit seine Dienstmannen aussandte, um denselben im Bette zu ermorden, auch für diese Frevelthat, die zwar nicht dem Könige selber, wohl aber seinem treuen Friedrich von Evesheim das Leben kostete, niemals von Innocenz bestraft ward. Ähnliche pfäffische Ränke verschafften im Frühling 1251 dem Grafen Wilhelm bei Oppenheim einen Sieg über Konrad's Heer: der flüchtige Bischof von Regensburg hatte die Böhmen aufgerührt und dadurch den König gezwungen, seine Macht zu theilen, wogegen der Bischof von Metz seine Scharen flugs dem Holländer zugeführt hatte. So hielt der Papst den Hohenstaufen in Deutschland von allen Seiten umgarnt, und als dieser über die Alpen stieg, hatte der Fischer von Rom auch in Italien das Netz gestellt.

Innocenz IV. weilte noch seit 1244 als Flüchtling in Lyon; im April 1251, sobald er von Konrad's Absichten auf Italien hörte, begab er sich an die Grenze von Apulien. Dort und in Sizilien hatte der junge Herzog von Tarent, Manfred, Blanka's liebenswürdiger, kluger und kühner Sohn, die Rechte der Hohenstaufen glänzend gewahrt; als er auch jetzt die durch den Papst aufgewiegelten Städte eine nach der andern erstürmte, Neapel und Kapua ausgenommen, da suchte der schlaue Innocenz Manfred's und Konrad's Angelegenheit zu trennen und jenen durch Vorspiegelung der Krone für die Kirche, gegen den Bruder zu gewinnen. Der stolze Degen verwarf des Priesters Tücke, eilte dem Bruder, der im Dezember glücklich zu Verona eingetroffen war, freudig entgegen und übergab ihm am 8. Januar 1252 die Erblande. Die Königin Blanka segnete den Bund der treuen Brüder; der Papst dagegen bot die sizilische Krone bald in Frankreich und England feil, bald suchte er das Land dem päpstlichen Stuhle zu erwerben. Heinrich III. von England gieng zwar für seinen Sohn Edmund auf das Anerbieten

ein, unterstützte auch Innocenz mit schwerem Gelde; Konrad und Manfred jedoch besiegten allen Widerstand, bezwangen gegen Ende 1252 Kapua und am 10. Oktober 1253 Neapel. Jetzt war Konrad Herr von Sizilien und Apulien, und wem hätte es gelingen mögen, den beiden wackern Hohenstaufen das väterliche Erbe zu schmälern? Doch Konrad erfreute sich des Besitzes nur kurze Zeit: schon während der Belagerung von Neapel ergriff ihn das den Deutschen so verderbliche italienische Fiber; trotz aller Vorsicht und ärztlichen Hülfe starb er am 21. Mai 1254 im Lager bei Lavello und ward in Messina beigesetzt. Er stand im sechsundzwanzigsten Lebensjahre. — Vermählt war er seit dem Herbste 1246 mit Elisabeth von Baiern; sein einziges Kind, den 1252 gebornen Konradin, hat er nie gesehen. Dieser Konradin war bei des Vaters Heimgange der einzige ebenbürtige Sproß des noch kurz zuvor so blühenden hohenstaufischen Geschlechts; denn Manfred stammte von einer unebenbürtigen Gemahlin des Kaisers, und von den beiden Söhnen des abgesetzten Königs Heinrich war Friedrich 1252, Heinrich 1253 gestorben, im letztern Jahre auch der vierte Sohn Friedrich's II., Heinrich der Jüngere. Pfäffische Bosheit ersann das alberne Märchen, die vier letzten Todesfälle habe die hohenstaufische Familie selber durch Gift herbeigeführt.

Innocenz frohlockte bei Konrad's Tode ebenso unedel wie beim Erbleichen Friedrich's II.; Manfred vergällte ihm die Wonne: er besiegte die Schlüßelträger, wo er sie fand, namentlich am 2. Dezember 1254 in der Schlacht bei Foggia. Darüber verfiel der Papst in eine heftige Krankheit, die ihn am 13. desselben Monats vor Gottes Richterstuhl beförderte; sein Ende fiel auf den vierten Jahrestag des Todes Friedrich's II. Dem weisen und waffengewaltigen Manfred wandte sich alsbald das ganze Reich zu; auf Bitten der Stände ließ er sich 1258 in Palermo zum Könige krönen und bewahrte jenen Ländern die glückliche Zeit, welche Friedrich über sie hereingeführt hatte. Der päpstliche Stuhl arbeitete unverdroßen fort an dem Ver-

derben der Hohenstaufen; Klemens IV. endlich fand den Henkersknecht: er rief 1265 Karl von Anjou zu Hülfe, und gegen ihn verlor Manfred am 26. Februar 1266 durch Verrath Krone und Leben. Den holden und ritterlichen Konradin, der im Herbste 1267 über die Alpen stieg, um sich das väterliche Erbe zu erringen, ließ der schurkische Franzose am 29. Oktober 1268 in Neapel ermorden. Die Asche Manfred's und Konradin's ruht in ungeweihter Erde; doch die Stätte, wo solche Helden schlummern, ist allezeit heilig, und das Auge Gottes wacht über sie. Margarethe, die unglückliche Gemahlin Albrecht's des Entarteten, die Mutter Friedrich's mit der gebißenen Wange, den sie in grenzenlosem Trennungsschmerze in die Wange gebißen hatte, starb fern von dem lüderlichen Gemahle und den glühend geliebten Söhnen am 8. August 1270 in Frankfurt; König Enzius beschloß nach ausgesuchten Martern am 14. März 1272 sein Leben im Gefängnis zu Bologna; Manfred's Söhne ließ der blutige Franzose im Kerker verkümmern. Doch nicht ein blindes Geschick, sondern Gott waltet; seine Hand endete die furchtbare hohenstaufische Tragödie durch einen Akt der Gerechtigkeit: am 30. März 1282 vernichtete die sizilianische Vesper, am 23. Juni 1284 ein Seesieg die Herrschaft der Franzosen; die Siegerin war die rechtmäßige Erbin jener Lande, Konstanze, die Tochter Manfred's, die Gemahlin Peter's III. von Aragonien.

Falls die Geschichte schwiege oder durch pfäffische Märchenschreiber in Lüge verkehrt würde, die Literatur, dieser treueste Spiegel der Zeit, würde das Lob der Hohenstaufen verkünden, so lange noch eine deutsche Zunge klingt. Unter diesen glorreichen Herrschern schwang sich, wie bereits bemerkt worden, die deutsche Dichtung zu der ersten klassischen Periode auf: unter ihrer mächtigen Waltung erscholl im Nibelungenliede der schauerlichschöne Sang von deutscher Mannen und Weiber Treue und Rache, während die Gudrun in sanfteren Weisen die unendliche Liebe der deutschen Frauen pries; unter ihrem milden Zepter ertönten die süßen melodischen Klänge der deutschen Nachtigallen,

der Minnesänger, Walther's von der Vogelweide, Reimar's des Alten, Neidhard's von Reuenthal, Reimar's von Zweter und anderer; ihre welterschütternden Kämpfe endlich begeisterten Wolfram von Eschenbach zu seinem gewaltigen Liede vom heiligen Gral und dessen Ritter und Könige Parzival, diesem ritterlichsten aller je von Menschenhand gezeichneten Ritter vom Geiste. Das vorgesteckte irdische Ziel hat keiner der Hohenstaufen errungen; doch ihrer redlichen Arbeit ist das Höhere und Höchste entsproßen, was menschliche Kraft zu erwirken vermag: die edelste Blüte des Geistes.

Das Zwischenreich.

1254—1273.

Nach dem Tode Konrad's IV. war der 1227 geborne, seit 1252 mit Elisabeth von Braunschweig vermählte Wilhelm von Holland rechtmäßiger Besitzer der deutschen Königskrone. Er verschwendete Geld und Gunst, um zu Ansehen zu gelangen; doch niemand kümmerte sich um ihn. Die freisinnigen Friesen empörten sich wider ihn, und als er eines Tages sich mit seinen Vasallen auf einem öffentlichen Platze in Utrecht über die Dämpfung der Unruhen berieth, warf ihm ein Bürger einen dicken Stein an den Kopf. Wilhelm ergriff den Stein und schwur bei Gott und St. Georg, er wolle sich rächen. 1255 rückte er mit seiner gesammten königlichen und gräflichen Macht wider Friesland und trieb die Bauern zu Paaren. Im Januar 1256, wo die Gewäßer und Moräste überfroren waren, gedachte er den Aufruhr gänzlich zu stillen; am 28. des Monats ritt er mit geringer Begleitung über das Eis an den Flecken Hoichtwende, brach mit der schweren Rüstung ein und ward von den Friesen erschlagen. Erst an der langen Gestalt, dem kohlschwarzen Haar und dem bartlosen Angesicht erkannten einige Bürger

des Fleckens, daß es der römische König sei, worauf man die Leiche in dem Keller eines Bürgerhauses heimlich einscharrte. — Nach Wilhelm's Ableben blieb der Thron ein volles Jahr unbesetzt; denn es fand sich kein deutscher Fürst, der Neigung verspürte, ihn zu besteigen. Im Januar 1257 versammelten sich die Prälaten zu einem neuen Wahltage und versorgten das Reich mit zwei Königen: der Erzbischof von Köln und sein Anhang erkoren den Bruder Heinrich's III. von England, den tapfern Herzog Richard von Kornwall, der Erzbischof von Trier und seine Partei den gelehrten König Alfons X. von Kastilien; beide Fürsten hatten die Erwählung durch schweres Geld erkauft. Alfons sandte zwar für den prächtigen Titel auch später noch schöne Summen, maß jedoch nach wie vor in Kastilien Sterne, den deutschen Boden berührte er nie; Richard hingegen ließ sich am 17. Mai in Aachen krönen, besuchte die Städte am Rein, kam auch später noch mehrmals nach Deutschland, so 1268 zu einem Reichstage gen Worms, ward aber jedesmal von seinen Getreuen so schamlos um Geld und Gut angebettelt, daß ihm die Lust am Reiche vergieng. Er starb am 2. April 1272 in England; die meisten Reichsfürsten hatten weder von ihm und Alfons, noch von Wilhelm Kenntnis genommen, weshalb man die Zeit ihres Königsthums das Zwischenreich oder Interregnum nennt.

Bei der Erwählung Richard's ist zum erstenmal bestimmt von sieben Kurfürsten die Rede, denen allein die Wahl zustehe. Hervorgegangen ist diese Würde aus der Kanzlerwürde der Erzbisthümer Mainz, Köln und Trier, sowie aus den Ämtern des Truchseßen, Marschalls, Schenken und Kämmerers der Herzoge von Franken, Sachsen, Baiern und Schwaben; im Besitz der neuen Würde befanden sich damals Mainz, Köln, Trier, Baiern, Sachsen, Böhmen und Brandenburg. Weder bei diesen noch bei den übrigen weltlichen und geistlichen Fürsten konnte in jenen wirren Tagen von einer Oberhoheit der Krone die Rede sein; der König belehnte die Prälaten mit dem Stabe, die Reichsfürsten mit der Fahne, hieß auch oberster Feldherr und Haupt

der Reichsstände, doch war er in That und Wahrheit eine Null. Unter dem Könige und den Reichsfürsten stand eine Menge Grafen und Herren, die sich ebenfalls an die Krone gar nicht, an ihren Fürsten nur so weit banden, als das Schwert sie in Pflicht hielt. In gleicher Selbständigkeit bewegten sich die Städte; die Hansa, Lübeck an der Spitze, und der große Bund der reinischen Städte trotzten den Befehlen und Angriffen von Kaiser und Reich. Die eigentlichen Gewalthaber waren die Ritter vom Stegreif und die Stuhlherren der Feme: auf allen Felsen erhuben sich Raubschlößer, Friedrich's Landfriede war geächtet, die Pflugscharen hatte man in Schwerter, die Sensen in Spere umgewandelt, niemand gieng aus ohne Stahl und Stein, um sogleich sengen und brennen zu können, und mit unheimlicher, furchtbarer Gewalt lagerte auf dem Ganzen die Angst vor der heiligen Feme. Deutschland blutete wie zu den Zeiten Ludwig's des Kindes unter dem wahnsinnigen Gebaren des tollsten Faustrechts.

Dieser Sturm brach auch die Blüte der Poesie; die Sprache selber drängte in der eisernen Zeit der Prosa zu, die sich auf dem Gipfel damaliger Vollendung in den Predigten des Bruders Berthold darstellt, dessen Wort brannte gleich einer Fackel, dessen ganze Erscheinung an Johannes gemahnt, den Prediger in der Wüste.

Rudolf von Habsburg.

1273—1291.

Die Wirrnisse der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit beizulegen, dazu bedurfte es eines gerechten, klugen, weisen und starken Geistes. Er wurde dem deutschen Reiche gefunden.

Auf dem Wülpelsberge, am rechten Ufer der Aar, im jetzigen Kanton Aargau, stehen die unscheinbaren und verwitterten

Trümmer einer vordem mächtigen Bergfeste, der Habichtsburg oder Habsburg, der Wiege der österreichischen Kaiserfamilie. Im 11. Jahrhundert haben zwei Brüder das Felsennest gebaut: Bischof Werner von Straßburg gab das Geld dazu her, und Graf Radbot leitete den Bau. Einst besuchte jener den Bruder, lobte die Festigkeit des Gemäuers, fügte aber bedenklich hinzu: „Die Burg hat weder Wall noch Ringmauer; wie soll sie im Feindessturm bestehn?" Der Graf meinte, auch das Münster in Straßburg entbehre solches Schutzes, erhielt jedoch zur Antwort, das stehe in Gottes lebendiger Hut. „Dergleichen findet sich auch sonst wohl," erwiderte Radbot, ließ des Nachts seine Dienstmannen aufbieten und mit blankem Schild Mann an Mann die Burg umringen. Frühmorgens weckte den Bischof muthiger Hörnerklang, und als er zum Erker ausschaute, rief er dem Bruder zu: „Das ist der Mauern allerbeste. An sie halte dich." So geschah es, und die Grafen von Habsburg dehnten ihr Gebiet immer weiter aus.

Dem Grafen Albrecht IV., auch Landgrafen vom Elsaß, durch seine Gemahlin Hedwig von Kiburg mit Kaiser Friedrich II. verwandt, ward am 1. Mai 1218 der erste Sohn geboren; nachher folgten noch zwei Söhne, die aber von dem ältesten überlebt und beerbt wurden. Dieser erhielt den Namen Rudolf; Kaiser Friedrich II. hob ihn aus der Taufe. Als der junge Graf an Jahren erstarkt war, ließ ihn der Kaiser auch an seinem Hofe erziehen; doch als diesem prophezeit wurde, nicht einer seiner zehn Erben, sondern der Pathe würde nach ihm Kaiser werden, da pflegte fortan Friedrich ihn ungnädig anzusehen, weshalb jener, der schon 1238 tapfer unter Friedrich in Italien gekämpft hatte, vom kaiserlichen Hofe abzog und sich auf einige Jahre in die Dienste des mächtigen und stolzen Königs Ottokar II. von Böhmen begab. 1240 starb Albrecht IV., und Rudolf überkam als Rudolf IV. die Regierung der Grafschaft Habsburg und der Landgrafschaft Elsaß. 1255 schloß er sich dem Kreuzzuge an, welchen Ottokar gegen die heidnischen

Preußen unternahm, und erwarb sich aufs neue das Lob der Klugheit und Tapferkeit. Dieses Rufes und seiner strengen Gerechtigkeitsliebe wegen erwählten ihn Uri, Schwitz und Unterwald 1257 zu ihrem Schirmherrn, 1264 Straßburg und Zürich zu ihrem Feldhauptmann; das verwickelte ihn in blutige Fehden, welche er jedoch mit seiner kriegslustigen Schar siegreich beendete. Für Straßburg hatte er einst Kolmar zu belagern. Ein ganzes Jahr schloß er die Feste vergebens ein; Johannes Rößelmann, früher Schultheiß in Kolmar, von dort vertrieben und bei Rudolf verweilend, überlieferte sie ihm durch List. Er ließ sich nämlich in einem großen Weinfaße, das einen doppelten Boden hatte und nur oben mit Wein gefüllt war, in die Stadt fahren, befreite sich während der Nachtzeit und öffnete dem Habsburger ein Thor. Wie für die schutzbefohlenen Gebiete, so sorgte Rudolf mit nicht minderm Glück für seine eigenen. Schon 1245 hatte er durch Vermählung mit Gertrud, Tochter eines Grafen von Hohenberg, seine Grafschaft beträchtlich erweitert; durch diese Verbindung und durch siegreiche Fehden befand er sich um 1270 im Besitz von vier Grafschaften und der Landgrafschaft. Um diese Zeit gerieth er zugleich mit der Stadt Basel und ihrem Bischof, sowie mit dem Abt von Sankt Gallen und einem Grafen von Regensberg in Krieg. Da er deshalb seine kleine Kriegsschar theilen mußte, wollte es ihm nirgends recht gelingen; besonders ward er von dem Abte mehrmals überlistet und geschwächt. Unversehens begab er sich eines Mittags gen Sankt Gallen ins Kloster und setzte sich unberufen zu dem Abt an den Tisch. Der Abt verwunderte sich des Gastes, erzeigte ihm jedoch Ehre und Freundschaft. Über dem Imbiß schloßen sie Frieden, und der Abt half dem Grafen wider alle Feinde. Wie Rudolf durch seine Kriegesthaten sich den Ruf eines tapfern Ritters erwarb, so verschaffte ihm seine ungeheuchelte Gottesfurcht und seine im Dienste der Klugheit stehende Ehrerbietung gegen die Kirche und deren Diener auch den einer großen Frömmigkeit. Einst, so wird erzählt, pflegte er bei stürmischem Wetter

des Weidwerks und kam an ein Wildwaßer, wo jenseits ein Priester stand, der einem Kranken im nächsten Dorfe das Sakrament bringen wollte und nicht herüber konnte. Da stieg Rudolf vom Pferde, schickte es hinüber und ließ den Priester durch den Bach reiten. Als der Pfarrer diesseits absteigen wollte, verhinderte Rudolf es, nahm auch das Thier nicht wieder, sondern schenkte es jenem mit den andächtigen Worten: „Sollte ich armer Mensch fürder das Pferd beschreiten, das den Herrn aller Herren getragen hat?“ Und als Graf Werner von Eppenstein, zum Erzbischof von Mainz erwählt, durch die Schweiz gen Rom reiste, um sich die Bestätigung zu holen, geleitete auf seine Bitte Graf Rudolf ihn bis an die Alpen und auf der Rückreise wieder bis gen Mainz, welcher treuherzige Ritterdienst den Erzbischof dermaßen rührte, daß er GOtt anrief, ihn nicht eher sterben zu laßen, als bis er dem Habsburger Gutes mit Gutem vergolten habe.

Dieser Erzbischof von Mainz war es, der auf Antrieb Gregor's X. die Kurfürsten behufs der Kaiserwahl im September 1273 nach Frankfurt berief. Zwar lebte Alfons noch immer; doch seitdem seine Geldsummen ausblieben, kümmerte sich im Reiche niemand mehr um ihn. Die Wahl hielt schwer: einen gütigen und weisen Kaiser wollten alle; von einem mächtigen wollten sie nichts wißen. Endlich schlug Erzbischof Werner Rudolf von Habsburg vor, man sagt, auf Antrieb eben jenes Priesters, dem Rudolf über den Wildbach geholfen und den später Werner zu seinem Kapellan erhoben habe, in der That jedoch nach einer mit dem klugen Grafen getroffenen Abrede. Den geistlichen Kurfürsten pries er Rudolf's kirchlichen Sinn, zwei weltliche gewann er mit des Habsburgers Einwilligung durch die Aussicht auf des reichen Grafen schöne und wohlerzogene sechs Töchter, von denen auch jeder nachher eine heimgeführt hat, und ihnen insgesammt hob er hervor, daß der Vorgeschlagene nicht allzu mächtig sei: so wurde Rudolf — es war am 30. September — einhellig erwählt; nur der Erzschenk,

Ottokar von Böhmen, der als der Reichsfürsten mächtigster selber nach der Krone strebte, hatte ihm seine Stimme nicht gegeben: er war nicht zugegen, weil man ihm als einem Slaven das Wahlrecht bestritt.

Rudolf lag in erneuter Fehde vor Basel, als ihm mitten in der Nacht sein Schwager Burggraf Friedrich von Nürnberg die ersehnte Nachricht von seiner Erwählung überbrachte. „Herr Gott, nun hüte dich des Thrones, daß dieser Habsburg nicht auch ihn besteige!“ rief der Bischof von Basel, als er die Kunde vernahm; doch war er der erste, welcher sich sammt der Stadt dem neuen Könige unterwarf. Dieser begab sich mit seiner Gemahlin über Frankfurt gen Aachen und ward hier am 28. Oktober unter hellem Jubel gekrönt. Als nach der Krönung alter Sitte gemäß die Reichsfürsten mit ihren Ländern belehnt werden und dem Könige Huld und Treue schwören sollten, weigerten sie sich des, weil kein Zepter vorhanden sei; da ergriff Rudolf ein kleines Kruzifix vom Altare und sprach: „Dies Zeichen hat die Welt erlöst, das sei anstatt des Zepters,“ welche Frömmigkeit jedermann wohlgefiel, setzt die Chronik treuherzig hinzu. Hierauf schloß er mit dem Papste ein der Kirche vortheilhaftes Konkordat; dafür erkannte Gregor ihn als römischen König an und vermochte auch Alfons, der Kaiserwürde zu entsagen. Zur Kaiserkrönung in Rom war Rudolf nie zu bewegen, auch mischte er sich in die italienischen Händel in keiner Weise; Welschland, sagte er, sei für die Deutschen die Höhle des kranken Löwen: hinein führten viele Fußstapfen, doch keine wieder zurück. Selbst denjenigen italienischen Städten, welche bis dahin noch zum Reiche gezählt wurden, jetzt aber nach altem Brauch Gelübde und Huldigung verweigerten, verkaufte er später, 1286, die Selbständigkeit gegen eine stattliche Summe Geldes, wie denn z. B. Lukka zwölftausend Kronen erlegte, Florenz die Hälfte.

Durch diese weisen Schachzüge gewann er für Deutschland freie Hand, und hier gieng er alsbald auf wie die Morgenröthe, die der Nacht unheimliches Gesindel verscheucht. Zwar sein

erster Erlaß, in welchem er ermahnte, sich jedweder Tyrannei abzuthun, fand wenig Gehör; doch dem bedächtigen Worte folgte die rasche That, wie auf das Schwirren der Sehne der tötliche Pfeilschuß. Dem Drachen des Faustrechts das Haupt zu zertreten, wendete er sich zuerst wider Ottokar, der ihm, seinem früheren Marschall, mit höhnenden Worten die Anerkennung versagte. Rudolf verlangte mehr als das, er forderte die von jenem erworbenen österreichischen Lande nebst Kärnthen und Steiermark zurück, und als Ottokar mit ungebührlicher Rede sich des weigerte, lud Rudolf ihn sammt seinem Waffenbruder Herzog Heinrich von Baiern dreimal vor den Reichstag. Heinrich erschien gar nicht; Ottokar schickte auf die dritte Vorladung einen Bischof als Gesandten gen Augsburg. Dieser suchte in wohlgesetzter lateinischer Rede die Königswürde Rudolf's anzutasten; Rudolf aber unterbrach ihn mit den nachdrücklichen Worten, deutsche Reichsangelegenheiten würden nur in deutscher Sprache verhandelt, und that als Obmann des Fürstengerichts Ottokar und Heinrich in die Reichsacht. Ersteren mahnte Rudolf nochmals an gütliche Unterwerfung; und als Ottokar wiederum sie dem armen Grafen versagte, mit den spöttischen Worten, er sei seinem Diener Rudolf nichts schuldig, sintemal er selbigem schon 1255 das letzte Tagelohn gezahlt habe, als überdies von den österreichischen Ständen erneute Klagen einliefen über des Böhmen tyrannisches Regiment: so wurde 1276 zu Augsburg der Reichskrieg wider Ottokar und Heinrich beschloßen und Rudolf mit der Vollstreckung beauftragt. Die Reichstruppen stellten sich nach langer Gewohnheit nur sehr spärlich ein, und um den Reichsschatz war es so knapp bestellt, daß Rudolf in Mainz einem Herrn von Klingen fünf Schilling schlechter Münze wies als seinen ganzen Reichthum: doch seine alte siegsgewohnte Kriegesschar zog mit ihm und vermehrte sich unterwegs durch andere tapfere Streiter aus Burgen, Städten und Flecken, und er selber trug den Sieg in der Brust. Gleich nach seinem Eintritt in Baiern unterwarf sich Herzog Heinrich und erhielt des

Königs dritte Tochter Katharine zur Gemahlin für seinen Sohn Otto. Der kluge und tapfere Graf Meinhard von Tyrol brach auf zur Reichsarmee, und mit dessen Tochter Elisabeth verlobte Rudolf seinen ältesten Sohn Albrecht. Also verstärkt, brach Rudolf nicht in Böhmen ein, wo Ottokar ihn erwartete, sondern in Österreich, das von jenem zurückgenommen werden sollte; die Einwohner jauchzten dem ersehnten Retter entgegen und schloßen sich ihm ohne Schwertstreich an. Nur Wien, von Ottokar vielfach begnadet, widerstand, und während Rudolf diese starke Feste belagerte, rückte der Böhme heran und bezog jenseit der Donau ein wohlbefestigtes Lager. Mit Schrecken erkannte der stolze und wilde Gesell, welch eine stattliche Schar um seinen ehemaligen Diener, den armen Grafen versammelt war, und als Rudolf die Donau zu überbrücken begann, ließ jener ihm Unterwerfung ankünden. Es war am 25. November 1276, als auf einer Heide an der Donau der hochstrebende und kriegsgewaltige Böhme in dem ärmlichen Lager des armen Grafen erschien, um diesem als der Deutschen Könige zu huldigen und aus des überlegnen Gegners Hand Böhmen und Mähren als Reichslehen zu empfangen. Über diese Zusammenkunft berichtet die Sage, wie folgt. Der wildschöne Ottokar, der Liebling der Frauen, hatte sich mit Gold, Edelgestein und kostbarer Kleidung prächtig geziert, dazu sein Hofgesinde mit stattlicher Liverei wohl ausstaffiert. Als die Deutschen solches vermerket, ist auch König Rudolf von ihnen vermahnet worden, daß er sich gleichfalls solle in geziemendem Schmuck erweisen, damit nicht der Lehnsmann stattlicher erscheine, denn der Lehnsherr, worauf er lächelnd zur Antwort gesagt: „Der König in Böhmen hat oft meinen grauen Rock ausgelacht und verspottet; jetzo ist die Zeit, daß der graue Rock seiner wieder spotten kann. Der Deutschen Lob besteht auf guter Rüstung und nicht in Kleidern.“ Als nun König Ottokar im Lager erschienen ist, hat König Rudolf sein gewöhnlich Kleid, einen grauen Rock, angethan und sich in seinem Zelt auf eine schlechte Bank gesetzt. Indem der Kö-

nig von Böhmen in seinem köstlichen Schmuck sich vor der Deutschen Könige auf die Knie niedergelaßen, um in Gegenwart aller Fürsten und Bischöfe fußfällig Abbitte zu thun und belehnt zu werden, hat man das Zelt allenthalben geöffnet, daß männiglich den Vorfall gesehen, und darüber ist im ganzen Volk ein Gelächter entstanden, daß der in Gold und köstlichem Zierat vor dem schlechten grauen Rock zu Füßen gelegen hat. In solcher Weise huldigte Ottokar dem Könige Rudolf, gab Österreich, Steiermark und Kärnthen zurück, ward der Reichsacht entbunden und mit Böhmen und Mähren belehnt; eine Wechselheirat zwischen Ottokar's Erbfolger Wenzel und einer Tochter Rudolf's, sowie zwischen Rudolf's zweitem Sohne Rudolf und einer Tochter Ottokar's sollte demnächst den Bund festigen.

Doch Ottokar, erbittert über den Verlust so schöner Länder und racheglühend wegen der erlittenen Kränkung, brach das Bündnis schon im Augenblick des Abschlußes, und als daheim seine hochmüthige Gemahlin Kunigunde ihm mit spitzen Reden zusetzte, wie fein es doch gewesen sein müße, als der Böhmenkönig vor dem schwäbischen Grafen gekniet habe: da schlug sein Groll in helle Wuth aus; durch trotzige Absagebriefe kündigte er Rudolf neuen Krieg an und führte seine zahllosen Scharen auf das Marchfeld vor Wien. In dieser reichgesegneten Ebene am linken Ufer der Donau hatte er nach blutigem Gemetzel vor achtzehn Jahren die Ungarn geschlagen; hier erlag am 26. August 1278 seines Heeres zügellose Kampfgier dem besonnenen Muthe deutscher Ritterschaft und heimtückischem Verrath, er selber, der mannliche Held, dem überlegenen Genie desjenigen Feindes, der ihm unter allen der verhaßteste war. Rudolf, dessen ruhiger Verstand mit dem heißblütigen Gegner spielte, hatte dem Frieden nicht einen Augenblick getraut und war deshalb gerüstet in Österreich zurückgeblieben; er zog dem Feinde als einem Friedbrüchigen und Meineidigen mit großer Hoffnung des Obsiegs unter die Augen. Lange schwankte des Sieges Wage, zu ungleich waren die Feinde einander an Truppenzahl; endlich wur-

den die Böhmen zurückgedrängt, und als Ottokar die mährische Nachhut herbeirufen wollte, wandte sie, deren Anführer er einst schmählich beleidigt hatte, ihm treulos den Rücken zu. Er stürzte sich in wildeste Flucht, ward aber meuchlings ermordet. In tiefster Erschütterung betrachtete Rudolf des stolzen Feindes nackte, von Wunden entstellte Leiche. Noch zwei edle Züge werden von diesem Tage, der Österreichs Macht begründete, erzählt von dem Stifter dieses Hauses. Am Abend vor der Schlacht kamen zwei böhmische Ritter zu ihm, mit dem Erbieten, gegen eine Verehrung Ottokar ab dem Brot zu richten, d. h. zu ermorden; Rudolf ließ sie in Ketten legen und ins böhmische Lager führen, mit den Worten: „Da sei Gott für, daß wir Recht und Redlichkeit überschreiten! Muth mag ohne Ehre nicht bestehn." Auch hatte er seinen Soldaten insgesammt anbefehlen laßen, daß sie Ottokar am Leben schonen sollten. Dieser hingegen hatte einem verwegenen und starken Ritter eine große Summe Gelds versprochen, so er im Treffen Rudolf umbringen würde. Der Ritter hatte sich auch bis zum Könige durchgeschlagen, sein Ross erstochen und ihn selber mit heftigem Streich dermaßen getroffen, daß er zur Erde gestürzt; doch hatte er sich hier mit dem Schilde gedeckt, und der Ritter war gefangen genommen. Nach der Schlacht vor Rudolf geführt, sprach dieser zu dem Ritter, dessen Leben jedermann für verwirkt geschätzt, derselbe habe sich als ein herzhafter Rittersmann ausgewiesen, und ließ ihn ungestraft auf freien Fuß stellen. Auch berichtet man aus diesem Kriege wider Ottokar, daß, als Rudolf eines Tags im Sonnenbrande großen Durst litt und ihm ein Krug mit Waßer gebracht ward, den man Schnittern weggenommen hatte, er ihn nicht trinken wollte, weil er geraubt sei. — Den heißen Sieg auf dem Marchfelde verfolgte er mit allem Eifer: Böhmen und Mähren wurden für Ottokar's Kinder verwaltet, die er später mit den seinigen vermählte; Kärnthen empfieng Graf Meinhard, dessen Tochter nun Albrecht heimführte; die übrigen Länder gab er 1282 auf dem Reichstage zu Augsburg

an seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf und begründete damit die österreichische Hausmacht.

Nach der Besiegung Ottokar's, des ärgsten und gefährlichsten Frevlers wider Krone und Reich, suchte Rudolf in ganz Deutschland die während des Interregnums verloren gegangenen königlichen Besitzthümer zurückzunehmen; mit der Kurfürsten Bewilligung, die er zu jeder Reichsangelegenheit gewißenhaft einholte, jagte er manchem Widerspenstigen den Raub mit Gewalt ab. Dem wilden Grafen Eberhard von Würtemberg, der sich aus den Trümmern des Herzogthums Schwaben ein prächtiges Haus erbauet hatte, diesem ruhelosen Degen, der sich selber Gottes Freund und aller Welt Feind nannte, zerbrach er 1287 die Mauern seiner Festung Stuttgart, und wie in allen übrigen Provinzen kamen jetzt auch viele der schwäbischen Vasallen, Städte und Klöster an die Krone zurück. Ebenso große Mühe bereiteten ihm die Grafen von Hochburgund, Mümpelgard und Savoyen, die nach mehreren Zügen erst 1289 unterworfen wurden. Dort fehlte es gänzlich an Proviant, und als nun jedermann nach Brot schrie, gieng Rudolf vor aller Augen auf einen Acker, zog Rüben aus, schabte und aß sie, mit den Worten: „So lange wir diese haben, können wir des Brotes wohl entrathen!“ Und als bei der Belagerung von Besançon ein Hauptmann fragte, woher sie Nahrung nehmen sollten, erhielt er die Antwort: „Morgen stürmen wir; wenn wir obliegen, finden wir Speise in Bisanz; fallen wir, so sind wir aller Speise quit, und nehmen sie uns gefangen, so werden sie uns auch speisen.“ Des andern Tags siegten sie und wurden wohl bewirtet. Um jene Zeit erhob sich ein Betrüger, der sich für Kaiser Friedrich II. ausgab und hellen Unfug trieb; er ward eingefangen und verbrannt.

Neben den öffentlichen Unholden versäumte er das Nachtgesindel der Buschklepper und Heckenreiter gleichfalls nicht. Um auch deren Plackereien abzustellen, Fried und Sicherheit zu Land und zu Waßer wieder aufzurichten, Ackerbau und Viehzucht,

Handel und Gewerbe neu erblühen zu laßen, durchzog er das Reich vom einen Ende bis zum andern; überall ließ er den fünfmal von ihm gebotenen Landfrieden beschwören, gestattete nur ehrliche Fehde, d. h. solche Selbsthülfe, wo ein Schuldiger dem Gerichte sich entzog, und bestrafte die Ungehorsamen auf das nachdrücklichste. So ließ er allein 1290 auf einer Reise durch Thüringen sechsundsechzig Raubschlößer zerstören und zu Erfurt neunundzwanzig Raubritter öffentlich mit dem Schwert hinrichten; einen übel berüchtigten Raubgrafen Uwan, der alle Wege und Stege um Wien unsicher machte, ließ er in der Donau ertränken. Dabei saß er überall persönlich zu Gericht und gestattete jedem den Zutritt. Als einst seine Trabanten etliche Personen geringes Standes, die ihn anzureden begehrten, abtreiben wollten, rief er ihnen zu: „Laßt um Gottes willen, laßt doch jedermann zu mir kommen! Ich bin nicht zu dem End König worden, daß ich mich in einen Käfich eingeschloßen halte, sondern allen, die meiner Hülfe bedürfen, solche unweigerlich widerfahren zu laßen.“ Wie er diese Hülfe angedeihen ließ, wie er selbst in den dunkelsten Sachen das Recht zu erforschen wußte, darüber giebt folgender Vorfall Auskunft. Auf einem Reichstag zu Nürnberg hat ein reicher Kaufmann vor dem Könige geklagt, wie er seinem Wirt in offener Gastherberge zweihundert Mark Gelds aufzuheben vertrauet, und nun, da er dasselbe wiederfordere, der Wirt der Dinge in Abred wäre, weil kein Zeugnis vorhanden sei. Dabei hat der Kaufmann solche Umstände und Wahrzeichen angegeben, daß der König die Klage rechtmäßig befunden, aber zu bedenken genommen hat, wie der Wirt, ein vornehmer, reicher Bürger, des Bezichts zu überwinden und die Sache an Tag zu bringen sei. Nicht lang hernach kommen der Stadt Nürnberg Gesandte zum König, unter denen auch der beklagte Wirt, und bringen ihre Sache vor. Der König fängt ein freundlich Gespräch an und sagt unter anderm zum Wirt: „Du hast einen hübschen Hut, ich geb dir meinen dafür.“ Der Wirt bewilligt den Tausch gar

gern. Der König nimmt sich anderer Sachen an, heißt die Gesandten verziehen, gehet heraus und befiehlt einem andern Bürger im Namen des Wirts und als wenn dieser es befohlen, eilends der Frau desselben anzuzeigen, sie sollte ihm den ledernen Sack, der so und so beschaffen sei, schicken; zum Wahrzeichen, daß ihr Mann es verlange, brächte er ihr seinen Hut. Die Wirtin glaubt dem Bürger wegen des Wahrzeichens und stellt ihm den begehrten Sack zu. Der König beschickt alsbald den Kaufmann, daß er seine Klage gegen den Wirt, so vorhanden sei, sollt vornehmen, fertigt die Gesandten mit guter Antwort ab und behält den Wirt bei sich. Alsbald kommt der Kaufmann und klagt wider den Wirt, daß er sein vertrauet Gut vorenthalte. Der Wirt verneint die Klage standhaftig, schwört und vermißt sich hoch, daß der Kaufmann nichts Verwahrliches bei ihm hinterlegt habe; es sei ein thörichter Mann und mit Phantasei behaftet. Indem die Parteien ernsthaft wider einander reden, bringt der König den Sack hervor und legt dem Wirt den Betrug öffentlich an Tag, darüber demselben Muth und Sprache entsunken. Der König hat dem Kaufmann das Seine zugestellt und den Wirt um eine große Summe Gelds gestraft. — So war er ein lebendiges Gesetz und verschaffte der Königswürde Achtung, den Reichsgesetzen Gehorsam. Als sie nun aber errungen war, die heiß ersehnte Ordnung; als gegen das Ende seines Lebens auch wohl sein gerechter, doch strenger Sinn milder wurde: da war er dem Reiche nur noch ein liebender und geliebter Vater; und als ihm dabei einst zu Gemüthe geführt ward, daß er zu lind und gütig sei, erwiderte er: „Daß ich oftmals ernst und streng gewesen, des reuet mich bisweilen; aber daß ich mich mitleidig und gütig erwiesen, hat mich nimmer gereuet.“

Wie Rudolf in Wort und That deutsche Zucht und Sitte in Ehren hielt und neu zu Ehren brachte, so auch die deutsche Sprache. Schon zuvor ist berichtet, daß er einen Bischof am Abhalten einer lateinischen Rede hinderte; er erhob aber auch

die deutsche Sprache zur Reichssprache. Den ersten Versuch dazu hatte zwar, wie S. 315 erzählt ist, schon Friedrich II. unternommen; doch war auch nachher wieder ausschließlich die lateinische Sprache angewandt. Das Studium dieser Sprache wurde aber den Weltlichen auf jede Weise erschwert, damit sie in allem, was verbrieft werden sollte, der Geistlichen Dienst und Hülfe nöthig hätten und mit denselben ihre Kanzleien besetzten. Solches Übelstands hatte König Rudolf Acht, und dem daraus fließenden Schaden abzuhelfen, auch damit jeder Deutsche verstehen und wißen könne, was ihm zu Nutz oder Nachtheil verbrieft werde, so verordnete er, daß bei allen Befehlen, Verträgen, Testamenten und dergl. Urkunden die Obrigkeiten der lateinischen Sprache sich enthalten und alles in deutscher Sprache zur Feder setzen sollten; alle Schriften im ganzen Reich seien mit klaren, runden und kräftigen Worten zu begreifen, nicht mit Latein zu vermischen, überhaupt nicht mit fremden Wörtern zu verbremen. Rudolf's eigene deutsche Erlaße, seine Landfriedenssatzung von 1281, die Reichsabschiede von 1287 und 1291 u. a., sie sind ein wenig ungelenk und unbeholfen; doch es giebt nicht viele Schriften, aus denen die deutsche Sprache uns so treuherzig anschaute, wie dort.

Den letzten und liebsten Wunsch, dem Herzog Albrecht, dem einzigen noch lebenden seiner vier Söhne, die Königskrone zu erwerben, erreichte er trotz seiner glänzenden Verdienste um das Reich und trotz seiner fast beispiellosen Klugheit nicht: theils war den Fürsten das Haus Habsburg allzu mächtig geworden; theils aber und vornehmlich hielt Albrecht's Charakter sie ab. Denn dieser war finster, herrschsüchtig und gewaltthätig; aus Wien zumal liefen erschreckende Nachrichten ein, wie er einen Aufstand, den seine Tyrannei erregt, blutig gedämpft und die Freiheitsbriefe jener Reichsstadt frech zerrißen hatte. Deshalb wichen die Kurfürsten auch 1291 auf dem Reichstage zu Frankfurt Rudolf's Ansinnen, ihm den Sohn zum Nachfolger zu wählen, behutsam aus. Das schmerzte ihn aufs tiefste, und

mismuthig begab er sich nach Straßburg. Hier erkrankte er, in Erfurt überfiel ihn ein heftiges Fieber, und als er die Annäherung des Todes fühlte, auch die Ärzte ihm sein nahes Ende ankündigten, rief er heiter: „Wohlan denn, nach Speier, die verstorbenen Kaiser zu besuchen!" Er erreichte aber Speier nicht mehr, sondern starb zu Germersheim am 30. September 1291 und wurde im Münster zu Speier begraben. — Die Gemahlin Gertrud, seit der Krönung Anna genannt, hatte ihm vier Söhne und sechs Töchter geboren; sie hießen Albrecht, Hartmann, Karl und Rudolf, Mathilde, Agnes, Hedwig, Katharine, Klemenze und Judith. Karl war als Kind verstorben, Hartmann 1282 im Rein ertrunken, Rudolf mit Hinterlaßung eines kleinen Sohnes Johannes 1290 abgeschieden; Mathilde war mit Ludwig von Baiern, Agnes mit Albrecht von Sachsen, Hedwig mit Otto von Brandenburg, Katharine mit Otto von Baiern, Klemenze mit Karl Martell von Neapel, Judith oder Jutta mit Wenzel von Böhmen vermählt worden. Die Königin Anna war 1281 Todes erblichen; drei Jahre später hatte sich Rudolf mit der vierzehnjährigen Isabelle von Burgund vermählt, die kinderlos blieb. Der reiche Haussegen hatte ihm wesentlich zur Erlangung seines Ziels gedient.

Rudolf war von schlanker Gestalt, sieben Fuß hoch, bleiches Angesichts mit langer Habichtsnase, im Eßen und Trinken mäßig, in Sitten schlecht und recht; seine gewöhnliche Tracht bestand aus einem grauen wollenen Rock. Er war ein Freund von heiteren Scherzen, und da er die Majestät in der Brust trug, erniedrigte er sich nie dadurch. Seine kerngesunde Natur mischte sich gern unter das gesunde Volk und brachte seine Königswürde in manchen ergötzlichen Konflikt. Von den zahlreichen Anekdoten, die alle den Mann des Volks erkennen laßen, möge nur die eine hier noch Platz finden, wie es ihm einst in seiner schlechten Tracht ergangen. Anno 1288 hat er sein Antwesen zu Mainz gehabt. Da eines Morgens unversehens Kälte eingefallen, daß man sich im Lager nicht hat erwärmen können,

ist er aufgestanden, hat seinen grauen Rock um sich geworfen und ist in eines Bäckers Haus, seinem Losament gegenüber, zu einem Kohlenhaufen gelaufen, den der Bäcker aus dem Ofen gezogen. Die Bäckerin ist über seinen Ungestüm zornig worden und hat ihn mit bösen Worten übel angeredet, daß er dergestalt in ein Haus gelaufen kommen. „Seid nicht so zornig, liebe Frau," sagt der König, „ich bin ein guter alter Landsknecht, hab nicht viel zum Besten und mein Armutlin dem armen König Rudolf aufgehenkt; deshalb muß ich mich behelfen, wie ich kann." — „Troll dich hin zu deinem Bettlerkönig," antwortet die Bäckerin, „es geschieht euch allen Recht, dieweil ihr das Land verheert und den Armen ihre Nahrung aus den Händen reißt." König Rudolf sagt: „Was hat denn der arme König angestellt, das so bös ist?" — „Ist es nicht bös genug," antwortet die Frau, „alle die Bäcker und ich arme Frau sind durch seine Kriege Bettler worden, können auch nicht zu Kräften kommen, so lang er lebt!" und nach vielen groben Scheltworten sagt sie zum König: „Pack dich, Alter, oder ich mach dir Füß!" Der König hat sonderlich Gefallen über der Frauen Eifer und will nicht weichen; da erwischt die Frau ein Kübel mit Waßer und schüttet's so ungestüm auf die Kohlen und den König, daß er gänzlich naß und beraucht in seine Behausung gelaufen. Um den Mittag, als er zum Imbiß geseßen, hat er seine Wirtin laßen herbeikommen, eine Schüßel mit gutem Eßen vom Tisch genommen und befohlen, daß sie das der Bäckerin sollt bringen sammt einem Quart Wein und derselben wegen des alten Landsknechts Dank sagen, dem sie morgens bei den Kohlen so gut Bad geschenkt. Darauf hat der König denen, die an der Tafel geseßen, die Geschichte, so ihm begegnet, mit Fröhlichkeit erzählt. Aber die Bäckerin, als sie vernommen, daß sie mit dem Könige zu thun gehabt, ist in Furcht und Sorge gefallen, mit betrübtem Herzen in seine Herberge gangen und hat mit einem Fußfall um Verzeihung gebeten. Hiermit aber hat sie dem König noch mehr Ursach zur Kurzweil geben; denn er

hat ihr gar nicht verzeihen wollen, sie schelte ihn denn wieder dergestalt, als sie morgens gethan. Endlich hat die Frau ein Herz gefaßt und, gleichsam in Entrüstung, alles wiederholt, was sie morgens ausgestoßen, dadurch den König und alle andern fröhlich gemacht und mit Gnaden ihre Abfertigung bekommen. — Dergleichen heitere Spiele, die Rudolf so oft ergetzt haben, vermögen in so hehrer Unschuld nur jene erhabenen Geister zu treiben, die von den unumwölkten Höhen der Menschheit auf das bunte Gewimmel zu ihren Füßen selbst wie auf ein Schauspiel herabsehen und dabei alle Würden und Auszeichnungen des irdischen Daseins für das erkennen, was sie sind, für erborgte Zufälligkeiten, für geliehenen Flitterschmuck. Diese ruhige Heiterkeit der Seele, ein Abglanz inneres Geistesadels, durch heiße Kämpfe errungener Lebensweisheit und der lautersten, über Lug und Trug, über jede Gemeinheit erhabenen Sittenreinheit, sie lag wie ein Frühroth über König Rudolf's Erdentagen und verklärte auch sein Greisenalter mit dem Zauber ewiger Jugend; sie übergoß seine durch und durch deutsche Natur wie mit einem höhern Lichte und gesellte ihn also jenen wenigen Erkorenen zu, die das deutsche Volk da hegt und pflegt, wo es noch jedem wohl gewesen ist, in seinem treuen und dankbaren Herzen.

Von Rudolf's Tagen erzählt auch ein Turm, der mächtig vorragt unter den Gipfeln der Bauten, wie der große König unter den Gewaltigen der Erde: es ist der Turm des Straßburger Münsters, erbauet durch Erwin von Steinbach, den genialsten aller deutschen Baumeister.

Adolf von Nassau.

1292—1298.

Richard und Alfons hatten sich die deutsche Krone gekauft; Rudolf's Erwählung war durch die Hoffnung auf den

Besitz seiner reichen Töchter wesentlich gefördert; der arme Graf Adolf von Naßau stürzte sich in Schulden zur Erwerbung eines Titels, der ihm nichts als Verdruß und ein frühes Grab bereitete, und verlor Reich und Leben, weil ein anderer mehr zahlen konnte, als er. — Adolf war dem Grafen Walram von Naßau durch Imagina aus Limburg um 1253 geboren, später an König Rudolf's Hofe und in dessen Kriegen zu einem einsichtsvollen und tapfern Manne herangebildet. Die Krone verdankte er theils dem Erzbischof Gerhard von Mainz, welchem er Besitzthümer und Rechte versprach, die er erst zu erwerben verhoffte, theils dem finstern Charakter und der großen Macht Albrecht's von Österreich, was beides die Wähler von diesem zurückschreckte. Gerhard veranlaßte die übrigen Kurfürsten, daß sie ihre Stimmen an ihn, den Vetter Adolf's, übertrugen, und ernannte zu aller Erstaunen am 10. Mai 1292 in Mainz den Grafen von Naßau, der denn auch am 24. Juni in Aachen gekrönt wurde. Der neue König war aber so arm, daß er, wie man sagt, zur Bestreitung der Krönungskosten eine harte Besteuerung der Frankfurter Juden ausschrieb und daß, als der dortige Rath die Erhebung des ungerechten Tributs vereitelte, der Erzbischof von Mainz die Zeche bezahlen mußte. Nach dem Vorbilde Rudolf's erneuerte Adolf sofort den Landfrieden und vermochte selbst den Herzog Albrecht zur Herausgabe der Reichskleinodien wie zur Huldigung; gleichfalls nach Rudolf's Vorgange suchte er sich eine Hausmacht zu schaffen. Dazu gehörte aber entweder eine Armee oder Geld, und da Adolf beides nicht besaß, verschacherte er die Statthalterschaft in der Lombardei und andere Rechte der Krone um schwere Summen; ebenso verkaufte er dem mit Philipp dem Schönen von Frankreich in Krieg begriffenen englischen Könige Eduard I. seine Beihülfe um hunderttausend Mark Silber, steckte auch das Geld bei, ohne eine Lanze zu stellen. Mit einem Theile des Sündenlohns bezahlte er seine Krönungsschulden; für zwölftausend Mark kaufte er von Albrecht dem Entarteten die Markgrafschaft Thüringen, die er sodann

Friedrich dem Gebißenen und Diezmann, den Söhnen des lüderlichen Albrecht, gewaltsam entriß. Weil er aber dem gierigen Erzbischof Gerhard nicht verschaffte, was er versprochen hatte, verbündete sich Mainz mit Böhmen, Sachsen und Brandenburg; diese vier setzten ihn am 23. Juni 1298 ab und wählten Albrecht von Österreich zum deutschen Könige, der noch mehr ausgelobt hatte, als der arme Adolf. Wenige Tage darauf, am 2. Juli, entschied bei Gellheim unweit Worms das Schwert zwischen Adolf und Albrecht: dieser behauptete das Feld, jener ward geschlagen und getötet. Der Sieger dachte unedel genug, der Leiche einen Platz in der Kaisergruft zu misgönnen; so wurde sie zuerst im Kloster Rosenthal bei Worms, durch Heinrich VII. jedoch gleichzeitig mit dem Leichnam Albrecht's in Speier beigesetzt.

Albrecht der Erste.

1298—1308.

Der tapfere und kluge, aber habsüchtige und kalte Albrecht war 1248 geboren, 1281 zum Reichsstatthalter von Österreich, 1282 gemeinschaftlich mit dem Bruder Rudolf, 1283 zum alleinigen Herzog der österreichischen Lande ernannt; die folgenden Jahre hatte er in unaufhörlichen blutigen Fehden mit Salzburg, Ungarn, Wien und Steiermark zugebracht und den Besitz der Erblande durch Tapferkeit und Grausamkeit gewahrt; 1295 war er durch eine seltsame Krankheit und noch seltsamere Behandlung derselben um ein Auge und die blühende Gesichtsfarbe gekommen; zur Erwerbung der Königskrone hatte er dem Erzbischof Gerhard funfzehntausend, dem Herzog Otto von Baiern tausend Mark Silber gezahlt, den Markgrafen von Brandenburg durch die Hand seiner Tochter Anna, außerdem diese drei und die übrigen Kurfürsten durch ausschweifende Versprechungen gewonnen, die er doch nimmer zu halten gedachte. Nach dem

Siege zwischen Gellheim und Rosenthal legte er die Krone nieder, ward aber, da er die frühern Verheißungen noch überbot, zu Frankfurt einstimmig wiedergewählt und am 24. August 1298 in Aachen gekrönt. Gleich Richard, Alfons und Adolf begann Albrecht die Regierung als Kronpächter; eben im Begriff, die Monarchie neu zu begründen, traf ihn der Mordstahl. Wie es damals um die Einheit der deutschen Reichsgewalt aussah, lernen wir von dem „glänzenden“ Reichstage, den der König im November zu Nürnberg hielt: daselbst zählte man über siebzig weltliche und geistliche Fürsten, dreihundert Grafen und fünftausend adliche Herren, von denen jeder der Krone gehorsamte, so weit es ihm beliebte; gleichwohl hatten sich lange nicht alle eingestellt. Bei der Fürstentafel in Nürnberg erschien in Trauerkleidern die Witwe Adolf's, kniete vor Elisabeth, der Gemahlin Albrecht's, nieder und bat um Freilaßung ihres bei Gellheim gefangenen Sohnes; kalt wies Albrecht sie ab, und schluchzend sprach sie, Gott möge die junge, jetzt im Glücke strahlende Königin nie mit gleichem Jammer heimsuchen. Am 1. Mai 1308 wird sich die Witwe Albrecht's wohl an den Wunsch der Witwe Adolf's erinnert haben, falls der grenzenlose Jammer ihr Raum dazu gelaßen hat. — Gegen Bonifazius VIII., der seine Wahl nicht anerkennen wollte, verband der König sich mit dem grimmigsten Feinde desselben, mit Philipp dem Schönen von Frankreich; als aber dies Bündnis das einzige Streben Albrecht's, die Hausmacht zu vergrößern, nicht förderte, vereinigte er unter den entehrendsten Bedingungen sich mit Bonifazius wider Philipp. Die Kurfürsten, welche an Zahlung des Krönungslohnes mahnten, zwang er 1301 und 1302 mit den Waffen zum Schweigen; nach Erlöschen des böhmischen Königshauses drang er jenem Lande 1306 mit Gewalt seinen ältesten Sohn Rudolf zum Könige auf, der indessen schon am 3. Juli 1307 starb; im letztern Jahre suchte er Friedrich dem Gebißenen und Diezmann die thüring'schen Länder zu entreißen, ward aber zurückgeschlagen. Schon seit einiger Zeit bemühte er sich, durch Her-

mann Gesler von Bruneck und Beringer von Landenberg die Schweiz an Habsburg zu ketten: Tell's Meisterschuß erlegte 1307 den einen Vogt, Walther Fürst, Melchthal, Stauffacher und ihre Freunde verjagten den andern am 1. Januar 1308; die Schweiz blieb frei. Im Reiche hatte Albrecht das Ansehen der Krone durch Besiegung der Kurfürsten sowie durch Handhabung des Landfriedens außerordentlich gehoben; während des Winters zog er ein starkes Heer zusammen, um Böhmen und Thüringen zu züchtigen und zu erobern: da ereilte ihn plötzlich der Tod.

In seiner unersättlichen Habgier hatte Albrecht dem Neffen Johannes das Erbgut vorenthalten und dessen Bitten schnöde, die Drohungen höhnisch zurückgewiesen; der ergrimmte Jüngling verschwor sich mit Walther von Eschenbach, Rudolf von Balm und Rudolf von Wart zur Ermordung des Königs. Der 1. Mai 1308 ward der Tag der Rache. Der König hielt fröhliche Maifahrt und wollte vom Stein zu Baden seiner Gemahlin gen Reinfelden entgegen reiten; bei der Tafel hatte er jedem Gaste einen Maienkranz gereicht, mit naßen Augen hatte Johann den seinigen empfangen. Zu Windisch an der Fähre über die Reuß wußten die Verschwornen das übrige Gefolge vom Könige zu trennen, so daß sie allein mit ihm das jenseitige Ufer betraten. Heiter ritt Albrecht durch das grünende Saatfeld; da durchbohrte ihm Johann's Schwert Nacken und Brust, Eschenbach's Waffe das Gesicht, Balm spaltete ihm das Haupt; Wart stand erschüttert und sprachlos. Ein armes Weib eilte herbei; in ihrem Schoße, die Habsburg im Angesicht, verblutete der König. Die Mörder flüchteten: Johannes Parricida soll sein Leben im Kloster zu Pisa vertrauert haben; Walther von Eschenbach starb fünfunddreißig Jahre nachher als Schäfer in Würtemberg; das Schicksal Rudolf's von Balm ist unbekannt. Rudolf von Wart, der sich am Morde nicht betheiligt hatte, fiel der Königin in die Hände und ward aufs Rad geflochten; hier lebte er noch drei Tage und drei Nächte; unter ihm, am Fuß des Hochge=

richts, hielt seine Gemahlin Gertrud von Balm getreulich Wacht, rang im Gebet mit Gott und suchte den Gatten zu trösten, bis er verschied; wenige Tage später fuhr sie ihm nach. Die Königin verfolgte aber nicht nur die Mörder; sie stillte ihren Schmerz in einer grausenhaften Blutrache: an tausend unschuldige Menschen, Greise und Kinder, Männer und Weiber, opferte sie den Manen des heiß geliebten Gemahls, der ebenso freundlich gegen seine Familie, als finster gegen seine Unterthanen gewesen war. — Von den sechs Söhnen und sechs Töchtern, die Elisabeth ihm geboren hatte, bestieg Friedrich der Schöne 1314 den deutschen Königsthron.

Heinrich der Siebte.

1308 — 1313.

In jenen Tagen des Land- und Kronenschachers, wo das Licht des Gesetzes unter dem Scheffel stand oder, wenn es durch Landfriedensgebote hervorgeholt wurde, im ganzen Reiche ein einziges schmähliches Treiben gefürsteter und ungefürsteter, weltlicher und geistlicher Strolche beleuchtete, doch keineswegs verscheuchte, in jenen unseligen Tagen erfreute sich ein Ländchen am Saum des Ardennerwaldes einer musterhaften Ordnung. Dies Ländchen, das nicht mehr als neun Städte, alle von geringer Bedeutung, zählte, war die Grafschaft Luxemburg, sein Herrscher der 1262 geborne Graf Heinrich III., der tapferste Degen seiner Zeit. Väterlicherseits den alten Herzogen von Limburg entsprossen, zählte er zu den Ahnen der Mutter jenen Hermann von Luxemburg, der wider Heinrich IV. als Gegenkönig aufgerufen war, ebenso die fromme Kunigunde, die Gemahlin Heinrich's II. Dieser ritterliche, edle und fromme Fürst ward sieben Monate nach Albrecht's Ermordung auf den deutschen Königsthron erhoben; doch selbst er hat sich denselben gekauft.

Unter den zahlreichen Kronbewerbern, zu denen namentlich Graf Eberhard von Würtemberg und Herzog Friedrich von Österreich gehörten, machte sich Philipp der Schöne von Frankreich für seinen Bruder Karl die allergrößte Hoffnung: er hatte Bonifazius VIII. zu Tode geärgert und dem Papste Klemens V. den Stuhl zu Avignon aufgeschlagen, so daß der Statthalter Christi zugleich Vasall des französischen Königs war; dazu hatte er soeben den Orden der Templer mit Feuer und Schwert auszurotten begonnen und dabei so wie durch Prägung falscher Münzen ungeheure Summen verdient. Mit Hülfe des Papstes und des klingenden Geldes gedachte er seinem Bruder nicht nur Deutschland, sondern auch Polen und Böhmen zu erwerben. Klemens indessen verspürte wenig Neigung, die französischen Ketten noch enger schnüren zu laßen: insgeheim forderte er die deutschen Fürsten auf, schleunig ein anderes Oberhaupt zu erwählen; der Erzbischof Balduin von Trier schlug seinen Bruder Heinrich von Luxemburg vor; dieser bestätigte dem Erzbischof Peter von Mainz ein ganzes Pergamentblatt voll Rechte, Freiheiten und Güter, zahlte ihm dreitausend Mark Silber dazu und gieng am 27. November 1308 in Frankfurt aus der Wahlurne als König hervor. Am 6. Januar 1309 ward er nebst seiner Gemahlin Margarethe von Brabant in Aachen gekrönt, im Juli auch durch Klemens „zum römischen Könige ernannt, verkündigt und erklärt.“ Heinrich VII. hätte dem deutschen Reiche aufzuhelfen vermocht, wäre er nicht von der Kaiserkrone nach Italien und in die Gruft gelockt.

Im September hielt der König einen Reichstag in Speier. Daselbst vermählte er seinen einzigen Sohn, den vierzehnjährigen Johann, mit der zwanzigjährigen Elisabeth von Böhmen, der Schwester und Erbin des verstorbenen Wenzel II., und belehnte Johann mit jenem Königreiche. Auf Antrag der Herzoge Friedrich und Leopold von Österreich erklärte er die Mörder ihres Vaters in die Acht und ließ die Leichen der bis in den Tod verfeindeten Könige Adolf und Albrecht friedlich neben einander

im Dome beisetzen; der Witwe des ersteren wies er ein Jahrgehalt von sechshundert Pfund Heller an. Noch hatte er dort über den tapfern und ruhelosen Eberhard von Würtemberg Gericht zu halten: da die schwäbischen Reichsstädte denselben überführten, daß er unaufhörlich den Landfrieden gebrochen, so sprach der König auch über ihn die Acht aus und übertrug deren Vollstreckung den Nachbarn, die wilde Rache nahmen. Den Winter und Sommer verwandte er auf die Beruhigung des Reichs, was ihm auch durch ausgezeichnete Tapferkeit, durch seine liebenswürdige, doch Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit trefflich gelang; im September 1310 begab er sich mit tausend Reitern und tausend Bogenschützen nach Italien, das von wahnsinnigen Parteikämpfen zwischen Guelfen und Gibellinen schaudervoll zerrißen war. Da er anfangs als Friedensherold, als Vermittler der Parteien auftrat, so wurde er mit Jubel empfangen; selbst Mailand öffnete ihm willig die Thore und schmückte ihn am 6. Januar 1311 mit der eisernen Krone. Sobald er aber königliche Statthalter bestellte und Abgaben für sein Heer forderte, gerieth das unglückliche Land in neue Gährung; in Mailand begann das Blutvergießen, ebenso mußten Kremona, Krema, Lodi, Brescia, Mantua, Padua und Bergamo mit Gewalt beruhigt werden und hohe Strafe zahlen, Brescia allein siebzigtausend Gulden. Da es schien, als neige Heinrich sich den Gibellinen zu, verbündeten sich die Guelfen wider ihn; Florenz und König Robert von Neapel traten an die Spitze und hofften das durch Hunger, Seuchen und Waffen bis auf fünfhundert Streiter zusammengeschmolzene deutsche Heer ohne Mühe aufzureiben. Doch der König begab sich über Genua, wo er die treffliche Gemahlin verlor, zu Schiffe gen Pisa, verstärkte sich daselbst durch deutsche und gibellinische Scharen und trat mit dreizehnhundert Rittern den Weg nach Rom an. Auch hier befehdeten sich die Guelfen und Gibellinen; ersteren hatte König Robert einige Heerhaufen zur Unterstützung gesendet: so mußten die Deutschen sich den Einzug mit dem Schwert erstreiten. Nach

zweimonatlichen Kämpfen, durch welche zwar das Kapitol, nicht aber die Peterskirche erobert ward, ließ Heinrich sich am 29. Juni 1312 im Lateran von den päpstlichen Legaten zum Kaiser krönen. Da sich bald herausstellte, daß Robert die Seele der Guelfen war, beschloß der Kaiser, ihn zu vernichten: er verbündete sich mit König Friedrich von Sizilien, den er zum Reichsadmiral ernannte, verschrieb Hülfstruppen aus Deutschland, rüstete, von den Gibellinen freudig unterstützt, zu Waßer und zu Lande, verheerte die Besitzungen der Guelfen, schlug die Florentiner und verhängte am 25. April 1313 über König Robert die Acht. Klemens V., der sich noch immer als Lehnsherrn von Neapel ansah, verbot den Krieg gegen Robert und that den Kaiser in den Bann; doch Heinrich achtete nicht darauf: Genua und Pisa ließen eine starke Flotte auslaufen, König Friedrich landete in Kalabrien, und der Kaiser selber führte seine Gibellinen an die Grenze von Neapel; die Kaiserkrone schien glorreich aufzuleuchten. Da starb Heinrich VII. plötzlich am 24. August 1313 in Buonkonvento bei Siena; man sagt, ein Dominikanermönch habe ihn beim heiligen Abendmahle vergiftet. Die Gibellinen zagten, die Guelfen jauchzten; die Fahrt zerrann in nichts, Italien blutete, das verwahrloste Deutschland stand in hellen Kriegsflammen.

Friedrich von Österreich und Ludwig von Baiern.

1314—1330 und 1314—1347.

Aus dem von Blitzen umzuckten Hintergrunde jener mitternächtlichen Zeit bewegt sich eine ergreifende Erscheinung: zwei deutsche Ritter kämpfen um das Zepter; der eine, der mit seltener Schönheit und goldstrahlender Rüstung geschmückte, wird besiegt, jedoch der Feßeln unter der Bedingung entledigt, daß er dem andern, dem im blauen Wappenrock, den Thron erringen

helfe. Er vermag das Wort nicht zu lösen und bietet sich deshalb aufs neue willig den Banden dar. Diese hohe Mannestugend rührt den gleichfalls nicht unedlen Gegner: nicht in Ketten, in die Arme schließt er ihn; fortan trinken sie beide aus Einem Becher, schlummern auf Einem Lager und führen das Zepter gemeinsam. Der Mann mit der dreifachen Krone blickt erstaunt darein; es dünkt ihn ein Märlein und ist doch lautere Wahrheit. Die Ritter heißen König Friedrich III. von Österreich, genannt der Schöne, und König Ludwig IV. von Baiern. — Beide waren Enkel Rudolf's von Habsburg, Friedrich als Sohn Albrecht's I., Ludwig als Sohn Mathildens, der Gemahlin Ludwig's von Baiern (S. 338); beide waren 1286 geboren, in Wien gemeinschaftlich erzogen und einander in brüderlicher Liebe zugethan: aber beide wurden auch vierzehn Monate nach dem Ableben Heinrich's VII. durch zwiespältige Wahl zum deutschen Königsthrone berufen, Friedrich am 19., Ludwig am 20. Oktober 1314; jener ward am 25. November in Bonn, dieser am 26. in Aachen gekrönt. Alsbald theilte sich Deutschland in zwei feindliche Lager und verheerte sich selbst mit Raub, Brand und Mord. Nach mehreren Gefechten neigte sich die Schale Friedrich's und seines heißblütigen Bruders Leopold, so daß Ludwig schon der Krone entsagen wollte; da wurde Österreich's Macht unter Leopold am 15. November 1315 durch die Schweizer bei Morgarten vernichtet, wodurch Ludwig wieder Luft bekam. Abermals erhub sich eine wüste Befehdung, die erst am 28. September 1322 in der Schlacht bei Mühldorf ein blutiges Ende nahm. Jeder der Könige hielt etwa dreißigtausend Streiter um sich versammelt; Friedrich, ohne das ebenso starke Heer Leopold's abzuwarten, begann die Schlacht. Seine Rüstung glänzte von Gold, auf dem Helme blinkte der Kronreif, darüber der Reichsadler; Ludwig dagegen trug einen blauen, mit weißen Kreuzen besäeten Wappenrock, focht auch selber nicht mit, hatte vielmehr den Oberbefehl dem alten Seifried Schweppermann aus Franken übertragen, der zwar wegen seiner winzigen

und gebrechlichen Gestalt männiglich zum Spott diente, sich aber als den trefflichsten Feldherrn auswies. Friedrich gerieth zuerst mit König Johann von Böhmen, dem Sohne Heinrich's VII., zusammen und mähte dessen Reiter nieder; auch die übrigen Haufen Ludwig's wurden zum Weichen gebracht; man sagt, Friedrich allein habe an dem heißen Tage funfzig Feinde erlegt. Doch um die Mittagszeit vollführte Schweppermann eine kühne Schwenkung, durch welche die Österreicher Sonne, Staub und Wind ins Gesicht bekamen; Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, fiel sie mit sechzehnhundert Rittern im Rücken an: nach zehnstündigem Gemetzel hatte Friedrich die Schlacht verloren. Er selber, dessen Roß durchbohrt zur Erde stürzte, ergab sich an Konrad von Rindsmaul aus Nürnberg und ward gefangen vor Ludwig geführt, mit ihm sein Bruder Heinrich sammt dreizehnhundert Edlen. Da die Gegend weit und breit geplündert war, wußten die Küchenmeister zur Abendkost weiter nichts als Brot und für jeden Streiter ein Ei aufzulegen, für König Ludwig zwei. Der aber nahm das zweite nicht, sondern gab es an Schweppermann mit den Worten:

„Jedem ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei" —

welches Sprüchlein sich der alte Held ins Wappen und auf den Grabstein schreiben ließ.

Friedrich wanderte in das feste Schloß Trausnitz als Gefangener, zum großen Jammer seiner Gemahlin Elisabeth von Aragonien, die sich blind weinte, und zu ebenso heftigem Schmerz seines Bruders Leopold, der von Kindesbeinen an mit Friedrich Ein Herz und Eine Seele war. Einst, so wird erzählt, hatte Leopold des Vaters Lieblingshund erschlagen, König Albrecht den ihm unbekannten Thäter mit furchtbarer Strafe bedroht. Friedrich wußte um die That und gab sich als den Schuldigen an, was indes Leopold nimmer litt. Der Vater ward zu Thränen gerührt; Leopold aber schloß seit dem Tage den Bruder mit glühender Liebe ins Herz. Jetzt, wo Friedrich in Trausnitz

seufzte, suchte Leopold, „die Blume der Ritterschaft," zur Befreiung desselben Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen: er verbündete sich mit Karl IV. von Frankreich, mit dem Papste Johann XXII.; letzterer that am 1. Oktober 1324 Ludwig in den Bann und hetzte die Polen und Rußen ins Reich; Leopold selber verwüstete Baiern und Schwaben: Friedrich ward nicht erlöst. Der treue Bruder verkleidete einen fahrenden Schüler als Teufel und schickte ihn nachts in die Feste Trausnitz an des Gefangenen Fenster. Friedrich hielt den Retter für den wirklichen Teufel, bekreuzte sich und schrie, worauf der Schüler entfloh. Endlich rührte der Beichtvater Ludwig's diesem das Herz: er ritt nach Trausnitz und bot dem Jugendfreunde die Freiheit; Friedrich entsagte dem Throne und sämmtlichen Reichslehen, versprach auch dem Gegenkönige seinen Beistand; falls er die Sühne nicht erfüllen könne, wolle er zur Sonnenwende auf Johannis ins Gefängnis heimkehren. Am 13. März 1325 empfiengen sie das heilige Abendmahl, wobei sie sich in die geweihte Hostie theilten und sich nochmals ewige Freundschaft gelobten. Friedrich konnte jenes Versprechen nicht erfüllen; der Papst entband ihn desselben, Leopold wollte ihn wieder unter Krone sehen: er gieng zur Sommersonnenwende nach München zurück und bot seine Glieder aufs neue den Feßeln dar. Gerührt drückte Ludwig ihn ans Herz, theilte fortan Wohnung, Tisch und Bett mit ihm, willigte freudig in Leopold's Vorschlag, mit Friedrich die Herrschaft dermaßen zu theilen, daß heute der eine, morgen der andere regiere, und als die Kurfürsten diesen Vertrag verwarfen, wurden die Freunde eins, Friedrich solle König von Deutschland bleiben, Ludwig Kaiser von Italien werden. Doch bald darauf, am 28. Februar 1326, starb Herzog Leopold; der trauernde Bruder zog sich mit der erblindeten schönen Gemahlin auf das stille Schloß Gutenstein zurück und schied daselbst am 13. Januar 1330 von hinnen. Er ward zuerst im Kloster Mauerbach, 1783 im Stephansdome zu Wien beigesetzt.

Seit Leopold's Tode hatte König Ludwig in Deutschland Ruhe; vergebens jedoch suchte er, von den Kurfürsten und den Franziskanern unterstützt, Johann XXII. zur Zurücknahme des Bannes und des Interdikts zu bewegen; so beschloß er, den Papst in Italien zu vernichten. Von den Gibellinen, den Feinden des päpstlichen Stuhls, freudig empfangen, schmückte er sich im Mai 1327 mit der eisernen Krone, am 17. Januar 1328 in Rom mit der Kaiserkrone und setzte am Himmelfahrtstage einen seiner getreuen Franziskaner als Nikolaus V. auf den päpstlichen Stuhl. Als er aber gleich andern Städten auch den Römern eine Schatzung auferlegen wollte, erhub sich eine allgemeine, durch den Papst wirksam geschürte Empörung; mit Mühe rettete sich der Kaiser über Pisa, Pavia und Trient nach Deutschland, wo er zu Anfang 1330 eintraf. Italien war verloren; Nikolaus V. wurde verjagt; Johann XXII. hatte einen vollständigen Sieg errungen und blieb bis an seinen 1334 eintretenden Tod des Kaisers erbitterter Feind. Da auch sein Nachfolger Benedikt XII. nicht zu einer Aussöhnung zu bewegen war, versammelte Ludwig im Mai 1338 einen glänzenden Tag zu Frankfurt und bestimmte die Reichsstände zu der schönen That, daß sie selber das Interdikt aufhoben; ja, am 15. Juli beschloßen und verkündigten die Kurfürsten, die zu Rense am Rein tagten: „Die Krone kommt allein von Gott; wen die deutschen Kurfürsten zum König und Kaiser erkiesen, dem gebührt die Krone kraft der Wahl, ohne päpstliche Bestätigung." Damit war die Majestät des Reiches gerettet.

Das Ansehen der Krone benutzte der Kaiser zum Heil des Landes: er erneuerte den Landfrieden, handhabte Gesetz und Gericht und förderte besonders den Flor der Städte. Dabei vergaß er jedoch auch des eigenen Hauses nicht. Schon 1323 hatte er die durch Aussterben erledigte Mark Brandenburg seinem ältesten Sohne Ludwig übertragen; 1341 vereinigte er Baiern, das zuvor in Ober- und Niederbaiern gespalten war; 1342 gewann er Tyrol, 1345 Holland, letzteres durch seine

Gemahlin Margarethe von Holland. Tyrol erwarb er durch eine Gewaltthat. Die Erbin jenes Landes, die reizende Margarethe Maultasche, war mit Johann Heinrich, dem zweiten Sohne des Königs Johann von Böhmen, vermählt; der Kaiser trennte die Ehe auf Wunsch der jungen Frau und gab diese seinem Sohne Ludwig von Brandenburg. Auf Betrieb des Königs Johann sprach Klemens VI., der Nachfolger Benedikt's XII., am 13. April 1346 nochmals den Bannfluch über Ludwig aus. „Schmettre ihn zu Boden, Gott der Allmacht!" rief der Vasall des französischen Königs, der ohnmächtige Papst. „Schlage ihn mit Blindheit und Raserei! Dein Blitz möge ihn zerschmettern, die Erde ihn verschlingen! Verflucht sei er diesseits und jenseits, verflucht mit ihm sein ganzes Geschlecht!" und wie die Gotteslästerung weiter heißt, die letzte Verfluchung, mit der ein Papst einen deutschen König bis ins Grab verfolgt hat. Leider ließen sich fünf Kurfürsten bestechen, am 11. Juli einen Sohn Johann's, den Markgrafen Karl von Mähren, als Gegenkönig aufzustellen. Dieser wurde auch in Bonn gekrönt, fand aber sonst überall verschloßene Thore und flüchtete nach Böhmen. Während die beiden Gegenkönige rüsteten, starb Ludwig am 11. Oktober 1347 plötzlich auf einer Bärenjagd unweit des Klosters Fürstenfeld in Baiern und ward in der Liebfrauenkirche zu München beigesetzt. Kurfürst Max I. errichtete ihm dort 1622 ein prächtiges Denkmal.

Karl der Vierte.

1347—1378.

Schwarzer Tod, Geislerbanden und Judenmord, Pulverdampf, Länderschacher und goldene Bulle — an diese sechs Dinge denkt zuerst, wer den gelehrten, schlauen, heuchlerischen und habgierigen Karl IV. nennen hört. Das Reich galt längst

als herrenloses Jagdgehege, wo jeder so viel Wildbret erlegte, als er nur vermochte, der eine Wilddieb dem andern die Beute abzujagen, der eine den andern selber abzufangen suchte, um für die Freilaßung Geld und Gut zu erpressen. So trieben es die Fürsten, Ritter und Städter; so im Großen trieb es derjenige, der die größte Gewalt besaß, der König. — Karl IV., ursprünglich Wenzel, erst seit der Firmelung Karl geheißen, war am 13. Mai 1316 zu Prag geboren, am Hofe zu Paris erzogen, 1332 zum Markgrafen von Mähren, 1346 zum Könige von Deutschland, 1347 zum Könige von Böhmen gekrönt. Seine Gemahlinnen hießen Blanka von Valois, Anna von der Pfalz, Anna von Jauer und Elisabeth von Pommern; letztere war so stark, daß sie ohne Mühe ein neues Hufeisen, ingleichen ein Bündel Weidner d. h. Hirschfänger zerbrach.

Auch nach Ludwig's IV. Tode fehlte noch viel daran, daß Karl in den unbestrittenen Besitz der Krone gelangt wäre. Es gab damals drei mächtige Häuser und somit drei mächtige Parteien in Deutschland: Luxemburg, Österreich und Baiern. Österreich gewann der schlaue Luxemburger durch eine Verlobung; doch die Baiern machten ihm viel zu schaffen. Sie erwählten im Januar 1348 Eduard III. von England zum Gegenkönig; dieser dankte für die Ehre. Darauf im Juni stellten sie den Markgrafen Friedrich von Meissen; er ließ sich von Karl mit zehntausend Mark Silber abfinden. Endlich ernannten sie am 6. Februar 1349 den reichen und ritterlichen Grafen Günther von Schwarzburg zum Oberhaupt: diesem unterwühlte Karl den Boden; Günther trat die Ansprüche an die Krone gegen zwanzigtausend Mark ab, wurde schon am 14. Juni von der Pest hingerafft und königlich in Frankfurt bestattet. Die Städte gewann der König durch Bewilligung möglichst vieler Rechte und Freiheiten, die übrigen Fürsten und Herren durch Geld und Gut; dem Haupt der Baiern, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, erweckte er oder seine Partei in dem Müller Jakob Rehbock einen gefährlichen Widersacher. Der seltsame Gast

gab sich nämlich für den verstorbenen brandenburg'schen Markgrafen Waldemar aus, ward mit Jubel empfangen und erhielt jenes Land von Karl als Lehen. Nach diesem Schachzuge näherten sich Karl und Ludwig einander; sie tauschten Länder aus, der König opferte den Müller Rehbock, der Markgraf gab die Reichsinsignien heraus, die er seit des Vaters Ableben in Händen hielt: Karl IV. wurde nochmals gewählt und am 9. Februar 1349 in Aachen feierlich gekrönt. Dieser Kronenschacher liefert ein getreues Bild von dem damaligen Treiben aller deutschen Herren. Und während der Zeit wälzte sich der schwarze Tod durch Deutschland, warf auf seinem schrecklichen Gange von Osten gen Westen ein Drittel der Menschen in die Grube und fand keinen Widersacher als die scham- und zuchtlosen Scharen der Geisler oder Flagellanten, auch Flegler und Bengler genannt, welche sich für Geld blutig geiselten, um die Seuche zu beschwören. Und als der Himmel solchem dummen Treiben sich nicht erschloß, fiel die tolle Meute der Fürsten, Herren, Bürger und Bauern über die Juden her, welche die Pest durch Vergiftung der Brunnen, durch Zaubersprüche, durch Abschlachten geraubter Christenkinder, durch Verspottung heiliger Hostien veranlaßt haben sollten, folterten, erschlugen, erhenkten, verbrannten und, vor allen Dingen, beraubten sie auf die gräslichste Weise. Während dieser schrecklichen Jahre brütete in finsterer Zelle der Mönch Berthold Schwarz über jenen düsteren Versuchen, deren endliches Ergebnis das heimtückische Schießpulver war, das bald darauf aus „Donnerbüchsen" dem zum Räuberthum entarteten Ritterthum ein schmachvolles Ende bereiten sollte.

Karl IV. raffte an sich, was nur zu haben war; dann begab er sich mit dem Raube auf drei Jahre nach Böhmen und brachte jenem Lande die goldene Zeit: dort vertilgte er die Heckenreiter, schuf Wälder in Äcker und Wiesen um, legte Weinberge, Hopfengärten, Fischteiche, Bergwerke an, lehrte seine Böhmen weben, bauen, Handel treiben; schon am 7. April 1348 hatte er in Prag eine Universität eröffnet, die älteste in Deutsch-

land, welcher sich 1365 diejenige in Wien anreihete. Dem deutschen Reiche erneuerte er 1354 den Landfrieden und begab sich dann nach Italien, empfieng dort von verschiedenen Parteien dreihunderttausend Goldgulden, auch am 4. Januar 1355 in Mailand die Krone von Italien, am ersten Ostertage in Rom die Kaiserkrone; die ewige Stadt verließ er noch am Abend desselben Tages, wie er es neben zahllosen andern Versprechungen dem Papste gelobt hatte. Nach Deutschland heimgekehrt, vereinbarte er auf zwei Reichstagen, zu Nürnberg im Januar und zu Metz im Dezember 1356, jenes folgenschwere Reichsgrundgesetz, das die Zersplitterung des deutschen Reichs in verschiedene deutsche Staaten gesetzlich festgestellt hat bis auf den heutigen Tag. Es ist die goldene Bulle, deren Hauptinhalt folgendermaßen lautet: die Kaiserwahl steht ausschließlich den sieben Kurfürsten zu, Stimmenmehrheit entscheidet; der Kurfürst von Mainz leitet die Wahl, der von Köln krönt den Erwählten in Aachen; die Kurfürsten, „die Leuchter des heiligen römischen Reichs deutscher Nation," sind unantastbar gleich der gekrönten Majestät; ihnen gehören in ihren Landen sämmtliche kaiserliche Regalien, als Bergwerke, Zölle, Münzen ꝛc.; von ihrem Gericht findet eine Berufung auf den Kaiser fürder nicht statt. Damit waren die Kurfürsten gesetzlich zu unumschränkten Landesherren ernannt; ihnen nach strebten die kleineren Fürsten nebst den Rittern und Städten, voran Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg, mit ihm der deutsche Orden in Preußen, der oberdeutsche Städtebund, die Schweizer Eidgenoßenschaft und vor allem die gewaltige Hansa, die 1370 dem Dänenkönige Gesetze vorschrieb. 1368 zog Karl nochmals über die Alpen, ließ seine Gemahlin Elisabeth in Rom zur Kaiserin krönen und kehrte mit unendlichen Schätzen beladen heim. Damit begann er den Handel aufs neue: er kaufte Schlesien, die Niederlausitz, Brandenburg, letzteres um vierhunderttausend Goldgulden, gab auch 1376 jedem Kurfürsten hunderttausend Goldgulden, daß sie seinen ältesten Sohn Wenzel zum Kaiser erwählten. Bei seinem am 29. No-

vember 1378 erfolgten Tode bestand seine Hausmacht aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Brandenburg, der Ober- und Niederlausitz, einem Theile der Oberpfalz und zahllosen Besitzungen im deutschen Reiche; außerdem hatte er seinen drei Söhnen Wenzel, Siegmund und Johann durch Erbverbrüderung die Anwartschaft auf Luxemburg, Brabant, Österreich und Ungarn erworben. Das Reichsgut dagegen war so arg verschleudert, daß fortan kein Kaiser ohne bedeutendes Erbland gedenkbar war, weshalb Kaiser Max I. Karl IV. des heiligen römischen Reiches Stiefvater zu nennen pflegte.

Wenzel und Ruprecht von der Pfalz.

1378—1400 und 1400—1410.

So gierig ein erledigter Thron von Bewerbern umlagert zu werden pflegt: ein Schurke sollte schon um seines Namens willen sich hüten, die Hand nach der Krone zu erheben. Denn die Königswürde verewigt den Namen, der Name die Schmach. Wäre der zwar talentvolle, doch träge, wüste, blutdürstige Wenzel nicht unter Krone gegangen, sein Schritt wäre verhallt gleich dem des Raubthiers in der Wüste, er selber wäre, nach einem Bibelwort, wie ein Esel begraben worden. Dem Zepter verdankt er es, daß noch die späteren Geschlechter es erfahren, er sei nicht werth gewesen, von Gottes Sonne beschienen zu werden, habe es verdient, gleich einem Esel begraben zu werden; dem Zepter verdankt er es, daß er als Gauner durch Jahrhunderte marschiert, ja, daß man sein widerwärtiges Konterfei in der Reihe der deutschen Kaiser findet, obgleich er ohne irgend fühlbare Lücke daraus zu streichen wäre, da er für Deutschland gar nichts gethan hat. Geldschacher, Weinsaufen und Blutvergießen, das war sein Element. Einst meldete man ihm, eins seiner prächtigsten Schlößer sei eingeäschert. „Ist auch der

Weinkeller zerstört?" fragte er in Aufregung. Als es verneint ward, fuhr er fort: „Was erschreckt ihr mich denn?" Um Geld lieferte er mit seinem Namen und Siegel versehene Pergamente, die der Inhaber nach Belieben ausfüllen durfte; um Geld hielt er Standeserhöhungen aller Art feil. Die Würde eines Herzogs von Mailand verkaufte er um hunderttausend Goldgulden, und alle Rechte und Güter, welche noch der Krone im Reiche verblieben waren, verhandelte er an die Meistbietenden. Die auf Fürsten und Rittern lastenden Judenschulden zerriß er gegen funfzehn bis dreißig Prozente, welche er selber einstrich, und als einst der Pöbel in Prag dreitausend Juden ermordete, zog der König ihr Geld ein, fünf Tonnen Silber. Seine Lande glichen Mördergruben; der größte Mörder war der König. Sein „lieber Gevatter," der Henker, folgte ihm auf Schritt und Tritt, daneben eine Meute großer Hunde, die er auf Menschen hetzte. Wenn der Henker ermattete, trat der König an die Folterbank oder köpfte die Opfer, einmal in plötzlicher Laune den lieben Gevatter selbst. Einen Koch ließ er wegen geringes Versehens lebendig rösten; seine edle Gemahlin Johanne ward von den Hunden zerrißen. Diese hatte ihn um Gott ermahnt, von dem wüsten Treiben abzulaßen; sie zu verderben, hatte er, so wird erzählt, ihrem Beichtvater Johann Nepomuk befohlen, die Sünden zu entdecken, welche die Königin gebeichtet, und als der Priester dessen sich geweigert, ihn einkerkern, entsetzlich martern, endlich in die Moldau werfen laßen. Bei der eigenen gottlosen Zerrißenheit freute er sich der Zwietracht, wo er sie fand; und alle Lande waren feindlich gespalten. 1378 trat das große Schisma ein, wo statt Eines Papstes zwei regierten, der eine in Rom, der andere in Avignon, Blitz gegen Blitz schleudernd, ganze Länder und Völker verfluchend; der König, der seine Lust daran hatte, machte kaum einen schwachen Versuch, dem schändlichen Unwesen zu steuern, und nur um des lieben Haders willen ließ er den edlen Johann Hus gewähren: „diese Gans," rief er, „legt goldene Eier." Hus bedeutet häm-

lich Gans. Mit Freuden sah er, wie der schweizerische Stier am 9. Juli 1386 bei Sempach, am 9. April 1388 bei Näfels den habsburgischen Löwen niederwarf; in Deutschland hetzte er die verbündeten fränkischen und schwäbischen Städte wider die Fürsten und wider die adlichen Schlegler, Löwen=, Falken=, Hörner=, Georgs=, Wilhelmsbündner und andere Gesellschaften, frohlockte jedoch nicht wenig, wenn die Städter geschlagen wurden, wie am 24. August 1388 durch den Greiner bei Döffingen, oder wiederholt durch den ritterlichen Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz. — Zu bemerken ist indeßen, daß die meisten Nachrichten über Wenzel von seinen Feinden, den Geistlichen, herrühren, die mit den Widersachern nicht allzu glimpflich umzugehen pflegen. — Wenzel war am 26. Februar 1361 geboren, 1364 zum Könige von Böhmen, 1376 zum Könige von Deutschland gekrönt, 1370 mit Johanne von Baiern, 1392 mit Sophie, ebenfalls aus Baiern, vermählt; beide Ehen blieben kinderlos. In Deutschland hielt er einige Reichstage; sonst hauste er in Böhmen. Als einst die Reichsstände baten, er möge doch kommen und der grenzenlosen Verwirrung steuern, erwiderte er: „Jeder weiß, wo ich wohne; wer mich zu sehen wünscht, komme nach Prag. Übrigens ist mein Rath, daß derjenige, dem etwas zu schwer wird, es abwerfe, und wer sich zu voll fühlt, sich räuspere." 1394 legten die Böhmen den König ins Gefängnis, ließen ihn jedoch auf Betrieb einer Gegenpartei und der deutschen Reichsstände wieder frei; am 20. August 1400 ward er durch vier Kurfürsten des Kaiserthrones entsetzt und tags darauf Ruprecht von der Pfalz gewählt. Die Absetzung empfieng er mit den Worten: „Gottlob, der Last wären wir ledig!" Er endete erst am 16. August 1419 auf dem Schloße Kunratitz.

Ruprecht, ein Neffe Kaiser Ludwig's IV., war tapfer und edel, dem Rechte wie der Wißenschaft hold; schon 1386 hatte er die Universität in Heidelberg gestiftet. Doch zu Ansehen gelangte er nie: manche Stände hielten noch zu Wenzel, die meisten kümmerten sich überall nicht um den Thron; so schloß

Aachen dem neuen Kaiser die Thore, weshalb er sich 1401 in Köln krönen ließ. Um Hülfsquellen zur Behauptung der Krone zu finden, wandte er sich alsbald nach Italien, wurde aber am 21. Oktober 1401 bei Brescia geschlagen und kehrte ein Flüchtling heim. In Deutschland bemühte er sich vergebens um den Landfrieden: die kleinen Räuber züchtigte er, die großen mußte er laufen laßen; der Erzbischof von Mainz, dem er das Zepter verdankte, schloß 1405 zu Marbach mit mehreren andern Fürsten und Reichsständen ein Bündnis wider ihn, und Ruprecht mußte sie schalten laßen. Er starb den 18. Mai 1410 in Oppenheim; zu Heidelberg liegt er begraben.

Siegmund.

1410—1437.

Drei Päpste und drei Kaiser zugleich: freue dich, o Christenheit! Denn was lehrt Gregor VII.? „Der Papst ist die Sonne, der Kaiser der Mond der Kirche" (S. 241): am Weihnachtsfeste 1410 strahlten drei Sonnen und drei Monde zugleich und wetteiferten um den höchsten Glanz. Da mußt' es gar helle sein! Die drei Sonnen hießen Johann XXIII., Gregor XII. und Benedikt XIII.; die drei Monde Siegmund, Jost und Wenzel. In welchem Lichte namentlich die Sonnen der Christenheit strahlten, das mögen wir an Johann XXIII. lernen. Dieser hatte seine Jugend als Seeräuber verlebt, sich mit der Beute den Kardinalshut erkauft, den Papst Alexander V. vergiftet und dessen Platz eingenommen. Während seiner fünfjährigen Stellvertretung Jesu Christi entehrte er seines Bruders Weib und gegen dreihundert Nonnen; das ewige Leben erklärte er für ein Märlein; eine Kirchenversammlung wies ihm unter andern Dingen nach, daß er ein Ehebrecher, Räuber und Mörder sei, ein Götzendiener des Fleisches, ein Spiegel der Ehrlosigkeit, ein

Feind jeder Tugend, eine Säule des Lasters, ein Verfolger der Armen, ein Unterdrücker der Gerechtigkeit, eine Hefe der Niederträchtigkeit, ein sinnreicher Erfinder von allerlei Bosheit, ein Ungeheuer der Simonie. Wie mächtig sich gleichwohl jede dieser Sonnen fühlte, mögen wir an Benedikt XIII. lernen, der von dem Gipfel eines steilen Felsens die ganze Welt mit Bann und Interdikt belegte. Und wie die Herren, so die Diener: fast jedes Pfäfflein mit Binde- und Löseschlüßel hielt sich für einen kleinen Papst, schwelgte dabei dermaßen in Fleischeslust, daß die Gemeinen, zum Schutz ihrer Frauen und Töchter, am liebsten solche Seelenhirten nahmen, welche sich Beischläferinnen hielten; die Klöster zumal waren Nester der Unzucht: wie die Spatzen lebten Mönche und Nonnen mit einander; bei der Visitation des Klosters Söflingen fand sich unter den Nonnen fast keine einzige Jungfrau. „Reformation" hieß das Losungswort aller reinen Gemüther, „Reformation an Haupt und Gliedern;" gleichwohl vereinte sich kaiserliche und päpstliche Gewalt, den edlen Reformator Johann Hus zu verbrennen. Doch auf die böhmische Gans folgt der Schwan von Wittenberg.

Am 20. September 1410 wählten einige Kurfürsten den König Siegmund von Ungarn, acht Tage später die übrigen den Markgrafen Jost von Mähren zum Kaiser; da eine andere Partei noch immer zu Wenzel hielt, hatte das heilige römische Reich deutscher Nation drei Kaiser auf einmal. Jost indessen starb am 8. Januar 1411, Wenzel verzichtete auf die Würde, falls ihm nur der Titel verbliebe; so wurde am 21. Juli einstimmig Siegmund, der Freund Johann's XXIII., der grimmige Feind aller Ketzer, auf den Thron berufen. — Er war Karl IV. 1368 geboren, hatte 1378 die Markgrafschaft Brandenburg, 1387 durch seine Gemahlin Maria die Krone von Ungarn überkommen. Bei seiner Kaiserwahl in einen Krieg mit Venedig verwickelt, kam er erst 1414 nach Deutschland, ward in Aachen gekrönt und schrieb, um dem ärgerlichen Schisma ein Ende zu machen und die böhmische Ketzerei zu unterdrücken, sogleich eine

Kirchenversammlung nach Konstanz aus. Diese Versammlung, welche vom 1. November 1414 bis zum 16. Mai 1418 tagte, ist eine der prunkvollsten und verruchtesten unter allen, die je gehalten sind. Um Johann XXIII. und Siegmund waren zweihundertsiebzig geistliche und ebenso viele weltliche Fürsten und Herren geschart, dazu achtzehnhundert Priester und Doktoren, viertehalbhundert Schauspieler und Gaukler, funfzehnhundert feile Dirnen und zu Zeiten anderthalbhunderttausend Fremde mit dreißigtausend Pferden. Johann führte den Vorsitz, Gregor und Benedikt waren durch Legaten vertreten. Am 2. März 1415 beschloß die Versammlung, der „abscheulichen Dreieinigkeit," wie Johann Gerson, Kanzler der Universität zu Paris, das Unwesen nannte, durch Absetzung aller drei Päpste ein Ende zu machen. Johann flüchtete unter dem Beistand des Herzogs Friedrich von Österreich; beide wurden eingefangen, über Friedrich ward die Reichsacht verhängt, Johann am 16. Mai vom Stuhle gestoßen, hierauf drei Jahre in Heidelberg gefangen gesetzt, alsdann von dem neuen Papste wieder zum Kardinal erhoben. Gregor XII. dankte freiwillig ab, nicht so Benedikt XIII., der alte Eisenkopf, der auch nach seiner Absetzung sich für den rechtmäßigen Papst hielt. Am 11. November 1417 wurde Martin V. zum Papst erwählt; bei der Einweihung leitete ihm der Kaiser zu Fuß das Roß am Zaume durch die Stadt, in der Rechten einen Knittel schwingend, um dem Andrang des Volks zu wehren. Das allgemeine Verlangen nach einer Kirchenreformation scheiterte an der Schlauheit und Hartnäckigkeit Martin's: er schloß mit den einzelnen Nationen Konkordate ab, die niemand hielt. Bei seiner Abreise aus Konstanz führte ihm der Kaiser wiederum den weißen Zelter, Reichsfürsten hielten die Zipfel der scharlachenen Pferdedecke, Grafen trugen einen Thronhimmel über ihm. Martin schlug seinen Sitz in Rom auf.

Mit den Personen wußte die Versammlung fertig zu werden, nicht mit den Sachen: die drei Päpste wurden beseitigt, die „Reformation an Haupt und Gliedern" selbst zerrann in

nichts; gleicherweise vertilgte man dort die beiden Häupter der Ketzerei, diese selber, das lautere heilige Evangelium, ließ man bestehn. Johann Hus war freiwillig erschienen, um seine Lehre zu vertheidigen; er befand sich zwar im Banne, dennoch hatte ihm der Papst williges Gehör, der Kaiser freies Geleit verbürgt. Am 3. November 1414 zog er wohlgemuth in Konstanz ein, am 28. ward er eingekerkert; der Kaiser gab ihn den wüthenden Feinden preis, weshalb später Max I. schalt, Siegmund sei ein Pfaffenbüttel gewesen. Erst im Juni 1415 gelangte Hus zum Verhör; als er dabei mit dem zweischneidigen Schwerte der Wahrheit sämmtliche Gegner niederschlug, verdammte ihn die blinde Rotte zum Widerruf und, als er sich dessen weigerte, zum Tode. Am 6. Juli wurde er verbrannt. Er starb mit den Worten: „Christe, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner!" Seine Asche ward in den Rein gestreut. Das Volk aber, so dabei stund, verharrete in der Meinung, nicht der fromme Johann Hus, sondern der gottverfluchte Johann XXIII. hätte müßen verbrannt werden. Am 30. Mai 1416 erlitt Hussens Freund Hieronymus von Prag auf demselben Platze den Feuertod. An den Scheiterhaufen der beiden gottgeliebten Herolde des Lichts entzündeten sich die schrecklichen Hussitenkriege, die in den Jahren 1419—1434 das durch Karl IV. zu so schöner Blüte geförderte Böhmen bis auf die Wurzel verderbten und in denen die deutschen Scharen vor dem racheglühenden und kriegsgewaltigen Ziska zerschmolzen wie Wachs vor dem brennenden Dochte. 1431 gelang es der Kirchenversammlung zu Basel, die Hussiten zu spalten: man gewährte ihnen die freie Predigt des göttlichen Worts und den Gebrauch des Kelchs beim heiligen Abendmahl, worauf die Partei der Gemäßigten die Haufen der Halsstarrigen 1434 vernichtete. Schon 1419 war Wenzel abgefahren; sein Bruder und Erbe Siegmund wagte sich erst 1436 nach Prag und ward daselbst zum Könige von Böhmen gekrönt. 1431 hatte er in Mailand die eiserne, 1433 in Rom die Kaiserkrone empfangen; 1437 versuchte er, wiewohl

ohne Erfolg, den deutschen Landfrieden aufzurichten und zu dem Zweck das Reich in Kreise zu theilen; am 9. Dezember desselben Jahrs starb er zu Znaim in Mähren. Mit ihm schloß das Geschlecht der Luxemburger; seine einzige Tochter Elisabeth war mit Albrecht von Österreich vermählt, der ihm in allen Würden folgte; seine zweite Gemahlin, die verruchte Barbara von Zilly, starb 1449 an der Pest. — Siegmund's folgenreichste That ist die Verschacherung der Markgrafschaft Brandenburg: 1411 verpfändete, 1415 verkaufte er sie dem Burggrafen von Nürnberg Friedrich I. von Hohenzollern; dieser stellte der erste in Deutschland alle Selbsthülfe gründlich ab und führte geordnete Reichszustände ein; aus seinem Hause sollte der glorreiche Held und Regent hervorgehen, der endlich dem fast zu Tode gebluteten, von aller Welt verhöhnten deutschen Volke neues Leben und Ansehen verschafft hat: der große Preußenkönig Friedrich der Einzige.

Siegmund, der schönste Mann seiner Zeit, wußte alle, denen er wohlwollte, durch Leutseligkeit und Freigebigkeit zu gewinnen; dazu war er ein Freund der Wißenschaft und verstand anmuthig und gewandt zu reden. Zu Konstanz forderte er, „die" Schisma müße abgeschafft werden; von einem Kardinal daran erinnert, es heiße „das" Schisma, erwiderte er scherzhaft, als Kaiser sei er Herr der Sachen, also auch der Worte; deshalb dürfe er sich wohl über die Grammatik hinwegsetzen. Einem Schmeichler, der ihn den Göttern verglich, versetzte er einen derben Backenstreich. Als der Fuchsschwänzer ihn fragte: „Warum schlagt Ihr mich?" sagte der Kaiser: „Warum beißest du mich?" Einst bat ihn ein Bettler um ein Almosen mit dem Vermelden, er sei von Adam her des Kaisers Bruder. Siegmund reichte ihm einen Kreuzer und fügte hinzu: „Wenn dir jeder deiner Brüder so viel giebt, wirst du reicher sein als dein kaiserlicher Bruder." Ein redlicher Diener benutzte die Gelegenheit, um auch für sich zu bitten, der stets leer ausgegangen sei. Siegmund lachte; „nicht ich," antwortete er, „du selbst trägst

die Schuld, denn du hast kein Glück.“ Zum Beweis ließ er zwei gleiche Geldbüchsen die eine mit Goldgulden, die andere mit Blei anfüllen, setzte sie dem Diener vor und sprach: „Nun probiere dein Glück.“ Zum Ergetzen des Hofes wählte der Diener das Blei; doch schenkte der Kaiser ihm das Gold. Dergleichen Züge wurden indes durch wollüstige Ausschweifungen und wüthenden Ketzerhaß ausgelöscht.

Albrecht der Zweite.

1438 und 1439.

Hundertunddreißig Jahre waren seit Albrecht I. verfloßen; während dieses schrecklichen Zeitraums hatte fast stets der Meistbietende die Krone davongetragen. Mit der Wahl Albrecht's II. gelangte sie ungesucht wieder an die Habsburger und ist ihnen, eine kurze Unterbrechung ausgenommen, bis zur Auflösung des Reichs verblieben. So wenig die meisten Kaiser dieses Hauses für Deutschland gethan haben: sicher war es ein Glück, daß dem abscheulichen Kronenschacher ein Damm gesetzt ward. — Albrecht II., der Sohn Albrecht's IV. von Österreich, war 1397 geboren, 1404 nach des Vaters Tode Herzog von Österreich geworden, 1422 mit Elisabeth, der Tochter und Erbin Siegmund's, vermählt. Diese gebar ihm zwei Töchter und am 22. Februar 1440, vier Monate nach des Gemahls Tode, den einzigen Sohn Ladislav Posthumus. Die Krone von Ungarn übernahm Albrecht am 1. Januar, die von Deutschland am 29. April 1438. Ein Theil der Böhmen stellte ihm in dem jungen Kasimir von Polen einen Gegenkönig; mit Hülfe Albrecht's von Brandenburg, seiner Stärke wegen Achilles genannt, und anderer deutscher Fürsten so wie eines Ungarheers warf Albrecht die Polen zum Lande hinaus; seitdem wurde ihm auch die böhmische Krone, mit der seine Partei ihn schon am 29. Juni ge-

schmückt hatte, nicht mehr streitig gemacht. Auf einem Reichstage, den er im Juli zu Nürnberg hielt, suchte er zur beßern Handhabung des Landfriedens Deutschland in vier Kreise zu theilen, welche die aufgelösten Herzogthümer ersetzen sollten; dieser weise Plan scheiterte hier, wie auf einem spätern Landtage ein ähnlicher, an dem Widerspruche der Reichsfürsten. Zur Abwehr der mächtig vordringenden Türken verbündete der Kaiser sich mit Georg von Serbien; der Zug dorthin verlief unglücklich, und auf der Rückreise von Gran nach Wien starb er am 27. Oktober 1439 zu Langendorf an einer ruhrartigen Krankheit. Sein Tod erregte große Trauer; denn Albrecht, trefflich begabt und sorgsam erzogen, war ein redlicher, keuscher und starker Charakter, den jedoch Grausamkeit gegen Ketzer und Juden entstellte. Sein Lebenssprüchlein lautete: „Geschwind gewinnt;“ für die beste Leibwache erklärte er die Liebe der Unterthanen.

Friedrich der Vierte.

1440—1493.

Wenn das alte Wort einen Sinn hat, ein Mann müße sich dreimal so rasch entschließen, als man sich einmal auf der Ferse umdrehe, so war Friedrich der Vierte sicher kein Mann: schon über die Annahme der Krone besann er sich elf Wochen, und dasselbe Lauen und Flauen zieht sich durch seine ganze Regierung, die längste und langweiligste aller deutschen Kaiser. Wenzel war träges Geistes, Friedrich war es noch weit mehr. Langsam zum Leben wie zum Sterben, hat er eben durch diese Langsamkeit fast jedes seiner Ziele erreicht: er lebte alle seine Gegner zu Tode. Ein besorgter Familienvater, ein unermüdlicher Gärtner und leidenschaftlicher Blumenfreund, ein gläubiger Verehrer der Astrologie und Alchemie, grenzte seine Gleichgül-

tigkeit gegen Regierungsangelegenheiten ans Unglaubliche: während einer Reichstagssitzung, welche den Landfrieden berieth, entschlief er so fest, als ob er auf seinem Bettpfühl läge; eine andere, welche Hülfe gegen die Ungarn schaffen sollte, verließ er, um seine Topfgewächse gegen den Frost in Sicherheit zu bringen. Bei seiner vielleicht unerhörten Faulheit würde er weder die Krone angenommen, noch für sie und auch für die Erblande je Hand oder Fuß gerührt haben, wäre er nicht zugleich von dem schmutzigsten Geize aufgestachelt worden, welchem Handhabung des Rechts mit Geldgewinst gleichbedeutend erschien. Und dieser unkönigliche König stand ein halbes Jahrhundert an der Spitze der abendländischen Christenheit und des deutschen Reichs zu einer Zeit, wo die Türken das griechische Kaiserthum zerschmetterten, wo in Deutschland jene Frühlingsstürme zu brausen begannen, welche die neue Zeit verkündeten. — Friedrich, der Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen von Österreich und der Cymburgis von Masovien, war am 21. September 1415 zu Innsbruck geboren und 1435 nebst seinem Bruder Albrecht dem Verschwender Herzog von Steiermark, Krain und Kärnthen geworden. Das übrige Österreich war unter zwei andere Linien vertheilt; da aber Friedrich für die unmündigen Häupter derselben, für Siegmund von Tyrol und Ladislav Posthumus, die Vormundschaft übernommen hatte, so stand er an der Spitze des gesammten österreichischen Hauses, und bei seinem Tode sah er alle Erblande desselben seinem Sohne Max gesichert. 1437 hatte er eine Pilgerfahrt ins gelobte Land gemacht; 1440 wurde er einstimmig zum römischen Könige erwählt, am 17. Juni 1442 feierlich in Aachen gekrönt. 1452 vermählte er sich mit Eleonore von Portugal, von welcher alle nachmaligen Fürsten Österreichs abstammen, voran derjenige ritterliche Degen, der eine Zierde des deutschen Namens geworden ist: Max I. Da Friedrich in die Ereignisse seiner Zeit nicht eingriff, so können sie auch nicht an ihn geknüpft, deshalb hier nur in so weit verzeichnet werden, als nöthig ist, um den Faden in der Hand zu behalten.

1440 gerieth er mit dem Bruder Albrecht in Streit um die Erblande und erkaufte den Frieden. König von Böhmen war sein Mündel Ladislav; für Geld überließ er 1440 den Böhmen selber die Regentschaft bis zur Volljährigkeit Ladislav's. In Basel tagte von 1431 bis 1449 eine Kirchenversammlung zur Schlichtung der hussitischen Wirren und zur Reformation der ganzen Kirche; sie erwählte, da Eugen IV. sich nicht fügen wollte, in Felix V. einen Gegenpapst. Die französische Kirche benutzte das neue Schisma zur Erringung größerer Selbständigkeit; die deutsche blieb abhängig von Rom wie zuvor. Die Kaiserin Elisabeth ließ 1440 ihren kleinen Ladislav zum Könige von Ungarn weihen und flüchtete mit dem Gekrönten und der heiligen Krone zu Friedrich. Die Ungarn verfolgten sie, verheerten 1445 und 1452 Österreich, belagerten Wien und erzwangen die Auslieferung ihres kleinen Königs; zum Regenten bestellten sie nicht Friedrich, den Vormund, sondern den König von Polen. Als Ladislav, der König von Ungarn und Böhmen, 1457 mit Tode abgieng, ertheilten die Ungarn die Krone an Matthias Korvinus, die Böhmen an Georg Podiebrad; Friedrich hatte das Nachsehen. Reichstage hielt er seit 1442 in großer Zahl; auf denselben ward der Landfriede aufgerichtet, doch nicht ins Dasein gesetzt, ein Kammergericht berathen, doch nicht ins Leben geführt, mancher Krieg beschloßen, namentlich gegen die Türken, nachdem sie 1453 Konstantinopel erobert hatten, doch kein einziger geführt. Schon 1442 raffte Friedrich sich zu dem Entschluß auf, den Schweizern die Eroberungen wieder abzujagen; da es ihm selber aber an Muth, Geld und Soldaten fehlte, gieng er Karl VII. von Frankreich um Hülfe an. Dieser schickte ihm 1444 funfzigtausend Söldner, die nach ihrem Stifter die Armagnaken, von den Deutschen aber die armen Gecken genannt wurden, hungriges Gesindel, das sich vom Rauben nährte. Nachdem die armen Gecken die Tapferkeit der freien Schweizer versucht hatten, wälzten sie sich über das Elsaß und wurden hier zwar nicht durch den Kaiser,

wohl aber durch die Städter verscheucht; Friedrich sah sich 1449 genöthigt, den Schweizern alle Eroberungen zu bestätigen. 1447 erhob der kühne Sforza den mailändischen Staat, der bis dahin noch für ein deutsches Lehen galt, zu einem selbständigen Herzogthum; Friedrich hinderte ihn nicht daran. Friedrich der Siegreiche, vom Volke der böse Fritz genannt, maßte sich 1449 die Kurwürde von der Pfalz an und zwang seine Gegner zur Unterwerfung; der Kaiser that ihn zwar in die Acht, belästigte ihn jedoch weiter nicht. Von 1445 an verheerte ein greuelvoller Bruderkrieg, der später zu dem sächsischen Prinzenraube Veranlaßung gab, die sächsischen Lande; zu derselben Zeit wüthete in Franken und Schwaben das blutigste Faustrecht: Friedrich gebot Ruhe, die entfeßelten Leidenschaften aber brausten nach wie vor. 1452 vermählte er sich mit der trefflichen Eleonore von Portugal; in demselben Jahre ließ er sich und die Gemahlin zu Rom krönen, welche Feierlichkeit wenigstens das Bemerkenswerthe hat, daß nachher nicht wieder ein deutscher König in Rom gekrönt ist. 1456 verheerten die Türken Ungarn, 1469 und 1475 Theile der österreichischen Lande; die wider sie zusammenberufenen Reichstage verträumte der Kaiser, doch ließ er seitdem auf Anordnung des Papstes alle Mittage im ganzen Reiche die Türkenglocke läuten, heutzutage Betglocke genannt. 1473 versprach er Karl dem Kühnen, dessen zahlreiche Gebiete Burgund, Luxemburg, die Niederlande nebst Theilen von Frankreich zu einem einheitlichen Königreiche zu erheben, falls der Herzog die Erbin aller seiner Lande, die holdselige Maria, dem ritterlichen Max vermählen wolle. Man kam in Trier zusammen, und Karl willigte ein; denn wo wäre ein beßerer Gemahl zu finden gewesen, als der schöne und edle Max? Als aber während der Unterhandlungen Ludwig XI. von Frankreich dem argwöhnischen Kaiser zuraunen ließ, der stürmische Karl werde sich mit der Königswürde nimmer begnügen, sondern die Hand auch nach der Kaiserkrone ausstrecken, entfernte Friedrich sich heimlich und verbündete sich mit de

Herzogs Widersachern, unter denen die Schweizer die erbittertsten waren. Zwar ließ der Kaiser auch diese treulos im Stich; sie aber schlugen den ungestümen Karl 1476 erst bei Granson, dann bei Murten, und am 5. Januar 1477 verlor derselbe vor Nancy das Leben. Am 19. August führte Max die schöne und reiche Maria heim und vermehrte deren Erbe durch Hochburgund, das ihm die Schweizer gegen eine kleine Geldsumme abtraten. 1485 eroberte Mathias von Ungarn ganz Österreich und behielt es bis an seinen 1490 erfolgten Tod, wo Maximilian, 1486 zum römischen König erwählt, es zurückeroberte, doch die ungar'sche Krone weder für sich noch für den Vater erwerben konnte, sondern einstweilen dem Könige von Böhmen überlaßen mußte. 1487 vermählte sich des Kaisers einzige Tochter Kunigunde ohne seine Einwilligung mit dem Herzog Albrecht von Baiern. Friedrich ließ auch dabei fünf gerade sein und verschrieb der Tochter ganz Tyrol als Mitgift. In demselben Jahre zog er sich durch seine üble Gewohnheit, träge die Thüren mit dem Fuße aufzustoßen, einen Fußschaden zu, der später in kalten Brand übergieng und zweimalige Abnahme zur Folge hatte. Während der Heilung genoß er nach einem Fasttage acht Melonen und trank Waßer darauf, wonach die rothe Ruhr am 19. August 1493 seinem Leben ein Ende machte. — Unter ihm erfand Johann Gutenberg die wohlthätigste aller Künste, verbreitete sich von Griechenland her ein neues wißenschaftliches Leben, entdeckte Kolumbus die neue Welt: für das alles hatte Friedrich wenig Sinn. Den Setzern und Druckern verlieh er zwar Wappen, jenen einen Adler, diesen einen Greif mit Druckerballen in den Klauen, auch ertheilte er beiden gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Gelehrten; doch gleichzeitig überließ er dem Papstthum die Oberaufsicht über die Presse, und schon 1486 erfreute sich Mainz des ersten päpstlichen Zensors. Friedrich's letzte Sorge war, daß man ihn nach dem Tode nicht den einbeinigen Kaiser nennen möge; dieser Angst hätte er sich füglich entschlagen können: dergleichen Beinamen verleiht

das Volk, und das Volk hatte nie von ihm Notiz genommen. Noch ist zu vermelden, daß er am 6. Januar 1453 alle damaligen und künftigen österreichischen Fürsten zu Erzherzogen ernannt und daß unter ihm in Deutschland das massenhafte Verbrennen der Hexen begonnen hat.

Maximilian der Erste.

1493—1519.

Wie auf den trägen und kargen Winter der Herold des Lebens, der Frühling, so auf Friedrich IV. tritt Max I. ins Regiment. Dieser, fast in allem des Vaters Gegenbild, liefert einen auffallenden Belèg dazu, wie sich in derselben Familie noch nach Jahrhunderten dieselbe Persönlichkeit wiederholen kann: Maximilian I. ist dem Ahnherrn Rudolf von Habsburg fast zum Verwechseln ähnlich. Seine hohe Gestalt, das scharf gezeichnete Gesicht mit der langen Nase, die Leutseligkeit und heitere Scherzrede, der kühne und helle Blick, der treue und ritterliche Sinn, alles erinnert durchaus an Rudolf. Nur in Einem, allerdings sehr wesentlichen Punkte, erreichte er diesen nicht: während bei Rudolf stets die praktische Vernunft vorwaltete, ließ Max allzu oft der Phantasie den Zügel schießen; während jener in jedem Augenblick ein ganzer König war, vergaß dieser den Herrscher allzu oft über dem Ritter. Daß Maximilian nicht noch Größeres für Deutschland gethan hat, als in der That von ihm erwirkt ist, hat theils eben in der überreichen Phantasie seinen Grund: diese goldene Ritterlichkeit paßte nicht recht zu der eisernen Neuzeit, die unter ihm begann; theils aber hat es darin seinen Grund, daß die deutsche Monarchie bereits unrettbar dem Untergange verfallen war. In ersterer Hinsicht täuschte er sich sein ganzes Leben lang, in letzterer nie: „der König von Frankreich," pflegte er zu sagen, „ist ein König der Esel, denn was er den Unterthanen auferlegt, das tragen sie; der König von England

herrscht über Engel, denn was er ihnen gebietet, thun sie mit Freuden; der König von Spanien regiert über Menschen, denn ihm wird nur so weit gehorcht, als recht und billig ist; ich selber bin ein König über Könige, denn meine Fürsten folgen meinen Anordnungen, so viel es ihnen beliebt."

Max war Friedrich IV. und der Eleonore von Portugal am 22. März 1459 geboren. An dem Kinde entwickelte sich der Leib früher als der Geist: Max lernte erst im fünften Jahre deutlich sprechen, und der Grammatik erlag er schier. Am letztern trug freilich sein Präzeptor Peter Engelbrecht die Schuld mit; noch als Kaiser nannte Max ihn einen grämlichen Pedanten, der alles mit Schnarchen und Streichen habe ausrichten wollen, und setzte hinzu: „Daß er noch lebte, der alte Polterer! Ich wollt ihn halt lehren, wie man Kinder unterweisen soll." Vom zehnten Jahre an entfaltete sich sein Geist prächtig: Max wurde ein Meister in vielen Sprachen, wenngleich er selber sein Latein ein Reiterlatein zu nennen pflegte; auch in den übrigen freien Künsten — neben Grammatik noch Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie — machte er glänzende Fortschritte, ebenso in der Theologie und Politik, in der Alchemie und Arzneikunde. Die Alchemie schalt er später die schwarze Kunst, rieth auch jedermann davon ab: er selber sei zu arm für sie; man thue viel hinein und bekomme nichts wieder heraus. Bis an seinen Tod blieb er ein Freund und Beförderer der Künste und Wißenschaften; am höchsten schätzte er Geschichte, Geographie und Bergkunde, Malerei, Baukunst, Dichtung und Musik. Mit dem funfzehnten Jahre war er ein vollendeter Ritter, der kühnste und verwegenste Gemsenjäger; allen Gefahren zu Waßer und zu Lande, auf der Jagd wie später im Kriege bot der Waghals keck die Stirn, immer kam er durch Muth und Geistesgegenwart glücklich davon. Bekannt ist sein Abenteuer auf der Martinswand, einem steilen Bergrücken bei Innsbruck, wo er hundert Fuß hoch auf schroffen Felsen wie in der Luft schwebte und erst am dritten Tage durch

einen Jäger gerettet ward. Wiederholt und stets glücklich kämpfte er sogar mit Löwen. Als Weidmann liebte er den Falken, die Armbrust und den Sper, als Kriegsmann sein gutes Schwert, daneben Harnisch und Kanone. Von Kindesbeinen an besuchte er die Werkstätten der Schwertfeger, Harnischmacher und Geschützmeister, legte auch selbst Hand mit an; seine Kanonen liebte er allezeit, wie andere ihre Pferde: er ließ sie später auf prachtvollem Pergament abbilden und beschreiben; die beiden Lieblinge hießen Weckauf und Purlepaus, andere die Singerin, die Brummerin, die Nachtigal, die Kitzlerin, die Horniß, die scharfe Dirn, Leopard, Strauß, Turnträtzel rc. — Seine ritterliche, mit feinen Sitten gezierte Persönlichkeit machte gleich sein erstes öffentliches Auftreten entscheidend: 1474 begab er sich mit dem Vater gen Trier, um, wie unter Friedrich erzählt ist, gegen die Hand der schönen Maria die burgundischen Lande zu einem Königreiche zu erheben. Karl der Kühne hatte alle Ursache, mit dem laßen und hinterstelligen Kaiser unzufrieden zu sein; den Max dagegen schloß er ins Herz. Einige erzählen, auch Maria sei mit der Mutter heimlich zugegen gewesen, und als eines Tages der Jüngling in schwarzer Kleidung, mit wallenden goldenen Locken auf braunem Hengst unter ihrem Söller vorbeigesprengt, da sei er in ihr aufgegangen wie der Morgenstern, und nimmer habe sie von ihm gelaßen; andere dagegen berichten, Maria sei zwar in Trier nicht mit gewesen, doch der Vater habe ihr den strahlenden Königssohn so warm, mit so glühenden Tinten geschildert, daß ihr Herz in heller Liebe für ihn aufgeflammt sei. Wie dem auch sein möge, noch vor Karl's Tode sandte Maria an Max Brief und Ring und trug ihm ihre Hand an, die derselbe jauchzend ergriff; und als Karl am 5. Januar 1477 vor Nancy gefallen war und der Franzose Ludwig XI. die reiche Burgunderin für seinen ältesten Sohn erstrebte, da warf sie sich dem Max in die Arme, erklärte ihren Ständen, daß sie ihm vor Gott versprochen sei, schickte ihm hunderttausend Gulden, damit er sich zur Hochzeit schmücken möge, und ward am 19.

August in Gent sein Weib. Zu diesem Feste war auch eine Gesandtschaft der Eidgenoßen erschienen, um mit dem Erzherzog über Hochburgund zu verhandeln, das sie besetzt hielten; sie gaben das Land gegen Erstattung der Kriegskosten zurück und schloßen mit Max und Maria ewigen Frieden und redlichen Erbverein. Auch Ludwig XI. hatte, so wird erzählt, ein Hochzeitspräsent geschickt, ein Roß nämlich, das unter dem Schweife einen Brief trug, in welchem der alte Narr den jungen Helden aufforderte, doch die burgundischen Gebiete zurückzufordern, die jener inzwischen überfallen hatte. Max, dem während der Rüstung Maria am 23. Juni 1478 den Erstling gebar, Philipp, nachmals Vater Karl's V., Max zog wider die Franzosen ins Feld und schlug sie am 7. August 1479 bei Guinegate in der Grafschaft Artois aufs Haupt. Vor der Schlacht, als die Heere einander gegenüber lagerten, ritt allmorgens ein riesiger Franzose, ganz in Roth gekleidet und der große Würger zubenannt, an das Lager der Deutschen und sprach ihnen Hohn. So trieb er's manchen Morgen. Einst aber, während er wieder grimmig spottete, sprengte ein deutscher Ritter herzu, der war über und über in Eisen gehüllt, nur auf der Brust trug er eine Silberschärpe mit dem Sprüchlein: „Gott die Ehre." Hei, wie die Lanzen splittern, die Schilde klirren, die Panzer krachen! Jetzt blitzt Schwert an Schwert; der fränkische Würger zerhaut des Gegners Helm; Maxens Goldlocken flattern hervor. Der Würger holt zum Todesstreiche aus; doch mit raschem Hiebe zerspaltet ihm Max Helm und Haupt. Nach der Niederlage bei Guinegate machte Ludwig XI. eine Pause; doch am 28. März 1482 traf den jugendlichen Erzherzog der namenlose Schmerz, seine angebetete Maria zu verlieren. Am 26. ritt sie, eine leidenschaftliche Jägerin, aus Brügge mit dem Gemahl auf die Falkenbeize. Ihr Edelfalk stieß auf einen Reiher; brausend sprengte sie nach. Beim Sprung über einen breiten Graben maß der Renner zu kurz; die schöne Reiterin schwamm in ihrem Blute. Zwei Tage darauf war sie eine Leiche. Als

der Tod ihr ans Herz trat und Max schluchzend vor ihrem Bette kniete, reichte sie ihm die Hand und bat mit zitternder Stimme, er möge sich auf einige Augenblicke entfernen. Alsbald hauchte sie den Geist aus. So oft man später ihren Namen nannte, füllten sich Maxens Augen mit Thränen. Sie hinterließ zwei Kinder, Philipp von vier, Margarethe von drittehalb Jahren; ein zweiter Sohn war ihr vorangegangen, und ein viertes Kind trug man vor der Geburt mit ihr ins Grab. Ihr Heimgang erregte dem Gemahle ein stürmisches Unwetter: Flandern, Holland und Brabant wollten von seiner Regentschaft nichts wißen und verbündeten sich mit Ludwig XI. Doch Max verlobte die kleine Margarethe mit dem Dauphin Karl und setzte ihr eine reiche Mitgift aus, eine Verbindung, die später an französischem Truge gescheitert ist. Nachdem er auf solche Weise Frankreich befriedigt hatte, zwang er die Niederlande zum Gehorsam; am 28. Juni 1485 wurde er als Vormund und Regent anerkannt. Als er während dieses Krieges vor Dendermonde lag und die Festung nicht zu nehmen vermochte, fieng er, so wird berichtet, eines Abends eine Gesellschaft Mönche und Nonnen ab, die sich im Walde erlustigten. Max nahm ihnen die Gewänder, verkleidete einen erprobten Ritter als Abt, seinen lustigen Rath Kunz von der Rosen als Äbtissin, andere Krieger als Mönche und Nonnen und schickte sie nach Dunkelwerden von zwei Seiten in die Stadt. Nach Eröffnung der Thore hieben die Vermummten die Wachen nieder, und der Erzherzog eroberte die Feste. Während dieser die Niederlande unterwarf, fuhr sein Vater, dem Mathias die Erblande genommen hatte, in Schwaben bettelnd zu Städten und Klöstern; bald spannte man ihm Pferde, bald Ochsen vor. Die Niederländer hatten sich gefügt; beruhigt waren sie nicht: als Maximilian sich im Dezember über Aachen nach Frankfurt begab, woselbst er am 16. Februar 1486 zum römischen Könige erwählt ward, standen jene, von Frankreich angehetzt, abermals auf. Bald nach seiner Krönung in Aachen kehrte Max in die Niederlande

zurück; doch auch sein persönliches Eingreifen dämpfte diesmal die Unruhen nicht; die Einwohner von Brügge nahmen ihn sogar am 5. Februar 1488 gefangen und hielten ihn drei Monate im Gewahrsam. Ganz Deutschland gerieth in Bewegung, alles griff zu den Waffen, selbst Friedrich, der liebende Vater, raffte sich aus der trägen Ruhe empor. Noch vor Ankunft der Deutschen erschien eines Tags im Gefängnis ein Pater, wie um des Königs Beichte zu hören. Es war der treue Kunz von der Rosen. Dieser verlangte, Max solle in der Kapuze entfliehen; er selber, Kunz, wolle zurückbleiben. Doch jener verschmähte es, die Rettung mit des lieben Dieners Gefahr zu erkaufen; er blieb, und trauernd begab Kunz sich heim. Inzwischen hatte Papst Innocenz VIII. die Aufrührer in den Bann gethan, und als Kaiser Friedrich mit dem Reichsheer nahete, wurde Max am 16. Mai der Haft entledigt. Eine nochmalige Empörung der Städte Gent, Brügge und Ypern ward mit Gewalt unterdrückt; sie leisteten am 1. Oktober 1489 fußfällig Abbitte und zahlten dreihunderttausend Goldgulden Strafe. Ähnlich endete ein Aufstand in Holland und Friesland; nach zwölfjähriger Mühewaltung sah sich Max im ruhigen Besitz der Niederlande. — Am 6. April 1490 starb Mathias von Ungarn in Wien; Maximilian eilte herbei, um laut früheren Verträgen nicht nur die österreichischen Lande, sondern auch für den Vater oder für sich selber die ungar'sche Krone in Empfang zu nehmen. Als aber die Magyaren den Ladislav von Böhmen auf ihren Thron setzten, rückte Max mit einem kleinen Heere gegen sie und verjagte sie aus Österreich; bei der Erstürmung der Wiener Hofburg verwundete ihn eine Kugel an der Schulter; sobald er genesen war, brach er in Ungarn ein, warf alles vor sich nieder, eroberte auch Stuhlweißenburg. Da schloß Ladislav am 7. November 1491 Frieden: er verzichtete auf Österreich, zahlte hunderttausend Gulden Schadenersatz und verhieß, falls er ohne männlichen Erben stürbe, dem römischen Könige die Nachfolge in Ungarn. 1492 vertrieb Max die Türken aus Steiermark;

am 23. Mai 1493 schloß er zu Senlis mit Frankreich Frieden, und am 19. August bestieg er den Kaiserthron. Bei dieser Gelegenheit verehrten ihm, so wird erzählt, die Juden einen goldenen Korb voll güldener Eier. Max ließ die Abgeordneten in Gewahrsam bringen, doch aufs köstlichste bewirten. Als sie demüthig fragten, warum man sie einsperre, begab sich der Kaiser zu ihnen und sagte lachend: „Hühner, die so schöne Eier legen, soll man wohl verwahren," trank mit ihnen und entließ sie.

Während der Leichenfeier Friedrich's IV. brachen die Türken in Kärnthen ein und streiften verwüstend bis Laibach; als der Kaiser mit einem Heere gegen sie rückte, entwichen sie. Von ihrer Verfolgung begab er sich nach Innsbruck und feierte daselbst am 16. März 1494 seine zweite Vermählung mit Blanka Maria, der Tochter des verstorbenen Herzogs Sforza von Mailand. Es war eine leidige Geldheirat: Blanka brachte aus dem Raube ihres Vaters einen Brautschatz von dreihunderttausend Dukaten mit, die bei Maxens ewiger Geldarmut nicht zu verachten waren; seine Frauenliebe hatte Maria mit ins Grab genommen, die unglückliche Blanka schloß bereits am 31. Dezember 1511 ihr freudenloses Dasein. Nachdem der Kaiser 1494 noch die Regierung der Niederlande seinem indes mündig gewordenen Sohne Philipp abgetreten hatte, berief er auf den 26. März 1495 seinen ersten Reichstag nach Worms. Dieser Tag ist einer der wichtigsten in der deutschen Geschichte: auf demselben ward der ewige Landfriede sammt dem Reichskammergericht beschloßen und angeordnet, damit aber dem Faustrecht ein Damm gesetzt. Da der Kaiser eilende Hülfe gegen die Türken und die Franzosen forderte, von denen letztere durch Eroberung Italiens allzu mächtig erschienen, hoffte er die Friedensarbeiten innerhalb vierzehn Tage zu beenden und saß von morgens acht bis abends acht Uhr über Landfrieden und Kammergericht. Doch die Stände beeilten sich nicht; erst am 7. August traten folgende Beschlüße in Kraft: „Das Fehderecht ist unbedingt aufgehoben; es soll in allen deutschen Landen ein

ewiger Landfriede walten, wer diesen bricht, verfällt der Reichsacht und einer Buße von zweitausend Mark Goldes. Wer sich beschädigt hält, der hat sich an das Reichskammergericht in Frankfurt zu wenden, das nach des Reiches Rechten und Gewohnheiten zu entscheiden hat.“ Auf demselben Fürstentage, am 21. Juli, ertheilte Max dem edlen würtemberg'schen Grafen Eberhard im Bart die Herzogswürde; auch verlobte er dort seine Kinder Philipp und Margarethe mit Johanne und Don Juan, den Kindern Ferdinand's und Isabellens von Aragonien und Kastilien. Die Vermählungen fanden 1496 und 1497 statt, und durch Todesfälle war Johanne, Philipp's Gemahlin, schon 1500 Erbin von Spanien und Amerika. Von Worms aus beabsichtigten die Stände dem französischen Könige Karl VIII. ein Bündnis anzutragen; der Kaiser lehnte es mit dem berühmten Worte ab: „Kein Bündnis mit den Franzosen, die anders reden als denken, anders lesen als schreiben, anders singen als setzen!“ Wie um Max für seinen Haß gegen die Franzosen zu züchtigen, erschien dort, man sagt im Auftrage Karl's VIII., ein berühmter französischer Kampfesheld und forderte durch einen Herold jeden deutschen Ritter heraus. Da sich niemand meldete, nahm der Kaiser selber die Einladung an. Der Franzose, gleich geübt mit Schwert und mit Lanze, machte ihm viel zu schaffen, verwundete ihn auch; doch endlich streckte Max ihn in den Sand, nahm ihn gefangen, schlug ihn jedoch zum Ritter. — 1496 starb der Erzherzog Siegmund von Tyrol; Albrecht von Baiern entsagte seinen Ansprüchen, und so hielt Maximilian jetzt alle österreichischen Lande vereinigt. Am 22. September 1499 schlichtete ein Friede seine erbitterten Streitigkeiten mit der Schweiz; der Kaiser erkannte ihre Unabhängigkeit an. Zur beßern Vollstreckung der rechtskräftig gewordenen Kammergerichtsurtheile zerlegte er das Reich mit Ausnahme von Böhmen und Preußen 1500 in sechs, 1512 in zehn Kreise, in den schwäbischen, baierschen, fränkischen, oberreinischen, westfälischen, niedersächsischen, österreichischen, burgundischen,

niederreinischen und obersächsischen, deren jedem ein Hauptmann vorstand; daneben verbot er die Feme, die einst sogar Friedrich IV. vorgeladen hatte. 1501 errichtete er den Reichshofrath, welcher mehr die kaiserliche Gerichtsbarkeit zu vertreten hatte und am 24. Mai 1518 in ein beständiges Kolleg verwandelt wurde. 1505 schlichtete er den pfalzbaierschen Erbfolgekrieg; am 3. Februar 1508 erklärte er sich als „erwählten römischen Kaiser," seitdem hieng der Kaisertitel nicht mehr von der Krönung in Rom ab; 1508—16 führte er mehrere wenig erfreuliche Kriege in Italien, deren ganzes Ergebnis für ihn in dem Ruhme, die Franzosen am 15. August 1513 bei Guinegate vernichtet zu haben, und in zweihunderttausend Dukaten bestand. Am 22. Juli 1515 verlobte er seinen Enkel Ferdinand, dessen Vater Philipp schon 1506 verstorben war, mit Anna, der Tochter Ladislav's von Böhmen und Ungarn, durch welche Verbindung beide Königreiche 1526 an das Haus Österreich gekommen sind. 1516 ernannte er den Ordner des deutschen Postwesens, den Grafen Franz von Thurn und Taxis, zum Generalpostmeister. 1518 hielt Max in Augsburg seinen letzten Reichstag, zu welchem mit dem Erzbischof Albrecht von Mainz auch Ulrich von Hutten erschienen, Dr. Martin Luther zum Widerruf befohlen war. Als Margarethe, des Kaisers Tochter, einige Prälaten fragte, wer doch dieser Luther sei, und zur Antwort erhielt, es sei ein ungelehrter Mönch, erwiderte sie: „Warum aber schreiben so viele Gelehrte gegen einen Ungelehrten?" Der Kaiser lachte und meinte: „Wartet nur, der Mönch wird euch zu schaffen machen!" Übrigens begriff er den von Luther begonnenen Riesenkampf so wenig, daß er schon am 6. Oktober, mithin zwei Tage früher, als der Reformator eintraf, den Reichstag verließ. Er schied betrübt und verdroßen von dannen, indem alle seine Bemühungen, dem jungen Karl von Spanien, seinem Enkel, die Kaiserkrone zu verschaffen, gescheitert waren. Zu Augsburg hatte ihn der geniale Albrecht Dürer gemalt und die Zeichnung zu dem herrlichen Bilde ge-

nommen, das er bald nach dem Tode seines Freundes und Wohlthäters beendete. — Auf dem Rückwege wandte Max sich, bevor ihm die Stadt entschwand, nochmals wehmüthig um und sprach: „Nun gesegne dich Gott, du liebes Augsburg! Wir haben manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nicht mehr sehen." Noch auf der Reise erkrankte er, begab sich über Innsbruck nach Wels und starb hier am 12. Januar 1519. Kurz vor seinem Ende ermahnten ihn Räthe und Priester, er möge thun, was einem christlichen Kaiser gebühre; Max, der seit fünf Jahren seine Totenlade mit sich umhergeführt hatte, antwortete ruhig: „Das habe ich vorlängst gethan; jetzt wäre es zu spät." Nach seiner Anordnung liegt er in Wienerisch-Neustadt dergestalt begraben, daß der Priester am Hochaltar sein Grab unter den Füßen hat.

Eine Auswahl charakteristischer Aussprüche und Erzählungen möge das Bild des Herrlichen vervollständigen. Den Reinstrom nannte er, wegen der vielen Bisthümer, Stifte und Klöster auf beiden Ufern, die Pfaffengaße. Der Müßiggang, sagte er, verderbe Leib und Seele, wie der Rost Eisen und Stahl. Ein junger Kerl, meinte er, müße sieben Jahre ein ganzer Narr sein; die Jugend müße austoben. Bei einer Unterredung über Staat und Kirche rief er aus: „Thäte Gott nicht das Beste, wie würde es um beide stehen, wo das geistliche Regiment ein trunkner Pfaff, das weltliche ein tolldreister Gemsensteiger führt." Mit dem trunknen Pfaffen aber meinte er Papst Julius den Schlemmer, mit dem Gemsensteiger sich selbst. Als ihm einst mit hohlen Phrasen Krieg angesagt wurde, lachte er den feindlichen Gesandten zu: „Ja wohl, geht nur hin, und führt ihn ebenso närrisch, als ihr ihn närrisch angekündigt habt." Seinen Enkel Karl übergab er dem Lehrer mit diesem Worte: „Es steht großen Herren übel, wenn sie nichts wißen; doch schändlicher ist es, wenn es ihnen an guten Sitten und edlen Tugenden gebricht." So oft er die Hände wusch, gab er die Fingerringe einem Diener zu halten. Einer dieser Diener war ein Dieb

und brachte mehrere Reife an sich; der Kaiser merkte es, doch schwieg dazu. Einst aber, als jener wiederum die Hand ausstreckte, sprach der Kaiser: „Mein Sohn, ich hoffe bald Gold und Edelgestein aus dem neuen Indien zu bekommen, dann wollen wir neue Ringe machen laßen; so lange läßt du mir diese wohl." Die deutschen Fußgänger, Landsknechte genannt welche unter seinem Regimente allerorts aufwucherten, wurden viel von Edelleuten verklagt, daß sie sich in güldene Gewande, in Sammet und Seiden kleideten; der Kaiser möge es verbieten. Dieser antwortete: „Gönnt ihnen doch die armen Lappen! Sie sind allezeit in Fährlichkeit; wenn ihr dahinten steht, müßen sie sich vorne die Köpfe zerstoßen. Der blanke Aufputz ist der Speck auf der Falle, damit man solche Mäuse fängt." Eine Stadt verehrte ihm einst viel Gold und Silber; Max verhielt sich still und unbeweglich. Als aber Früchte und Fische vor ihm ausgeschüttet wurden, da erheiterten sich seine Züge. Auf die Frage, warum er nicht zu dem Gold und Silber, sondern zu den Fischen und Früchten lache, erwiderte er: „Jenes bekommen die Schreiber und Pharisäer; von diesen aber wird hoffentlich auch mir etwas über Tisch vorgetragen." Einmal ward er ersucht, den Verfaßer eines Spottgedichts zu bestrafen. Er versetzte: „Das mögen wir nicht gerne thun. Dergleichen Lieder verschwinden, wie sie aufkommen; sie währen nicht so lang, als das Lied: „Christ ist erstanden," darüber neulich ein Jud klagte, daß es nun funfzehnhundert Jahre gesungen sei." — Oben ist auch seiner Liebe zur Poesie Erwähnung geschehen; dieser Liebe verdanken wir die Erhaltung einer der ausgezeichnetsten aller deutschen Dichtungen: Max hat 1517 die Gudrun, „die Nebensonne der Nibelungen," in einen Pergamentband schreiben und auf dem Schloße Ambras in Tyrol niederlegen laßen. Er selber ward unter dem Namen Teuerdank noch während seines Lebens der Held eines epischen Gedichts, zu dem er den Stoff, auch wohl die erste Anlage geliefert hat, das jedoch in der Ausführung alles poetischen Werthes entbehrt. Was

seine Zeit nicht zu geben vermochte, das hat die unsrige prächtig nachgeholt: Kaiser Maximilian I. ist „der letzte Ritter,“ welchem Anastasius Grün ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat.

Karl der Fünfte.

1519—1558.

Karl V. pflegte sich wohl zu rühmen, in seinen Landen gehe die Sonne nimmer unter, das Abendroth in Europa sei Morgenroth in Amerika. Es kommt aber nicht darauf an, ob die Sonne in einem Staate nicht untergeht, sondern darauf, was sie während ihres Laufes in diesem Staate zu sehen bekommt. Nun hat zwar während der Regierung Karl's die Sonne in seinen Landen gewaltigen und preiswürdigen Ereignissen geleuchtet, auf dem Throne jedoch einen Mann gefunden, der bei aller Tüchtigkeit seine große Zeit nicht begriff und dessen sämmtliche goldenen Kronen erblaßten vor der Strahlenkrone auf dem Haupte eines Mönchs. — Karl ward dem Erzherzog Philipp durch Johanne von Spanien am 24. Februar 1500 zu Gent geboren. Schon 1506 verlor er den Vater, der für ihn Kastilien verwaltete; über dessen Tod verfiel Johanne in Wahnsinn und genas nicht wieder vor ihrem erst 1555 erfolgten Ableben. Am 23. Januar 1516 starb Ferdinand der Katholische, Johannens Vater; alsobald nahm Karl den Titel König von Spanien und Neapel an, die Regierung führte der kluge und kräftige Kardinal Ximenez, der indessen, von Karl mit schmählichem Undank belohnt, schon 1517 vor Ärger starb. Nach dem Heimgang seines Großvaters Max I. bewarb sich der junge König um den erledigten Kaiserthron; außer ihm meldeten sich Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England. Letzterer trat bald zurück; Karl und Franz dagegen boten alles auf, um das glänzende Ziel zu erjagen: Franz ließ Saumrosse

mit Geldsäcken und ganze Wagen voll klingender Münze im Reiche umherführen, und auch Karl hat sich's fast eine Million Gulden kosten laßen; unter allen deutschen Fürsten war nur einer, der die Geschenke abwies und seinen Dienern gleichfalls die Annahme derselben streng verbot: es war Friedrich, der weise Kurfürst von Sachsen, der Stifter der Universität Wittenberg. Bei der Wahlhandlung ergieng es, wie vorauszusehen war: der eine wählte Franz, der andere Karl; endlich kam man überein, keinen von beiden, sondern den Kurfürsten Friedrich zu ernennen. Dieser jedoch weigerte sich beharrlich, entschied sich für Karl, und dem Gewicht seiner Gründe gaben die übrigen nach: am 28. Juni, mithin sechs Monate nach Maximilian's Tode, gieng Karl I. von Spanien aus der Wahlurne hervor; als Kaiser von Deutschland heißt er Karl V. Er zuerst legte sich den Titel Majestät bei; die Vorgänger hatten sich mit „Hoheit" und „Gnaden" begnügt. Wegen Unruhen in Spanien langte Karl erst im Herbste 1520 über London und Gent in Deutschland an; die Krönung erfolgte am 23. Oktober zu Aachen. Karl beschwur die Wahlbedingungen, die mit besonderer Rücksicht auf ihn als Beherrscher auswärtiger Reiche abgefaßt waren, hielt jedoch später fast keine einzige. Die üblichen sechs Krönungsfragen beantwortete er, der nur mit seinen Pferden deutsch sprach, lateinisch mit volo. — Von Rudolf von Habsburg bis Franz II. hat es in der deutschen Geschichte nie eine Periode gegeben, welche so günstig für die Befestigung der kaiserlichen Gewalt gewesen wäre, als der Augenblick, wo Karl V. ans Ruder gestellt wurde. In politischen Dingen erträgt der Deutsche geradezu alles; wehe aber, wer ihm den Glauben antastet! Als Karl V. den Thron bestieg, gab es mit Ausnahme eines Schwarms unzurechnungsfähiger Priester nicht drei Köpfe in Deutschland, welche nicht entrüstet gewesen wären über die vermaledeiete römische Pfaffenwirtschaft. Hätte Karl nur Eine deutsche Ader gehabt und sich an die Spitze jener Bewegung gestellt, die ihres Gleichen nicht findet in der gesammten Welt-

geschichte: wie von einem Wirbelwind verwehet und zerbrochen wären die deutschen Kurhüte und Herzogsstühle; herrlich aufgegangen vor aller Welt und für alle Zeit wäre das deutsche Reich nebst der deutschen Kirche. Gott weiß es, wie Luther gerungen hat, daß sein Gotteswerk nicht die Kirche spalten möge; Gott weiß es und die Welt, wie er Kaiser und Papst angeflehet hat, selber „die Reformation an Haupt und Gliedern" in die Hand zu nehmen: der Papst antwortete mit der Bannbulle, der Kaiser mit der Acht, und da Luther als Abgeordneter der heiligen Bewegung vor Karl erschien, sagte dieser spöttisch: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen!" Als ob es sich um eine solche Lappalie gehandelt hätte! Von Kaiser und Papst verdammt, nahm Luther den Riesenkampf auf, der den päpstlichen Stuhl für allezeit erniedrigt hat und auch die Habsburger, feindlich oder freundlich, beugen wird. Wäre Karl für Deutschland und nicht vielmehr ausdrücklich für Spanien erzogen worden, sein Bild stünde anders in der Geschichte. Denn reich begabt und sorgsam unterrichtet, dazu vom besten Willen beseelt, war er in der Jugend ein offener, ritterlicher, kühner Charakter, ganz geeignet, jener gewaltigen Zeit das Banner zu tragen. Doch wie er als deutscher Kaiser, wenngleich nicht stets ganz Spanier, nur selten Burgunder, noch seltener Italiener, nie aber Deutscher war, so hatte er schon bei der Krönung die Glut der edelsten, von Max I. ererbten Leidenschaften zu einem vornehmen, ruhigen, gehaltenen, ja kalten Wesen abgedämpft — Eigenschaften, die selbst damals überall imponierten, doch der flammenden Glaubensbegeisterung gegenüber sich alsbald feindselig gestalten und dieselbe beeinträchtigen mußten. — Seine Gemahlin Isabelle von Portugal gebar ihm einen Sohn, nachmals Philipp II. von Spanien, und zwei Töchter.

Auf den 6. Januar 1521 schrieb Karl seinen ersten Reichstag gen Worms aus. Daselbst ward der ewige Landfriede sammt dem Reichskammergerichte bestätigt und statt eines gleichfalls unter Max errichteten, doch nur wenig zur Thätigkeit ge-

langten Reichsregiments ein Senat bestellt, welcher „Kaiserlicher Majestät Regiment im Reich" heißen und über Frieden und Recht wachen sollte. Seine ewige Berühmtheit indes erhielt jener Reichstag durch Dr. Martin Luther. Er, der Schöpfer der neuen Zeit, hinter dem Johann Reuchlin und Erasmus von Rotterdam, neben dem Ulrich Zwingli, Philipp Melanchthon und Ulrich von Hutten standen, Dr. Martin Luther hatte am 31. Oktober 1517 den Augiasstall, christliche Kirche genannt, mit dem Worte zu reinigen begonnen: „Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablaßbriefe selig zu werden." 1518 hatte er seine Lehre in Augsburg, 1519 in Altenburg und in Leipzig siegreich vertreten, einmal sich bittend an Karl V., zweimal an Leo X. gewendet, 1520 seine Schrift „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation" ausgehen laßen, jenen gewaltigen Mauerbrecher, der das Bollwerk des Pfaffentrugs erbarmungslos zertrümmerte. Der Kaiser hatte des Reformators Schriften und Bildnis in Löwen verbrennen laßen, der Papst am 15. Juni den Bann geschleudert; Luther hinwider am 10. Dezember neben den Schriften seiner Widersacher die Bannbulle, dies verruchteste unter allen Produkten menschliches Aberwitzes, vor Wittenberg ins Feuer geworfen. Für diese und andere Thaten sollte er jetzt Rede stehen. Und er stand Rede, der mannlich trutzige Gottesstreiter; am 18. April, wo er statt des geforderten Widerrufs das Schwert der Wahrheit für die Wahrheit schwang, übergab ihm der Genius des deutschen Volks jenes Banner, um das seitdem ein Fischart, ein Lessing, ein Kant, alle großen deutschen Denker und Dichter sich geschart haben. Der päpstliche Legat bestürmte den Kaiser, mit Luther zu verfahren wie ehedem mit Hus; später bedauerte Karl, es nicht gethan zu haben, damals hielt er Treue. Zwar verhängte er am 26. Mai durch das Wormser Edikt über den Reformator die Acht; da aber weilte dieser schon seit drei Wochen auf der Wartburg und verdeutschte das neue Testament nach der von Erasmus ver-

anstalteten griechischen Urschrift. Das ist das einzigemal, wo der spanische Habsburger und der deutsche Bauersohn einander gegenübergestanden haben. Am 25. Mai 1547 besuchte der Kaiser des Reformators Grab in Wittenberg. Der Herzog Alba verlangte, man solle die Gebeine des Erzketzers ausgraben und verbrennen laßen; Karl erwiderte: „Laßet ihn; ich führe keinen Krieg mit den Toten.“ So bewahrte er sein persönliches Verhältnis zu Luther unbefleckt.

Ein Glück war es für die junge reine Kirche, daß der Kaiser seiner Erblande wegen gleich nachher Deutschland auf neun Jahre verlaßen mußte. Zwar trat das Reichsregiment an seine Stelle; dieses aber gelangte nie zu allgemeiner Anerkennung, und sein Haupt, Karl's Bruder Ferdinand, war duldsames Sinnes. Nachdem 1522 die Bilderstürmer unter dem verblendeten Karlstadt, 1523 der reinische und fränkische Adel unter dem edlen Franz von Sickingen, 1525 die unglücklichen Bauern unter dem ruchlosen Metzler, den der ritterliche Götz von Berlichingen vergebens auf eine menschliche Bahn zu lenken suchte, in demselben Jahre die aufständischen Thüringe unter dem fanatischen Thomas Münzer noch gemeinsam zur Ruhe gebracht waren, begann Deutschland sich in zwei Religionsparteien zu spalten. Inmitten jener schrecklichen Wirren, als sich gegen Luther ein Schrei des Entsetzens erhob, da nahm der geächtete, gebannte, jetzt auch von den Bauern verwünschte Reformator allen Teufeln zum Trotz ein Weib: am 13. Juni 1525 führte er Katharine Haugwitz von Bora heim. — Den Anfang zur politischen Spaltung hatten in aller Stille mehrere katholische Fürsten und Prälaten unter dem Erzherzog Ferdinand bereits 1524 gemacht; im folgenden Jahre erneuerten und erweiterten sie das Bündnis zu Dessau, und schon im Mai schloßen auch die Evangelischen zu Torgau einen Sicherheitsbund. An der Spitze der Katholischen standen außer Ferdinand die meisten süddeutschen Bischöfe, der Kurfürst Joachim von Brandenburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern und der Herzog

Georg von Sachsen; an der Spitze der Evangelischen der heßische Landgraf Philipp der Großmüthige, der sächsische Kurfürst Johann der Standhafte, dessen Bruder Friedrich der Weise am 5. Mai gestorben war, außerdem vier Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, der Herzog Heinrich von Meklenburg, der Fürst Wolfgang zu Anhalt, zwei Grafen von Mansfeld und die freie Reichsstadt Magdeburg. Im Sommer 1526 wurde auf dem Reichstage zu Speier vereinbart, jeder Reichsstand solle es in Betreff des Glaubens so halten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne; unmittelbar nach dem Reichstage schloß Albrecht von Preußen, welcher, 1511 zum deutschen Hochmeister erwählt, sich am 9. April 1525 zum Herzog von Preußen erklärt hatte, den Evangelischen sich an. So war die junge Kirche gesichert und erbaute sich mächtig auf; und wie durch Luther das lautere Evangelium seine Hütten in Deutschland aufschlug, so gleichzeitig durch Zwingli in der Schweiz.

Während dieser Vorgänge in Deutschland unterdrückte Karl einen Aufstand in Kastilien und begann hierauf, mit Heinrich VIII. von England verbündet, seinen Kampf gegen Franz I. von Frankreich; Franz nämlich forderte von Karl Neapel und Navarra, Karl von Franz Burgund und Mailand. 1522 wurden die Franzosen aus Italien gedrängt, ebenso 1524, wo auch der tapfere Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel," das Leben ließ; am 24. Februar 1525 gewannen die Kaiserlichen unter dem großen Feldherrn Peskara vornehmlich durch den Heldenmuth Georg's von Frundsberg die Schlacht bei Pavia, in welcher Franz selber in Gefangenschaft gerieth und gen Madrid geführt ward. Nach hartnäckigem Weigern unterzeichnete er dort am 14. Januar 1526 einen Vertrag, in welchem er gegen seine Freilaßung auf Burgund, Mailand, Neapel und Navarra verzichtete, außerdem zweihunderttausend Thaler Kriegskosten zu entrichten und seine beiden ältesten Söhne als Geiseln zu stellen versprach; am 18. März betrat er wieder den französischen Boden. Doch Franz, der nie die Absicht gehabt hatte, den

Vertrag' zu erfüllen, schloß schon am 22. Mai mit dem Papste Klemens VII., mit dem Herzog Franz Sforza von Mailand so wie mit der Republik Venedig gegen Karl ein Bündnis, die heilige Liga genannt; damit begann der zweite Krieg zwischen Karl und Franz. Da es den Kaiserlichen an Geld gebrach, rückten sie, die Spanier und Italiener unter dem Herzog von Bourbon, die deutschen Landsknechte unter Georg von Frundsberg, am 30. Januar 1527 in den reichen Kirchenstaat. Am 6. Mai erstürmten sie die ewige Stadt; Bourbon wurde getötet; sein Heer rächte den geliebten Feldherrn durch ein siebentägiges unmenschliches Rauben und Zerstören. Selbst die Engelsburg ward durch Hunger bezwungen, der Papst bis zur Zahlung von vierhunderttausend Dukaten gefangen genommen. Er flüchtete zwar am 9. Dezember, Heinrich VIII. verbündete sich mit Franz gegen Karl; dafür trat Andreas Doria von Genua zu diesem über, und auch das Jahr 1528 verlief unglücklich für die Franzosen. Am 5. August 1529 ward abermals Friede geschloßen: Franz zahlte zwei Millionen Kronen für Burgund, entsagte allen Ansprüchen auf Italien und Navarra und erhielt seine Söhne zurück; Venedig zahlte dreihunderttausend Dukaten, Franz Sforza vierhunderttausend und dann noch zehn Jahre je funfzigtausend, wofür er Mailand als deutsches Lehen zurückerhielt; Papst Klemens krönte den Sieger zu Bologna am 22. Februar 1530 zum Könige von Italien, am 24. zum Kaiser. Mit der Kaiserkrönung wurden die Päpste seitdem verschont bis auf Napoleon I.

Zum Abschluß des Friedens war Karl V. insbesondere durch das Vordringen der Türken und durch die drohende Haltung der evangelischen Reichsfürsten veranlaßt. Ferdinand hatte zu den von Karl ihm abgetretenen österreichischen Landen durch seine Gemahlin Anna am 28. August 1526 die Kronen von Ungarn und Böhmen geerbt und war bald darauf als König jener Länder anerkannt worden; ein Theil der Ungarn jedoch hatte Zapolya von Siebenbürgen als Gegenkönig aufgestellt,

dieser sich dem gewaltigen Sultan Soliman II. in die Arme geworfen und das Heer Ferdinand's geschlagen. Soliman rückte gar im Herbste 1529 vor Wien, vermochte freilich diese Festung nicht zu brechen, hauste aber greuelvoll und schleppte zehntausend Gefangene mit sich weg. Gegen die Evangelischen hatte im März 1529 der Reichstag zu Speier beschloßen, daß sie sich fortan aller Neuerungen enthalten sollten, jene darwider eine Protestation eingereicht, von der sie in der Folge den Namen Protestanten erhalten haben. Wegen des Türkenkriegs und der Religionssache lud Karl schon von Bologna aus die Reichsstände zum 8. April 1530 auf einen Reichstag nach Augsburg; er selber indes traf erst am 15. Juni ein. Den anfangs gütlichen, später drohenden Versuchen, die reine Lehre zu unterdrücken, antworteten die Protestanten am 25. Juni durch Überreichung der augsburg'schen Konfession, jener lauteren Bekenntnisschrift, die, von Melanchthon verfaßt, von Luther nachgesehen, in schlanken und klaren Worten „die Summa der Lehre" enthält, „welche in unsern Kirchen gepredigt wird" und welche Luther selber schon ein Jahr zuvor mit unvergleichlicher Kraft und Weisheit in seinem kleinen Katechismus niedergelegt hatte, der für alle Zeit dem menschlichen Geiste zur Ehre gereichen wird. Die heftige katholische Gegenschrift beantworteten die Evangelischen durch die Apologie der Konfession; der Kaiser drohte mit andern Maßregeln, die Protestanten versagten die Türkenhülfe: im Reichsabschiede vom 19. November ward die reine Kirche verdammt, ihren Mitgliedern die Acht in Aussicht gestellt. Damit war der Bruch vollendet. Die katholische Partei wählte am 5. Januar 1531 in Köln Ferdinand zum römischen Könige und krönte ihn am 11. in Aachen; die Protestanten schloßen am 27. Februar in Schmalkalden ein Schutz- und Trutzbündnis. Da aber die Türken immer gefährlicher andrängten, unterzeichnete der Kaiser mit den Ständen am 23. Juli 1532 zu Nürnberg einen Religionsfrieden; kurz zuvor hatte er ein Strafprozeßgesetz erlaßen, die Halsgerichtsordnung mit Fol-

ter und Tortur, dem Kaiser zu Ehren Karolina genannt. Nach Abschluß des Friedens rückten Katholiken und Protestanten, unter letztern persönlich der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der seinem Vater am 16. August gefolgt war, gemeinsam gegen Soliman und warfen ihn in die Türkei zurück. Karl reiste noch im Herbste nach Italien und im April 1533 nach Spanien, dem er die Freiheit nahm. Der Nürnberger Friede schaffte keine Ruhe, indem das Reichskammergericht die gegen die Protestanten anhängig gemachten Prozesse nicht einstellte. Darob erzürnt, führte der stürmische Landgraf Philipp von Heßen einen Freund der Reformation, den 1519 vertriebenen leidenschaftlichen Ulrich von Würtemberg, im Mai 1534 wieder in sein Herzogthum, das Ferdinand überkommen hatte, jetzt aber, am 29. Juni, an Ulrich als Afterlehen zurückgab. Ferdinand trat dem Nürnberger Frieden bei, und die Protestanten erkannten ihn als römischen König an; Ulrich wandte sein Land sofort der jungen Kirche zu. Die Jahre 1534 und 1535 verfloßen unter Bekämpfung der namentlich von Thomas Münzer ausgegangenen Sekte der Wiedertäufer. Ein Schneider aus Leiden, Johann Bockhold, hatte in Münster den Stuhl David's aufgerichtet und sich als König des Erdkreises darauf niedergelaßen. In der Nacht zum 25. Juni 1535 erstürmte das Reichsheer die Residenz des Narren; am 23. Januar 1536 ward dieser unter grausen Martern hingerichtet, sein Leichnam in einem eisernen Käfich an den Lambertusturm gehängt. — Während dieser deutschen Wirren unternahm der Kaiser einen Zug gegen Nordafrika, wo die Seeräuberstaaten ihr verfluchtes Wesen trieben. Am 16. Juli 1535 segelte Karl mit dreißigtausend Mann auf fünfhundert Schiffen von Sardinien ab, erstürmte Tunis, machte es tributpflichtig und sandte zwanzigtausend Christensklaven in ihre Heimat zurück. Es ist die edelste und glänzendste That seines Lebens. Ein Unternehmen gegen Algier im Jahre 1541 scheiterte dagegen vollständig. — 1536 bis 1538 führte er den dritten Krieg mit Franz, der sich den

Türken verbündet hatte. Wie der Kaiser schon beim Beginn des zweiten Krieges den König aufgefordert hatte, den Streit persönlich, Mann gegen Mann, auszufechten, so forderte er ihn auch jetzt wieder zum Zweikampf; Franz hatte sich damals nicht gestellt und wich abermals aus. Karl behielt das Übergewicht; am 18. Juni 1538 ward auf Vermittelung des Papstes Paul III. ein zehnjähriger Waffenstillstand abgeschloßen; bald darauf trafen sich die Feinde und schienen von Herzen versöhnt zu sein. Doch schon 1542 entbrannte der Kampf zum viertenmal; Andreas Doria besiegte die türkisch-französische Flotte, Karl selber rückte siegreich auf Paris los; am 18. September 1544 wurde Friede gemacht. Es blieb beim Alten, nur ward festgesetzt, daß des Königs zweiter Sohn Ferdinand's Tochter heiraten und mit Mailand belehnt werden sollte, was der Tod vereitelte, indem der Bräutigam am 9. September 1545 von der Pest weggerafft wurde. Franz selber schied am 31. März 1547 von hinnen. Man sagt, daß, als der französische Gesandte Mailand begehrte, Karl geantwortet habe: „Was mein Bruder Franz will, das will auch ich" — Mailand nämlich. Die Vermählung würde das Wort buchstäblich erfüllt haben.

1545 hielt Karl einen vergeblichen Reichstag in Worms; am 18. Februar 1546 morgens zwischen zwei und drei Uhr starb in Eisleben, seinem Geburtsorte, der theure Gottesheld Dr. Martin Luther: Gott fügte es so, daß er den blutigen schmalkaldischen Krieg, welcher schon in demselben Jahre auf dem Reichstage in Regensburg sich vorbereitete, nicht erlebte. Der Kaiser verbündete sich mit dem Papste so wie mit dem genialen Herzog Moritz von Sachsen, that die Schmalkaldener am 20. Juli 1516 in die Acht, züchtigte die oberländischen Stände und gewann am 24. April 1547 die blutige Schlacht bei Mühlberg. Hier nahm er den Kurfürsten Johann Friedrich gefangen und ertheilte die Kurwürde seinem Liebling Moritz; am 18. Juni gerieth das zweite Haupt der Protestanten, der Landgraf Philipp, durch Hinterlist in des Kaisers Gefangenschaft; Karl ver-

kündigte am 15. Mai 1548 das berüchtigte Augsburger Interim: die Sache der evangelischen Kirche schien verloren zu sein. Doch sie ist auf den Felsen gegründet, den auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen! Karl begab sich mit seinen beiden Gefangenen von Augsburg in die Niederlande, woselbst er seinem Sohne Philipp huldigen ließ; die Achtsvollstreckung in Deutschland übertrug er demjenigen Manne, den schon Luther einen jungen Löwen genannt und der allein unter allen Deutschen sich Karl's Liebe und Vertrauen erworben hatte, dem protestantischen Kurfürsten Moritz. Dieser kam der Verpflichtung nach, eroberte zuletzt, im November 1551, auch Magdeburg; doch er, der den Kaiser, diesen erfahrenen Meister in welscher Politik, an Schlauheit noch übertraf, hatte längst einen Plan zur Rettung des Protestantismus fertig. Da Karl sich beharrlich weigerte, den Landgrafen Philipp, des Moritz Schwiegervater, der barbarischen Haft zu entlaßen, brach der Kurfürst, leider mit Heinrich II. von Frankreich verbündet, im Mai 1552 gen Innsbruck auf, wo der gichtkranke Kaiser weilte; am 23. kam Moritz in der Festung an, traf zwar seinen Schwiegervater, nicht aber dessen Peiniger: Karl war am 20. während der Nacht bei Fackelschein durch rauhe Schluchten nach Villach geflüchtet. Das jähe Unglück brach ihm den starren Sinn; über Moritz soll er ausgerufen haben: „Die Stimme ist Jakob's, aber die Hände sind Esau's Hände.“ Moritz forderte Religionsfreiheit; Ferdinand vermittelte: am 2. August ward der Paßauer Vertrag unterzeichnet, der sie bewilligte, am 26. September 1555 endlich der Augsburger Religionsfriede aufgerichtet. Diesen denkwürdigen Tag erlebte weder Moritz, welcher am 11. Juli 1553, zwei Tage nach einem Siege bei Sievershausen, seinen Wunden erlag, noch Johann Friedrich, der am 3. März 1554, zwei Jahre nach seiner Haftentlaßung, Todes erblich. — Der Kaiser, krank und mismuthig, hatte das Spiel verloren; still legte er die Karten aus der Hand. Zu Brüssel trat er dem mit der blutigen Maria von England vermählten Sohne Philipp am 25. Oktober

1555 die Niederlande ab, am 15. Januar 1556 auch Spanien, Neapel und Amerika mit den reichen von Kortez und Pizarro gemachten Eroberungen; sich selber bestimmte er ein Jahrgeld von hunderttausend Dukaten; den Wunsch, für Philipp die deutsche Kaiserkrone zu gewinnen, sah er trotz aller Bemühungen vereitelt. Am 17. September segelte er fort nach Spanien und bezog an seinem siebenundfunfzigsten Geburtstage ein kleines Haus neben dem Kloster Juste in Estremadura, wo er seine Tage zwischen Gartenarbeiten, mechanischen Künsten und Andachtsübungen zubrachte; wie die Annalen jenes Klosters ergeben, führte er eine kaiserliche Tafel. Lange bemühte er sich, zwei Uhren in Einen Gang zu bringen; als es ihm nimmer gelang, rief er aus: „Nicht zwei Uhren vermag ich überein zu stimmen und habe mich vermeßen, Millionen Geister zu einem einzigen Glauben zwingen zu wollen!“ Hatte er schon all sein Lebtage mehr mit Gott als mit Menschen geredet, so versank er im letzten halben Jahre völlig in ein düsteres Mönchsthum; kurz vor seinem Ende ließ er sein Leichenbegängnis feiern, dem er selber beiwohnte. Am folgenden Tage ergriff ihn ein Fieber, am 21. September 1558 schied er von hinnen. — Er hatte die deutschen Reichsfürsten nicht gebeugt, die große Bewegung nicht vernichtet; er hatte mit schwerem Herzen seine Hausmacht in zwei Stücke gebrochen, und unter ihm giengen Toul, Metz und Verdun an Frankreich verloren. Noch sei bemerkt, daß während seiner Regierung Hans Sachs dichtete, Johann Fischart geboren ward, das deutsche Kirchenlied zum Herold der Wahrheit erwuchs, Peter Vischer seine Kunstwerke goß, neben Albrecht Dürer Lukas Kranach und Hans Holbein malten, die augsburg'schen Webermeister Fugger zu Grafen erhoben wurden, Kopernikus die Gesetze des Himmels erforschte, Kalvin das Werk Zwingli's fortsetzte, Ignaz von Loyola den Jesuitenorden stiftete, zahlreiche Ketzer und Tausende von Hexen brannten, letztere gleichmäßig von Katholiken wie von Protestanten verdammt.

Ferdinand der Erste.

1558—1564.

Unter Karl V. ist erzählt, wie Ferdinand dem kalten Bruder als warmer Vermittler und Versöhner treulich zur Seite stand. Zwar auch er konnte streng sein, wenn man ihn reizte; doch sobald die Ruhe wiederkehrte, ließ er Billigkeit walten; im Umgang war er mild und anspruchslos, und den Bedrängten lieh er allezeit willig Gehör. Als ein Kammerjunker einst eine Bettlerin zurückstieß, sprach Ferdinand: „Was thust du doch also! Wenn wir nicht auf die Bitten der Armen hören, wird Gott nicht auf uns hören, wenn wir bei ihm klagen." So große Zähigkeit er bei Verfolgung überlegter Entschlüße bewies, dem Gesetze beugte er sich; „das Recht muß seinen Gang haben, und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen," lautete sein Grundsatz. Über seine Arbeitslust berichtet sein Kanzler: „Dem Herkules würde man eher die Keule, als dem Kaiser die Geschäfte entwinden;" als während einer Krankheit die Ärzte verlangten, er möge sich der Regierungsangelegenheiten entschlagen, erwiderte er: „Wie sollte das angehen! Mir hat Gott das Kaiseramt befohlen, darin will ich arbeiten bis in den Tod." Selber ein rastloser Geschäftsmann, sah er bei der Wahl seiner Gehülfen nur auf Tüchtigkeit, nicht auf den Stand; „nach eines braven Mannes Herkommen und eines guten Weines Heimat muß man nicht fragen," war sein Sprüchlein. Obgleich von ganzer Seele Katholik, übte er Duldung und Nachsicht gegen die Protestanten: wie er es war, der den Paßauer Vertrag nebst dem Augsburger Religionsfrieden vermittelte, so verwehrte er es seinen Unterthanen nie, ihre Söhne auf der berühmten Universität Wittenberg studieren zu laßen. Es war eine Gnade von Gott, daß eben dieser liebenswürdige Charakter die deutschen Geschicke zu einer Zeit lenkte, wo nach dem Bericht eines Augen-

zeugen jeder reitende Bote Bangigkeit erregte, jedes rauschende Blatt die Gemüther erschreckte. Daß er die Einigung nicht früher und dann wirksamer förderte, davon trug Karl die Schuld; Ferdinand selber pflegte zu sagen: „Mein Bruder ist schwer aufs Roß zu bringen, und sitzt er einmal darauf, so verläßt er es nicht gern wieder." — Da seine Thätigkeit für Deutschland größtentheils unter Karl's Kaiserthum fällt, so haben wir nur noch wenig nachzutragen.

Ferdinand war am 10. März 1503 zu Alkala geboren, 1515 mit Anna von Ungarn und Böhmen verlobt, die er 1521 heimführte, 1522 von Karl zu seinem Stellvertreter in Deutschland ernannt und mit den österreichischen Ländern beschenkt. Am 28. August 1526 fiel Anna's Bruder Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen, in der Schlacht bei Mohaks; beide Kronen kamen an Ferdinand. 1531 wurde er zum römischen Könige gewählt, am 14. März 1558 als deutscher Kaiser anerkannt. Seine furchtbaren Kriege mit dem ungar'schen Gegenkönige Zapolya und dessen Freunde Soliman II. endeten erst 1562 damit, daß Johann Siegmund, der Sohn des 1540 verstorbenen Zapolya, Unterungarn nebst Siebenbürgen erhielt und Ferdinand jährlich dreißigtausend Dukaten an die Türkei zahlte. Die Religionsstreitigkeiten suchte er durch eine Kirchenversammlung zu schlichten, welche zuerst 1545—1552, dann nochmals 1562 und 1563 in Trient tagte; sie schloß mit dem Rufe: „Verflucht seien alle Ketzer! verflucht! verflucht!" Ihre Beschlüße verewigten die Trennung zwischen Protestanten und Katholiken, indem sie für letztere die Kraft eines Glaubensbekenntnisses empfiengen. Jetzt wandte sich Ferdinand an Papst Pius IV., daß er wenigstens den Laienkelch und die Priesterehe gestatten möge; ersterer ward auf kurze Zeit bewilligt, letztere nicht, obgleich bei einer Visitation in österreichischen Klöstern vierhundertsechsunddreißig Mönche, hundertsechzig Nonnen, hundertneunundneunzig Freudendirnen, fünfundfunfzig Eheweiber und vierhundertdreiundvierzig Kinder vorgefunden wurden. 1559 erließ der

Kaiser eine Reichshofrathsordnung und ein einheitlicheres Münzedikt; am 24. November 1562 ward sein Sohn Max einmüthig zum römischen Könige erwählt; am 25. Juli 1564 starb Ferdinand. Die herzlich geliebte Gemahlin Anna war bereits am 27. Januar 1547, drei Tage nach der Geburt ihres funfzehnten Kindes, abgeschieden; die österreichischen Lande wurden unter die drei Söhne Maximilian, Ferdinand und Karl vertheilt. Ferdinand's I. Heimgang erregte unter Protestanten und Katholiken gleiche Wehmuth.

Maximilian der Zweite.

1564—1576.

Ferdinand hatte die Protestanten beschützt; sein Sohn und Nachfolger, der kenntnisreiche, geistvolle, arbeitsame, leutselige Max II. war ihr Freund. In seiner Jugend neigte er dem reinen Evangelium so von ganzem Herzen zu, daß er darob fast der Kaiserkrone verlustig gegangen wäre; als Kaiser gestattete er Protestanten Zutritt zu höheren und niederen Staatsämtern, erlaubte auch den österreichischen Herren, Rittern und Landständen die Einführung des lutherischen Gottesdienstes; doch ebenso ließ er den Jesuiten völlig freie Hand, damit die Geister auf einander platzen möchten. Es war sein Verdienst, daß zu einer Zeit, wo Karl IX. die Pariser Bluthochzeit feierte und persönlich auf die reformierten Flüchtlinge schoß, Philipp II. Spanien in einen Kirchhof verwandelte und die Niederlande mit demselben Geschick bedrohete, daß während dieser schrecklichen Zeit Deutschland einer völligen Gewißensfreiheit genoß. Als Philipp II. über die Pariser Bluthochzeit triumphierte, Gregor XIII. nach Pfaffenweise eine kirchliche Danksagungsfeier abhielt, schrieb Max an einen Freund folgendermaßen: „Mit herzlichem Leid habe ich vernommen, daß sich mein Tochtermann Karl von

Frankreich zu einem solchen schändlichen Blutbad hat bereden laßen. Wollte Gott, er hätte mich um Rath gefragt; ich würde ihm treulich als ein Vater gerathen haben. Die tollen Leute sollten billig so viel eingesehen haben, daß es mit dem tyrannischen Köpfen und Brennen sich nicht will thun laßen. Wie oft," fährt er fort, „habe ich dem König zu Hispanien geschrieben, daß man in dem niederländischen Werk zu viel gethan hat. Aber der spanische Rath ist angenehmer gewesen, als mein treuherziger Rath. Wie gern hätte ich gewünscht, daß diese edlen Länder nicht so jämmerlich wären verderbet worden; und ob ich billig scheu sein sollte zu rathen, so unterlaße ich's dennoch nicht und thue redlich das Meinige. In Summa," so schließt er, „Spanien und Frankreich machen es, wie sie wollen, so werden sie es gegen Gott den gerechten Richter verantworten müßen. Ich für meine Person will mit Gottes Hülfe ehrbar, christlich, treu und aufrichtig handeln; und wenn ich das thue, so bekümmere ich mich um die Welt gar nichts." So schrieb, so dachte, so handelte er. Als Heinrich III., der Bruder Karl's IX., auf der Rückkehr von Polen bei dem Kaiser vorsprach, sagte dieser ernst zu ihm: „Ihr werdet des Bruders Thron besteigen; so höret Eine Lehre von mir: die Könige haben mit nichten Gewalt über der Unterthanen Gewißen; wer die Gewißen meistern will, greift Gott dem Herrn in sein Amt."

Maximilian II. war am 1. August 1527 zu Wien geboren, im September 1562 zum Könige von Böhmen, am 24. November zum römischen Könige, im September 1563 zum Könige von Ungarn gewählt und am 25. Juli 1564 Kaiser von Deutschland geworden. In Ungarn gerieth er sogleich in Krieg mit Johann Siegmund und dem greisen Soliman II.; trotz dem Heldenmuthe Zrini's und dem Ableben Soliman's blieb es schließlich, wie es gewesen war, so daß auch Max jährlich dreißigtausend Dukaten an die Türkei zu zahlen hatte. In Deutschland flackerte das Faustrecht noch einmal, zum letztenmal, in den grumbach'schen Händeln auf. Wilhelm von Grumbach,

ein wilder Kumpan, hatte dem schwachen Herzog Johann Friedrich, dem Sohne des unglücklichen Kurfürsten gleiches Namens, 1563 versprochen, ihm die Kurwürde zurückerobern zu wollen. Nach wüsten Fehden wurde Grumbach 1567 eingefangen und nach höllischen Martern geviertheilt; Johann Friedrich büßte bis zu seinem erst 1595 erfolgten Tode im Gefängnis. Ähnliches Fehdewesen gieng damals von den Landsknechten aus, welche gleich Heuschrecken die Lande plagten; diesem Unwesen zu steuern, versuchte Maximilian vergebens. Am 27. Oktober 1575 ward ihm die Freude, seinen ältesten Sohn Rudolf auf dem Reichstage zu Regensburg zum römischen Könige gewählt zu sehen; bald nachher, am 12. Oktober 1576, starb Max II. Seine Gemahlin Maria, eine Tochter Karl's V., hatte ihm sechzehn Kinder geboren; Rudolf II. und nach dessen Tode Mathias folgten ihm in der Kaiserwürde, Anna war mit Philipp II. von Spanien, Elisabeth mit Karl IX. von Frankreich vermählt. Mit Maximilian's Leiche wurde für Deutschland auf lange Zeit die Gewißensfreiheit eingesargt.

Rudolf der Zweite.

1576—1612.

Dieser von den Jesuiten zu ihrem Spielball erzogene träge und lichtscheue Gesell war am 18. Juli 1552 geboren, 1572 König von Ungarn, 1575 König von Böhmen und von Deutschland geworden; nach des Vaters Ableben bestieg er den Kaiserthron und vegetierte in Prag. Sein Sinn stand auf Alchemie, Astrologie und schöne Rosse. Statt seine Lande zu regieren, vergeudete er deren Geld, um Gold zu brauen; statt frisch die Gegenwart zu erfaßen, wie jeder Mann, zumal jeder Fürst es soll, suchte er in den Sternen die Zukunft zu lesen; Laboratorium und Sternwarte verließ er nur, um sich an seinen

lieben Rossen zu weiden, und wer ihm ein Gesuch anbringen wollte, begab sich am sichersten in den kaiserlichen Pferdestall. Allen Protestanten von ganzem Herzen gram, ernannte er den streng lutherischen Keppler zu „des Kaisers und Reichs Mathematikus," um sich von ihm aus den Sternen prophezeien zu laßen, was indessen der tiefe Forscher, dieser Entdecker der Weltenharmonie, mit dem Worte ablehnte: „Die Sterne bekümmern sich nicht um irdische Angelegenheiten." In die deutschen Geschicke suchte Rudolf noch bei des Vaters Leben zuerst damit einzugreifen, daß er eine lutherische Kirche in Wien überfallen wollte, was ihm aber von dem sonst so sanften Max eine derbe Maulschelle eintrug. Bei Rudolf's Antritt waren neun Zehntheile der Deutschen dem reinen Glauben zugethan, bei seinem Abgang kaum noch die Hälfte. Hätte er nun zur Durchführung der sogenannten Gegenreformation gleich seinem Neffen Ferdinand von Steiermark oder gleich dem Herzog Max von Baiern offen die Fahne des Katholizismus entfaltet, er würde als ein Gegenstand hier der Bewunderung, dort des Schreckens dastehen; weil er aber in so hohen und heiligen Dingen blindlings einer erhitzten Partei als Werkzeug diente, so gebührt ihm die allgemeine Verachtung. — Das Vorhergehende bietet den Schlüßel zum Verständnis des Folgenden; allerdings ist dabei noch die unselige Spaltung zwischen Lutheranern und Reformierten in Anschlag zu bringen, welche z. B. in der Pfalz innerhalb eines Menschenlebens einen dreimaligen gewaltsamen Wechsel zwischen den beiden Schwesterkirchen im Gefolge hatte, je nachdem der Kurfürst lutherisch oder reformiert war.

1577 wurde den österreichischen Ständen die evangelische Religionsübung verboten, jeder Widerstrebende mit Landesverweisung bedroht und ferner kein Protestant mehr in einem Hofamte geduldet. Um dieselbe Zeit reformierte der Erzbischof Gebhard von Köln seinen Sprengel und vermählte sich am 2. Februar 1583 mit der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld; vom Papste abgesetzt und in den Bann gethan, als Reformierter von den

lutherischen Ständen nur wenig unterstützt, flüchtete er über die Niederlande nach Straßburg, wo er 1601 als Dombechant starb; Prinz Ernst von Baiern ward Erzbischof von Köln. Aachen bestellte sich 1581 einen protestantischen Magistrat; der Kaiser that die Stadt in die Reichsacht, verjagte 1598 die Protestanten und setzte den katholischen Rath wieder ein. Das zwiespältige Stift Straßburg erwählte sich 1592 einen katholischen und einen lutherischen Bischof; der katholische Reichshofrath, welchem statt des gemischten Reichskammergerichts Rudolf die Entscheidung der meisten Streitigkeiten übergab, bestimmte sich für den Katholiken, und 1604 gieng das Bisthum Straßburg der Reformation verloren. Die protestantische Stadt Donauwerth nahm Anstoß an einer prunkvollen Prozession der dortigen Mönche; der Abt und sein Bischof wurden beim Reichshofrath klagbar, der Kaiser sprach die Acht aus über die Stadt, Max von Baiern eroberte sie 1607 und drang ihr mit Gewalt den katholischen Glauben auf. Diese und zahllose ähnliche Verletzungen des Augsburger Religionsfriedens, gegen welche Lutheraner und Reformierte vergebens auf den Reichstagen zu Augsburg und Regensburg Schutz suchten, veranlaßten beide, nach wiederholten Zusammenkünften und Vereinbarungen am 4. Mai 1608 die evangelische Union abzuschließen, welchem Vorgange die Katholiken unter Max von Baiern am 10. Juli 1609 mit der katholischen Liga antworteten. Die Ehre des Reichs nach außen zu wahren, daran dachte weder der Reichshofrath, noch der Jesuitenorden, mithin auch der Kaiser nicht. 1598, in demselben Jahre, wo der große Ketzermetzger Philipp II. seinen von Geschwüren und Ungeziefer zernagten Leib in die Erde legte, 1598 setzte sich ein spanischer Heerhaufe in Westfalen fest, raubte und mordete, ohne gestraft zu werden. Ungarn wäre gänzlich an den kühnen Häuptling Botskai, den Schützling der Türken, verloren gegangen, wäre nicht 1606 des Kaisers Bruder Mathias an die Spitze des österreichischen Hauses getreten und wäre nicht die Türkei mit dem Ableben Soliman's dem Verderben

zugeeilt. Die Böhmen zwangen dem Kaiser am 11. Juli 1609 den Majestätsbrief ab, der ihnen völlige Religionsfreiheit zusicherte; als Rudolf sich an denselben nicht band, riefen sie Mathias herbei, der dem Bruder 1611 Böhmen, Schlesien und die Lausitz abnöthigte, wie schon 1608 Österreich, Mähren und Ungarn. Aller seiner Erblande bar, gieng der Kaiser beim Reiche betteln, verschied aber bald darauf, am 20 Januar 1612. Die Sterne hatten ihm gesagt, daß ihm von seinen Söhnen Unglück drohe; deshalb starb er unvermählt, hierin wie in seinem ganzen Dichten und Trachten jenem Grillenfänger gleich, der manche sorgenvolle Stunde darüber nachgrübelte, was er demjenigen antworten solle, der ihn nichts frage. Von Rudolf's II. Leben ist nichts Gutes zu vermelden gewesen, wohl aber von seinem Tode. Als er die Auflösung fühlte, sprach er zu seinem Diener: „Als ich in meiner Jugend in Spanien war und mein Vater einen Botschafter schickte, mich wiederum heimzuführen in das liebe deutsche Vaterland, war ich der Zeitung so froh, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Ei, wie viel mehr soll ich jetzt fröhlich sein, wo mich mein himmlischer Vater in das herrliche ewige Vaterland heimfordert!" Sein Herz war gut gewesen; die Jesuiten hatten es in Spanien verderbet.

Der grimmige Haß zwischen Katholiken und Protestanten, welcher bald zu einem dreißigjährigen Religionskriege aufflammen sollte, bekundete sich schon 1582 auf dem Reichstage zu Augsburg in der unschuldigen Kalendersache. Gregor XIII. hatte den julianischen Kalender verbeßern laßen und angeordnet, daß man mit Weglaßung von zehn Tagen auf den 14. Dezember sogleich den 25. schreiben sollte. Die katholischen Reichsstände unterwarfen sich, nicht so die protestantischen, welche die Verbeßerung erst im Jahre 1700 angenommen haben. Der einzige evangelische Gelehrte, der dem Vorurtheil der Protestanten damals widersprach, war der geniale Keppler; er schrieb einem Freunde: „Was treibt das halbe Deutschland? Gleichförmigkeit der Zeitrechnung gehört zur Zierde des politischen Zustandes.

Es ist eine Schande für Deutschland, wenn es die Forschungen der Wißenschaften zurückweist."

Mathias.

1612—1619.

Durch Verrath hatte Mathias die österreichischen Lande an sich gebracht; die giftige Saat gieng wuchernd auf: in voller Empörung hinterließ er das Erbe dem Nachfolger. Er war am 24. Februar 1557 geboren, 1595 Statthalter von Österreich, 1608 Herr desselben und König von Ungarn geworden, am 23. Mai 1611 feierlich zum Könige von Böhmen gekrönt; am 4. Dezember vermählte er sich mit Anna von Österreich, die kinderlos blieb; am 13. Juni 1612 wurde er zum deutschen Kaiser gewählt, am 24. empfieng er die Krone. Letzteres geschah unter außerordentlicher Pracht; es war wie das letzte Aufflackern der Krönungskerzen. Seines früheren Lebens willen hatte man Hoffnungen auf ihn gesetzt, die er jedoch nicht erfüllte. Mit den Türken schloß er 1615 einen nicht ungünstigen Frieden; die Union und die Liga aufzuheben, gelang ihm nicht. Da wegen Verletzung des Majestätsbriefes die Böhmen sich regten und der Kaiser sich den Unruhen nicht gewachsen hielt, ließ er seinen Vetter, den energischen erzkatholischen Ferdinand von Steiermark, 1617 zum Könige von Böhmen, 1618 auch zum Könige von Ungarn krönen. Während dieser Krönungsreise begann der dreißigjährige Krieg, jene furchtbare Periode, die Deutschland in eine Wüste voll Thiergerippe und Totengebeine verwandelte. Die protestantischen Bewohner von Braunau und von Klostergrab bauten sich Kirchen; Mathias verbot es ihnen trotz des Majestätsbriefes, das Gotteshaus zu Klostergrab ward zerbrochen, das zu Braunau geschloßen. Die evangelischen Stände versammelten sich am 6. März 1618 in Prag und schickten nach

Preßburg eine Bittschrift an den Kaiser. Dieser antwortete durch seine Statthalterschaft, welche aus sieben katholischen und drei protestantischen Räthen bestand; er verwarf das Gesuch, Ferdinand wird ihn dazu beredet haben. Die Protestanten schrieben den ungnädigen Bescheid jenen sieben Statthaltern zu, drangen unter Anführung des tapfern und freimüthigen Grafen Mathias von Thurn am 23. Mai ins Schloß und warfen „nach altböhmischem Brauch" Slavata und Martinitz, die verhaßtesten unter den Räthen, zum Fenster hinaus; der Schreiber flog ihnen nach. Achtundzwanzig Ellen maß die Tiefe, doch blieben alle drei am Leben. Mit dieser raschen That war das Verderben im Schwange. Die Böhmen ernannten einen Ausschuß von dreißig Direktoren, den Grafen Thurn zum obersten Heerführer und verjagten die Jesuiten. Der kranke Kaiser war zur Nachgiebigkeit gestimmt; Ferdinand jedoch widersetzte sich, rüstete, verbündete sich mit Spanien, und schon im August rückten seine Scharen in Böhmen. Thurn schlug sie; Ferdinand zog neue Truppen an, Thurn rief den ungestümen Grafen Ernst von Mansfeld zu Hülfe; die Werbetrommel erscholl durch alle Lande; das grause Unwetter zog sich über Böhmen, über Deutschland zusammen. Unterdessen starb Mathias am 20. März 1619 in Wien. Als er kurz vor seinem Ende erfuhr, wie unaufhaltsam Ferdinand dem Blutbade zuschritt, drückte er kummervoll das Haupt ins Kissen; die Kaiserin Anna aber schluchzte: „Ich sehe wohl, daß mein Gemahl zu lange lebt."

Ferdinand der Zweite und Ferdinand der Dritte.

1619—1637 und 1637—1657.

Tilly, Gustav Adolf, Wallenstein — daß neben solchen Namen der Ferdinand's II. nicht bedeutungslos verhallt, darin liegt ein Beweis für die Kernhaftigkeit dieses Fürsten. Aller-

dings hat er für das Reich als solches nicht das mindeste Gute gethan, nicht einen einzigen wohlthätigen Federstrich; aber die bei seinem Antritt fast den Elementen preisgegebenen Erbländer hat er zu sammeln und zu bewahren, die katholische Kirche aufrecht zu erhalten verstanden. Er war dem Erzherzog Karl von Steiermark durch dessen Gemahlin Maria von Baiern am 9. Juli 1578 zu Graz geboren und nach des Vaters Tode 1590—1596 auf der Akademie zu Ingolstadt von Jesuiten erzogen worden. In dem Wahn unterrichtet, nur in der katholischen Kirche sei Heil, gelobte er der sterbenden Mutter, den Protestantismus auf alle Weise unterdrücken zu wollen; dasselbe Gelübde wiederholte er vor dem Muttergottesbilde zu Loretto, und die blutigsten Blätter der deutschen Geschichte zeugen davon, wie Ferdinand das Versprechen gelöst hat. 1597 verlobte er sich mit Maria Anna, einer Schwester seines Vetters und Herzensfreundes Max von Baiern; in demselben Jahre trat er die Regierung seiner Erbländer Steiermark, Kärnthen und Krain an. Er, der sich mit Stolz einen „Sohn der Jesuiten" nannte, Ferdinand war es, der zu Ehren seiner „Generalissima," der Jungfrau Maria, sofort die Gegenreformation begann. Der 17. September 1598 das ist der unheilvolle Tag, von welchem sich die Verdummung eines großen Theils der deutschen Nation herschreibt: an jenem Tage ließ Ferdinand ein Gebot ausgehen, bei Todesstrafe sollten die Protestanten die Stadt Graz vor Sonnenuntergang, die erzherzoglichen Lande binnen vierzehn Tagen räumen, und mit schauerlicher Konsequenz vollstreckte er den Befehl. In der Überzeugung, er thue Gott einen Dienst damit, verfolgte, wie unter Mathias erzählt ist, Ferdinand dasselbe Ziel, als er 1617 zum Könige von Böhmen, 1618 zum Könige von Ungarn ernannt ward. Von den Vorgängen in Böhmen angereizt, empörten sich nochmals alle seine Lande; der tapfere Bethlen Gabor von Siebenbürgen bedrohte Ungarn; Graf Thurn belagerte Wien, seine Kugeln flogen in die Hofburg: Ferdinand wankte nicht. Am 11. Juni 1619

drangen sechzehn Edelleute ins Schloß und forderten die Unterzeichnung einer Schrift, welche Gewißensfreiheit zusicherte; einer dieser Abgeordneten, so sagt man, faßte den König beim Rockknopf und rief: „Ergieb dich, Nandel, ergieb dich!" Ferdinand unterzeichnete nicht; fünfhundert Reiter sprengten auf den Burgplatz und verjagten die Dränger; eine Nachricht, Mansfeld sei bei Budweis geschlagen, vermochte den Grafen Thurn, die Belagerung Wien's aufzuheben. Von Wien reiste Ferdinand über München nach Frankfurt zur Kaiserwahl; er wurde am 28. August gewählt, am 9. September gekrönt. Daß die katholischen Kurfürsten ihn gewählt und gekrönt haben — nun, wo in der Welt wäre ein beßerer Katholik zu finden gewesen? Die Zustimmung der protestantischen Wähler dagegen ist und bleibt unerklärlich: ein Fürst, ein Kaiser zumal soll über den Parteien stehen.

Während Ferdinand das kaiserliche Zepter ergriff, gieng er der Krone von Böhmen verlustig: die in Prag versammelten Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien setzten ihn ab, erwählten am 19. August den reformierten Kurfürsten von der Pfalz, den dreiundzwanzigjährigen Friedrich V., und krönten denselben am 29. November. Doch nicht ein volles Jahr thronte das lautere Evangelium auf den böhmischen Altären: am 8. November 1620 verlor der schwache Friedrich gegen Tilly, den gewaltigen Kriegsmeister, die Schlacht auf dem weißen Berge unweit Prag; flüchtiges Fußes eilte er nach Breslau, nach Berlin, dann nach Holland; die Acht folgte ihm auf den Fersen. Vergebens traten Ernst von Mansfeld, Friedrich von Baden und Christian von Braunschweig für ihn auf den Kampfplatz: Tilly, obgleich von Mansfeld 1622 bei Wisloch geschlagen, zerstreute ihre Scharen; 1623 gieng die Pfalz an Baiern über; Friedrich selber starb 1632 in Mainz. Der gekrönte „Sohn der Jesuiten" hielt in Böhmen seine Ernte: er ließ siebenundzwanzig Häupter der Protestanten hinrichten, dem Rektor der Universität die Zunge ausreißen, einen berühmten Arzt durch Stock-

streiche zu Tode hauen, siebenhundertachtundzwanzig Edelleute der Güter berauben, viele auf Lebenszeit einkerkern; triumphierend kehrten die Jesuiten zurück; die reformierten und lutherischen Prediger wurden verjagt, mit ihnen wanderten dreißigtausend fleißige Familien aus, und zur Besiegelung des blutigen Werks zerschnitt Ferdinand 1627 den Majestätsbrief. Wie in Böhmen siegte die katholische Kirche in allen österreichischen Ländern, und da Baiern ihr unbedingt angehörte, Tilly die Kurpfalz besetzt hielt, die protestantische Union sich aufgelöst hatte, die protestantischen Parteigänger vernichtet waren: so schien es um die evangelische Lehre in Deutschland geschehen zu sein. Doch alle jene Vorgänge erfuhr ein junger schwedischer Held, ein Enkel Gustav Wasa's, der sein Volk dem reinen Glauben zugewandt hatte. — Dieselbe Kunde von Österreichs Übermacht drang auch zu Karl I. nach England, zu Richelieu nach Frankreich und zu Christian IV. nach Dänemark; jene zahlten, Christian trat an die Spitze der norddeutschen Protestanten. Dem europäischen Sturme gewachsen zu sein, stellte Ferdinand dem ligistischen Heere unter Tilly ein kaiserliches unter dem furchtbaren Wallenstein zur Seite: Christian IV. ward am 17. August 1626 durch Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen und durch Tilly und Wallenstein aus dem Reiche gefegt, jedweder andere Widerstand gebrochen, Wallenstein zum Herzog der meklenburgischen Lande, zum Admiral der Ostsee ernannt. Die Admiralsflagge zwar zerriß 1628 bei der vergeblichen Belagerung Stralsund's; ja, Wallenstein selber mußte 1630 den Platz räumen, da er das ein Jahr zuvor vom Kaiser erlaßene Restitutionsedikt, welches die Protestanten fast aller Rechte beraubte, mit Blut in Kraft zu setzen allzu gewißenhaft gewesen war: doch Deutschland lag Ferdinand II. zu Füßen, der Protestantismus schien unrettbar verloren zu sein. Aber alles das erfuhr der junge schwedische Held, der Enkel Gustav Wasa's. — Und am 4. Juli 1630 erschien er selber, der herrliche Gottesstreiter Gustav Adolf. Zwar vermochte er, durch zaghafte protestantische Fürsten

aufgehalten, das edle Magdeburg nicht zu retten, das Tilly nach viermonatlicher Belagerung am 20. Mai 1631 unter schauderhaften Greueln aller Art vernichtete: doch am 17. September zerriß er bei Leipzig dem „Zerstörer Magdeburg's" den mühsam geflochtenen Lorbeerkranz; im April 1632 nahm er ihm am Lech den letzten Rest des Ruhmes nebst dem Leben. Da Ferdinand's Generalissima, die Jungfrau Maria, das Feld nicht behauptet hatte, ernannte er den Wallenstein abermals zum Generalissimus. Doch auch dieser vermochte einem Gustav Adolf nicht zu stehen: am 16. November erlag er ihm bei Lützen. Gustav Adolf, der edelste Eroberer der gesammten Weltgeschichte, ließ dort Leib und Leben; Wallenstein wurde am 25. Februar 1634 in Eger meuchlings ermordet; sein Nachfolger Gallas schlug am 7. September die Schweden bei Nördlingen, welche Scharte Gustav Adolf's treffliche Schüler Bernhard von Weimar, Baner, Torstenson und Wrangel, sein kluger Kanzler Oxenstierna sowie Richelieu's Ränke und Heere nicht sogleich auszuwetzen vermochten. Der Religionskrieg verwandelte sich in einen politischen; Kursachsen schloß am 30. Mai 1635 in Prag Frieden mit dem Kaiser; dieser, mit Spanien verbündet, wandte 1636 die Waffen wider Frankreich und bedrohte Paris. Am 9. Dezember erlebte er noch die Freude, seinen Sohn Ferdinand III. zum römischen Könige gewählt zu sehen; am 15. Februar 1637 segnete er in Wien das Zeitliche und ward in Graz beigesetzt. Den katholischen Glauben hatte er aufrecht erhalten; der Wohlstand des Reiches war gründlich vernichtet.

Der am 13. Juli 1608 zu Graz geborne Ferdinand III., schon von Natur milderes Sinnes, hatte nach Wallenstein's Ermordung auf einigen Feldzügen das unbeschreibliche Elend der Unterthanen aus eigener Anschauung kennen gelernt und war dadurch noch friedlicher gestimmt worden. Zwar dem wahnsinnigen Rauben und Metzeln sofort Einhalt zu thun, das stand in keines Menschen Macht; als aber nach Torstenson's glänzendem Siegeslaufe keine Partei wesentliche Vortheile

mehr zu gewinnen vermochte, neigte sich alles dem Frieden zu. Vom 11. Juli 1643 an berieth der Kaiser nebst den Reichsständen zu Münster mit den Franzosen, zu Osnabrück mit den Schweden; am 24. Oktober 1648 kam der westfälische Friede zu Stande; die Genehmigungen wurden am 9. Februar 1649 ausgewechselt. Deutschland mußte die Zeche bezahlen: es büßte gegen zweitausend Quadratmeilen mit fünf Millionen Menschen ein, namentlich die Bisthümer Metz, Toul und Verdun sowie das Elsaß mit Ausnahme Straßburg's an Frankreich, den größten Theil von Pommern nebst den Bisthümern Bremen und Verden an Schweden; auch die Niederlande trennten sich vom Reiche, und die Unabhängigkeit der Schweiz ward feierlich anerkannt. Die beiden Kirchen erhielten gleiche Berechtigung, die Landesherren das Reformationsrecht. Die Kaiserkrone wurde zerbrochen: die Landeshoheit gieng auf die Fürsten über; dem Kaiser blieb in Verbindung mit den zweihundertundvierzig stimmfähigen Reichsständen weiter nichts als die Leitung der Reichsgeschäfte; er gewann die Anerkennung des Erbrechtes in Böhmen. — Ferdinand III. regierte noch neun Jahre mit Billigkeit und Klugheit: er ordnete zahllose Wirren, regelte das Reichskammergericht und den Reichshofrath, bestimmte auch 1653 die Fürsten, seinen ältesten Sohn Ferdinand zum römischen Könige zu wählen. Nach dessen 1654 erfolgtem Tode überkam der zweite Sohn Leopold die Krone von Böhmen und Ungarn; auch um die römische Königswürde bewarb sich Ferdinand III. für ihn, starb aber vor Erfüllung des Wunsches am 2. April 1657. Seine Gemahlin Eleonore von Mantua überlebte ihn; vorher war er mit Maria von Spanien, nach deren Tode mit Leopoldine von Tyrol vermählt gewesen; von elf Kindern waren ihm fünf vorangegangen.

Das arme zersplitterte deutsche Reich blutete aus zahllosen Wunden; zwei Drittheile seiner Bürger waren zu Grunde gegangen, die Sitten verwildert, Hab und Gut verschleppt oder vernichtet, die Felder verwüstet, die Gewerbe verstört, Handel

und Verkehr gelähmt, und als ob es an dem grenzenlosen Unglück noch nicht genügt hätte, sogen fortan stehende Heere an dem Mark des Landes. Die deutsche Natur, die deutsche Sprache war zum Hohn und Spott geworden; in elender Nachäfferei beugte sich alles vor dem frivolen Franzosenthum, bis zur Schlacht bei Roßbach liegt der deutsche Geist in französischen Ketten und Banden. Doch selbst während des dreißigjährigen Knochenbrechens war der deutsche Gesang nicht völlig verstummt: nachdem Opitz die neuhochdeutsche Verskunst geregelt hatte, schuf Friedrich von Logau seine scharfen Sinngedichte, Paul Gerhardt seine tiefsinnigen heiligen Weisen, Paul Fleming manch treues deutsches Lied, Andreas Gryphius seine unsterblichen Lustspiele. Doch die Erinnerung selbst an die erste klassische Literaturperiode war gänzlich erloschen, und es bekundet die Unverwüstbarkeit des deutschen Genius, daß, nachdem er noch vor dem westfälischen Friedensschluß einen Leibnitz erzeugt hatte, er später, durch Friedrich den Großen erweckt, zum zweitenmal in voller Glorie aufgieng und einen Kant, Lessing, Goethe, Schiller, Humboldt und Grimm ins Leben rief.

Leopold der Erste.

1658—1705.

Nach dem Ableben Ferdinand's III. warf der Franzose Ludwig XIV. sein Goldnetz aus, um sich die deutsche Kaiserkrone zu erfischen; die geistlichen Kurfürsten ließen sich locken, nicht so die protestantischen, die mit Entschiedenheit auf die Erwählung eines deutschen Oberhauptes drangen. Die Redlichkeit siegte; nach einem Zwischenreiche von funfzehn Monaten wurde Leopold I. in Frankfurt am 18. Juli 1658 gewählt, am 1. August gekrönt. Er war Ferdinand III. durch Maria von Spanien am 9. Juli 1640 geboren, 1655 in Preßburg zum

Könige von Ungarn, 1656 in Prag zum Könige von Böhmen geweiht. Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, war er von Jesuiten erzogen und mit großem Fleiße unterrichtet worden; so schmückte ihn ein gediegenes Wißen, doch blieb er auch als Kaiser dem Orden seiner Erzieher von ganzem Herzen zugethan. Gleich den Wißenschaften liebte er die Künste, namentlich die Musik. „Schade, daß Eure Majestät kein Musikus geworden sind!" meinte einst sein Kapellmeister. „Laß Er's gut sein," erwiderte Leopold, „wir stehen uns halt so beßer." Um seine Freigebigkeit zu befriedigen, sog er die Unterthanen aus; seine Wißbegier, welche stets nach des Grundes Grunde fragte, machte ihn unentschloßen und langsam in allen Geschäften. Die Audienzstunden, welche er wie sein ganzes Thun und Treiben mit militärischer Pünktlichkeit innehielt, verschlang großentheils die Geistlichkeit; in allen ward wegen der Unbeholfenheit des Kaisers wenig beschickt. Einst war ein Offizier mit wichtigen Meldungen von der Armee eingetroffen, vermochte aber mehrere Tage nicht Gehör zu erlangen. Als er sodann sehen mußte, wie wiederum einige Priester vor ihm zugelaßen wurden, da stieß er kräftige Flüche aus und rief überlaut: „Kaiser, Kaiser, höre deine Offiziere, die sich für dich totschlagen laßen, und nicht die Pfaffen, die dir nur Fabeln erzählen!" Das half. Mit milden häuslichen Tugenden geschmückt, fehlte Leopold I. die stählerne Willenskraft, welche allein jenen erregten Zeiten zu gebieten vermocht hätte; durch große Feldherren nach außen siegreich, brachte er seine Erblande an den Bettelstab, Deutschland in Schimpf und Schande. — Seine drei Gemahlinnen Margarethe Theresia von Spanien, Klaudia Felicitas von Tyrol und Eleonore von Pfalz-Neuburg, denen er mit Liebe und Treuen ergeben war, schenkten ihm funfzehn Kinder; nur von Eleonore überlebten ihn zwei Söhne und drei Töchter.

Das höchste Interesse erregen Leopold's Türkenkriege. Die Türken befanden sich noch immer im Besitz von Niederungarn; dazu war Siebenbürgen ihnen tributpflichtig. Um mit diesen

gefährlichen Feinden einstweilen gute Nachbarschaft zu halten, schickte Leopold sogleich nach des Vaters Tode einen Gesandten gen Konstantinopel; derselbe wurde gnädig aufgenommen und bei der Audienz sogar der Ehre eines Stuhles gewürdigt, was bis dahin unerhört gewesen war. Als aber der Sultan Muhamed IV. den siebenbürgischen Tribut eigenmächtig fast bis aufs Dreifache steigerte und, da die Zahlung verweigert ward, das Land schaudervoll verwüstete; als hierauf Siebenbürgen sich dem Kaiser in die Arme warf und Leopold Hülfe zusagte: da war es mit der kurzen Türkenfreundschaft aus und vorbei; von Frankreich aufgehetzt, rüstete sich die Pforte zu einem Rachezuge wider Deutschland. Leopold's Lage war höchst gefährlich; denn er hatte, von den Jesuiten angestachelt, auch die Ungarn erzürnt durch blutige Verfolgung der Protestanten. In dieser Noth berief er auf den Januar 1663 einen Reichstag nach Regensburg, und die Reichsstände vereinten sich mit ihm zur Abwehr des gemeinsamen Glaubensfeindes. Im Sommer wälzten sich zweihunderttausend Osmanen durch Ungarn und drangen plündernd bis Brünn und Olmütz; am 1. August 1664 stießen ihre Scharen bei der Abtei Sankt Gotthard an der Raab auf das Christenheer unter dem trefflichen Montekukuli. Nach furchtbarem Schlachten stürzten die Türken sich in die wildeste Flucht; seit dem glorreichen Tage erblaßte der Halbmond vor dem Kreuze. Doch trotz der Niederlage und trotz eines Friedensschlußes war auf Ruhe vor den Türken nicht zu rechnen; deshalb und weil so viele Wirren im Reiche zu lösen waren, beschloß der Reichstag im Jahre 1667, fortan beständig in Regensburg zu tagen. Veranlaßung zum neuen Türkenkriege gaben abermals die Jesuiten: es war diesen ein Dorn im Auge, daß die stolzen Magyaren ohne Hülfe jenes Ordens, auf eigene Weise selig werden wollten, und sie verfolgten die ungar'schen Protestanten auf das schmählichste. Darob erhub sich der kühne Tökeli, verjagte die kaiserlichen Heerhaufen und verbündete sich mit der Pforte. Von Ludwig XIV. aufgemuntert, stürmten im

Frühling 1683 dreihunderttausend Türken unter Kara Mustafa durch Ungarn nach Wien, das sie am 14. Juli zu belagern begannen. Das Schicksal Deutschlands, Europa's, des Christenthums stand auf dem Spiel, und nicht genug zu preisen ist die Gnade Gottes, die eben in jenen schweren Tagen die rechten Männer an den rechten Platz stellte. Der Kaiser zwar flüchtete aus Wien; doch was war an dem Schwächling gelegen? Stahremberg blieb, Graf Ernst Rüdiger von Stahremberg, und er machte drei Monden lang alle Anstrengungen der Feinde zu Schanden, trotz des Belagerungsplans, welchen der heimtückische Ludwig XIV. entworfen und eingesandt hatte; am 11. September endlich verkündeten Feuergarben auf dem Kahlenberge, die ersehnten Retter seien da. Johann Sobiesky von Polen und Karl von Lothringen waren es; doch auch Max Emanuel von Baiern, Ludwig von Baden, der Prinz Eugen, daneben der Kurfürst von Sachsen sammt zahlreichen deutschen Herzogen, Fürsten und Rittern waren herbeigeeilt. Am Morgen des 12. September begann die denkwürdige Schlacht; um sechs Uhr abends war sie entschieden: so mannhaft die Türken sich wehrten, so übermächtig sie der Zahl nach waren, sie wurden vernichtet. Unermeßliche Beute gab es an Kanonen, Zelten, Kriegsvorräthen und barem Gelde; sie ward auf zehn Millionen Thaler geschätzt. Während die Sieger sie theilten, gieng der Bischof Kolonitz einer edleren Beute nach: er holte sich die im Lager von den Türken zurückgelaßenen Christenkinder und sorgte väterlich für ihr irdisches und ewiges Heil. Und der Kaiser? Er sang am folgenden Tage das Tedeum mit, speiste auch mit den deutschen Fürsten; aber Sobiesky, der ihm das Reich gerettet hatte, war ein bloßer Wahlkönig: wie sollte er den empfangen? „Mit offenen Armen!" bat zwar Karl von Lothringen; doch Leopold hatte so manches Für und Wider zu erwägen, daß er bei der Zusammenkunft selber eine höchst alberne Figur spielte. — Schäumend vor Wuth, rafften die Türken beim Rückzuge eine Armee von Sklaven und Sklavinnen mit sich fort; indes der Weltenrichter hatte sie

gewogen in einer Wage und zu leicht befunden: Karl von Lothringen schlug sie am 10. Oktober 1683 bei Parkany, am 16. August 1685 bei Gran, am 12. August 1687 unter Mitwirkung des Prinzen Eugen in der großen Schlacht bei Mohaks und nahm ihnen die Festungen Gran, Pesth, Neuhäusel, am 2. September 1686 auch Ofen; der Markgraf Ludwig von Baden besiegte sie 1689 bei Batudschina, am 19. August 1691 in der furchtbaren Schlacht bei Salankemen, während Max Emanuel unter Beihülfe des Prinzen Eugen am 6. September 1688 nach entsetzlicher Blutarbeit Belgrad erstürmte; am 11. September 1697 endlich gewann Prinz Eugen der edle Degen die gewaltige Schlacht bei Zenta, welche das Verderben des osmanischen Reiches besiegelte. Der Friede von Karlowitz, geschloßen am 26. Januar 1699, überlieferte dem Kaiser Slavonien, Siebenbürgen und ganz Ungarn. Seine großen Feldherren hatte diese Erfolge errungen; seine Jesuiten besudelten sie: schon am 31. Oktober 1687 war Ungarn den Habsburgern für ewige Zeiten erblich zugeschrieben worden; doch Henkershand hatte zuvor die Blüte des Adels geknickt.

Weniger ruhmvoll verliefen die gleichzeitigen Kriege mit Frankreich. Ludwig XIV. focht um den Besitz der Niederlande und verletzte dabei das deutsche Gebiet; im Juni 1674 erfolgte die Kriegserklärung des vierhundertköpfigen Reichskörpers. Nach mehreren erfolglosen Gefechten nahm zwar Montekukuli dem großen französischen Feldherrn Turenne am 27. Juli 1675 bei Saßbach unweit Offenburg Ruhm und Leben; doch abermalige sieglose Kämpfe, während welcher die Franzosen Deutschlands Grenzen in der Weise der früheren Magyaren verheerten, führten am 5. Februar 1679 zu dem schmachvollen Nimweger Frieden, durch den die Freigrafschaft Burgund, ein Theil von Lothringen und die Festung Freiburg im Breisgau an Frankreich kam. So bitter ein solcher Verlust war, nur zur Hälfte bezeichnet er die Schande, welche Leopold durch den eigenwilligen und leichtsinnigen Friedensschluß auf Deutschland häufte: der große Kur-

fürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte die Schweden, Frankreich's Verbündete, nach dem am 28. Juni 1675 bei Fehrbellin über sie errungenen herrlichen Siege fast gänzlich aus Pommern vertrieben; auch diese schönen Erfolge gab der Kaiser verrätherisch preis. Durch seine Beute nur noch lüsterner gemacht, errichtete der feile Franzose drei Reunions- oder Wiedervereinigungskammern, welche ganze deutsche Grafschaften und Fürstenthümer nebst zahlreichen Städten für französisches Besitzthum erklärten, und noch ehe der Reichstag sich von seinem Erstaunen erholen konnte, stahl König Ludwig am 30. September 1681 Straßburg, den Schlüßel zum Rein und zum Reiche, im Juni 1684 auch das Erzbisthum Trier; ein Waffenstillstand, am 15. August zu Regensburg abgeschloßen, bestätigte ihm den Raub. Wie jeden seiner Verträge mit Gott und den Menschen war Ludwig auch diesen in der bestimmten Absicht eingegangen, ihn zu brechen: die Reunion, das Urbild der heutigen napoleonischen Annexion, begann aufs neue, ja wegen einer Verwandtschaft mit dem 1685 verstorbenen Kurfürsten von der Pfalz beanspruchte der Franzose dessen Erbe. Hatten seine Schergen schon vorher gehaust, jetzt hausten sie erst recht: gleich teuflischen Dämonen ergoßen sie sich vom 25. September 1688 an über die Pfalz, brannten sie nieder, mordeten mit satanischer Lust, beraubten die Lebenden und Toten, in Speier die Leichen der alten Kaiser, und fügten ihren Greuelthaten den bekannten französischen Hohn hinzu, das Erbtheil dieses gottverlaßenen Menschenstammes. Das vierhundertköpfige Ungeheuer, deutsches Reich genannt, warf zwar in jenen schrecklichen Tagen den Halbmond in den Staub, verbündete sich auch mit England, Holland, Spanien und Savoyen wider die schurkischen Franzosen und focht seinerseits redlich in dem sogenannten Koalitionskriege von 1689 bis 1697; doch in dem Frieden von Ryswik, am 30. Oktober 1697 abgeschloßen, behielt Ludwig XIV. Straßburg sammt dem ganzen Elsaß, während er Lothringen und die Pfalz den angestammten Fürsten, Freiburg, Breisach, Kehl und Philippsburg an das Reich zurückgab.

Am 1. November 1700 starb der letzte spanische Habsburger, Karl II. von Spanien; Ludwig XIV., ihm verwandt und in dem erschlichenen Testamente widerrechtlich zum Erben ernannt, erklärte seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou zum Könige von Spanien, Neapel, Mailand, Sizilien und Amerika. Leopold, der rechtmäßige Erbe, verbündete sich mit England, Holland und dem deutschen Reiche und bestimmte seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, zum Könige jener Lande. Damit entspann sich der blutige spanische Erbfolgekrieg. Derselbe begann in Italien, wo der Prinz Eugen 1701 die Franzosen bei Karpi und bei Chiari vernichtete; doch die landesverrätherischen Kurfürsten von Baiern und von Köln, die Brüder Max Emanuel und Joseph Klemens, gesellten sich den Erzfeinden, den Franzosen, Ludwig XIV. erregte die von den Jesuiten geplagten Ungarn; Tyrol ward verwüstet, der Markgraf Ludwig von Baden wiederholt geschlagen, und am 19. September 1703 verlor der Kaiser gegen die Baiern und Franzosen die Schlacht bei Höchstädt. Da endlich nahten die Racheengel Eugen und Marlborough; die herrlichen Degen vernichteten die baiersch-französischen Banden am 2. Juli 1704 bei Donauwerth, am 13. August 1704 in der glorreichen Schlacht bei Höchstädt, ließen dem flüchtigen Kurfürsten von Baiern von diesem schönen Lande weiter nichts als das Rentamt München und verjagten die Franzosen aus Trier. Bald nach dieser gerechten Demüthigung des ländergierigen Franzosen schied Leopold I.; er starb am 5. Mai 1705 in Wien an der Brustwaßersucht und ward dort neben seinem Vater in der kaiserlichen Erbgruft beigesetzt. — Schon Ferdinand II. und III. hatten zahlreiche neue Reichsfürsten ernannt; Leopold fürstete neunzehn Grafen, ertheilte am 19. Dezember 1692 an Hannover die Kurwürde, und am 18. Januar 1701 setzte sich Kurfürst Friedrich von Brandenburg feierlich die preußische Königskrone aufs Haupt. — Unter Leopold I. und seinen Söhnen und Nachfolgern Joseph I. und Karl VI. arbeitete der große Leibnitz, der tiefste, umfaßendste und reichste Geist seiner Zeit,

der in den schwindelnden Höhen der Differentialrechnung wie in den Tiefen der spekulativen Philosophie auf gleiche Weise zu Hause war und an dessen leicht gefundenen, fast spielend hingeworfenen Ideen noch mehrere Jahrhunderte werden zu denken finden.

Joseph der Erste.

1705—1711.

„Amore et timore!“ lautete der Wahlspruch dieses Edlen, und nimmer ist er demselben untreu geworden: Joseph I. gewann durch Leutseligkeit, Duldsamkeit und Gerechtigkeit die Liebe seiner Unterthanen; den Feinden aber seines Hauses und seiner Krone wurde er ein Schrecken. Er war am 26. Juli 1678 zu Wien geboren, am 9. Dezember 1687 zum Könige von Ungarn, am 24. Januar 1690 zum römischen Könige ernannt. Durch seinen Oberhofmeister, den Fürsten von Salm, freisinnig, mit Ausschluß aller jesuitischen Kniffe und Ränke erzogen, gestattete er den Jesuiten, diesen geschworenen Feinden jeder reinmenschlichen Entwickelung, jedes wahren Menschenglücks, keinerlei Einfluß auf sich und seine Regierung, und die Freundschaft des Prinzen Eugen, den er wie einen Bruder liebte, gab seinem Geiste jene geniale Weltanschauung, vor welcher die Äußerlichkeiten des irdischen Daseins in ihrer ganzen Armseligkeit nackt und verächtlich daliegen. Ein treuer Sohn seiner Kirche, leuchtete seine Krone in derselben Milde den Protestanten wie den Katholiken; ein Freund und Hort der Künste und Wißenschaften, war er stets ein Mann der That; den Blick auf die Entwickelung des ganzen Menschenthums gerichtet, blieb er immerdar eine durch und durch deutsche Natur. Die Jesuiten nebst ihrem Anhang und Ludwig XIV. sammt seinen Franzosen waren die Einzigen, welche der Thronbesteigung dieses Herrlichen

nicht jauchzten; er hat sie zum Wimmern und Winseln gebracht. — Vermählt war er mit Wilhelmine Amalia von Braunschweig-Hannover, welche ihm zwei Töchter schenkte.

Eine der ersten seiner kaiserlichen Thaten war die, daß er die Jesuiten vom Hofe entfernte, den Protestanten dagegen, namentlich in Ungarn, Böhmen, Schlesien und Siebenbürgen, Glaubensfreiheit gewährte. Papst Klemens XI. zürnte und verband sich mit den Franzosen; Joseph achtete nicht auf des ersteren Grimm, nicht auf der letzteren tückische Gier: wider jenen schirmte ihn der Richter in seiner Brust, wider diese der Prinz Eugen. Am 26. November 1705 sprach er über die hochverrätherischen Kurfürsten Max Emanuel und Joseph Klemens die Reichsacht aus, zerstückelte die baierschen Lande und gab der Stadt Donauwerth die Reichsstandschaft zurück, die Oberpfalz dem rechtmäßigen Fürstengeschlechte, dem schon der westfälische Friede die Unterpfalz neu zugesprochen hatte. 1707 begann er die Visitation des Kammergerichts, das 1689 vor den Räubereien der Franzosen von Speier nach Wetzlar geflüchtet, nachher durch Streitigkeiten zwischen seinen Präsidenten völlig gesperrt war; 1711 trat es wieder in Kraft. 1708 ließ er die durch seinen Vater einseitig an Hannover ertheilte Kurwürde vom Reiche bestätigen; zugleich sprach er der fast vergeßenen böhmischen Kur die volle Gerechtsame wieder zu. Durch diese und andere kräftige Handlungen sorgte er mindestens beßer für das Reich, als man es seit langer Zeit an den Habsburgern gewohnt gewesen war; für seine Erbländer errichtete er eine Staatsbank und erleichterte den Bauern die Leibeigenschaft. — Bei seinem Regierungsantritt erhub sich Zweifel, ob er für seinen Bruder Karl den spanischen Erbfolgekrieg fortsetzen, oder die Ehre der Habsburger an die Bourbonen preisgeben werde. Solcher Befürchtungen und Hoffnungen hätte man entrathen können; ein feiner Beobachter hatte schon 1695 über Joseph geweißagt: „Bekommt dieser junge Fürst eine Armee, so wird er sie sicher gegen Frankreich führen." Nicht einen Augenblick wurde der

Krieg durch Leopold's Ableben unterbrochen, und Eugen und Marlborough pflückten neue Lorbern: Marlborough vernichtete die Franzosen am 23. Mai 1706 bei Ramillies; Eugen schlug sie am 7. September in der ebenso gewaltigen und noch glänzenderen Schlacht bei Turin, durch welche er die Feinde aus Italien vertrieb; beide Helden vereint besiegten sie am 11. Juli 1708 bei Oudenarde, am 10. September 1709 bei Malplaquet. Die buntscheckige Reichsarmee blieb zwar im Nachtheil, und wo die Franzosen den deutschen Boden berührten, da verschwand alles, was Leben hatte; doch auch in Spanien siegte Joseph, nachdem dort die Wage lange geschwankt hatte; am 28. September 1710 zog Karl in Madrid ein. Ludwig XIV., der Erfinder und Vollstrecker des berüchtigten Wortes: „Der Staat bin Ich," Ludwig XIV. lag mit diesem Staate kraftlos zu Boden; alle seine hochfliegenden Träume waren zerronnen; er bettelte um Frieden. Hätten die Verbündeten ihn damals bewilligt, es wäre ein preiswürdiger Friede geworden! Doch sie spannten den Bogen zu straff, und darob zerbrach er. Joseph erlebte zwar noch den Sturz Marlborough's, doch nicht den weitern Fortgang jenes mörderischen Krieges: er starb am 17. April 1711 in Wien an den Kinderblattern, denen schon früher mehrere Habsburger erlegen waren. Um ihn floßen viele Thränen. — Bei seiner hellen Anschauung war ihm nichts verächtlicher, als das Gesindel der Schmeichler. Nun herrschte schon damals die Sitte in Wien, am Namenstage des Regenten vor der Oper ein Lobgedicht auf ihn zu singen. Joseph liebte die Oper, haßte aber den Weihrauchduft; deshalb schaffte er das Unwesen ab mit den Worten: „Wollt ihr eure Verse ableiern, so thut es wenigstens nach der Oper, wo ich wieder im Hause bin."

Karl der Sechste.

1711—1740.

Karl VI., der Bruder Joseph's I., der letzte des habsburgischen Mannesstammes, war am 1. Oktober 1685 geboren, in Madrid am 26. Juni 1706 zum Könige von Spanien ausgerufen, am 28. September 1710 als Karl III. gekrönt; am 12. Oktober 1711 wurde er in Frankfurt zum Kaiser erwählt, am 22. Dezember empfieng er die Krone, im folgenden Jahre auch die von Ungarn. Da er nach dem Testamente Leopold's I. alle Kronen Karl's V. auf seinem Haupte vereinen sollte, verließen ihn die Verbündeten und schloßen am 11. April 1713 zu Utrecht mit Frankreich Frieden. Der Kaiser und das Reich folgten nach; für jenen unterzeichnete der Prinz Eugen am 7. März 1714 den Frieden von Rastadt, für dieses am 7. September den von Baden im Aargau: Spanien erhielt der Franzose Philipp V., mit welchem die bourbonische Familie dort auf den Thron gelangte; der Kaiser blieb im Besitz von Neapel, Mailand, Mantua, Sardinien und den spanischen Niederlanden, die Insel Sardinien trat er 1720 gegen Sizilien an Savoyen ab; Breisach, Kehl und Freiburg kamen an das Reich zurück, vom Elsaß nebst Straßburg war nicht die Rede mehr; die Kurfürsten von Baiern und Köln wurden neu in ihre Länder und Würden eingesetzt. Also endete der spanische Erbfolgekrieg. Ein Jahr darauf schied Ludwig XIV., vom Fluche seines Volkes und ganz Europa's zu Grabe geleitet.

1714 geriethen die Türken in Krieg mit der Republik Venedig, und da diese dem Kaiser verbündet war, forderte im Juli 1716 die Pforte auch Karl VI. in die Schranken. Statt seiner erschien der Türkenbändiger, der Prinz Eugen: er vernichtete die Osmanen am 5. August 1716 in der glorreichen Schlacht bei Peterwardein, am 16. August 1717 in der noch

ruhmvolleren bei Belgrad, das zwei Tage nachher die Thore öffnete. Am 21. Juli 1718 wurde zu Passarowitz Friede geschloßen; die Pforte verlor ganz Serbien mit Belgrad, das Banat mit Temesvar, einen Theil von Kroatien, Bosnien und der Walachei, sowie alle ihre Besitzungen in Slavonien. — 1733 starb der Kurfürst August II. von Sachsen, welcher sich 1697 die polnische Königskrone gekauft hatte; Ludwig XV., der neue König von Frankreich, verlangte Polen für seinen Schwiegervater Stanislav Leszinsky und verbündete sich zu dem Zwecke mit Spanien und Sardinien; Österreich und Rußland dagegen erklärten sich für August III., den Sohn des Verstorbenen. Bei der gänzlichen Zerrüttung Deutschlands und Österreichs, bei der schwachen Unterstützung von Seiten Rußlands gelang es selbst dem genialen Prinzen Eugen nicht, diesen dummen Krieg an ein glückliches Ende zu führen: im Frieden zu Wien, am 3. Oktober 1735, erhielt zwar August III. den Thron von Polen, dafür aber bekam Stanislav und durch ihn Frankreich das schöne Lothringen; der lothring'sche Herzog Franz Stephan, der künftige Schwiegersohn des Kaisers, wurde zwar durch die Anwartschaft auf Toskana entschädigt, gelangte auch 1737 in den Besitz dieses Großherzogthums, dafür aber gieng Neapel mit Sizilien an Spanien verloren. — Noch unglücklicher endigte der Krieg, den Karl VI. 1737 eigenwillig gegen die Türken unternahm: der große Eugen, der Schrecken des Halbmonds, war am 21. April 1736 zur Ruhe Gottes eingegangen, seine Nachfolger bei der Armee fochten unglücklich, und im Frieden von Belgrad, am 18. September 1739 abgeschloßen, gieng Österreich fast aller jener Länder wieder verlustig, welche sein größter Feldherr ihm mit Schweiß und Blut erworben hatte.

Zu dem schmählichen Vertrage von Wien war der Kaiser, der an das Reich kaum noch dachte, vornehmlich durch Familienangelegenheiten veranlaßt worden: der ihm durch Elisabeth von Braunschweig geborne einzige Sohn war früh abgewelkt; das habsburgische Geschlecht, das allerdings längst die Zeit seines

Wachsthums hinter sich hatte, war ohne männliche Erben. Nun hatte zwar Elisabeth ihm zwei Töchter geschenkt; doch auch Joseph I. hatte zwei Töchter hinterlaßen, welche mit den Kurfürsten von Sachsen und von Baiern vermählt waren, und diesen stand das Recht der Erbfolge zu. Um aber seinen eigenen Töchtern, zunächst der Maria Theresia, die österreichischen Lande zu sichern, erließ Karl VI. die schon am 19. April 1713 entworfene sogenannte pragmatische Sanktion, jenes Hausgesetz, nach welchem die gesammten österreichischen Staaten ungetheilt zunächst auf seine männlichen Nachkommen, in deren Ermangelung jedoch auf die weiblichen und erst bei deren Abgange auf die Töchter des Bruders Joseph und deren männliche und weibliche Erben nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen sollten. Die Töchter Joseph's zwar fügten sich, Ungarn und das Reich stimmten gleichfalls bei, Sachsen und Baiern ausgenommen; die Anerkennung der fremden Mächte mußte erkauft werden, die von Frankreich mit Lothringen, und nach dem am 20. Oktober 1740 erfolgten Tode Karl's entspann sich aus seiner pragmatischen Sanktion der österreichische Erbfolgekrieg. — Karl VI., ein Freund und Beförderer der Künste, namentlich der Musik und Baukunst, ein redlicher und wohlwollender, aber schwacher und beschränkter Fürst, hatte Eugen's Siege nicht zu nutzen verstanden. Die Erblande überlieferte er seiner Familie; doch sie befanden sich in einem kläglichen Zustande, und das Reich war völlig aufgelöst. Am meisten arbeitete er den Jesuiten in die Hände: sie bildeten den geachtetsten und zahlreichsten Orden in Österreich, wogegen die Protestanten einen sehr schweren Stand hatten.

Karl der Siebte.

1742—1745.

Als der Prinz Eugen Zeuge davon sein mußte, wie Karl VI. ein Land und ein Recht nach dem andern opferte, um die prag=

matische Sanktion durch Europa bestätigen zu laßen, da sprach er, der große Feldherr und ebenso große Staatsmann: „Was werden alle diese Eidschwüre nützen, und leistete man sie millionenweise! Dergleichen Verträge schützt nur das Bajonnet.“ Er hatte Recht; wann auch hätte Eugen sich geirrt? Kaum hatte Maria Theresia nach des Vaters Ableben Besitz ergriffen von sämmtlichen österreichischen Staaten, als ihr Vetter, der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, jenes Erbe für sich in Anspruch nahm. Dieser war dem Kurfürsten Max Emanuel durch dessen zweite Gemahlin Theresia Kunigunde, eine Tochter Johann Sobiesky's von Polen, am 6. August 1697 zu Brüssel geboren, 1704 nebst der Mutter und den Geschwistern in kaiserliche Gefangenschaft gerathen, seit 1706, nach der Achtserklärung gegen seinen Vater, als „Graf von Wittelsbach“ zuerst in Klagenfurt, dann in Görz und Wien erzogen worden. 1714 durch den Frieden von Rastadt der Haft entledigt, studierte er zu Ingolstadt, bereiste Italien und wohnte 1717 und 1718 unter Eugen dem Zuge gegen die Türken bei; 1722 vermählte er sich mit Maria Amalia, der zweiten Tochter Joseph's I.; am 26. Februar 1726 folgte er seinem Vater in der Regierung von Baiern; als 1732 das Reich der pragmatischen Sanktion zustimmte, verwahrte er sich dagegen, ebenso der Kurfürst August II. von Sachsen, letzterer für seinen Sohn August III., den Gemahl der Josepha, Joseph's I. ältester Tochter. August III. trat zwar jenem Hausgesetze 1735 im Frieden von Wien ausdrücklich bei, nicht so Karl Albrecht von Baiern; doch stützte dieser nach dem Tode Karl's VI. seine Ansprüche auf Österreich nicht auf seine Gemahlin, welche gleich der ältern Schwester dem Erbrechte entsagt hatte, sondern vielmehr darauf, daß Anna, die älteste Tochter Ferdinand's I., dem baierschen Herzog Albert V. vermählt gewesen war. Daß Karl Albrecht es unternahm, seinen wirklichen oder vermeintlichen Ansprüchen Geltung zu verschaffen, dazu ermunterte ihn die damalige Weltlage: von sämmtlichen Staaten, welche die pragmatische Sanktion garan-

tiert hatten, hielt allein Großbritannien Wort; Frankreich, der Erzfeind Deutschlands, namentlich Österreichs, arbeitete nach alter Gewohnheit an der Zerstückelung des Reichs; Spanien gab vor, die ganze österreichische Monarchie beanspruchen zu können, doch wolle es großmüthig mit deren italienischen Besitzungen zufrieden sein; Sardinien hoffte gleichfalls im Trüben zu fischen; Rußland wurde durch Schweden bedroht und durch innere Parteiungen zerrißen; die vereinigten Niederlande hatten für Österreich kein Ohr; vor allem aber forderte Friedrich II., der junge König von Preußen, zufolge alter, doch keineswegs veralteter Rechte, den größten Theil von Schlesien für sich. Mit niemand verbündet, betrat der junge preußische Held schon am 16. Dezember 1740 den schlesischen Boden, gewann am 10. April 1741 die Schlacht bei Molwitz, am 17. Mai 1742 die bei Chotusitz und erhielt am 28. Juli im Frieden von Berlin Schlesien. Mittlerweile schloß Karl Albrecht am 18. Mai 1741 mit Frankreich und Spanien ein Bündnis zur Zerstückelung Österreichs; die Kurfürsten von Sachsen, von Köln und von der Pfalz traten gleichfalls hinzu: am 31. Juli nahm jener Paßau ein, rückte mit seinen Baiern und Franzosen in Oberösterreich und ließ sich am 2. Oktober in Linz als Erzherzog von Österreich huldigen. Am 26. November eroberten die Sachsen Prag; um nun Böhmen nicht an Sachsen preiszugeben, ließ Karl Albrecht Wien dahinten und empfieng am 19. Dezember in Prag die Huldigung von Böhmen. Dadurch wurde Maria Theresia gerettet. Zwar hatte Georg II. von England wegen Bedrängung seines hannoverschen Heeres die Königin aufgeben müßen; diese aber warf sich den Ungarn in die Arme. Am 11. September 1741 begab sie sich, die Krone auf dem Haupte, das Königsschwert an der Seite, in einem ungar'schen Trauergewande zu Preßburg in die Versammlung der Stände, stellte die Beschwerden derselben ab und bat schluchzend um Hülfe. Diese Bedrängnis der edlen und schönen Frau rührte, begeisterte die Versammelten; „Blut und Leben für unsern König Maria Theresia!“ hallte es wider,

und als am 21. September die Königin abermals erschien, begleitet von dem halbjährigen Erzherzog Joseph und dem Großherzog Franz von Toskana, ihrem Gemahle, als letzterer den Eid als erwählter Mitregent ablegte und mit dem Worte schloß: „Blut und Leben für die Königin und das Reich!“ da war des Jubels fast kein Ende. Das Königreich Ungarn stellte eine Armee von hunderttausend Mann, von denen Maria Theresia doch nur einen Theil annahm, indem auch die übrigen Erbländer ihre Scharen sandten. — Die wenigen Reichsgeschäfte hatte seit dem Tode Karl's VI. ein Vikariat besorgt; von der Kaiserwahl wurde Böhmen ausgeschloßen, indem Maria Theresia jene Kurstimme ohne die Genehmigung des Reichs ihrem Gemahle übertragen hatte; am 24. Januar 1742 ward Karl Albrecht in Frankfurt zum Kaiser erwählt, am 12. Februar als Karl VII. gekrönt. Schon während dieser Festlichkeiten zerrann sein Glück: im Januar eroberten die Österreicher Linz sammt ganz Oberösterreich zurück; am 13. Februar besetzten sie München. Karl thronte als Kaiser in Frankfurt, auch den Reichstag und den Reichsofrath verlegte er dorthin; was aber war damals ein Kaiser ohne Erbland! Das Reich stellte ihm nicht Einen Soldaten, und die Einkünfte liefen so spärlich ein, daß er nur durch Verpfändung seiner Juwelen vor Hunger geschützt wurde. Maria Theresia dagegen empfieng von England dreihunderttausend Pfund Sterling, und auch Holland bewilligte Geld; Georg II. stellte zwei Heere; Friedrich II. schloß Frieden; Sachsen und Sardinien traten zu ihr über; am Abend des 17. Dezember räumten des Kaisers letzte Verbündete, die Franzosen, Prag und in rascher Flucht ganz Böhmen. Um dieselbe Zeit wurden die Österreicher aus Baiern verdrängt, und am 19. April 1743 kehrte Karl VII. gen München zurück; doch nach einer unglücklichen Schlacht bei Simpach mußte er am 8. Juni zum zweitenmal flüchten; Maria Theresia ließ sich in Baiern huldigen, und am 27. Juni wurden die Franzosen bei Dettingen von der „pragmatischen Armee“ Georg's II. geschlagen. Darob erklärte

Ludwig XV., der bis dahin nur des Kaisers Verbündeter gewesen war, an England und Österreich den Krieg und fiel in die Niederlande ein; zu gleicher Zeit erhielt Friedrich II. Nachricht von einem zwischen Österreich, England, Sardinien, Holland und Sachsen abgeschloßenen Bündnis, das ihm den Besitz Schlesien's absprach, weshalb er sich flugs mit dem Kaiser verbündete, am 15. August 1744 abermals zu den Waffen griff und Böhmen besetzte. Dadurch erhielt Karl VII. Luft; am 23. Oktober zog er in München ein, starb aber daselbst schon am 20. Januar 1745. Sein Sohn Max Joseph schloß mit Maria Theresia Frieden. — Karl VII. hatte oft gesagt: „Das Unglück wird mich nicht verlaßen, bis ich es verlaße;" er hatte ein wahres Wort geredet: nicht leicht hat ein Fürst von Jugend auf dornenvollere Pfade durchmeßen. An dem Unglück seiner Kindheit unschuldig, hatte er das spätere sich selbst zuzuschreiben: wäre er Kurfürst von Baiern geblieben, er würde bei seinen guten Eigenschaften, bei seinem milden und wohlthätigen Sinne sich und sein Volk glücklich gemacht haben; die Kaiserkrone wurde ihm zur Dornenkrone, der Kampf um sie verwüstete sein Land.

Franz der Erste.

1745—1765.

Was die Kaiserkrone noch zu bedeuten hatte, das mögen wir abermals an Franz I. und Maria Theresia lernen: beide waren treffliche Charaktere, beide liebten einander von ganzem Herzen; doch Maria Theresia, die Königin, war die Herrin, Franz I., der Kaiser, ihr Diener. — Dieser war dem Herzog Leopold von Lothringen durch Elisabeth Charlotte von Frankreich am 8. Dezember 1708 geboren, in Wien erzogen und nach des Vaters Tode 1729 Herzog von Lothringen geworden; 1735 trat er dasselbe an Stanislaw Leszinsky ab und erhielt dafür 1737 das Groß-

herzogthum Toskana. Am 12. Februar 1736 vermählte er sich mit der am 13. Mai 1717 gebornen Maria Theresia, und diese ernannte ihn nach dem Ableben Karl's VI. zum Mitregenten aller österreichischen Erbländer. Trotz der Ränke Ludwig's XV. und gegen den Protest von Kurbrandenburg und der Kurpfalz ward er am 13. September 1745 in Frankfurt zum Kaiser erwählt, am 4. Oktober gekrönt. Als er in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückkehrte, erblickte er seine Gemahlin, die aus einem Balkonfenster neben dem Römer zuschaute. Wie zum Scherz zeigte er ihr den Reichsapfel, das Zepter und die wundersamen Handschuhe; Maria Theresia brach in ein unendliches Lachen aus, und das Volk jubelte. Den Reichsgeschäften blieb Franz so völlig fremd, daß er sogar während des siebenjährigen Krieges den Preußen gegen gute Bezahlung Lebensmittel lieferte, weshalb auch das, was Großes unter ihm in Deutschland geschehen ist, hier nur kurz berührt werden kann.

Seinen Feinden zuvorzukommen, begann, wie bereits unter Karl VII. erzählt ist, der König von Preußen den zweiten schlesischen Krieg. Nach einer erfolglosen Besetzung von Böhmen siegte er am 4. Juni 1745 bei Hohenfriedberg, am 30. September bei Sorr, am 27. November bei Hennersdorf, am 15. Dezember bei Keßelsdorf; im Frieden von Dresden, am 25. Dezember unterzeichnet, erkannte er Franz I. als Kaiser an und blieb im Besitz von Schlesien. Am 18. Oktober 1748 schloß die mit Rußland verbündete Maria Theresia in Aachen auch mit Frankreich und Spanien Frieden; Frankreich gieng leer aus, Spanien bekam Parma, Piacenza und Guastalla; Franz I. wurde als Kaiser anerkannt. „In den elf Friedensjahren nach dem Dresdener Vertrage geschah für das Reich weiter nichts, als daß der Kaiser 1746 den Reichshofrath nach Wien, den Reichstag nach Regensburg zurückverlegte: der Reichshofrath gieng wieder in österreichische Dienstbarkeit, der Reichstag blieb in seiner permanenten Unbeholfenheit, die Reichsjustiz in ihrer trostlosen Zerrüttung, die Wehrverfaßung in ihrem elenden

Zustande, das Reich im ganzen wie jedes seiner Glieder im einzelnen alles Schirms und Schutzes bar. Wollte ein Fürst sein Land beglücken, so that er es, wie denn Friedrich II. Preußen erhob, Maria Theresia nebst ihrem Gemahle Österreich; wollte ein Fürst sein Land verderben, so hatte er auch dazu freie Hand, wie z. B. August III. durch seinen Minister Brühl Sachsen aussog bis aufs Blut und gleich andern Monarchen mit den Unterthanen Sklavenhandel trieb. Etwaige Beschwerden wurden im Reichskammergerichtsarchiv zu Wetzlar begraben. Das verkommene deutsche Vaterland, ein Spottbild nach außen, ein Jammerbild nach innen, bedurfte, um wieder frei die Augen erheben zu können, eines großen Mannes. Herrlich erwuchs dieser vor aller Welt in einem siebenjährigen blutigen Kriege.

So oft Maria Theresia einen Schlesier sah, traten ihr Thränen in die Augen; sie hat Schlesien bis zu ihrem Tode nicht für immer aufgegeben. Auch Kaunitz, ihr kluger Minister, hielt Friedrich II. für den schlimmsten Feind des Hauses Österreich, zugleich aber für einen der größten Feldherren aller Zeiten, dessen Genie nur durch Massen erdrückt werden könne. Bereits am 22. Mai 1746 hatte Maria Theresia mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland ein Bündnis vereinbart, dessen Spitze wesentlich gegen Friedrich gerichtet war; im Mai 1753 hatte man auf einer Versammlung zu Petersburg die Ansicht ausgesprochen, das Haus Brandenburg müße auf seinen vorigen Stand zurückgebracht werden, und schon seit 1748 arbeitete Kaunitz, damals noch Gesandter in Paris, an einem Bunde zwischen Frankreich und Österreich. Das alles erfuhr Friedrich II.; denn während Brühl, sein Feind und seiner Feinde geschäftiger Vermittler, dem preußischen Gesandten in Dresden die Depeschen entwenden ließ, schrieb Brühl's Kanzlist dem Könige von Preußen alle bezüglichen Unterhandlungen ab. Fast war es der Kaiserin-Königin gelungen, sich mit England, Frankreich, Rußland, Polen und Sachsen zur Vernichtung Friedrich's zu vereinigen, als 1755 ein Seekrieg zwischen England und Frankreich ausbrach;

da Kaunitz nicht von der Pompadour, der Dirne Ludwig's XV., zu trennen war, verbündete sich Georg II. am 16. Januar 1756 mit Preußen. Des Kaisers Haß gegen die Franzosen war ebenso stark, wie der seiner Gemahlin wider die Preußen; als er im Staatsrathe von dem Bunde mit Frankreich hörte, schlug er auf den Tisch und rief: „Eine solche Allianz ist gegen alle Natur; sie kann nicht stattfinden!“ Zornig verließ er den Saal; man kümmerte sich wenig darum. Der kleine Erzherzog Joseph fragte die Mutter: „Ein Bündnis mit Frankreich, das uns so oft betrogen hat?“ Er erhielt einen Verweis. Am 1. Mai 1756 wurde der Vertrag unterzeichnet; gleichzeitig rüsteten Österreich, Rußland und Frankreich „zur Wiedereroberung Schlesien's, zur größten Schwächung des Königs von Preußen;“ Brühl wollte nachkommen. Alle Welt wußte um den Krieg zur Demüthigung Brandenburg's, namentlich die bis auf zweihunderttausend Mann erhöhte österreichische Armee. Um nichts zu übereilen, nicht die Verantwortung des Blutvergießens zu tragen, ließ Friedrich im Juli und nochmals im August bei Maria Theresia über den Stand der gegenseitigen Beziehungen anfragen; die erste Antwort lautete lakonisch und zweideutig, wie ein delphischer Orakelspruch, die zweite im Tone hochfahrend und gereizt, in der Sache ausweichend. Als aber gleichzeitig Wort und Zeichen untrüglich bekundeten, „es handle sich um Sein und Nichtsein seines Hauses,“ da schlug er los, der herrliche Degen. Am 29. August rückte er in Sachsen; am 9. September besetzte er Dresden; am 1. Oktober gewann er die Schlacht bei Lowositz; am 15. streckte die sächsische Armee im Lager bei Pirna die Waffen: Friedrich war Herr von Sachsen. Der Kaiser erklärte dies Verfahren für Landfriedensbruch und entbot am 17. Januar 1757 eine „eilende Reichsexekutionsarmee,“ welche indes gleich in der Kundmachung durch den prophetischen Setzer als eine „elende“ bezeichnet ward; zugleich leitete er einen Achtsprozeß gegen Friedrich ein, doch warf der preußische Gesandte in Regensburg den Reichstagsboten, welcher ihm die Vorladung

insinuieren wollte, aus der Thür. Mit dem Reiche trat auch Schweden dem großen Bündnisse bei; außer England standen zu Friedrich nur Braunschweig, Heßenkassel, Gotha und Bückeburg: mit fünftehalb Millionen Unterthanen begann er den zweiten Feldzug gegen neunzig Millionen, welche die Löwenhaut bereits vertheilt hatten; seinen zweihunderttausend Soldaten stand eine halbe Million entgegen. Die fehlenden Dreihunderttausende ersetzte der König durch einen einzigen Mann: er selber war der Mann. Am 6. Mai gewann er die blutige Schlacht bei Prag; am 18. Juni verlor er mit dreißigtausend Mann gegen sechsundsechzigtausend Österreicher die von Kollin; am 26. Juli wurden seine Verbündeten bei Hastenbeck geschlagen; am 7. September fiel sein Liebling Winterfeldt bei Moys; am 16. Oktober brandschatzten die Kroaten Berlin: „die Potsdamer Wachtparade mit dem kleinen Marquis von Brandenburg ist verloren!“ jauchzten die heranrückenden Franzosen. Da ereilte sie nebst der „elenden“ Reichsarmee und zwei österreichischen Kürassierregimentern am 5. November bei Roßbach das Geschick: nach einem Kampfe von anderthalb Stunden waren die vierundsechzigtausend Verbündeten von den zweiundzwanzigtausend Preußen wie von einem Wirbelwinde zerstreut. Diese „lustige Schlacht“ brach den französischen Bann, der auf Deutschland lag; die Spötter wurden zum Spott. Nach den Franzosen mußten die Österreicher vor die Klinge: am 5. Dezember vernichtete Friedrich mit seinen zweiunddreißigtausend Helden ihre achtzigtausend Mann zählende Armee bei Leuthen. Er war nun wieder Herr von Schlesien und Sachsen; doch die Rußen verwüsteten Preußen, die Schweden Pommern, die Franzosen Hannover, Braunschweig, Heßen und Bückeburg. Am 23. Juni 1758 schlug Ferdinand von Braunschweig die letzteren bei Krefeld; am 25. August besiegte Friedrich die Rußen nach furchtbarem Mordgewühle bei Zorndorf; am Morgen des 14. Oktober ward er bei Hochkirch von den Österreichern überfallen und geschlagen; trotzdem blieb er Herr von Schlesien und Sachsen. Am 23. Juli 1759 ver-

loren die Preußen gegen die Rußen das Treffen bei Kay, am 12. August die Schlacht bei Kunersdorf, Niederlagen, welche Ferdinand's am 1. August bei Minden erfochtener Sieg nicht aufwog; dazu wurde am 20. November ein preußisches Heer bei Maxen gefangen genommen. Am 23. Juni 1760 verloren die Preußen das Treffen bei Landshut; am 15. August gewann Friedrich die Schlacht bei Liegnitz, am 3. November den blutigen Tag von Torgau. Der furchtbare Krieg erlosch in sich selbst; 1761 verlief unter Belagerungen und Hin- und Herzügen; am 5. Mai 1762 wurde mit Rußland, am 22. mit Schweden Friede gemacht. Nachdem die Österreicher nebst den Reichstruppen noch am 29. Oktober bei Freiberg geschlagen waren und am 10. Februar 1763 die Engländer und Franzosen ihren Seekrieg geendet hatten, beschloß am 15. der Hubertsburger Friede auch den siebenjährigen Krieg. Es blieb, wie es vorher gewesen war; doch eine Million Menschen war geopfert, und Preußen war zu einer Großmacht aufgegangen; die Massen hatten das Genie nicht erdrückt.

Ähnlich wie in unsern Tagen der edle Prinz Albert von England, mit gleicher Biederkeit, Liebenswürdigkeit und Weisheit hatte Franz I. während jener furchtbaren Zeit das Wohl seiner Familie besorgt: die von seinen sechzehn Kindern am Leben gebliebenen vier Söhne und sechs Töchter waren musterhaft erzogen, und der Vater, dessen gesammte kaiserliche Einnahme jährlich dreizehntausend Gulden betrug, hatte hundertundzwanzig Millionen Gulden für sie gesammelt. Daneben war er ein freigebiger Beförderer der Künste und Wißenschaften, des Handels und der Gewerbe, sowie durch Leutseligkeit und Wohlthätigkeit ein Vater seiner Österreicher und Toskaner: nach seinem Tode fand man ein langes Verzeichnis von Nothleidenden, welche er in aller Stille jährlich unterstützt hatte; bei einer Theuerung in Toskana öffnete er seine Kornspeicher, sättigte die Armen und verkaufte den übrigen um geringen Preis; als einst zu Wien in der Salpeterniederlage Feuer ausbrach, stellte er

sich an die Spitze der Löschmannschaft und schlug die Bitte, er möge sich aus der Gefahr entfernen, mit dem Worte ab, nicht er sei in Gefahr, sondern die vom Feuer bedrohten Menschen; als im Winter 1744 die Leopoldstadt überschwemmt ward, die Unglücklichen auf ihren Dächern froren und hungerten und kein Schiffer die Fahrt wagen wollte, da stieg Franz Stephan in den Kahn, drang kühn durch Wogen und Eisschollen, worauf eine Flotte von Fahrzeugen folgte und die Bedrängten gerettet wurden. Am 3. April 1764 wohnte er in Frankfurt der Kaiserkrönung Joseph's bei, jener Festlichkeit, die Goethe so meisterhaft geschildert hat; im August 1765 vermählte er zu Innsbruck seinen zweiten Sohn, den zum Großherzog von Toskana ernannten Leopold, mit Maria Luise von Spanien; am 18. August, während man Anstalten zur Abreise traf, fühlte er sich unwohl; abends wollte er sich mit Joseph in seine Gemächer begeben, unterwegs fiel er, vom Schlage gerührt, dem Sohne leblos in die Arme. Sein Leichnam ward nach Wien gebracht.

Unter ihm und Joseph II. erblühte die deutsche Literatur zu ihrer zweiten klassischen Periode; doch nicht Maria Theresia, nicht Franz I., nicht Joseph II., so edle Charaktere es waren, der Feuergeist Friedrich's des Großen allein hat dies helle deutsche Licht entzündet. Friedrich, selber ein tiefer Denker und klassischer Dichter, ward am 24. Januar 1712 geboren und starb am 17. August 1786. Als Kant geboren wurde, war Friedrich zwölf Jahr alt; Kant's erste Schrift erschien zwei Jahre nach dem Dresdener Friedensschluße, seine Kritik der reinen Vernunft fünf Jahre vor Friedrich's Tode. Klopstock ward im dritten Monat nach Kant geboren; die drei ersten Gesänge des Messias erschienen 1748, Hermann's Schlacht 1769. Als Lessing geboren wurde, war Friedrich siebzehn Jahr alt; Lessing's erstes Lustspiel erschien 1747, Minna von Barnhelm ist eine Tochter des siebenjährigen Krieges. Als Wieland geboren wurde, war Friedrich einundzwanzig Jahr alt; Wieland's Cyrus ist ein Sohn des siebenjährigen Krieges, Oberon erschien sechs Jahre vor Friedrich's

Tode. Als Herder geboren wurde, war Friedrich im fünften Jahre König; die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit erschienen theilweise noch vor Friedrich's Tode. Als Goethe geboren wurde, war Friedrich im zehnten Jahre König; Götz von Berlichingen erschien dreizehn Jahre vor Friedrich's Tode. Schiller ward im vierten Jahre des siebenjährigen Kriegs geboren; die Räuber entstanden acht Jahre vor Friedrich's Tode. Jean Paul ward einen Monat nach dem Hubertsburger Frieden geboren, A. Humboldt sechs Jahre nachher, J. Grimm ein Jahr vor Friedrich's Tode. Friedrich der Große ist die Sonne unserer letzten klassischen Literaturperiode; alle ihre Heroen und deren Nachfolger sind die Planeten mit ihren Trabanten. Die Planeten sind von der Sonne in Schwung gesetzt und werden von ihr erleuchtet und erwärmt. Ob die Sonne das weiß und will, oder nicht; ob ein Planet es weiß und will, oder nicht (Klopstock): was verschlägt das? Die Sonne brachte sie in Schwung und beleuchtet und erwärmt sie.

Joseph der Zweite.

1765—1790.

Hebel erzählt: „In Wien der Kaiser Joseph war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie jedermann weiß; aber nicht alle Leute wißen, wie er einmal der Doktor gewesen ist und eine arme Frau kuriert hat. Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen." Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Weg war,

oder heim, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser ist, und dachte, ich will's probieren. „Gnädiger Herr," sagte er, „wolltet Ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!" Der Kaiser dachte: „Der faßt's kurz und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln." „Thut's ein Käsperlein oder zwei Vierundzwanziger nicht auch?" fragt ihn der Kaiser. Das Büblein sagte nein und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heißt und wo sie wohnt, und während das Büblein zum dritten Doktor springt und die kranke Frau betet daheim, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlaßen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht expreß darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam und sah recht leer und betrübt darin aus, meint sie, es ist der Doktor, und erzählt ihm ihren Umstand und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will Euch dann jetzt ein Rezept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug ist. Also schrieb er das Rezept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müße, wenn das Kind heim kommt, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon so einer dagewesen und hab ihr etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Rezept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei und was für einen Trank oder Pillelein er ihr verordnet hat, erstaunte er auch nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau," sagte er, „Ihr seid einem guten Arzt in die Hände gefallen; denn er hat Euch fünfundzwanzig Dublonen

verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten dran steht „Joseph," wenn Ihr ihn kennt. Ein solches Magenpflaster und Herzsalbe und Augentrost hätt ich Euch nicht verschreiben können." Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamt ausbezahlt, und der Doktor verordnete ihr eine Mixtur, und durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau kuriert, der Kaiser die arme." Ein vollendetes Bild von Joseph II., wie er liebte, leibte und lebte! Mit einem Herzen von Gold, voll Liebe und lauter Liebe, hat er sein armes Land kuriert, das kranke nicht, das seine Arznei verschmähte. — Er ward am 13. März 1741 zu Wien geboren, war beim Unterrichte oft zerstreut und ein Feind alles Auswendiglernens, eignete sich aber trotzdem seiner ungewöhnlichen Faßungskraft und seines treuen Gedächtnisses halben manche Kenntnisse an; auf Wunsch des Kaisers mußte Gottsched ihn 1750 examnieren, wo denn natürlich der Herr Professor über des Knaben geistige Reife erstaunte. Den üblichen Zuchtmitteln setzte er Trotz entgegen, weshalb die Mutter häufig klagte: „Der Joseph ist nicht folgsam." Beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges wünschte er mit ins Feld zu rücken; die Mutter versagte es ihm. Am 6. Oktober 1760 vermählte er sich mit Maria Isabelle von Parma; diese Ehe war sehr glücklich, doch schon am 27. November 1763 starb die junge Fürstin. Auf Wunsch der Kaiserin verband er sich 1765 mit Josepha von Baiern, die aber auch schon nach zwei Jahren Todes erblich. Die erste Gemahlin hatte ihm zwei Töchter geboren: die ältere, Maria Theresia, verblühte im siebten Jahre, die jüngere am Tage ihrer Geburt, fünf Tage vor der Mutter. Die zweite Gemahlin hatte Joseph nie geliebt; sie war kinderlos geblieben. Am 29. März 1764 wurde er zum römischen Könige erwählt, am 3. April gekrönt; am 18. August 1765 ergriff er das kaiserliche Zepter.

Durch Maria Theresia zum Mitregenten erklärt, ward er gleichwohl wie früher sein Vater von allen Regierungsgeschäften ausgeschloßen und nur mit der Leitung des Kriegswesens betraut. Nach dem Muster Friedrich's des Großen gab er der österreichischen Armee eine zweckmäßigere Einrichtung; doch sein arbeitslustiger Geist strebte nach einem größeren Wirkungskreise. Die kaiserliche Gewalt beschränkte sich auf Standeserhöhungen, Privilegienertheilungen und andere Spielereien; damit der Kaiser kein Unrecht begehe, war ihm überall das Vermögen genommen, irgend etwas zu thun. Joseph suchte das Kaiserthum neu zu begründen, namentlich das Justizwesen zu verbeßern und die Kirchen zu beruhigen. 1766 verordnete er, sein Reichshofrath solle fürder keine Streitsache länger als zwei Jahre unentschieden laßen, 1767 verbot er ihm bei schweren Strafen jede Annahme von Geschenken. Mit den Ständen vereinbarte er eine Visitation des Reichskammergerichts in Wetzlar, dieselbe, bei welcher der junge Goethe mitwirkte. Die Deputation wurde 1766 ernannt und schaffte, nachdem eine Masse Formfragen glücklich erledigt waren, mancherlei Gutes; doch 1774 entspann sich abermals eine Formfrage, 1776 gieng die Kommission in Erbitterung auseinander, und jener ganz unbedeutende Streitpunkt versetzte sogar den Reichstag auf fünf Jahre in vollständige Unthätigkeit. — Gleich erfolglos blieben seine Bemühungen um Sicherstellung der Protestanten, die mit der schon so oft erhobenen Beschwerde eingekommen waren, daß die katholischen Fürsten ihr Reformationsrecht weit über die reichsgesetzlichen Befugnisse ausdehnten; nachdem die niedergesetzte Deputation funfzehn Jahre an der Abfaßung des Hauptberichts gearbeitet hatte, blieb alles beim Alten. Große Freude gewährte es ihm, daß er 1773 dem Reiche die Aufhebung der Jesuiten mittheilen konnte. Schon seit 1759 war dieser verbrechenreiche Orden zunächst aus Portugal, dann aus Frankreich, Spanien und Neapel verjagt worden; die Kaiserin-Königin, deren Beichtvater ein Jesuit war, hatte sich trotz den Bitten des erleuchteten Sohnes, trotz den Mah-

nungen des klugen Kaunitz allen Gewaltmaßregeln widersetzt. Als aber Kaunitz ihr schriftlich die Generalbeichte zustellte, welche sie ihrem Beichtvater abgelegt und welche dieser dem Ordensgeneral pflichtschuldigst mitgetheilt hatte, da ergriff Maria Theresia entrüstet die Feder und verlangte vom Papste Klemens XIV. die Aufhebung Am 21. Juli 1773 unterzeichnete dieser das Breve, worauf sie in Österreich wie im Reiche unterdrückt wurden; nur der große Friedrich beharrte an seinem Wahlspruche, daß jeder nach seiner Façon selig werden möge; ihm erschien ein solcher Kampf als eine Erbärmlichkeit, weshalb er den Orden zwar beschränkte, doch nicht verbot. — Am schrecklichsten gewüthet hatten die Jesuiten zuletzt noch in Polen, das nicht nur gleich dem Reiche durch Hunger und Pest, sondern auch durch unsinnige politische Parteikämpfe furchtbar verheert wurde. Polen glich, wie früher Deutschland so häufig, einer herrenlosen Magd, mit welcher jeder nach Belieben schalten kann; 1772 traf das Geschick ein, welches lange schon dem unglücklichen Lande prophezeit war: Rußland, Preußen und Österreich trennten von demselben viertausenq Quadratmeilen und vertheilten sie unter sich; Kaiser und Reich sahen schweigend zu. — Von 1776 an kaufte England aus Deutschland Soldaten zur Durchfechtung des nordamerikanischen Freiheitskrieges; Joseph trauerte, Friedrich der Große zürnte ob des schändlichen Menschenhandels, abhelfen konnten sie nicht. — Am 30. Dezember 1777 starb kinderlos der Kurfürst Max Joseph von Baiern, der Sohn Karl's VII.; die Nachfolge gebührte dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, diesen aber bestimmte der Kaiser zur Abtretung von Niederbaiern. Dawider erhob sich Friedrich der Große, und als Joseph jene Provinzen besetzte, rückten auch die Preußen ins Feld. Nach manchen nutzlosen Märschen in Böhmen und Schlesien endete am 13. Mai 1779 der Friede von Teschen den baierschen Erbfolgestreit; Baiern und die Pfalz wurden vereinigt, Österreich erhielt einige Quadratmeilen am Inn. — Am 29. November 1780 starb Maria Theresia, eine der größten und edelsten aller

Fürstinnen, die von der Geschichte verzeichnet sind; Joseph II. trat ans Ruder. „Maria Theresia ist tot," schrieb Friedrich der Große; „eine neue Ordnung der Dinge beginnt."

In mütterlichem Sinne hatte die hochherzige Frau ihrer Staaten gewaltet: die Jesuiten sammt der Inquisition, die Tortur sammt den Hexenprozessen hatte sie abgeschafft, alle andern Schäden dagegen, namentlich die übrige Pfaffenwirtschaft mit ihren römischen Feßeln, die Leibeigenschaft neben der Bevorzugung privilegierter Stände, den Schneckengang der Justiz, die nationale Zersplitterung ihrer Erblande entweder gar nicht, oder nur mit schonender Hand berührt. Joseph II. beschloß dem faulen Baume die Axt an die Wurzel zu legen. Der Geist jener großen Zeit wollte, das Alte solle vergehen, es müße alles neu werden; auf zahlreichen Reisen, 1766 durch ganz Österreich, 1769 nach Rom und zu Friedrich dem Großen, 1771 nach Böhmen, 1773 nach Ungarn und Polen, 1777 nach Frankreich zu seiner Schwester Maria Antoinette, 1780 nach Rußland, auf diesen Wanderungen hatte der Kaiser sich überzeugt, daß vieles beßer werden könne. Ungestüm legte er Hand ans Werk. Seinem Grundsatze getreu, das Land gehöre nicht dem Fürsten, sondern der Fürst dem Lande, hatte er gleich nach des Vaters Tode aus dessen Hinterlaßenschaft zweiundzwanzig Millionen Gulden österreichischer Staatspapiere verbrannt und dem Lande sämmtliche Domänen zurückgegeben; nach seinem Regierungsantritt verschmähte er allen Pomp und jegliche Bequemlichkeit: Arbeit füllte den Tag aus, die Sorge begleitete ihn ins Bett; jeden Vormittag ertheilte er Audienz an jeden Bittenden; während der ersten drei Jahre erließ er gegen dreihundert Verordnungen. Und was enthielten diese Gesetze! Joseph hatte es erkannt, daß die römische Hierarchie Österreich's gefährlichste Feindin sei; gegen sie kehrte er sich zuerst: er befahl, keine päpstliche Bulle solle fortan gelten, welche nicht vom Kaiser bestätigt sei; siebenhundert Klöster mit sechsundvierzigtausend müßigen Nonnen und Mönchen hob er auf, die übrigen entzog er dem Einfluß des Papstes, die

Güter der eingezogenen verwandte er zu wohlthätigen Stiftungen; die Messe mußte in deutscher Sprache gesungen werden, die Wallfahrten wurden abgeschafft; Staatskirche blieb die römische Kirche, doch die Protestanten nebst den nichtunierten Griechen empfiengen gleiche bürgerliche Rechte, und auch die bis dahin rechtlosen Juden wurden zu Mitgliedern der Gesellschaft erklärt. Er hob die schmähliche Leibeigenschaft auf, ließ den Grund und Boden vermeßen und besteuerte ihn gleichmäßig, ob er Edelleuten oder Bauern gehörte. Er schaffte die Todesstrafe ab, verschärfte dagegen die Züchtigung durch öffentliche Schmach; wer Verbrechen begieng, hatte sich zu gewärtigen, am Schandpfahl oder als Straßenkehrer zu büßen, er mochte Graf oder Holzhauer, Stabsoffizier oder Reitknecht sein. Er verschmolz die verschiedenen Nationalitäten in einen einheitlichen deutschen Staat; Sprache, Sitte, Verwaltung, alle Einrichtungen sollten gleichförmig sein. Er hob die Zensur auf und gestattete Preßfreiheit sammt Nachdruck, errichtete Volksschulen, höhere Bildungsanstalten und Kunstinstitute, Waisenhäuser, Findelhäuser und Hospitäler. Neben den Künsten und Wißenschaften, neben Ackerbau und Gewerbe gab er dem Handel neues Leben: er gründete Freihäfen, schloß Handelsverträge und verbot alle ausländischen Kunst- und Genußwaren; die fremden Weine seiner eigenen Keller schickte er an die Krankenhäuser. Diese wenigen Ausstrahlungen charakterisieren die glorreiche Idee, welche Joseph II., das vollendete Musterbild der Humanität, erfüllte. Leider kam er damit drittehalb Jahrhunderte zu spät: wäre Joseph II. zu Karl's V. Zeit deutscher Kaiser gewesen, Deutschland stände noch heute an der Spitze der weltbeherrschenden Mächte; das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war für jene Idee nicht mehr zu begeistern, und der edle Fürst sah sich gezwungen, vor seinem Tode alle Verordnungen zu widerrufen, das Toleranzedikt und die Aufhebung der Leibeigenschaft ausgenommen. Das ist also zugegangen.

Es versteht sich von selbst, daß Joseph mit seinen Umwälzungen überall auf Widerspruch stieß; seine grimmigsten Feinde

waren die Pfaffen. Papst Pius VI. reiste 1782 nach Wien; der Kaiser erwies ihm alle Ehre, von seinen Entwürfen wich er nicht. Alsbald erhub der gesammte Klerus sein bekanntes Geheul, hetzte das dumme Volk auf wider den Fürsten des Lichts und verfolgte diesen bis ins Grab und über das Grab hinaus. Den Geistlichen zähe zur Seite stand nach alter Gewohnheit der Adel, welchem Joseph stark die Flügel gestutzt hatte, und selbst die Trägheit der freigelaßenen Bauern ward dem kühnen Steuermann zur Klippe. Gleich Klerus und Adel widerstrebten die Reichsfürsten, so wenig der Kaiser sich nach den verunglückten ersten Reformversuchen um das Reich selber bekümmerte: 1785 versuchte Joseph die österreichischen Niederlande gegen Pfalzbaiern umzutauschen; am 23. Juli antwortete Friedrich der Große durch Abschluß des deutschen Fürstenbundes, der das Reich vor der Abhängigkeit von Österreich schützen sollte. Jetzt stürzte der ganze Bau zusammen und begrub den edlen Baumeister: Ungarn forderte die alte Sprache und Sitte zurück; ein mit Rußland 1788 gegen die Pforte unternommener Krieg verlief unglücklich; am 11. Januar 1790 erklärten die niederländischen Provinzen sich als vereinigtes Belgien für unabhängig. Das brach dem Kaiser das Herz: er widerrief, wie bereits bemerkt, fast alle seine Gesetze und starb am 20. Februar 1790. Sein Denkmal trägt die Inschrift: „Josepho secundo, qui saluti publicæ vixit non diu sed totus;“ er selber hatte gewünscht, man möge auf sein Grab schreiben: „Hier ruht ein Fürst, deßen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen.“ Der große Friedrich urtheilte über Joseph also: „An einem bigoten Hofe geboren, verbannte er den Aberglauben; im Prunk erzogen, nahm er einfache Sitte an; mit Weihrauch genährt, blieb er bescheiden.“ Er war eine erhabene Natur. Einige Züge aus seinem Leben mögen auch hier dazu beitragen, das Andenken dieses Gerechten im Segen zu bewahren.

1777, vor seiner Abreise nach Frankreich, überreichte man ihm die Bittschrift eines abgedankten Offiziers, welcher zehn

Kinder zu ernähern habe und mit denselben in äußerster Dürftigkeit lebe. Joseph erkundigte sich nach des Mannes Charakter und erfuhr nur Löbliches; schweigend steckte er das Gesuch in die Tasche und nahm auf der Reise den Weg über jenen Ort. Ohne jegliches Abzeichen und ohne Begleitung begab er sich in die Wohnung des Offiziers, der mit elf Kindern, das älteste ein Knabe von siebzehn Jahren, bei einer ärmlichen Mahlzeit saß. Der Kaiser betrachtete die Gruppe und in derselben den ehrwürdigen Alten, auf dessen Antlitz die Biederkeit thronte. „Ich habe nur von zehn Kindern gehört," nahm Joseph das Wort, „und finde hier elf." „Das elfte," antwortete der Offizier, „fand ich vor meiner Thür," und nickte dem Kleinen freundlich zu. Der Kaiser, dem bei Kindern stets das Herz aufgieng, sprach liebevoll mit ihnen und beschenkte sie; dann sagte er zu dem Vater: „Ich bin der Kaiser. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen für jedes Kind jährlich hundert Gulden Kostgeld, für die arme Waise aber dreihundert Gulden zahle." Dabei legte er zwei Dokumente auf den Tisch und entfernte sich; auf dem einen Papier stand die Anweisung des Kostgeldes, das andere war ein Lieutenantspatent für den ältesten Sohn. — 1770 und 1771 hauste in Deutschland eine furchtbare Hungersnoth; in Böhmen, wo sie am schrecklichsten wüthete, raffte sie gegen zweihunderttausend Menschen hin. Joseph schickte Geld, öffnete die Kriegsmagazine und ließ aus Ungarn wohlfeiles Getreide einführen; er that mehr noch: er selber eilte in das durch die Seuche zerfleischte Land, besuchte die Krankenhäuser und ward Tausenden ein rettender Engel. Unangemeldet langte er eines Nachmittags in einer kleinen Stadt an. Vor dem Amtshause traf er auf mehrere Wagen und Karrn; traurig standen die Bauern daneben. Auf Befragen erhielt er die Antwort, sie warteten schon lange auf die vom Kaiser gebotene Vertheilung des Getreides und hätten noch einen Rückweg von mehreren Meilen zu machen; der Herr Amtmann aber gebe große Gesellschaft. Der gleichfalls wartende Amtsschreiber bestätigte die Aussage. Der

Kaiser in seinem schlichten Oberrock begab sich zum Amtmann. „Wer sind Sie, und was wünschen Sie?“ fragte dieser. „Ich bitte, daß Sie die armen Leute abfertigen,“ antwortete der Kaiser. Nach mehreren Zwischenreden sprach der Amtmann barsch: „Was gehen Sie die Bauern an? Die mögen warten. Und Ihre Sittenlehre ist hier am unrechten Orte.“ „Ich aber bin am rechten Orte,“ rief Joseph. „Ich bin der Kaiser. Sie sind des Amts entsetzt, und Sie,“ fuhr er gegen den Amtsschreiber fort, „vertheilen Sie das Getreide.“ — Einer hochgestellten Dame gab er auf ihr anmaßliches Gesuch folgende Antwort: „Madame! Ich glaube nicht, daß es zu den Verpflichtungen eines Monarchen gehört, einem seiner Unterthanen aus dem bloßen Grunde, weil er von Adel ist, eine Stelle zu geben. Und doch muß man dies fast aus dem Gesuche schließen, welches Sie mir eingereicht haben. Ihr verstorbener Gemahl war, wie Sie sagen, ein ausgezeichneter General und ein Edelmann aus gutem Hause, und daraus folgern Sie denn, daß meine Güte für Ihre Familie nichts Geringeres thun könne, als Ihrem zweiten Sohne, der unlängst von Reisen heimgekehrt ist, eine Infanteriekompagnie zu bewilligen. Madame, man kann eines Generals Sohn sein und doch kein Talent zum Kommandieren haben. Man kann ein Edelmann aus gutem Hause sein und doch kein anderes Verdienst besitzen als das, welches man vom Zufall erhalten hat, nämlich den Adelstitel. Ich kenne Ihren Sohn und weiß auch, was zum Soldaten gehört. Diese zwiefache Kenntnis hat mich nun überzeugt, daß Ihr Sohn gar nicht das Wesen eines Militärs hat und daß er zu sehr von den Vorurtheilen für seine Geburt eingenommen ist, als daß das Vaterland jemals wichtige Dienste von ihm hoffen dürfte. Weshalb man Sie, Madame, beklagen muß, ist, daß Ihr Sohn weder zum Offizier, noch zum Staatsbeamten, noch zum Geistlichen taugt, mit einem Wort, daß er nichts weiter als ein Edelmann in der vollen Bedeutung dieses Wortes ist. Sie können dem Schicksal danken, daß es Ihren Sohn, indem es ihm alle Talente ver-

sagte, wenigstens in den Besitz großer Güter gesetzt hat, die ihn dafür entschädigen mögen und ihm zugleich gestatten, sich über meine Gunst hinwegzusetzen. Laxenburg, 4. August 1787. Joseph."

Joseph's schöner Geist wohnte in einem schönen Körper; namentlich glänzte das Auge, dieser Spiegel der Seele, in unaussprechlicher Milde und Hoheit; Kaiseraugenblau war lange die Lieblingsfarbe in der Monarchie. Von allen Künstlern und Dichtern den höchsten Genuß bereitet hat ihm Mozart.

Leopold der Zweite und Franz der Zweite.

1790—1792 und 1792—1806.

Ein furchtbarer Geist fuhr damals durch die Lande; man hörte sein Brausen wohl, er schlug an die Thüren und Thore der Hütten und Paläste, aber niemand wußte, woher er kam, oder wohin er fahren würde. Dieser Dämon der Nacht verwüstete Frankreich und waltete alsbald mit schrankenloser Kraft von den Pyramiden bis zum Kreml. Es war der Würgengel der Revolution. Unter dem dumpfen Rauschen seines Flügelschlags bestieg Leopold II. den Thron. Leopold, der Bruder Joseph's II, war am 5. Mai 1747 geboren, 1764 Statthalter, 1765 Großherzog von Toskana geworden, welches Land er musterhaft regiert hatte; am 30. September 1790 wurde er zum Kaiser erwählt, am 9. Oktober gekrönt. Seine Gemahlin Maria Luise von Spanien hatte ihm sechzehn Kinder geboren, von denen ihn vierzehn überlebten. Er war ein hochbegabter, trefflich entwickelter, gütiger, weiser und kräftiger Fürst; die kurze Zeit seines Regiments hat er ausschließlich dem Wohl seiner Lande gewidmet. Seine Aufgabe war nicht gering: die Monarchie misvergnügt, Ungarn an der Schwelle des Aufstands, Belgien in voller Empörung, mit den Türken Krieg, Preußen

unter dem neuen Könige Friedrich Wilhelm II. in drohender Stellung, in Frankreich das aufsteigende Ungewitter; doch Leopold entschürzte die Knoten mit weiser Hand. Er nahm zurück, was seinen Unterthanen anstößig war; Ungarn empfieng die früheren Rechte wieder, und am 15. November 1790 ließ er sich, was Joseph stets verweigert hatte, zu Preßburg krönen; am 27. Juli versöhnte er sich mit Preußen durch die Konvention von Reichenbach; am 10. Dezember unterwarfen sich die Belgier auf Herstellung der alten Rechte und Freiheiten; am 4. August 1791 schloß er zu Sistowa in Bulgarien Frieden mit der Türkei. In Frankreich stiegen die Fluten der Empörung höher und höher; die Nationalversammlung wandelte sich in die gesetzgebende, in welcher die Jakobiner dominierten; Ludwig XVI., Leopold's Schwager, ward nach vereitelter Flucht in strengem Gewahrsam gehalten; die standesherrlichen Rechte derjenigen deutschen Reichsstände, welche in Frankreich Besitzungen hatten, wurden mit Füßen getreten: am 27. August 1791 verabredete Leopold II. mit Friedrich Wilhelm II. in Pilnitz, daß sie gemeinsam mit der nöthigen Macht zu Werke gehen wollten, um dem Könige von Frankreich die Wiederherstellung der monarchischen Regierung zu ermöglichen; am 7. Februar 1792 schloßen die beiden Fürsten zu dem Zwecke ein Schutz- und Trutzbündnis; am 1. März war Leopold eine Leiche. Nach nur zweitägiger Krankheit starb er plötzlich mit dem Worte: „Gott, wie wird mir so wehe; betet für mich!" Seine Gemahlin wollte sich nicht trösten laßen; am 15. Mai folgte sie ihm nach.

Sein Sohn und Erbe Franz II., der letzte deutsche Kaiser, war am 12. Februar 1768 geboren, von seinem sechzehnten Jahre an durch Joseph II., dessen ganze Liebe er besaß, in die Regierungskunst eingeweiht, auf dem Zuge gegen die Türken auch mit der Kriegsführung bekannt gemacht; am 5. Juli 1792 wurde er zum Kaiser gewählt, am 14. gekrönt; am 6. Juni empfieng er die Krone von Ungarn, am 5. August die von Böhmen. Ein schlichter, gütiger und gerechter Fürst, ward er von

dem allgewaltigen Zeitgeiste zwar niedergeworfen, **doch nicht be-siegt**; 1816 überkam er ein Gebiet, wie in solcher Abrundung und Blüte kein österreichischer Fürst je besessen hatte. — Von seinen vier Gemahlinnen gebar ihm die zweite, **Maria Theresia** von Sizilien, dreizehn Kinder, darunter den **Nachfolger Ferdinand I.**, die Gemahlin Napoleon's I. und den **Erzherzog Karl**.

In den europäischen Wirren machte der Tod Leopold's nicht nur keine Pause, er beschleunigte sie: **Franz II.**, rasch wie sein Oheim und Lehrer Joseph, erließ schon am 18. März 1792 durch Kaunitz eine donnernde Note wider die „blutdürstigen, wüthenden und treulosen" Franzosen; am 20. April erklärten diese „dem Könige von Ungarn und Böhmen" den Krieg.- Preußen stand zu Österreich und rückte sofort ins Feld; der König begleitete die Armee, ebenso Karl August von Weimar mit seinem Freunde Goethe; als Feldherr waltete der berühmte Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Dieser erließ am 25. Juli ein Manifest, in welchem er die Rebellen aufforderte, sogleich zum Gehorsam gegen Ludwig XVI. zurückzukehren, anders würden sie exemplarisch bestraft werden; die Rebellen antworteten damit, daß sie am 13. August den König nebst Familie in den Kerker warfen. Am 19. August rückten die Preußen in Frankreich, am 23. Oktober kehrten sie heim; der Zug in die Champagne war verunglückt. Inzwischen hatten die Franzosen Speier Worms, Mainz, Frankfurt am Main, ebenso Savoyen und Nizza besetzt, auch Belgien nach einer Niederlage der Österreicher bei Jemappes überschwemmt. Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. ermordet; Österreich, Preußen, das Reich, England, Rußland, Spanien, Portugal, Sardinien, Neapel, Toskana und Holland verbündeten sich gegen die französische Republik; die Entscheidung lag zwischen den Franzosen, Österreichern und Preußen. Die Deutschen gewannen mehrere Schlachten, eroberten Mainz zurück, Frankfurt war schon im vorigen Dezember zurückgenommen; gleichwohl blieb auch der zweite Feldzug ohne wesentliche Erfolge, und am 16. Oktober blutete Maria Antoinette

unter dem Fallbeil. Bei dem letztern Feldzuge hatten sich zwei Offiziere besonders ausgezeichnet, der Erzherzog Karl von Österreich und Napoleon Bonaparte aus Korsika. Rußland und Preußen hielten sich an Polen schadlos; am 24. Oktober riß jenes viertausend, dieses tausend Quadratmeilen an sich. 1794 fieng günstig für die Verbündeten an: die Preußen siegten bei Kaiserslautern, der Kaiser, der persönlich bei der Armee erschienen war, gewann drei Treffen und die Schlacht bei Tournay; hierauf gieng Franz nach Wien zurück, die Preußen schickten den größten Theil ihrer Truppen gegen Polen; Belgien gieng zum zweitenmal an Frankreich verloren. 1795 schloßen Preußen, Spanien und Portugal Frieden mit der Republik; die Österreicher gewannen fast das ganze linke Reinufer; im Oktober theilten sich Rußland, Preußen und Österreich in den Rest von Polen. 1796 warf Napoleon die Österreicher aus Italien, der Erzherzog Karl die Franzosen aus Deutschland. In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1797 beim Frieden von Kampoformio fiel das österreichische Italien und Belgien sammt dem größten Theil des linken Reinufers an Frankreich; zur Entschädigung empfieng der Kaiser die Republik Venedig. 1798 schiffte Napoleon nach Ägypten, seine Flotte wurde durch Nelson bei Abukir vernichtet; Franz II. verbündete sich mit Rußland, England und Neapel und erklärte der Republik den Krieg. Siegreich focht 1799 der Erzherzog Karl in Deutschland, der rußische Held Suwaroff in Italien; da mußte Karl den Oberbefehl niederlegen, die Rußen wurden zurückberufen; Napoleon kehrte heim, erhob sich durch einen Staatsstreich zum ersten Konsul, siegte persönlich am 14. Juni 1800 in Italien bei Marengo, durch Moreau in Deutschland; im Frieden von Luneville, am 9. Februar 1801 unterzeichnet, gieng ein Neuntel von Deutschland mit vier Millionen Einwohnern verloren; 1802 schloß auch England Frieden mit Frankreich. Doch schon 1803 begann ein neuer Krieg zwischen England und Frankreich, weshalb die Franzosen Hannover besetzten; am 14. März 1804

ließ Napoleon den von ihm gefürchteten jugendlichen Herzog von Enghien aus dem badischen Städtchen Ettenheim rauben und in Frankreich ermorden: das Reich schwieg zu der Besetzung Hannover's wie zu dem Raub in Baden. Am 18. Mai ließ sich der Korse zum Kaiser der Franzosen wählen, am 20. das erbliche Kaiserthum feierlich ausrufen; hierauf antwortete Franz damit, daß er sich am 11. August als Franz I. zum Erbkaiser von Österreich ernannte, wodurch er dem österreichischen Staatsgebäude den Schlußstein einfügte. Zahlreiche neue Friedensverletzungen von Seiten Napoleon's führten am 11. April 1805 zu einer dritten Koalition zwischen England, Rußland und Österreich und damit abermals zum Kriege. Der Erzherzog Karl erwartete die Franzosen in Italien; Napoleon aber wälzte sich nach Deutschland, überfiel den österreichischen General Mack bei Ulm, schloß ihn ein und nahm ihn nebst fünfundzwanzigtausend Mann am 20. Oktober gefangen; Baiern, Würtemberg und Baden vereinten sich mit dem Sieger; am 13. November besetzten die Franzosen Wien; am 2. Dezember gewann Napoleon die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, in welcher er die Heere der gleichfalls anwesenden Kaiser Alexander von Rußland und Franz von Österreich vernichtete; im Frieden von Preßburg, am 26. Dezember abgeschloßen, trat Österreich zwölfhundert Quadratmeilen mit drittehalb Millionen Menschen ab, darunter Venedig an das zu einem französischen Königreich erhobene Italien, vierhundert Quadratmeilen an Baiern, die schwäbischen Besitzungen an Baden und Würtemberg; zugleich erhielten Baiern und Würtemberg die Königswürde. Die zahllosen sonstigen Übergriffe des Korsen krönte der 12. Juli 1806: an diesem unheilvollen Tage unterzeichneten in Paris sechzehn deutsche Fürsten, Baiern, Baden und Würtemberg an der Spitze, eine Bundesakte, durch welche sie sich vom deutschen Reiche lossagten, eine Anzahl kleinerer Reichsfürsten mediatisierten und zum Protektor den französischen Kaiser erwählten; diese landesverrätherische Vereinigung, der Reinbund genannt, gab der alten Reichsverfaßung

den Todesstoß: am 1. August wurde sie dem Reichstage zu Regensburg kund gethan; am 6. August legte Franz II. die römische Kaiserkrone nieder. So erlosch nach tausendundsechs Jahren die oberste Würde der abendländischen Christenheit und mit ihr das heilige römische Reich deutscher Nation. Obgleich die römische Kaiserwürde Deutschland in unsägliche Wirren verstrickt hatte, obgleich sie seit Jahrhunderten nur noch ein Schatten gewesen war von dem herrlichen Gebilde des großen Karl: ihre Vernichtung, diese schmähliche Vernichtung durch einen ländergierigen Abenteurer erregte einen Schauder in dem gesammten deutschen Volke. Doch dieses edle und mächtige Volk selber ward mit der Kaiserkrone nicht zertrümmert; emporgetragen durch seine weltüberwindende Literatur, getränkt aus den Quellen eines Luther, Lessing, Kant, Goethe und Schiller, erhebt es sich alsbald zu jenem blutigen Riesenwerke, dessen Ende die Vernichtung des Korsen und seiner Kaiserkrone ist. Zum Gelingen dieses heiligen Werkes hat der österreichische Kaiser Franz I. redlich das Seinige beigesteuert.

Deutschland nach Vernichtung der Kaiserwürde.

„Entzweie und herrsche!" lautete der Zauberspruch des gewaltigen Korsen; Deutschland ließ sich entzweien und wurde beherrscht. Preußen, Deutschlands Schwert, rührte sich nicht, als Österreich, Deutschlands Schild, mit Füßen getreten ward; 1806 verfiel jenes dem Geschick. Der Protektor des Rheinbundes sprang mit Deutschland um, wie ein muthwilliger Knabe mit den Scherben eines zerbrochenen Topfs; Preußen erklärte den Krieg. Am 14. Oktober 1806 verlor es die furchtbare Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt; die preußischen Festungen fielen; am 27. Oktober zog Napoleon in Berlin ein, wo er am 21. November die Kontinentalsperre dekretierte, welche

das europäische Festland dem englischen Handel verschließen sollte. Nach einer unentschiedenen mehrtägigen Schlacht bei Eilau im Februar 1807 verloren die Preußen und Rußen am 14. Juni die Schlacht bei Friedland; im Frieden von Tilsit, von Rußland am 7., von Preußen am 9. Juli unterzeichnet, gieng Friedrich Wilhelm III. von Preußen alles Landes zwischen Elbe und Rein verlustig, seine polnischen Provinzen kamen unter dem Namen eines Herzogthums Warschau an Sachsen, der Reinbund ward bestätigt, die drei Korsen Ludwig, Joseph und Hieronymus Bonaparte wurden als Könige von Holland, Neapel und Westfalen anerkannt. 1808 verbreitete sich der Reinbund über ganz Deutschland, Österreich und Preußen ausgenommen; als Napoleon mit seinem Freunde Alexander von Rußland am 27. September auf dem Kongress zu Erfurt erschien, erwartete ihn ein Parterre von Königen und Fürsten. Nur Einen Deutschen gab es damals, der dem Korsen imponierte; es war Goethe, welchem er nach beendigter Audienz bewundernd nachrief: „Voilà un homme!“ Doch in Preußen unter der hochherzigen Königin Luise lebten auch Stein und Hardenberg, Scharnhorst und Gneisenau; entrüstet umklammerte Blücher sein gutes Schwert, zornvoll griffen Arndt und Fichte zur Feder. In demselben Jahre versetzte Napoleon seinen Bruder Joseph nach Spanien, an dessen Statt Joachim Murat nach Neapel; Spanien, von England unterstützt, erhob sich, Wellington entfaltete sein Genie. 1809 kam die Reihe wieder an Österreich; vom 19. bis zum 23. April gewann Napoleon fünf Treffen; am 21. und 22. Mai besiegte ihn der Erzherzog Karl in dem Riesenkampf bei Aspern und Eßlingen; am 5. und 6. Juli verlor dieser die grimmige Schlacht bei Wagram: am 14. Oktober trennte der Sieger im Frieden von Schönbrunn abermals zweitausend Quadratmeilen mit viertehalb Millionen Seelen von Österreich. In demselben Jahre erstand und fiel Schill, griff Staps zum Dolche und ward erschoßen, rüttelte Hofer die Tyroler auf und wurde 1810 ermordet; noch im Jahre 1809 ward Papst Pius VII. ge-

fangen nach Frankreich geführt, der Kirchenstaat in eine französische Provinz umgewandelt. 1810 verstieß der Korse seine bisherige Gemahlin Josephine und führte am 2. April Maria Luise von Österreich auf den französischen Kaiserthron; in demselben Jahre ward Holland nebst der norddeutschen Küste Frankreich einverleibt, der französische Marschall Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden ernannt; in demselben Jahre, am 19. Juli, brach der Gram der edlen Königin Luise von Preußen das Herz. Das Kaiserreich erstreckte sich jetzt von der Tiber bis zur Elbe, Paris war die erste, Rom die zweite, Amsterdam die dritte Hauptstadt desselben; als diesem ungeheuren Gebiete am 20. März 1811 ein Erbe geboren wurde, der König von Rom, da schwelgte der gewaltige Kriegsmeister auf dem Gipfel seines Glücks und seiner Macht. Doch die Tage seines Regiments waren gezählt, und nach dem Worte des deutschen Volksphilosophen geht es bergan mit Lachen, bergab mit Weinen. 1810 hatte Napoleon auch Oldenburg eingezogen, dessen Herzog dem rußischen Kaiser verwandt und befreundet war; 1811 durchbrach Alexander I. die Kontinentalsperre; im Mai 1812 auf einer Fürstenversammlung zu Dresden spiegelte sich Napoleon zum letztenmal in dem Glanze seiner Allgewalt. Am 23. Juni überschritt er mit einer halben Million Streiter die rußische Grenze, siegte bei Smolensk und an der Moskwa und besetzte am 14. September Moskau; die Stadt gerieth in Brand, am 17. Oktober begann der Rückzug; Frost und Hunger, die Beresina und das Schwert der Rußen vernichteten „die große Armee:“ von der halben Million befanden sich nach der Rückkehr über den Niemen noch vierhundert Fußgänger und sechshundert Reiter unter Waffen; Napoleon traf am 19. Dezember in Paris ein. Am 17. März 1813 erließ Friedrich Wilhelm III. zwei begeisternde Aufrufe an sein Volk und an das Heer; Moritz Arndt, Theodor Körner, Max von Schenkendorf und Friedrich Rückert läuteten die Sturmglocke: das Volk stand auf, der Sturm brach los; mit Preußen, mit Deutschland griff ganz Europa zu den

Waffen. Am 15. April verließ Napoleon Paris, siegte bei Lützen, Bauzen und Dresden, ward bei Großbeeren, Dennewitz und an der Katzbach geschlagen; am 16. bis 19. Oktober verlor er die Völkerschlacht bei Leipzig; am 9. November wurden die letzten Franzosen über den Rein gejagt; der Reinbund zerstob, Holland und die Schweiz erlangten die Freiheit. Im Dezember rückten die Verbündeten über den Rein, Blücher am 31. mit dem Schlage Mitternacht; Wellington brach aus Spanien hervor; die Franzosen wurden bei Brienne, bei Laon, bei Arcis an der Aube geschlagen; am 30. März erstürmten die Verbündeten die Höhen von Montmartre und Belleville, am 31. zogen sie in Paris ein. Napoleon hatte alles für sein liebes Ich, gar nichts um Frankreichs willen gethan: am 2. April setzten die Franzosen ihn ab, am 6. riefen sie König Ludwig XVIII. zurück, am 11. unterschrieb Napoleon seine Abdankung; er überkam die Insel Elba als Selbstherrscher, daneben eine Jahresrente von zwei Millionen. Am 20. April reiste er ab, am 3. Mai traf er ein; an demselben Tage bestieg Ludwig XVIII. den französischen Königsthron, einundzwanzig Jahre nach der Ermordung Ludwig's XVI., seines Bruders. Am 30. Mai schloß Europa mit Frankreich zu Paris Frieden; es war ein großmüthiger Friede: Frankreich empfieng die Grenzen von 1792, bezahlte die Kriegskosten nicht, behielt die aus aller Welt zusammengestohlenen Kunstschätze und bekam die Kriegsgefangenen ohne Lösegeld zurück; die durch Napoleon vertriebenen Fürsten kehrten in ihre Staaten heim. Am 30. September versammelten sich die europäischen Abgeordneten zum Wiener Kongreß; während sie eifrig beriethen, um das durch Napoleon geschaffene Chaos neu zu ordnen, schiffte dieser sich am 26. Februar 1815 von Elba ein, landete am 1. März an der französischen Küste und zog nach rascher Siegesreise am 20. in Paris ein, das Ludwig am Tage zuvor geräumt hatte; am 13. März erklärte der Wiener Kongreß den Unhold in die Acht, am 25. erneuerten Österreich, Preußen, Rußland und England das Bündnis wider ihn. Das Nord-

gewühl begann abermals: am 16. Juni gewann Napoleon die Schlacht bei Ligny, am 18. ward er durch Blücher und Wellington bei Waterloo vernichtet, am 20. kam er ein Flüchtling nach Paris. Er entsagte dem Throne zu Gunsten Napoleon's II., seines Sohnes; man hatte dafür kein Gehör. Am 7. Juli zogen die Sieger in Paris ein, am 8. erschien auch Ludwig XVIII., am 30. gab Napoleon sich den Engländern gefangen; er wurde nach der Insel St. Helena geführt, wo er am 5. Mai 1821 starb. Der zweite Pariser Friede, am 20. November 1815 unterzeichnet, fiel weniger günstig für die treulosen Franzosen aus: Frankreich ward auf die Grenzen von 1790 zurückgebracht, behielt mithin leider auch diesmal das Elsaß nebst Lothringen; alle geraubten Schätze mußte es zurückgeben, siebenhundert Millionen Franken Kriegssteuern zahlen und anderthalbhunderttausend Mann der Verbündeten auf mehrere Jahre beherbergen und beköstigen. Noch in Paris bekundete sich die Erregtheit des großen Augenblicks in einer abenteuerlichen Erscheinung: am 26. September schloßen Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm einen heiligen Bund zur Erhaltung eines ewigen Friedens, die meisten übrigen Staaten Europa's traten später bei; dennoch glich er der Blume des Feldes, die heute blühet, morgen in den Ofen geworfen wird. — Auf dem Wiener Kongreß ward Deutschland in einen Staatenbund umgewandelt, jedem seiner neununddreißig Staaten Freizügigkeit, Preßfreiheit, landständische Verfaßung und Gleichstellung der christlichen Glaubensbekenntnisse zugesichert; Hannover, durch Ostfriesland und Hildesheim vergrößert, wurde zu einem Königreiche erhoben; Preußen erhielt das Herzogthum Posen, die Hälfte von Sachsen und das gegenwärtige Reinpreußen; Österreich nahm in Italien das lombardisch-venetianische Königreich zurück; Belgien ward mit Holland vereint.

Die Verheißungen der deutschen Bundesakte wurden auf Veranlaßung des glatten Metternich nur zum Theil erfüllt, manche deutsche Heißsporne verlangten noch weit mehr; so be-

gannen alsbald unheimliche Umtriebe, welche durch den schon 1814 hergestellten Jesuitenorden vermehrt wurden. Am 5. November 1816 ward in Frankfurt am Main der deutsche Bundestag eröffnet; er täuschte alsbald auch die gemäßigsten Erwartungen. 1817 feierte das protestantische Deutschland in hoher Begeisterung das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation; zündend flogen Luther's Feuerworte in die vielfach enttäuschten Gemüther, namentlich der Jugend. Am 18. Oktober bei Gelegenheit eines Festes auf der hehren Wartburg verbrannten einige Studenten, unter ihnen Maßmann, mehrere der deutschen Freiheit feindselige Schriften; die edle Turnkunst wurde oder war schon durch Jahn neu zu Tage gefördert; viele Studenten verbanden sich zu einer großen deutschen Burschenschaft, welche sich um das schwarzrothgoldene Banner scharte. Unglücklicherweise legte sich die Polizei ins Mittel; aus Rußland erschien im Auftrage Alexander's der eitle Kotzebue und veröffentlichte mit Hohn gewürzte Berichte über das Treiben der erhitzten Jünglinge. Leider fiel der Leichtfertige am 23. März 1819 unter den Dolchstichen Karl Sand's aus Wundsiedel. Jetzt begann die Periode der Demagogenriecherei. Im Juli erhob sich der Kongreß zu Karlsbad gegen das Gespenst der Revolution, in Mainz ward eine Untersuchungsbehörde niedergesetzt; die Universitäten verloren die Freiheit der Wißenschaft, manche der hochherzigsten Patrioten, unter ihnen Arndt, wurden ihrer Stellen entsetzt oder anderweitig verfolgt, statt der Preßfreiheit erhielt Deutschland die strengste Zensur, die verheißene landständische Verfaßung fand nur bei einer Anzahl kleinerer Fürsten Gnade, und auch diese wurden durch Metternich in Feßeln geschlagen. Ein Geist des Misbehagens gieng durch Deutschland und durch ganz Europa; in Spanien und Italien fanden Gährungen statt, die Griechen unternahmen den Freiheitskampf gegen die Türken, ihre Unterdrücker. 1830 vertrieb die Julirevolution den unwürdigen französischen König Karl X.; der Bürgerkönig Ludwig Philipp trat an seine Stelle. Im September verjagten die Braunschweiger ihren unsinnigen

Herzog Karl; Hannover, Schleswig-Holstein, Sachsen, Kurheßen, Darmstadt, Naßau, Baden, Reinbaiern und andere Staaten rührten sich ebenfalls; 1834 ließ Metternich auf einer Ministerkonferenz in Wien beschließen, den Wünschen des Volks in keiner Weise nachzugeben; gleichwohl drang das konstitutionelle Prinzip mit Ausnahme von Österreich und Preußen fast überall durch. 1830 begann Polen seinen unglücklichen Aufstand gegen Rußland; 1831 trennte sich Belgien von Holland; im letztern Jahre durchzog zum erstenmal die schreckliche Cholera einen Theil von Deutschland. Schon seit 1828 hatte Preußen mit einigen Nachbarstaaten einen Zollverein gegründet; in der Mitternacht zum 1. Januar 1834 fielen zahllose Schlagbäume, welche bis dahin innerhalb Deutschlands den Verkehr von dreiundzwanzig Millionen Menschen erschwert hatten. Am 1. März 1835 starb Franz I.; sein Sohn und Nachfolger Ferdinand I. beharrte beim Systeme Metternich's. In demselben Jahre erhielt Deutschland die erste Eisenbahn, nämlich zwischen Nürnberg und Fürth. Am 20. Juni 1837 beim Ableben Wilhelm's IV. fiel England an die Königin Viktoria, Hannover für sich allein an König Ernst August; dieser hob das freisinnige Staatsgrundgesetz eigenmächtig auf und verbannte die verfaßungstreuen sieben Göttinger Professoren Jakob und Wilhelm Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Albrecht und Weber. Am 7. Juni 1840 starb Friedrich Wilhelm III. von Preußen; sein Sohn und Nachfolger, der geistreiche Friedrich Wilhelm IV., gab den schon unter Ludwig von Baiern aufgeblühten Künsten, daneben auch den Wißenschaften mannigfache Anregung, letzteres namentlich durch seinen Freund Alexander von Humboldt. In demselben Jahre zeigte Frankreich, das im Dezember die Leiche Napoleon's von St. Helena holte, Gelüste nach dem linken Reinufer, ließ aber davon ab, als es sah und hörte, welch ein hoher patriotischer Geist, den noch heute Becker's Reinlied bekundet, durch alle deutschen Gaue drang. 1842 begann der Gustavadolfsverein seine lichtvolle Thätigkeit; in dem-

selben Jahre legte Friedrich Wilhelm IV. den Grundstein zum Weiterbau des herrlichen Kölner Doms. Schon längere Zeit hatte die römische Kirche mit ihren Jesuiten den Kampf um die alte Herrschaft in Deutschland wieder aufgenommen; entrüstet über die Ausstellung eines alten Rocks in Trier, vereinten sich 1845 in wenigen Monden über hunderttausend Katholiken zu einer deutschkatholischen Kirche. 1846 wurden Preußen und Österreich durch einen neuen Polenaufstand beunruhigt; am 6. November ward die kleine Republik Krakau dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt. Auf den 11. April 1847 berief der König von Preußen einen „vereinigten Landtag" nach Berlin, welcher indessen von einer Volksvertretung wenig oder gar nichts an sich hatte. Wieder lag eine schwüle Luft auf Europa; Nikolaus von Rußland, Ludwig Philipp von Frankreich, Metternich und die Jesuiten hielten alle Gemüther in dumpfer Aufregung.

Am 16. Juni 1846 bestieg der damals freisinnige Pius IX. den päpstlichen Stuhl; milde Regierungsmaßregeln gewannen ihm aller Herzen; drohend schüttelten die Italiener an den Ketten, in welche Metternich auch sie gelegt hatte. Am 24. Februar 1848 verwandelte sich Frankreich in eine Republik; am 11. März entwich Metternich aus Wien, am 15. zog Kossuth im Namen der Ungarn ein; am 17. verkündigte der König von Preußen Preßfreiheit, am 18. erhielt Berlin die Blutweihe, am 19. ein liberales Ministerium, am 21. ritt der König mit den drei deutschen Reichsfarben geschmückt durch die Stadt; fast ganz Deutschland empfieng freisinnige Märzministerien; die Vögel auf dem Dach zwitscherten von des Volkes Freiheit. Im April und Mai fegten die Preußen und Hannoveraner die dänischen Truppen aus Schleswig-Holstein; vom 18. Mai an tagte in der Paulskirche zu Frankfurt die deutsche Nationalversammlung, Heinrich von Gagern als Präsident, neben manchen hervorragenden Staatsmännern auch Forscher und Dichter wie Jakob Grimm, Dahlmann, Gervinus, Uhland, Arndt, Anastasius Grün 2c. unter den Mit-

gliedern; am 29. Juni ward der Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser erwählt; am 12. Juli dankte der Bundestag ab. Am 21. Dezember erließ die Nationalversammlung die deutschen Grundrechte, am 28. März 1849 wählte sie den König von Preußen zum erblichen Kaiser der Deutschen; Friedrich Wilhelm IV. lehnte ab, schloß dafür am 28. Mai mit Hannover und Sachsen das Dreikönigsbündnis, welches einen Bundesstaat mit gemeinschaftlichem Parlamente bezweckte, indessen an Baiern, Würtemberg und Österreich scheiterte. Die Nationalversammlung schrumpfte nun zum Rumpfparlamente zusammen; am 20. Oktober legte der Reichsverweser seine Würde nieder. Die Aufstände in Wien, in Sachsen, Baden und der Pfalz wurden blutig unterdrückt; das meerumschlungene Schleswig-Holstein ward den Dänen preisgegeben, unterworfen und entwaffnet, Ungarn mit Hülfe der Rußen durch Haynau, Italien durch Radetzky besiegt. Schon am 21. März 1848 hatte Ludwig von Baiern die Regierung seinem Sohne Max, am 2. Dezember Kaiser Ferdinand das Regiment dem Neffen Franz Joseph abgetreten; die freisinnigen Märzminister mußten fast überall weichen; am 12. Juni 1851 wurde der Bundestag erneuert; die Zeit der Reaktion begann. In Hannover starb der greise Ernst August am 18. November 1851, ihm folgte sein Sohn Georg V.; schon jener hatte das Ministerium v. Bennigsen, Braun, Lehzen und Stüve entlaßen. Wie hier, wie in den meisten deutschen Staaten, hier mehr dort weniger, die Freiheit Zug um Zug beschränkt ward; wie unter allen deutschen Stämmen am zähesten und treuesten die alten Chatten, die heutigen Heßen (S. 6), an ihrem guten Recht beharreten: das steht in aller Herzen geschrieben. Doch soviel in einzelnen deutschen Staaten in der Kränkung der Freiheit geleistet sein mag, alle deutschen Fürsten überholte Ludwig Napoleon, der bisherige Präsident der französischen Republik, welcher sich am 2. Dezember 1852 unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen erklärte und

Frankreich an Händen und Füßen knebelte. — In dem orientalischen Kriege trennte sich Österreich von Rußland, seinem alten Verbündeten, indem es am 2. Dezember 1854 einen Allianzvertrag mit England und Frankreich schloß. Die Niederlagen in der Krim warfen den Kaiser Nikolaus in die Grube; er starb am 2. März 1855; ihm folgte der weise und milde Alexander II. Der am 30. März 1856 zu Paris geschloßene Friede brachte für Deutschland den Gewinn einer freien Donauschiffahrt bis zur Mündung; zu seinem bittern Schmerz aber sah Österreich dort auch das mit den Westmächten verbündete Sardinien im Rathe der Großmächte. — An Italien hatten sich die römischen und die österreichischen Kaiser vielfach versündigt; Viktor Emanuel verbündete sich mit Napoleon III.; die Österreicher verloren 1859 die Schlachten bei Magenta und Solferino. Preußen stand eben im Begriff, Österreich zu unterstützen; schon waren die Eisenbahnzüge bestimmt, welche seine Truppen an die französische Grenze führen sollten, schon die Zelte errichtet und versorgt, in welchen man sie unterwegs erquicken wollte: da schloß Franz Joseph zum Entsetzen Deutschlands am 12. Juli den schmachvollen Frieden von Villafranka, in welchem er die Lombardei an Sardinien abtrat. Was dort 1860 durch Garibaldi errungen ist, bedarf hier keiner Erwähnung. — 1857 verfiel Friedrich Wilhelm IV. in eine schwere Krankheit, welche den reichen Geist des königlichen Dulders gefangen nahm; am 8. Oktober 1858 trat sein Bruder, der Prinz von Preußen, die Regierung als Prinzregent an; am 2. Januar 1861 wurde Friedrich Wilhelm von seinen schweren Leiden erlöst, Wilhelm I. bestieg den preußischen Königsthron. Die gegenwärtigen Parteikämpfe müßen sich erst klären, bevor die Geschichte sie verzeichnen kann.

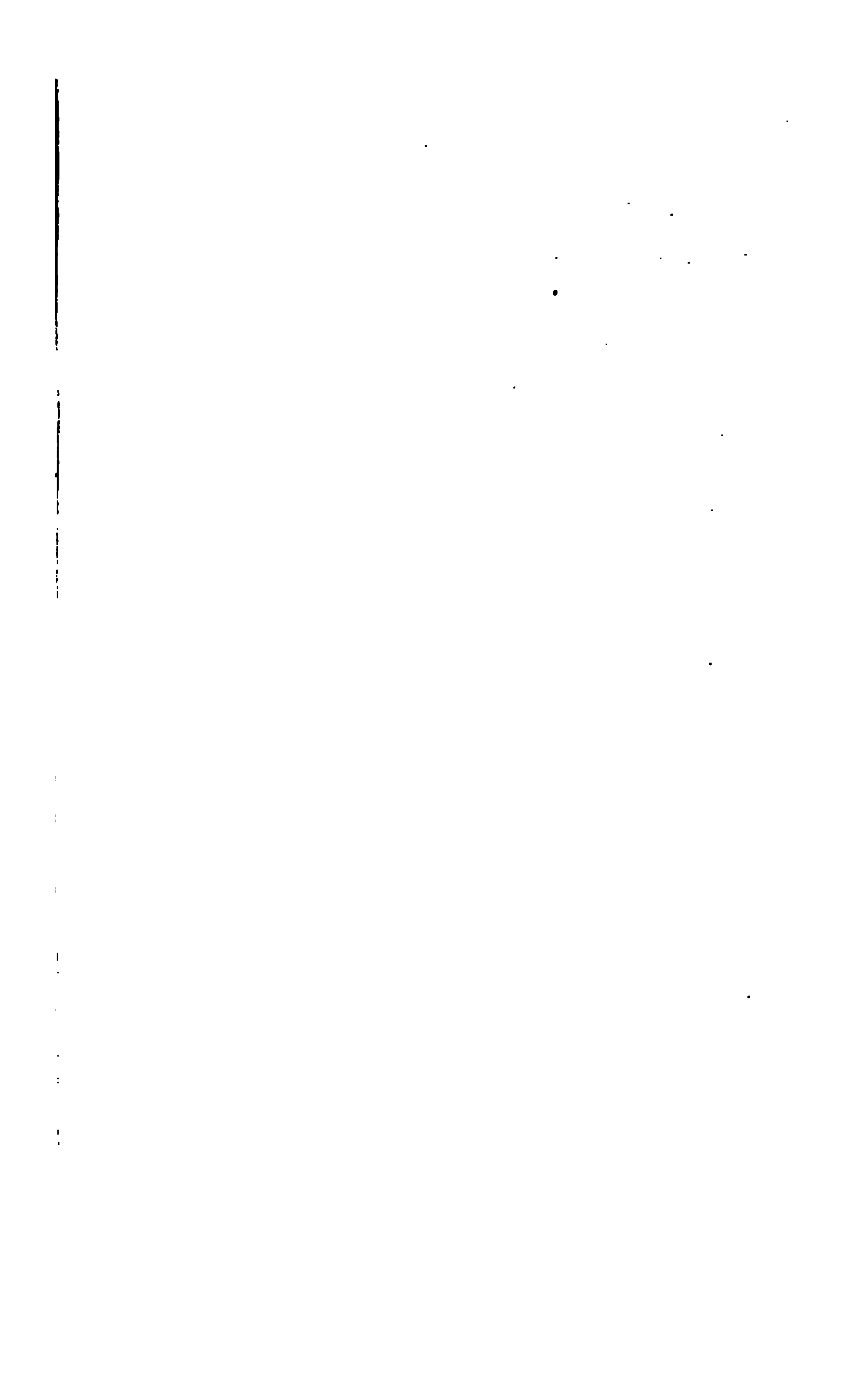
Die Erinnerung an zwei Festlichkeiten möge diese Übersicht und das Buch schließen. Am 10. November 1859 begieng das deutsche Volk, so weit die deutsche Zunge klingt, den hundertjährigen Geburtstag seines Lieblingsdichters; im Juli 1862

feierten die deutschen Schützen in Frankfurt am Main. Welchem Feste gebührt die Krone? Weitaus der Schillerfeier. Die Tage in Frankfurt gewährten manchen Sonnenblick; ja, sie erinnerten an das glänzende Pfingstfest, welches Friedrich Rothbart 1184 in der Ebene bei Mainz abhielt (S. 293). Doch einen größeren, wenngleich nicht so prunkvollen Tag, größer durch die Macht einer alles bewältigenden Idee, hatte Deutschland am 8. September 1024 zwischen Mainz und Worms bei Kamba gesehen (S. 197), und an diesen Glanz- und Ehrentag in der deutschen Geschichte erinnerte die Schillerfeier. Auch sie war nicht frei von Politik; ihre Politik aber war diejenige, welcher das gesammte deutsche Volk von Herzen zugethan ist, im Grunde dieselbe, welche eben jetzt das hannoversche Land zum Kampfe gegen die Einführung eines Schulbuches erregt. Wer die deutsche Geschichte durchgearbeitet hat, wird sich der Überzeugung kaum verschließen können, daß es Deutschland zu einer einheitlichen Staatsform nicht mehr zu bringen vermag, will es nicht dasjenige zerstören, was höher ist als die Form. Es werde dafür gesorgt, daß die herrliche Idee der deutschen Volksthümlichkeit jeden Fürsten und jeden Unterthan erfülle; so wird es wohl um Deutschland bestellt sein und sich vereinen, was zusammen gehört, wie das Beispiel eines deutschen Herzogs leuchtend bekundet. Weg deshalb mit den undeutschen Konkordaten, weg mit der ganzen römischen Pfaffenwirtschaft; doch kein Fuß breit deutscher Erde darf von Deutschland ausgeschloßen werden. Was deutsch in Schleswig ist, muß deutsch bleiben; Venedig soll nicht abgetreten, die Lombardei nicht eher verloren gegeben werden, bevor nicht das Elsaß und Lothringen zurückgenommen sind. Wer die Herrlichkeit des deutschen Geistes trübt, ist unser größter Widersacher; die dem Deutschthum feindliche Gewalt der päpstlichen Hierarchie muß nach dem glorreichen Entwurfe Joseph's II. in der Weise beschränkt werden, daß auch die katholische Kirche in Deutschland selbständiger sich entfalten kann.

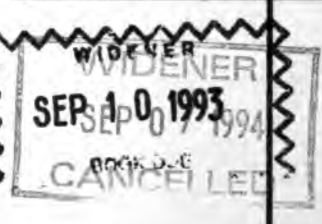
Zerbrechen wir diese Feßel nicht, gestatten wir, daß für und für von Süden aus wider die Einheit des deutschen Geistes geschürt werden darf: so fällt Deutschland einem Eroberer zur Beute, der weniger aus Westen, dem Niedergang, als aus Osten, dem Aufgang, zu besorgen steht. Die Grenzen werden am besten geregelt und gehütet werden, wenn jeder deutsche Mann bei dem Wahlspruche beharret:

„Das ganze Deutschland soll es sein.“






3 2044 021 113 642


WIDENER
WIDENER
SEP 1 0 1993
SEP 0 7 1994
CANCELLED

